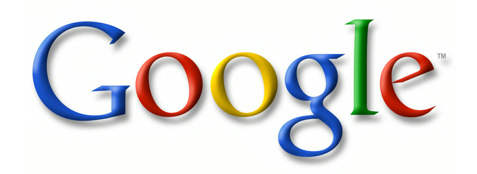




Jahrgang 7. 1907. Vol. VII.



Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.


Digitized by Google

Jahrgang 7. Januar 1907. Heft 1.



Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft
von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:

F. J. Dewes,
Max Eberhardt,
Wm. Vocke,
Dr. O. L. Schmidt,
Otto C. Schneider,
Rudolf Seifert.

Für zwei Jahre:

H. Bornmann,
Otto Kieselbach,
Dr. E. P. Raab,
Consul A. Holinger,
H. v. Wackerbarth.

Beamte:

Max Eberhardt, Präsident.
Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präs.
Otto C. Schneider, 2. Vize-Präs.
Alex. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto C. Schneider.

Archiv-Comite. — Wm. Vocke, Max Eberhardt, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung.— H. v. Wackerbarth, Otto C. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Wm. Vocke, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; E. F. L. Gauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Otto Kieselbach, Mendota; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung.— Der Sekretär, Otto C. Schneider, Alex. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, Alex. Klappenbach.

C. M. Staiger Printing Co., 63—65 N. Clark Str., Chicago.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

Siebenter Jahrgang.

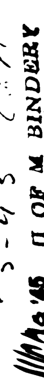
Die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" treten mit diesem Hefte ihren siebenten Jahrgang an in der frohen Erwartung, daß ihre bisherigen Gönner und Mitarbeiter ihnen auch ferner ihre Unterstützung nicht versagen werden.

Wie im Oktober-Hefte angekündigt, wird zwar auch fernerhin mit der Veröffentlichung einzelner Momente aus der Geschichte der Deutschen in Illinois und ihrer Bethätigung in einzelnen größeren und kleineren Gemeinwesen fortgefahren werden, doch ist es die Absicht, im Laufe des Jahres mit der Veröffentlichung einer zusammengefaßten Geschichte des Deutschen Elements in Illinois zu beginnen, — so zwar, daß die einzelnen Abschnitte sich nach der Vollendung aus den „Geschichtsblättern" abtheilen und zu einem Bande werden vereinigen lassen. Doch wird damit erst im Juli-Heft der Anfang gemacht werden können.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois fühlt sich, nach den vielen ihr von berufener Seite zugegangenen Aussprüchen der Anerkennung, berechtigt, auf das mit den sehr geringen ihr zu Gebote stehenden Mitteln bisher Geleistete mit Genugthuung zurückzublicken, und für die Zukunft nicht nur die bisherige, sondern weitere kräftige Unterstützung ihrer Arbeit zu beanspruchen. — Achtungsvoll,

Für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois:

Der Verwaltungsrath.



Anfänge des Droguen-Handels und der Apothekerei in Chicago.

Aus den Archiven der Chicagoer Apotheker-Veteranen-Gesellschaft, zusammengetragen von deren Historiker Albert E. Ebert.*)

(Mit Erlaubniß des Verfassers.)

Unter dem Titel "Early History of the Drugtrade of Chicago" hat der kürzlich verstorbene Historiker des Chicagoer Apotheker-Veteranen-Vereins, Herr Dr. Albert E. Ebert, der im J. 1841 als junger Knabe mit seinem Vater, dem Landschaftsgärtner Johann Ebert aus Sachsen, nach Chicago kam, eine hochinteressante historische Abhandlung in englischer Sprache geschrieben, die von der Historischen Gesellschaft des Staates Illinois in ihren Publikationen (VIII., S. 237—274, und X., S. 229 bis 260) veröffentlicht worden ist, und die hier, da sie auch von den ersten deutschen Apotheken Chicagos handelt, und einen höchst werthvollen Beitrag zur anfänglichen Geschichte Chicagos überhaupt liefert, mit Erlaubniß des Verfassers wenigstens theilweise wiedergegeben sei.

Wie Herr Ebert sehr richtig bemerkt, kann man die Geschichte einer Gruppe von Pionieren nicht schreiben, ohne auch die Geschichte anderer Dinge zu berühren, und so berichtet er denn schon in der Einleitung mit verzeihlichem Stolze, daß unter Chicagos ersten Apothekern sehr fortschrittliche Leute gewesen seien, und daß Chicago eigentlich in einer Apotheke geboren sei. Denn in einer solchen sei die erste Versammlung abgehalten, die zur Organisation und Incorporation der Village Chicago führte. Und ein Arzt und Apotheker, Dr. David Brainard, sei es gewesen, auf dessen Rath die über den anderen Figuren auf dem Stadt-Siegel Chicagos schwebende Wolke in die Wiege eines strammen Säuglings verwandelt wurde.

Er erzählt dann weiter, daß der Name Chicago bis zum Jahre 1830 eine etwas unbestimmte Oertlichkeit bezeichnet habe. Denn er habe sowohl dem Fluß und der ganzen Gegend um ihn herum, wie der kleinen Niederlassung an seinen Ufern gegolten. Im J. 1830 erst habe letztere begonnen, das Wesen eines Ortes anzunehmen. Der Illinois- und Michigan-Canal hatte einige Jahre vorher seine Landschenkung erhalten, und kraft ihrer Vollmacht begannen damals die Canal-Commissäre der projektirten Strecke entlang Orte auszulegen, und als einen der ersten darunter Chicago. Am 4. August 1830 wurde der vom Canalvermesser James Thompson angefertigte Plan öffentlich bekannt gegeben. Die ersten Canal-Commissäre waren Dr. Gershom Jayne, Arzt und Apotheker in Springfield, Edmund Roberts aus Kaskaskia, und Charles Dunn.

Bis dahin hatte in der Anlage des Orts nur geringe Ordnung geherrscht. Der Geschäftstheil beschränkte sich hauptsächlich auf die Südseite der Süd-Waterstraße; und die Geschäftshäuser sahen mit ihrer Front auf den Fluß, dessen damals noch reines Wasser langsam dem See zuglitt, in welchen er, in der Nähe der heutigen Rushstraßen-Brücke durch eine Sandbank abgelenkt, am Fuße der Madisonstraße mündete. Die wenigen Wohnhäuser, die nicht an der Süd-Waterstraße standen, lagen in weiten Abständen von einander die Lakestraße und die sie kreuzenden Straßen: Franklin-, Wells-, La Salle-, Clark- und Dearbornstraße entlang. Auf der Nordseite war die Prairie noch fast unberührt, — nur die Kinzie'sche Heimstätte lag dort, und eine oder zwei Blockhütten anderer Pioniere. Auf der Westseite herrschte derselbe Stand der Dinge; nur an dem damals so benamsten Wolf's Point, zwischen der Gabel des Flusses und gegenüber der an der Lake- und Süd-Waterstraße belegenen Post-Office gab es eine

*) Siehe Todtenschau in diesem Heft.

kleine dichtere Niederlassung. Die Südseite erstreckte sich nur bis zur Madisonstraße, und auf dem Thompson'schen Plan ist die Nordseite nur bis zur Kinziestraße, die Westseite bis zur Desplainesstraße ausgelegt. Die Südseite wurde im Norden und Westen vom Fluß, im Süden von der Madisonstraße, im Osten von der Dearbornstraße begrenzt, von welch' letzterer östlich die Fort Dearborn-Reservation lag. Die Madisonstraße war, ebenso wie die State- und die Desplainesstraße, noch unbenamst. Der Ort ging eigentlich, soweit Geschäfts- und Wohnhäuser in Frage kamen, östlich nicht viel über Dearborn- und südlich nicht über die Südseite der Washingtonstraße hinaus. Und noch gegen Ende der dreißiger Jahre hatte die Stadt die ihr in der Originalkarte gesteckten Grenzen nicht ausgefüllt.

Das Geschäft schob sich vom West-Ende der Süd-Waterstraße langsam östlich bis zur Dearbornstraße, von dort herum nach Lakestraße, und wandte sich dieser zu beiden Seiten entlang wieder westlich bis zum Knotenpunkt von Lake-, Süd-Water- und Marketstraße, von wo es ausgegangen war. Während dieser Zeit erhielten die Querstraßen Antheil an den neuen Läden, die sich mit der wachsenden Bevölkerung einstellten, und die bloßen Wohnungen wurden allmählich nach Süden gedrängt. Am Anfang der vierziger Jahre waren sowohl Süd-Waterstraße wie Lakestraße und die sie schneidenden Straßen schon ziemlich dicht mit Läden und hie und da mit Wohnhäusern besetzt. Während des Zeitraumes 1830—1840 gab es eine ziemliche Anzahl von Gast- und Kosthäusern, um die kommende und gehende Bevölkerung aufzunehmen, und in den ersten Jahren jenes Jahrzehnts fanden sich in den Querstraßen (heute würden wir sie Längsstraßen, und die Süd-Water- und Lakestraße Querstraßen nennen. Anm. d. Red.) zerstreut liegend Wohnhäuser, umgeben von großen Gärten und Grasplätzen.

Die Häuser an der Süd-Water- und Lakestraße dienten, falls sie mehr als ein Stockwerk hoch waren, zugleich als Geschäfts-Lokal und Wohnung, gerade wie heute die Läden vielfach unten und die Wohnungen oben liegen, — nur ohne die heutigen Bequemlichkeiten. Wer außerhalb der unmittelbaren Nachbarschaft von Lake- und Süd-Waterstraße wohnte, hatte meist genügend Grund und Boden, um ein wenig Landwirthschaft zu treiben. Noch im Anfang der vierziger Jahre war der Platz, wo heute das Auditorium-Hotel steht, ein Kartoffelfeld, das als der Stadt erheblich fernliegend angesehen wurde.

Aber diese kleinen Küchengärten erwiesen sich als ein Glück für das Kind Chicago. Denn, wie der Verfasser bemerkt: Sie halfen über die Finanzkrisis von 1837 und die folgenden trüben Jahre hinweg, als Niemand Geld besaß und Jeder Schulden hatte, und die ganze Ortschaft in sehr erheblichem Maße von dem abhing, was der Boden hervorbrachte.

Herr Philo Carpenter, der erste Apotheker Chicagos, erzählt, daß, als er 1832 nach Chicago kam, die Straßen zum Theil abgesteckt, aber noch nicht eingeebnet gewesen wären, ja daß nicht einmal ein Damm aufgeworfen war. Die Hauptstraße war entlang der heutigen Süd-Waterstraße, und erstreckte sich vom Fort nahe der heutigen Flußmündung westlich bis zu Russell Hancock's Blockhütte an einem tiefen Einschnitt ungefähr da, wo heute die Statestraße den Fluß kreuzt. Herr Hancock hatte einen Baumstamm als Brücke über die Rinne gelegt; aber die öffentliche Straße ging um dieselbe herum und dann nordwestlich bis zur Blockhütte von Geo. W. Dole an Süd-Water- und Clarkstraße und dann westlich bis P. F. W. Peck's Brettergebäude, dem ersten der Art in Chicago, an der Ecke von La Salle- und Süd-Waterstraße. Von hier ging die Straße in gleicher Richtung nach einem der Flußgabel gegenüber liegenden Punkte, wo die Post-Office gelegen war, die sich damals in den Händen von Postmeister

John L. C. Hogan befand. Sie lag am Zusammenstoß von Market-, Lake- und Süd-Waterstraße, und gerade südlich, an der anderen Seite von Lakestraße, an der Ecke von Lake- und Marketstraße stand eine Mark Baubien gehörige kleine Blockhütte, die zeitweilig als Wirthshaus benutzt wurde. Sie war nur 16 Fuß breit und 20 Fuß lang, und von James Kinzie gebaut worden. Als das Town ausgelegt wurde, fand sich, daß diese Hütte mitten in der Straße stand, und sie mußte deshalb auf die Ecke zurück geschoben werden.

Der Geschäfts-Mittelpunkt des Ortes lag zu jener Zeit und auch noch ein paar Jahre später nahe der Flußgabel. Die Straßen waren nichts wie Landwege und noch dazu schlechte. Der Verkehr darauf bestand hauptsächlich aus Farmer-Wagen, die mit landwirthschaftlichen Erzeugnissen beladen waren. Ein häufig wiederkehrendes Bild waren in den Dreck gesteckte Warnungstafeln mit der Inschrift: „Kein Grund hier."

J. Sprout, der damals der Schulmeister in Chicago war, beschrieb vor einigen Jahren in einem Briefe an die „Chicago Tribune" die damaligen Straßen in Chicago in folgender Weise:

„Die Straßen des Dorfes bedeckten sich im Herbst bald mit Schlamm. Er war stellenweise mehr als anderthalb Fuß tief, und reichte in der Mitte der Straße den Wagen bis an die Achsen. Als Fußweg diente eine einzige von einem Hause zum andern gelegte Planke. Ich pflegte die kleineren Schüler nach und von der Schule auf meinem Rücken zu tragen, weil ich nicht wagte, sie der schlüpfrigen Planke anzuvertrauen. Einmal glitt ich aus und fiel mit dem Kleinen in den Armen in den tiefen Dreck. Nur mit Mühe arbeitete ich mich, mit Hinterlassung beider Ueberschuhe, wieder heraus."

Ueber den Eindruck, den Chicago 1833 machte, schrieb der „Rambler", ein englischer Reiseschriftsteller:

„Dieser kleine Ort-Pilz liegt in einem völlig ebenen, meist aus Wiesenland bestehendem Landstrich an einem Punkte, wo ein kleiner Fluß, dessen Quellen in der nassen Jahreszeit mit denen des Illinois-Flusses zusammenfließen, in den Michigansee mündet. Die kleine Ortschaft liegt hauptsächlich auf dem rechten Ufer des Flusses, oberhalb des Forts. Als den Offizieren und Commissären im Range nächststehend sind gewisse ansässige Ladenbesitzer und Kaufleute zu verzeichnen, die Kundschaft und Gewinn von neuen Ansiedlern in der Nachbarschaft oder noch weiter westlich strebenden Durchzüglern erwarten. Dazu ein oder zwei Doktoren, zwei oder drei Advokaten, ein Landagent und fünf bis sechs Hotelbesitzer."

Im Jahre 1833 wurde die jetzige Flußmündung durchgestochen. Das machte einen Schiffs-Hafen möglich, denn zu beiden Seiten der Sandbank war das Wasser tief genug dafür. Es war deshalb für's Erste nur nöthig, die Sandbank an der Stelle der jetzigen Flußmündung zu durchstechen, und den Kanal vor nachträglicher Versandung zu sichern. Diese Anlage war für die Zukunft der Stadt von der höchsten Bedeutung.

Im J. 1831 bestand die Bevölkerung Chicagos, die Indianer und Halb-Indianer nicht eingerechnet, aus 60 Personen; 1832 gab es schon fünf Läden und 250 Einwohner, und 1833 hatte die Bevölkerung sich zur Höhe von 350 aufgeschwungen. Von den fünf Läden waren zwei Droguenhandlungen, aber wie die andern führten sie Waaren aller Art. Alle fünf verkauften Grocer's Droguen und Farbstoffe.

Den ersten Zeitungen verdanken wir ein gut Theil der Auskunft, die sich über die Pioniere unter den Apothekern und die ersten Apotheken hat erlangen lassen. Denn diese Kaufleute waren die Hauptstützen der Zeitungen als Anzeigekunden, Mitarbeiter und Leser. Das Erscheinen der ersten Zeitung in Chicago war deshalb ein Ereigniß von großer Bedeutung. Das war der „Chicago Democrat", der am 26. November 1833 von John Calhoun herausgegeben wurde. Es war ein Wochenblatt, und seine

erste Office war an der Ecke von Clark- und Süd-Waterstraße. Es ging 1836 in die Hände von „Long" John Wentworth über. Die zweite Zeitung in Chicago war der „Chicago Weekly American"; sie wurde im Sommer 1835 als Mundstück der Whigs von T. C. Davis gegründet. Interessant ist, daß der „Democrat" sein Erscheinen vom 1. Januar bis zum 20. Mai 1835 einstellen mußte, weil er kein Papier hatte. Der von ihm bestellte Vorrath war vor Schluß der Schifffahrt nicht eingetroffen.

Die erste öffentlich Fähre wurde im September 1833 am Fuße der Dearbornstraße installirt. Vor jener Zeit hatte Mark Beaubien eine Privatfähre an der Lakestraße. Clarkstraße und Lakestraße erhielten später Fähren. Erst 1844 wurde — an der Dearbornstraße — die erste Zugbrücke gebaut.

Im J. 1834 begann die große Landblase, die 1837 schrecklich platzte. Die Abtretung der Indianer-Ländereien, die Entfernung der Indianer, das Illinois-Michigan-Canal-Projekt, und die Fluth von Papiergeld, das von der Bank von Illinois und ihrer Chicagoer Filiale ausgegeben worden war, wie das Papiergeld östlicher und südlicher Banken hatten eine waghalsige Spekulation hervorgerufen, die das Land in und um Chicago auf für die Zeit geradezu verrückte Preise steigerte. Baustellen brachten $1000 bis $15,000, und die ganze Umgegend von Chicago wurde auf dem Papier in Town-Lots ausgelegt. Die Kenntniß von dem fruchtbaren Gebiet im Westen, der beständige Durchzug von Emigranten nach diesen Ländereien, die von Chicago aus versorgt werden mußten, halfen die Spekulation schüren. Nachdem die Blase geplatzt war, wurden die Baustellen verkauft für was man geben wollte, und häufig brachten sie nichts. Wer den zehnten Theil dessen erhielt, was er bezahlt hatte, wurde als besonders glücklich betrachtet.

Peter Pruyne & Co., Dr. Valentin Boyer u. A. waren Contraktoren und Lieferanten für den Illinois- und Michigan-Canal. Dies Unternehmen verursachte ihren Bankerott, wie den fast aller Anderen, die sich damit eingelassen hatten.

Das erste Chicagoer Hotel war Mark Beaubien's schon erwähnte Blockhütte. Dicht daneben wurde Anfangs der dreißiger Jahre das Sauganash-Hotel errichtet. Auch das Tremont-House, an der Lake und Dearbornstraße, aber an der Nordwest-Ecke, wurde 1833 errichtet, und bald nachher von der Familie Couch angekauft. Es brannte 1839 ab, wurde 1840 schräg gegenüber, auf der Südost-Ecke, neu errichtet, brannte 1849 ab, wurde auf derselben Stelle 1850 wieder aufgebaut, brannte wieder 1871 ab und wurde wieder aufgebaut.

Die erste Volkszählung in Chicago wurde 1837 vorgenommen, und ergab eine Bevölkerung von 4170, 398 Wohnhäuser, vier Waarenspeicher, 29 Drygoodsläden, 5 Droguenhandlungen, 10 Trinkstuben, 26 Grocerylädeu, 5 Kirchen und 2 Buchhandlungen, 20 Doktoren, 17 Advokaten, 25 Werkstätten, 1 Brauerei, 1 Sägemühle und eine Mahlmühle. Man brauchte 20—30 Tage, um von Chicago nach New York zu kommen, und die regulären Frachtspesen zwischen beiden Orten betrugen $1.50 pro 100 Pfund über die Seen, den Erie-Canal und den Hudson-Fluß.

Wann die ersten medizinischen Vorräthe in Chicago anlangten, ist nicht genau bekannt. Wahrscheinlich aber brachte sie Dr. John Cooper, der im J. 1810 Gehülfe des Wundarztes in Fort Dearborn war. Dr. Cooper verließ das Fort im folgenden Jahre, und erhielt zum Nachfolger Dr. Isaac van Voorhis, der zu den Opfern des Gemetzels am 15. August 1812 gehörte. Der nächste Arzt, der auf dem Schauplatz erschien, war Dr. Alexander Wolcott, der 1820 zum Indianer-Agenten in Fort Dearborn ernannt worden war. Er hatte unter seinen Vorräthen auch einen kleinen von Arzneien, und dispensirte sie selbst, wenn erforderlich. Er behielt den Posten bis zu seinem 1830 erfolgten Tode. Drei andere

Aerzte waren während seiner Amtszeit im Fort angestellt. Im J. 1820 war Dr. Thomas P. Hall Hülfsarzt, blieb aber nur ein Jahr. Vom 3. October 1828 bis 14. December 1830 war Dr. E. A. Finley Hülfsarzt, der für die neueinzurichtenden und wieder zu besetzenden Posten geeignete Hospital-Einrichtungen mitbrachte. Im Mai 1830 kam aus eigenem Antriebe Dr. Elijah Dewey Harmon nach Chicago, ohne von der Regierung gesandt zu sein. Am 15. Juli 1831 langte P. F. W. Peck an, und eröffnete einen Laden für Alles. Unter den von ihm zum Verkauf ausgebotenen Waaren befanden sich Aloe, Alaun, Borax, Eisenvitriol, Glauber- und Epsom-Salz, Schwefel und Farbstoffe. Am 17. Juni 1832 traf der Hülfsarzt G. F. de Camp mit zwei Compagnien Soldaten ein, und am 10. Juli darauf kam auf dem Schooner „Sheldon Thompson" General Scott mit seinen Truppen.

Dann begann, wie der Verfasser sagt, die eigentliche pharmaceutische Geschichte von Chicago. Denn General Scott's Truppen hatten die Cholera mitgebracht.

Die schon im Fort befindlichen Soldaten wurden sofort isolirt und unter Aufsicht von Dr. Harmon gestellt, der seinen Erfolg in der Behandlung der wenigen Fälle, die unter den ihm zugewiesenen Truppen vorkamen, der Thatsache zuschrieb, daß er kein Calomel verwendete.

Acht Tage nach Ankunft General Scott's kam Philo Carpenter, ein junger Neu-Engländer, der vorher einen Drug-Store in Troy gehabt und denselben verkauft und einen Vorrath von Arzneien nach Fort Dearborn zu Schiff voraus geschickt hatte. Er selbst reiste mit der Bahn nach Schenectady, auf dem Erie-Canal bis Buffalo, mit Dampfer nach Detroit, auf einem Bauernwagen nach Niles, von dort auf einem Ewer nach St. Joseph, und fuhr von dort auf einem Ruderboot mit einem Begleiter, Namens George W. Snow, um die Spitze des Sees herum nach Chicago, wo er nach einer abenteuerlichen Fahrt am 17. Juli 1832 eintraf. Er stellte sich sofort zum Beistande in der Verpflegung der Kranken, hatte das Glück, gleich am ersten Tage einen schon als todt erachteten Soldaten vor verfrühter Beerdigung zu bewahren, und erwarb sich in dieser bösen Zeit als Krankenpfleger und Apotheker großes Verdienst.

Nachdem im August seine Kisten angekommen waren, eröffnete Philo Carpenter in Mark Baubien's Blockhütte an der Nordost-Ecke von Lake- und Marketstraße, das einzige Gebäude, das zur Zeit leer stand, die erste wirkliche Apotheke in Chicago. Sie dorthin zu legen, kostete Herrn Carpenter keine geringe Ueberwindung. Denn dicht daran stieß das Schankzimmer des Sauganash-Hotels, in dem es Tag und Nacht lustig und laut herging, und — Carpenter war strikt enthaltsam und ein heftiger Feind aller Spirituosen. Aber Noth bricht Eisen. Indessen verlegte er das Geschäft schon Ende 1832 oder am 1. Januar 1833 nach einer Geo. W. Dole gehörigen Blockhütte an der Süd-Water- und Clarkstraße, worin vorher Newberry und Dole ein Commissionsgeschäft betrieben hatten, und blieb dort bis zum Herbst 1833, d. h. bis zur Fertigstellung des von ihm an der Süd-Waterstraße, 80 Fuß östlich von Wellsstraße errichteten, 40 Fuß breiten und zwei Stockwerke hohen Gebäudes, für das er das Bauholz mit Ochsenfuhre von Indiana hatte kommen lassen müssen. Für den Grund und Boden hatte er $75.00 bezahlt. Das Gebäude war für zwei Läden eingerichtet. Er selber behielt den westlichen, und vermiethete den östlichen an die Buchhandlung von Russell & Clift.

Die Buchhändler der damaligen Zeit waren die bevollmächtigten Agenten einer großen Anzahl von Patent-Medizinen. So kündigt Stephen F. Gall, einer der ersten Buchhändler, in seinen Anzeigen an, daß er der alleinige Agent für Brandreth's Pillen sei, und daß Apothekern deren Verkauf nicht anvertraut würde. Russell & Clift waren

die Agenten für „Morrisons Vegetable Pills". Die Buchhandlungen verkauften damals auch Zahnbürsten, Kämme und ziemlich alles das, was man heute vorzugsweise in den Apotheken kauft.

Carpenter's ursprüngliche Absicht war, ausschließlich Apotheker zu sein. Aber die zur Zeit obwaltenden Verhältnisse zwangen ihn, das Feld seines Geschäfts zu erweitern. Gründe dafür gab es verschiedene. Ein zweiter Droguen- und allgemeiner Laden, der von Peter Pruyne & Co. — war im J. 1833 eröffnet worden, und der Ort war noch nicht groß genug, um zwei Läden durchzuhalten, die nur dem Verkauf von Medizinen oblagen, ja nicht einmal groß genug, um nur einen davon gebührend zu unterstützen. Der Schätzung zufolge betrug die Bevölkerung Chicagos im J. 1833 nur 350, so daß die Droguisten, um über den Nothbedarf zu verdienen, andere Waaren führen mußten. Außerdem führten die anderen Läden Grocer's Droguen und Farbstoffe, und in Folge der großen Seltenheit von Baargeld wurde ein großer Theil des Geschäfts nach dem „Store-pay" (Ladenzahlung) benamsten System gemacht. Die Farmer und wer sonst was zu verkaufen hatte, tauschten ihre Waare in den Läden für ihre Bedürfnisse ein. Der betreffende Ladenbesitzer mußte dann die auf diese Weise eingehandelten Waaren in für ihn möglichst vortheilhafter Weise abzusetzen suchen. Dadurch war ein jeder Geschäftsmann, der sich nicht ausschließlich auf ein Creditgeschäft einlassen wollte oder konnte, in kurzer Zeit geradezu gezwungen, mit allem und jedem zu handeln.

Welcher Art das Lager war, das die ersten Droguisten führten, erhellt aus einer im „Chicago Democrat" vom 26. November 1833 von Carpenter erlassenen Anzeige. Danach führte er eine allgemeine Auswahl von Droguen, Arzneien, Oelen, Farben und Farbstoffen; sowie von trockenen Materialwaaren, Fensterglas, Nägeln, Eisenwaaren, Schuhen und Stiefeln, fertigen Kleidern, Leder und Allem, was sonst in einem Laden für Alles zu haben sei. Das Concurrenzgeschäft führte ungefähr dieselben Waaren.

Der schon früher erwähnte Mangel an Baargeld war für dies System gleichfalls mit verantwortlich. In der Zeit, von welcher wir sprechen, war sehr wenig amerikanisches Gold im Umlauf. Das Goldgeld, das es gab, waren englische ganze und halbe Sovereigns, und der französische Louis d'Or. Das Silbergeld bestand hauptsächlich aus mexikanischen Münzen, und wurden das New Yorker Sixpence-, Schilling- und Zweischillingstück genannt.. Waren die Stücke sehr abgenutzt, so wurde ein X darüber gekratzt, und dann galten die Halb-, die Schilling- und Zwei-Schillingstücke 5, 10 und 20 Cents, statt 6, 12½ und 25 Cents.

Thompson's „Banknote Reporter" war die Autorität für den Werth und die Echtheit allen Geldes, des metallenen wie papierenen. Vor 1835 bestand das Umlaufsgeld aus so gut wie nichts anderem, als dem ebenerwähnten Silber und den Traders Slips, für die man Waaren kaufen konnte. Im J. 1834 indessen, als die Landblase begann, machte sich die Nothwendigkeit von mehr Umlaufsgeld schärfer geltend, und die Banken begannen Papiergeld auszugeben. Die Staatsbank von Illinois gab Papiergeld aus, und eröffnete eine Filiale in Chicago, deren einer Direktor Peter Pruyne war. Die Banken im Süden und Osten gaben Papiergeld aus, das seinen Weg nach dem Westen fand. Das Town stellte Scheine (scrip) aus, mit denen man Steuern bezahlen konnte; die Kaufleute gaben Zettel aus, gut für ungefähr Alles — von einem Nachtlogis bis zu einem Schluck Whiskey. Canal-Anweisungen waren viel im Umlauf, und Anweisungen des Staats-Auditeurs sehr beliebt. Von all' diesem Gelde war einiges gut, — der Rest mehr oder weniger schlecht oder völlig werthlos.

Die Chicagoer Filiale der Staatsbank wurde im December 1835 eröffnet, und

machte, wie die Staatsbank und alle ihre Filialen, 1837 total Bankerott. Dies einige der Uebelstände, mit denen die ersten Geschäftsleute, die Droguisten sowohl, wie die andern, zu kämpfen hatten.

Von einschneidender Bedeutung war die Fracht- und Transportfrage. Eisenbahnen gab es noch nicht, und der Seeverkehr wurde fast ausschließlich durch Segelschiffe vermittelt. Unter guten Bedingungen brauchte ein Brief 14 Tage nach New York; Fracht von New York nach Chicago viel längere Zeit, und ihre Ankunft ließ sich nie berechnen.

Die erste Sendung westlicher Produkte nach dem Osten — sie bestand aus Ochsentalg, Häuten und 210¼ Pfd. Wachs — ging am 17. April 1833 auf dem Schooner „Napoleon" ab. Der Versender war Geo. W. Dole, der noch in demselben Herbst eine Partie Ginseng und Leinsamen abschickte. Vierzehn Jahre später — 1847 — wurden aus dem Chicagoer Hafen ausgeführt 5390 Pfund Wachs, 2262 Bushel Leinsaat, 520 Bushel Senfsamen und 3625 Pfund Ginseng, und die Einfuhr an Droguen und Arzneien nach Chicago hatte in jenem Jahre einen deklarirten Werth von $92,081.41. Die stehende Anzeige eines Chicagoer Großhändlers in Droguen in jenem Jahre lautete: „Verlangt: 1000 Pfd. Wachs, 1000 Pfd. Ginseng-Wurzel, 500 Pfd. Safran, 1000 Pfd. Senega-Schlangenwurzel."

Im Juli 1833 wurde im Drugstore von Peter Pruyne & Co. eine öffentliche Versammlung abgehalten, um zu entscheiden, ob das Town incorporirt werden solle. Dr. Edward S. Kimberly, der Apotheker der Firma und ihr Hauptpartner — er durfte aber als solcher nicht erscheinen, weil er auch die ärztliche Praxis ausübte, war der Sekretär. Es fielen 12 Stimmen für Incorporirung und eine dagegen. Bei der im folgenden Monat stattfindenden Wahl stellte sich heraus, daß Chicago 28 stimmberechtigte Wähler zählte, wovon 13 Candidaten waren. Gewählt wurden T. J. V. Owen, Geo. W. Dole, Madore B. Beaubien, John Miller und E. S. Kimberly. Philo Carpenter erhielt nur eine Stimme.

Von den vier Drugstores — der Reihe ihrer Eröffnung nach: Philo Carpenter, Peter Pruyne & Co., W. H. u. H. F. Clarke, und Frederick Thomas, — die vor 1837 in Chicago waren, überstanden nur Carpenter und Clarke & Co. die Krisis; in den Jahren 1838 und 1839 kamen wieder zwei weitere Drugstores — die von L. M. Boyer und Sidney Sawyer hinzu. Auch sie verkauften alles Mögliche.

Der erste Versuch, ein ausschließliches Droguen-Geschäft zu führen, wurde im J. 1845 von Stebbins & Rand gemacht. Ihnen folgten während der nächsten Jahre auf demselben Felde Brinkerhoff & Penton, F. Scammon, Sears & Bay, Louis Warlich, Hy. Bowman & Co., Friedrich Rosenmerkel und George Bormann.

Unter diesen stoßen wir auf die ersten deutschen Apotheker.

Die Ehre, deren Pionier gewesen zu sein, gebührt Herrn Friedrich Rosenmerkel.

Von Interesse, wenigstens für die jüngere Generation der Apotheker dürfte sein, was Herr Ebert von dem Inhalt der Apotheken und deren Verkäufen zu berichten weiß. Darnach hielten dieselben mehr Droguen, Chemikalien, Malerfarben, Oele, Lacke und Färbstoffe auf Lager, als heutzutage, denn die Leute suchten in der Apotheke Alles, was nicht im Schnitt- oder Materialwaarenladen zu haben war.

Die Apotheken hatten nicht nur die Landärzte mit Arzneien zu versorgen, sondern auch an die Kaufleute im Lande und die Holzschlägereien Dinge wie Ricinusöl, Olivenöl, Citronen-, Pfefferminz-, Kaneel- und Wintergreen-Essenz; Britisches Oel, Bateman's Tropfen, Turlington's Balsam, Godfrey's Cordial, „Condition"-Pulver, Seidlitz-Pulver, Soda-Pulver, Chinin, Calomel, „Blue Maß", Aloe, Opium, und die allgemein angewandten Wurzeln und Kräuter, wie Wasserhanf, Andora, nicht zu ver-

gessen die damals bekannten Patentmedizinen, und die sogenannten Grocer's Droguen, wie Borax, Epsom- und Glaubersalz, Eisenvitriol, Soda, Alaun etc. zu liefern. Die Farmer zahlten statt mit Geld mit Wachs, Ginseng-Wurzel, Flachs- und Hanfsamen etc. Groß war in jenen Zeiten die Nachfrage nach englischen und französischen Droguen und Chemikalien, namentlich nach englischem Calomel und französischem Chinin, obgleich dieses Calomel nicht immer frei von Sublimat war; während der sechziger Jahre wurden mehrere Leute damit vergiftet.

Auch Patent-Medizinen spielten in den Verkäufen der Apotheken damals bereits eine große Rolle, obgleich die Buchhandlungen einen Theil derselben monopolisirten. Es gab schon damals sehr viele Patent-Medizinen, wie Bristol's Sarsaparilla, Sawyer's Rinden-Extrakt, Morrison's Gesundheitspillen, Lee's Englische Vegetabilische Pillen, Dewey's Cholera-Elixir, Doctor Egan's Sarsaparilla u. s. w., u. s. w.

Ein viel begehrter Artikel war Klapperschlangen-Oel, das in Fässern kam, und als das beste Mittel gegen Rheumatismus galt. Elephanten-Oel genoß den Ruf, ein besonders helles und ebenso gutes Licht zu geben, wie Sperm-Oel, und kostete ein Drittel weniger, als dieses. Im Februar 1841 zeigte Sidney Sawyer an, daß er soeben sechs Faß Kornöl erhalten habe. Was war das? Im Jahre 1852 zeigte John Sears Seeschlangenöl als ein von der britischen, der schottischen und der amerikanischen Pharmakopoe als Mittel gegen Husten, Erkältung etc. bestens empfohlenes Mittel an. Etwa Leberthran?

Betreffs der Lehrlinge schreibt der Verfasser: „Wenn es auch nicht üblich war, schriftliche Lehrbriefe auszustellen, so war doch immer ein mündliches oder schriftliches Uebereinkommen da, daß die Lehrzeit vier Jahre währen solle. Der übliche Lohn war $100 im ersten Jahre und stieg mit jedem weiteren Jahr um ebenso viel. Apothekerlehrling zu sein, war in jener Zeit durchaus keine beneidenswerthe Stellung. Thatsächlich veranlaßte die damit verbundene schwere Arbeit viele, das Ende der Lehrzeit nicht abzuwarten, und zu andern Berufen überzugehen. Nur wenige der Apotheken hatten einen Hausknecht, und der Lehrling hatte dessen Arbeit zu thun. Er mußte den Laden fegen, täglich die Regale und Flaschen abstäuben, die Diele schrubben, die Fenster und die Flaschen waschen, die Droguen, Wurzeln und Rinden in der Mühle oder im Mörser pulverisiren etc., und sich der mühseligen Mischung der Quecksilber-Salben unterziehen. In den kalten Wintertagen pulverisirte er die Harze; er besorgte alle Ausgänge, und mußte sich Allen nützlich zu machen suchen. Kam der Abend, so wurde von ihm erwartet, daß er die Pharmakopoe von Anfang bis Ende durchstudirte, und als die Sodaquelle eingeführt wurde, fiel ihm auch deren Bedienung zu.

Für die wissenschaftliche Ausbildung der Apotheker wurde in Chicago erst seit 1843 im Rush Medical College etwas gesorgt, nachdem schon im Winter 1840 Dr. John T. Temple öffentliche Vorlesungen über Chemie eingeführt hatte. Erst 1859 wurde die Pharmazeutische Schule durch Dr. F. Mahla u. A. gegründet.

Ueber den damaligen Ertrag der Apothekerei bemerkt Dr. Ebert, daß, wenn auch die ersten Versuche, diese allein zu betreiben, fehlgeschlagen seien, so folge daraus durchaus nicht, daß die Geschäfte schlecht gegangen seien. Er entnimmt dem Tagebuch eines der ersten Chicagoer Apotheker, der sein Geschäft im October 1838 mit einem Lager im Werthe von $2000 eröffnete, die folgende Stelle:

„Es gelang mir ohne Mühe, während des Winters fast Alles mit großem Gewinn für Geld zu verkaufen. Im December 1838 oder Januar 1839 kaufte ich eine Parthie Droguen und Medizinen, die spät im Herbst noch angekommen waren, für ungefähr $300. Auch die verkaufte ich während des

Winters mit gutem Profit, obgleich sie theuer eingekauft waren. Ende Januar bestellte ich in Boston eine Parthie Waaren, die ich über New Orleans schicken ließ. Sie langte ungefähr am 20. April hier an, und war Mitte des folgenden Monats fast ganz verkauft."

Ueber die allgemeinen Geschäftsbedingungen in den fünfziger Jahren findet sich Folgendes:

Im J. 1852 erreichte die erste Eisenbahn vom Osten Chicago. Sie wurde von Niles in Michigan hierher gebaut und nannte sich die Michigan Southern und Northern Indiana-Bahn. Die nächste war die Michigan Central. Nachdem diese Bahnen in Betrieb waren, ließ sich natürlich die Waare von den östlichen Märkten leichter und schneller erlangen. Aber die Frachtpreise waren hoch, und die schweren Güter mußten deshalb über den Hudsonfluß, den Erie-Canal und die Seen gesandt werden; nur die leichten Waaren kamen per Bahn. Die Engroshändler und die größeren Kleinhändler pflegten im Herbst und bei Beginn des Frühjahrs nach dem Osten zu reisen und dort persönlich ihre Einkäufe zu machen.

Die Waaren kamen hauptsächlich von New York und von Boston — die Droguen von New York, die fabrizirten Artikel von Boston. In New York wurde der Dollar in 8 Shilling, in Boston in 6 Shilling getheilt. Anfangs wurden auch viel Geschäfte mit St. Louis gethan, das damals die Metropole des Westens war.

Die Geldklemme, welche die verschiedenen Finanzkrisen zu Wege brachte, veranlaßte die Chicagoer Kaufleute zur Ergreifung verschiedener Mittel, um der hohen Wechselrate zu entgehen, welche die Banken im Osten berechneten. Eins derselben war, in den Chicagoer Brennereien Alkohol, der für 17—20 Cents und Spriet, der für 7—8 Cents die Gallone zu haben war, an Zahlungsstatt nach dem Osten zu senden; ebenso natürlich andere Produkte, wie Wachs, Ginseng und Senega Snake-Wurzel, Safran etc. Bemerkenswerth ist, daß bis zu Anfang der fünfziger Jahre der Alkohol im Westen noch nicht raffinirt wurde; reinen Alkohol mußte man von New York beziehen.

Die erste chemische Fabrik in Chicago, die reinen Alkohol herstellte, wurde Anfangs der fünfziger Jahre von Dr. J. V. Z. Blaney, Professor der Chemie am Rush Medical College und Dr. Gerhard Christian Paoli gegründet, welch' letzterer ein Verfahren besaß, das ihm mehrfache Medaillen eintrug. Er trat aber schon 1856 aus der Fabrik aus, um sich ganz der medizinischen Praxis zu widmen. Seine Stelle wurde von einem Apotheker aus Dresden, Herrn A. Benno Hoffmann eingenommen, welcher das Feld der Fabrik erweiterte. Diese lag an der Chicago Avenue und der Ostseite des Flusses. Herr Hoffmann eröffnete später eine Apotheke und betrieb sie bis zu seinem nach dem Feuer erfolgten Tode. Während der sechziger Jahre gab es schon mehr chemische Fabriken, oder Geschäfte, die sich auch mit Herstellung chemischer Präparate befaßten: Mahla & Chappell, J. Roemheld & Co., Dietzsch, Blocki & Co., Henry Biroth u. A.

Während der vierziger Jahre zogen die meisten Droguenhandlungen von der Süd-Waterstraße nach der Lakestraße. Aber es gab drei deutsche Apotheken in anderer Lage — eine an Nord-Clarkstraße (Warlich), eine an Ost-Randolphstraße (Bormann), und eine an Süd-Wellsstraße (Rosenmerkel).

Während des ersten Jahrzehnts der Geschichte der Stadt stellten die Aerzte nur in sehr seltenen Fällen Recepte aus. Sie kauften die Medizin in den Apotheken ein und verabfolgten sie eigenhändig. Das Publikum erhielt von den Apotheken nur die Hausarzneien und Patentmedizinen. Erst nachdem im J. 1845 Stebbins & Reed sich mehr ausschließlich auf die Apothekerei geworfen hatten, erfolgte darin eine Aenderung. Die Recepturbücher dieser Firma, beginnend mit Mai 1845, sind aus dem gro-

ßen Feuer gerettet worden. Sie thun dar, daß in den ersten Jahren die Zahl der Recepte zwei oder drei täglich nicht überstieg. Der Preis unterschied sich nur unwesentlich vom heutigen, nur daß er in Shillings und Pence ausgedrückt wurde. In der Regel waren die Recepte einfacher Natur und enthielten selten mehr als ein oder zwei Zuthaten. Chinin kommt am häufigsten vor, Calomel und Blue Maß (auch ein Quecksilber-Präparat. Die Red.) folgen gleich hinterher. Verschreiben von Patent-Medizinen kommt nicht vor. Veraltete Bezeichnungen, wie James' Powders, Hepar Sulpharin, Saccharum Saturni und Tris Nitrate Bismuth, Tr. Lyttae, Emplastrum Epitastricum finden sich vor. Lupulin wurde häufig an Stelle von Opium als schmerzstillendes Mittel verschrieben, und phosphorsaures Ammoniak kommt viel vor. Jodkalium wurde oft als „hyd. potassa" bezeichnet. Zu den Ausstellern der Recepte gehört Dr. Boone, ein Enkel von Daniel Boone und einmal Bürgermeister von Chicago; Dr. Chas. V. Dyer, einer der Haupt-Abolitionisten; der Chemiker Dr. B. J. Blaney, Dr. Brainerd, Dr. Herrick, Dr. Knapp und Dr. Kimberley. Sie Alle waren an der Gründung des Rush Medical College betheiligt. Ferner die Doctoren J. J. Stewart, Egan, Duk, Backs, Bird, Max Meyers, Maxwell, Marshall, Eldredge, Beardsley.

Schon Ende der dreißiger Jahre fand der Verkauf von Sodawasser in den Apotheken Eingang. Sidney Sawyer und Clark & Co. zeigten es 1839 an. Die Beschaffenheit des Apparates war freilich anders als heutzutage. Die Kühler und Gefäße standen unter dem Ladentisch, und der Hahn ging durch diesen nach oben. Der Syrup stand in Flaschen auf dem Ladentisch. So viele Sorten, wie heute, gab es freilich nicht. Am 15. Juli 1851 zeigt A. J. Miller an, daß er in seiner Apotheke an West-Lakestraße großen Absatz von Sodawasser erziele, und daß sein Wasser mit Kohlensäure bis zu 578 Pfund auf den Quadratzoll oder 40 Atmosphären gesättigt ist (!) — — Erst in den fünfziger Jahren kam Gas als Beleuchtungsmittel in allgemeinen Gebrauch. Die erste Probe damit wurde im Laden von J. H. Reed & Co. am Mittwoch, den 4. September 1850, 144 Lakestraße, und in der Buchhandlung von Wm. B. Keene & Co., 140 Lakestraße, gemacht, und zwar während des Tages. Am Abend wurde das Gas in der ganzen Stadt angedreht, und gab, den Zeitungen zufolge, ein Licht wie die Sonne und wandelte die Nacht zum Tage. Wer freilich noch keine Gasleitung hatte, mußte sich mit den früheren Beleuchtungsmitteln behelfen, die vom Dreiertalglicht und qualmenden Rüb- oder Schmalzöl-Lampen der dreißiger Jahre bis hinauf zu den allerbesten Sorten von Camphine oder Brennflüssigkeit gingen. Camphine war gereinigtes Terpentin; Brennflüssigkeit bestand aus einem Theil Camphine und vier Theilen Alkohol. Beide explodirten sehr leicht, und führten bei unvorsichtiger Handhabung viele Unglücksfälle herbei. Talglichter, Schmalz-Oel, Sperm-Oel, Elephanten-Oel, Camphine und Brennflüssigkeit blieben bis 1858 in Gebrauch; dann wurden sie zum größten Theil durch Kerosene ersetzt, das aus Kohle destillirt war. Daher der Name Kohlenöl. Das erste kam aus Maysville in Kentucky. Das Wort „Kerosene" war ursprünglich ein Patent-Name. Im Jahre 1858 gab es Kerosene für $1.50 die Gallone im Kleinhandel. Nachdem man in Pennsylvanien Steinöl in größerer Menge entdeckt und gefunden hatte, daß es sich reinigen ließ und billiger zu stehen kam, als das patentirte Oel, erhielt ersteres die Oberhand.

Bei dieser Gelegenheit mag angeführt werden, daß in früheren Zeiten rohes Petroleum unter den Namen Seneca-Oel, Steinöl, Felsöl etc. ging. Die erstere Benennung rührte davon her, daß es zuerst von den Seneca-Indianern an der Oberfläche der Flüsse und Bäche in den Oelbezirken gesammelt wurde, und zwar, indem sie auf

der Oberfläche der öltragenden Ströme ihre wollenen Decken ausbreiteten, die, nachdem sie mit Oel gesättigt waren, ausgewrungen wurden. Das so gewonnene Oel wurde an die Weißen als Medizin verkauft. Erst mit der Entdeckung der Petroleum-Quellen nahm dieser Handel ein Ende.

Während der fünfziger Jahre verbreitete sich der Geschäftstheil südlich an State-, Clark-, Wells- und Canalstraße bis zur 12. Straße, westlich an Lake-, Madison-, Van Buren- und Harrisonstraße bis zur Halstedstraße, und nördlich an Clark- und Wellsstraße bis zur Divisionstraße.

Während dieses Jahrzehnts gab's in Chicago elf Großhandlungen in Droguen: J. H. Reed & Co., O. F. Fuller & Co., J. Scammon & Co., Bay & Baldwin, Sears-Smith & Bockie, Innes & Co., Surton & Harris, Barclay Bros., Penton & Robinson, Sawyer, Paige & Co., Shipman & Goodrich.

Ende der fünfziger Jahre waren in Chicago 10 Engros- und 73 Kleinhändler in Apothekerwaaren. Das von der Panik in 1857 betroffene und niedergedrückte Geschäft hatte begonnen sich zu beleben und die Aussichten erschienen glänzend, als die Vorboten des Bürgerkrieges kamen, und Alles änderten. Bei dessen Ausbruch eilten viele Apotheker zu den Waffen, darunter die Deutschen John W. Ehrmann, Heinrich Biroth, Wm. F. Blocki, T. J. Bluthardt, C. F. Pfannstiel, C. Louis Diehl und J. C. Borcherdt. Die Meisten von ihnen waren damals noch Gehülfen, und ihr Fortgang zur Armee machte es damals sehr schwierig, sowohl eine Apotheke zu führen, wie eine zu verkaufen. Auch von den Besitzern der Apotheken hätten viele sich zum Dienst für's Vaterland gemeldet, wären sie im Stande gewesen, ihre Apotheken zu verkaufen, oder Jemand zu finden, der sie während ihrer Abwesenheit hätte verwalten können.

Während des Krieges stiegen in Folge der Entwerthung des Papiergeldes, des Speculationsfiebers, des großen Bedarfs an Arzneien in der Armee, dem Aufhören der Zufuhr der sogenannten Naval Stores aus dem mit Krieg überzogenen Gebiet, die Preise einiger Waaren in's Enorme, — so Terpentinöl von 50 Cents auf $3 und $4 die Gallone, Harz von $1 auf $50 und $60 das Faß, Ipecacuanha auf $6, Jalappa auf $3.50, Opium auf $15, Rhabarber auf $3.50 das Pfund. Chinin kostete $3.50, Morphium $11 die Unze.

Aber trotzdem brachte der Krieg den Chicagoern Großhändlern in Apothekerwaaren großen Gewinn. Denn Chicago hatte die sämmtlichen Armeen im Westen und Südwesten mit Arzneien und sonstigen medizinischen und wundärztlichen Bedürfnissen zu versorgen.

Nach dem Kriege wurde die Pharmazeutische Schule, die während desselben eingeschlafen war, reorganisirt, und mit der Veröffentlichung der Monatsschrift „The Pharmacist" begonnen. Die Zahl der Apotheken nahm gleich nach dem Kriege sehr bedeutend zu; da eine große Anzahl von jungen Leuten, die in der Armee in den Apotheken der Feldlazarethe verwendet worden waren, dort genug gelernt zu haben glaubten, um eine Apotheke führen zu können, und es damals noch kein Apotheker-Gesetz in Illinois gab. Schon 1865 gab es in Chicago 30 Apotheken mehr als bei Beginn des Krieges.

Das große Feuer vernichtete 50 Apotheken, darunter die von Heinrich Biroth, Thomas Braun, Heinrich Bronold, J. F. Christian, C. F. Claß, Victor Erich, Ludwig Fernow, Greenewold & Hoffmann, H. W. Heuermann, A. Benno Hoffmann, Anton Hottinger, A. C. Knoelcke, Moench & Reinhold, W. H. Müller, Henry Reuter, A. Rhode & Co., E. T. Schloetzer, R. Schröder, E. L. Stahl, C. M. Weinberger & Co.

Die ersten „deutschen" Apotheken.

Friedrich Rosenmerkel.

Gegen Ende 1846 wurde die erste „Deutsche Apotheke" in Chicago von Friedrich Ro-

senmerkel eröffnet, der im Frühjahr — aus Bayern — eingewandert war, und zwar an der Nordseite der Lakestraße (No. 197), etwa westlich von Wellsstraße, in einem Silas B. Cobb gehörigen, zweistöckigen Holzhause. Der Vordertheil diente als Apotheke, der hintere als Wohnung für Herrn Rosenmerkel und seine Familie.

Wir hören, daß das Geschäft anfangs sehr flau ging. Der Winter war besonders kalt; das Frühjahr 1847 spät und naß, die Landwege in Folge davon ausnehmend schlecht, so daß die Farmer nicht zur Stadt kommen konnten, und die Stadt mit den County-Behörden Hand in Hand gehen mußte, um die Straßen etwa 10 Meilen weit auszubessern.

Das, was über Herrn Rosenmerkel's Apotheke in der Lakestraße berichtet ist, läßt den Eindruck zurück, daß seine Erfahrung als Apotheker in Fitzhofen in Bayern ihm nicht besonders von Vortheil für die Führung eines Apothekergeschäfts hier war. Er richtete seinen Laden strikt nach den in der Heimath obwaltenden Grundsätzen ein. Nur die zur Herstellung von Arzneien nöthigen Artikel waren darin zu finden.

Nun muß man in Betracht ziehen, daß die Stadt damals nur eine geringe Zahl von deutschen Bewohnern — nach dem Census von 1845 etwa 1000 — und nur sehr wenige deutsche Aerzte besaß. Nur sehr wenige deutsche Familien wohnten in der Nähe von Rosenmerkel's Laden an Lake-, Wells- und Franklinstraße, der Rest war über die Stadt zerstreut. Eine kleine deutsche Niederlassung befand sich an der Statestraße, eine andere an der Shermanstraße südlich von Van Buren; einige Deutsche wohnten auf der Westseite zerstreut an Canal-, Clinton- und Desplainesstraße, zwischen Lake- und Adamsstraße, der größere Rest auf der Nordseite westlich von Clarkstraße. Daraus ist leicht zu verstehen, daß Hr. Rosenmerkel mit Arbeit nicht überhäuft war, und daß er den ersten Winter mehr mit Lesen und nachbarlichen Besuchen verbrachte, als mit Receptur.

Dr. Ebert nimmt diese Gelegenheit wahr, die Namen einiger der prominenteren der deutschen Ansiedler aus den vierziger Jahren zu verzeichnen. Er nennt: Amberg, Baumgarten, Berdel, Berg, Best, Bischoff, Bläsy, Bormann, Boyce, Busch, Dieden, Diversey, Doctor, Ebert, Espert, Eich, Falsch, Getzler, Groß, Hans, Hahn, Hagemann, Hand, Hartmann, Hottinger, Hoeffgen, Huber, Jung, Kaßler, Kohn, Landgraff, Letz, Malzacher, Mattern, Nibus, Otto, Periolat, Petri, Pfeiffer, Pfund, Raber, Reis, Rosenberg, Rosenmerkel, Rue, Sauter, Schall, Schaller, Schmur, Schüttler, Schirra (?), Spahn, Strehl, Stumpf, Uhlich, Warlich, Weitzel und Wehrli. Die deutschen Aerzte waren Boening, Boyer, Hellmuth, Lange, Max Meyers und Varges. Keiner davon wohnte Rosenmerkel's Apotheke nahe genug, um zu deren Aufblühen wesentlich beitragen zu können.

Diese widrigen Umstände veranlaßten ihn Anfangs 1848, seine Apotheke nach 94 Wellsstraße nahe Washingtonstraße, an der Westseite der Straße, zu verlegen. Er hatte das Gebäude selbst bauen lassen; der Laden nahm 40 bei 20 Fuß ein; dahinter waren Receptur und Lagerraum. Die Familie wohnte oben. Gewitzigt durch Erfahrung, richtete er die neue Apotheke nicht mehr ganz nach deutschem Muster ein, wenn auch sein Lager nicht völlig so viele heterogene Dinge aufwies, als die der anderen Drugstores. Jedenfalls bemühte er sich, seine Kunden mit Allem zu versorgen, was verlangt wurde. Dr. Henry Tombocken, der längere Zeit Rosenmerkel's Gehülfe war, erzählt, daß dieser einmal holländische Heringe, die in Chicago nicht zu haben waren, für einen kranken Kunden aus New York bestellte. Die Umgebung der neuen Lage war sehr viel besser, als die frühere, da die deutschen Katholiken ihre erste Kirche, die St. Peterskirche, an der Washingtonstraße, etwas west-

lich von Wellsstraße, errichtet hatten, und die Nachbarschaft dadurch zu einem Sammelplatz der gerade dann in Folge der Revolution in Deutschland zahlreich zuströmenden Deutschen wurde.

Dazu kam noch in den Jahren 1848 und 1849 die Cholera, die dem Rosenmerkel'schen Geschäft, wie allen anderen Apotheken sehr aufhalf.

Kurz vor seinem 1854 an der Cholera erfolgten Tode hatte er noch auf dem Grundstück 130 Süd-Wellsstraße, eine Thür nördlich von Madisonstraße, ein besonders für Apothekerzwecke eingerichtetes vierstöckiges Backsteingebäude aufführen lassen und sehr elegant und mit den besten Geräthen ausgestattet. Die Laden-Einrichtung war aus Mahagony, die Flaschen und Krucken aus Porzellan und böhmischem Glas, mit emaillirten eingebrannten Schildern. Als Alles fertig, war es sicher die vollkommenste „Deutsche Apotheke" im Lande.

Der Apotheker Philipp H. Mathei übernahm die Führung der Apotheke für die Wittwe, bis er im J. 1857 zur ärztlichen Praxis überging, und erhielt zum Nachfolger Herrn W. H. Müller, der die Wittwe bald darauf heirathete, und das Geschäft unter seinem Namen bis zu seinem 1870 erfolgten Tode führte.. Die Wittwe führte dann das Geschäft wieder mit Hülfe ihres Sohnes Adolph Rosenmerkel bis zum großen Feuer, dem es zum Opfer fiel. Sie ist noch am Leben und wohnt bei ihrer Tochter, Frau Emma Feldkamp, Lehrerin an der Hochschule.

Von den Gehülfen, die unter Rosenmerkel und Müller gearbeitet haben, erinnert sich Ebert der Herren Adolph Rosenmerkel (jetzt in New York), Friedrich Hüscher (Bruder von Frau Rosenmerkel), Hy. Tomboeken, Jos. Feilmeier, Ferdinand Rogler, Vincenz Faike, August Schaefer, Joseph Steinkeller, Adolph Settheimer, Wilhelm Hasselbach, Albrecht Keyer, Denks, Doepp, Gelhaar, Kwell und Wittstein.

Louis Warlich.

Die nächste Apotheke in chronologischer Folge war gleichfalls eine „deutsche", und wurde im J. 1849 No. 42 Franklinstraße, zwischen Lake- und Randolphstraße, unter dem Namen Warlich's Deutsche Apotheke von Louis Warlich und Dr. Louis Boening eröffnet. Dort blieb sie ein Jahr, und wurde dann nach der Nord-Clark- und Kinziestraße verlegt. Dr. Boening trat nach einigen Jahren aus, um sich ganz der ärztlichen Praxis zu widmen, in der er sehr erfolgreich war. Er war einer der ersten regulären deutschen Aerzte in Chicago. Herr Warlich, der wie Rosenmerkel ein gründlich gebildeter deutscher Apotheker war, brachte das Geschäft bald zu solcher Blüthe, daß er schon nach einem Jahrzehnt genug erworben hatte, und es an einen seiner Gehülfen, Hrn. Jul. Roemheld, verkaufte, der es seinerseits im J. 1865 für $50,000 an Dietzsch, Blocki & Co. überließ. Dietzsch' (Emil) Antheil ging 1867 an Herrn Hy. Biroth über, der eben vor dem großen Feuer auch die andern Partner auskaufte. Er eröffnete gleich nachher eine Apotheke an der Archer Ave. zwischen 21. und 22. Straße, wo er sehr bald die großen Verluste, die ihm das Feuer gebracht, einholte. Seit Jahren widmet er sich ausschließlich der Fabrikation von chemischen und medizinischen Präparaten.

Die erste Apotheke auf der Nordseite war die von Dr. F. C. Hagemann; sie konnte aber auf den Namen „Deutsche" keinen Anspruch machen, ebenso wenig wie ihr Begründer auf den eines deutschen Arztes. Hagemann war einer von drei Brüdern, die Anfangs der vierziger Jahre nach Chicago gekommen waren, und die, während die Schifffahrt offen war, auf den zwischen Chicago und Detroit verkehrenden Dampfern als Barbiere arbeiteten. Von Friedrich C. Hagemann weiß man, daß er 1843 Barbier auf dem Dampfer Madison war, und daß er im J. 1847 sich als Doctor der Medizin ankündigte und einen Drugstore an der Nord-Waterstraße, nahe Clarkstraße, eröffnete,

in welchem sein Bruder Christoph, der vorher ein Grocers=Gehülfe gewesen, als Provisor fungirte.

Im J. 1848 wurde das Geschäft nach 16 Nord=Clarkstraße verlegt. Im J. 1849 erhielt Hagemann, der kurz zuvor zum Countyarzt erwählt worden war, einen Partner in der Person eines englischen Apothekers Namens M. S. Pearce, der ihn im J. 1852 auskaufte. 1855 ging das Geschäft in die Hände eines Wm. Lowrie aus Kapstadt über, und wechselte bis zum Feuer, dem es natürlich erlag, noch mehrfach den Besitzer.

[Ganz so unvorbereitet auf die ärztliche Praxis, wie man nach Ebert's Angaben schließen müßte, scheint Hagemann doch nicht gewesen zu sein. Er war im J. 1817 in Preußisch Minden als Sohn eines Arztes oder Wundarztes geboren, im J. 1833 kam er nach Amerika, und fuhr allerdings zehn Jahre lang, seiner Biographie in der County=History von Du Page County zufolge, als Matrose auf den Binnenseen. Im J. 1843 ließ er sich in Chicago nieder, wurde sofort Schüler des Rush Medical College, und gehörte den ersten Fünf an, die im J. 1847 das Examen bestanden und die Doktorwürde erlangten. Daß er schon im Jahre darauf zum Mitglied der Gesundheits=Behörde ernannt wurde, und 1849 zum Countyarzt, läßt doch wohl die Annahme zu, daß er nicht ganz unfähig war. Wir finden ihn 1848 unter den Aerzten, welche sich beim Ausbruch der Cholera erbieten, die Armen umsonst zu impfen, und 1849 als Direktor des damals an der 18. Straße, nahe dem Fluß erbauten Cholerahospitals. In den Jahren 1849 bis 1852 war er Alderman der 9. Ward, und siedelte dann nach Du Page County über, wo er sich in Winfield ankaufte, und das ihn verschiedene Male zum Coroner erwählte. Als solcher starb er 1869.]

Georg Bormann.

Der dritte deutsche Apotheker, der sich in Chicago niederließ, war Dr. F. Bormann, ein Braunschweiger, der 1847 kam und 1848 in dem von den Eltern der Gebrüder Gale errichteten Backsteingebäude 184 Randolphstraße (später 202 Randolphstr.) eine Apotheke eröffnete.

Fr. Bormann war gleichfalls ein gründlich gebildeter Apotheker, und obwohl er nur Apothekergeschäfte that, hatte er, da er die Kundschaft der deutschen Aerzte und des deutschen Publikums der Süd= und Westseite erhielt, großen Erfolg und konnte sich schon nach ungefähr 10 Jahren zurückziehen. Er verkaufte an die Brüder Edwin O. und Wm. H. Gale aus, von denen der Letztere bei ihm gelernt hatte; ging aber doch noch in demselben Jahre — 1848 — mit Friedrich Führing wieder in's Geschäft, mit dem zusammen er die Apotheke von C. Schlemm auskaufte. Erst 1860 zog er sich dann wirklich zurück und zog auf's Land. Er starb in den siebziger Jahren. — Er war einer der Gründer der Deutschen Gesellschaft und mehrere Jahre deren Präsident. Unter den Gehülfen, die bei Bormann arbeiteten, nennt Ebert Wilhelm Schäfer, Friedrich Liese, Constantin Schlemm, Dr. Spiegelhalter und Dr. Lampe.

Damit schließen Ebert's Erinnerungen über die Zeit vor dem Kriege.

Iowa Journal of History and Politics,

vierteljährlich herausgegeben von der State Historical Society in Iowa City, liegt im Oktoberheft vor, womit der 4. Band schließt, der auf 700 Seiten eine große Fülle interessanter historischer Aufsätze verschiedener Art aus berufensten Federn enthält. Das Oktoberheft enthält einen Beitrag von Louis Pelzer über Ursprung und Organisation der republikanischen Partei in Iowa; Ursprung, Grundsätze und Geschichte der American Party (Knownothings) von Ira Croß; Bundes= und Staatshülfe für Erziehungszwecke in Iowa von Hugh S. Bussum, sowie viele kürzere Beiträge und Notizen historischer Art. Redakteur der Vierteljahrsschrift ist der eminente Historiker Professor Ben F. Shambaugh. Der Subskriptionspreis ist $2.00 jährlich. Einzelhefte können zu 50 Cents bezogen werden.

Deutsche Nachkommen unter den Eroberern von Illinois.

Daß unter der kühnen Schaar von kaum Zweihundert, die unter Oberst George Rogers Clark nach einem verwegenen, gefahrvollen und mühseligem Marsche von elf bis zwölf Hundert Meilen durch die Wildniß am 4. Juli 1778 die Stadt Kaskaskia und später Vincennes, und damit das Nordwestgebiet eroberten, eine beträchtliche Anzahl deutscher Nachkommen waren, ja nach der Zusammensetzung der damaligen Bevölkerung von Virginien und Maryland, von woher sie hauptsächlich kam, gewesen sein mußten, — hat uns nie einem Zweifel unterlegen.

Bestätigt wird diese Voraussetzung jetzt durch die Veröffentlichung der Namensliste der Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten des „Illinois Regiment of Volunteers", das in den Jahren 1778 und 1779 von George Rogers Clark befehligt wurde, und der Namensliste der Compagnie von Hauptmann Joseph Bowman, die 5 Wochen nach der Einnahme von Kaskaskia ausgemustert und nach Hause geschickt wurde, sowie die Liste einer in Kaskaskia für den Zug nach Vincennes rekrutierten französischen Compagnie unter Capt. Charleville.

Denn von Bowman's Compagnie tragen nicht nur alle Offiziere (Capt. Joseph Bowman, 1. Lieutnant Isaac Bowman, 2. Lieutnant Abraham Keller), und einer der Unteroffiziere, Isaac Keller, unzweifelhaft deutsche Namen; auch die beiden anderen Unteroffiziere: Daniel Dust (oder nach einer anderen Liste Drust) und Jacob Speers dürften deutscher Herkunft gewesen sein. Bei Letzterem deutet darauf der Vorname. Und von den 48 Gemeinen tragen 31 unzweifelhaft deutsche Namen, und nur 17 andere. Von diesen siebzehn anderen desertierten v i e r schon vier Tage nach der Einmusterung und fünf im Laufe des Feldzuges — von den Deutschen kein Einziger.

Wie groß der Antheil der deutschen Nachkommen an dem Rest der ursprünglichen Schaar Clark's gewesen, läßt sich leider nicht bestimmt ermitteln, denn in dem „Illinois Regiment of Volunteers", dessen Liste vorliegt, befand sich nur die Hälfte der von Clark mitgebrachten Truppen, also etwa 100 von den 676, welche aufgeführt sind.

Unter diesen 676 Namen befinden sich unter den Offizieren neben Hauptmann Abraham Keller, der nach der Ausmusterung als Lieutnant in Bowman's Compagnie von Neuem eingetreten war, und dem Indianer-Agenten Leonard Helm, noch mehrere, die dem Namen nach wohl deutscher Abkunft gewesen sein können, nämlich der Major Georg Walls (Walz?), der Oberstlieutnant Georg Slaughter (Schlachter?) und die Lieutnants Joseph und James Slaughter, sowie der Fähnrich William Asher (Escher). Von den Unteroffizieren und Gemeinen tragen 64 Namen unzweifelhaft deutscher Herkunft, 38 solche, die darauf hindeuten.

Daß ein Theil dieser 64 und 38 Mann bereits mit Clark nach Illinois kamen, läßt sich, wenn auch nicht beweisen, so doch annehmen. Der größere Theil wird wohl, wie der der 600 überhaupt, erst durch die Nachricht von Clark's Erfolgen und das versprochene Bounty (200 Acres Land) nach Illinois gelockt worden sein, denn aus der vorgefundenen weißen Bevölkerung, die hauptsächlich aus Franzosen und Canadiern bestand, und schwerlich mehr als — mit Frauen und Kindern — 2000 zählte, konnte er nur zum kleinen Theil rekrutiert werden.

Aber, wie dem auch sei, jedenfalls ist der dokumentarische Beweis geliefert, daß die deutschen Nachkommen in dem kühnen Eroberungszuge Clark's, unter Offizieren wie Mannschaft, gebührend vertreten waren.

Die Ermittelung des Volksthums der Einwanderer in die Vereinigten Staaten.

(Aus „Deutsche Erde". Heft 3, 1906.

Ein Beitrag zur Kenntniß des Antheils der Deutschen.

Von Richard Böckh (Berlin.)

(Schluß.)

Hinsichtlich der Vollständigkeit der Einwanderungsnachweise ist vorauszuschicken, daß bis einschließlich 1855 ein Unterschied zwischen den eigentlichen Einwanderern (Who came here to settle) und den einfach Reisenden nicht gemacht wurde. Bis 1884-85 enthielten die Nachweisungen auch die Einwanderer aus der englischen Provinzen in Nordamerika und aus Mexiko; diese fehlen in den folgenden Jahren ganz, und erst vom Fiskaljahr 1894 ab sind die in Kanada landenden, für die Vereinigten Staaten bestimmten Einwanderer wieder eingerechnet.[1]) Die Zahl der für das erste Jahrzehnt (Oktober 1819—1829) ermittelten Einwanderer, 143,439, gilt überhaupt für unvollständig, und für einen großen Teil, etwa 23 v. H. dieser Fälle, ist das Herkunftsland nicht angegeben. Bei den 599,125 Einwanderern der 10¼ Jahre bis Ende 1840 fehlt noch für 11,7 v. H. das Herkunftsland bei den 1,713,251 bis Ende 1850 für 3,18, bei den 2,598,214 bis Ende 1860 für 1, bei den 2,314,824 bis Mitte 1870 für 0,65 v. H.; bei den 2,812,191 bzw. 5,246,613 Einwanderern der beiden folgenden Jahrzehnte ist die Zahl der fehlenden Angaben minimal, und für die nächsten acht Jahre mit 2,927,277 Einwanderern sind nur bei den Finanzjahren auf 1892 und 1893 die Auszählungen des Geburtslandes etwas mangelhaft. Mit dem 1. Juli 1898 beginnen also die kombinierten Aufzählungen der Einwanderer nach Rasse und Volkstum, dem die Einwanderer angehören, und nach den Herkunftsländern; sie begreifen in den sechs bisher behandelten Finanzjahren 311,715; 448,572; 487,918; 648,743; 857,046; 812,870; zusammen 3,566,864 Personen, also etwa ein Sechstel der bisher ermittelten Einwanderung in die Ver. Staaten — eine Zahl, groß genug, um mehr als einen bloß vorübergehenden Einblick in die dermalige Verteilung der den Vereinigten Staaten zuströmenden Bevölkerung zu geben. Die am Schlusse folgende Tabelle ergibt die Summen der in den sechs Jahren Zugewanderten nach den sechs Jahresberichten, wobei die Unterscheidung der Staaten hier auf die europäischen (unter Zusammenfassung der drei Skandinawischen Reiche) beschränkt worden ist, während von den unterschiedenen 40 Volksstämmen die Nord- und Süditaliener, die Völker des spanischen Amerika nebst Westindien, die Russen und die Ruthenen, ferner die einzelnen südslawischen Völkerschaften zusammengefaßt und die in Europa nur vereinzelt vorkommenden Völker auf einer Zeile verbunden sind.

In diesen sechs Jahren hat, wie die Tabelle zeigt, die italienische Einwanderung mit 928,308 oder 26,03 v. H., dann die hebräische (396,404) mit einem vollen Neuntel und die polnische (338,741) mit 9,48 v. H. am meisten zur Verstärkung der amerikanischen Bevölkerung beigetragen; dann erst folgen die Nationen, welche die eigentlichen Grundbestandteile dersel-

[1]) General Statistics of Immigration, S. 267; Annual Report of the Comm. general of Immigration for fisc. Year 1900, S. 34, 35.

den bildeten, die drei germanischen Nationen einschließlich der Kelten von den Britischen Inseln: Auf die Deutschen kamen 8,85, die Skandinawier 8,20, die in den Berichten unterschiedenen vier Völker des Britischen Inselreichs 9,89 v. H., von denen jedoch die Mehrzahl (5,60 v. H.) aus Iren bestand. Die letzteren abgerechnet kommt die Summe der Germanen (die Schotten und Walliser mit zu den Engländern gerechnet) nicht ganz der der zugewanderten Slawen gleich, unter denen die Tschechen—die hier, wie gesagt, unter dem wenig zutreffenden Namen der Bohemians and Moravians aufgeführt sind — durch die hier mit begriffenen Slowaken 5,89 v. H. der Einwanderer enthalten, die Südslawen 4,16, die Russen nur 1,38 (darunter die Ruthenen 1,02) v. H. Abgesehen von den Italienern sind die romanischen Nationen nur schwach vertreten: die Spanier und Portugiesen mit 1,95, die Griechen mit 1,32, die Franzosen mit 0,88, die Rumänen mit 0,35 v. H. der Eingewanderten. Auf die Litauer kommen 1,82 v. H., auf alle übrigen Völker 8,71 v. H., worunter die Madjaren mit 3,01, die baltischen Finnen mit 2,01, die Japaner mit 1,97 v. H. vertreten sind.

Die Verteilung der aus den einzelnen Ländern Zugewanderten auf die in denselben verbundenen Völkerschaften ist hauptsächlich insofern von Bedeutung, als sie in der Regel nicht den Anteilen derselben unter der ganzen Bevölkerung der betreffenden Länder entspricht, indem die größere oder geringere Beteiligung an der Einwanderung teils von der geographischen und maritimen Lage der Wohnsitze abhängt, teils durch das Einwirken der Institutionen des Landes auf die freiere Bewegung und Förderung oder auf die Hemmung und Unterdrückung einzelner Volksstämme bestimmt wird, auch der Wandertrieb sich bei den einzelnen Völkern je nach den vorwiegenden Arten ihrer Tätigkeit in verschiedenem Grade geltend macht. Die Verschiedenheit dieser Beteiligung an der nordamerikanischen Einwanderung wird am deutlichsten, wenn man die Zahlen mit dem um das Ende des Jahrhunderts ermittelten Bestand der einzelnen Völkerschaften vergleicht, dessen ziffermäßige Feststellung allerdings je nach den besonderen Verhältnissen — und namentlich je nach der Art der Anwendung des ethnographischen Moments der Muttersprache — eine mehr oder weniger vollkommene gewesen ist. Vergleicht man die Zahl der aus dem Deutschen Reiche Eingewanderten der sechs Jahre mit der entsprechenden Sprachenzählung, so blieb die Wanderung der Deutschen mit 2,91 v. T. hinter dem Durchschnitt des Deutschen Reiches von 3,06 v. T. etwas zurück, während die polnische 5,47, die hebräische 4,00 v. T. betrug. Wenn andererseits die Zahl der aus dem Deutschen Reiche eingewanderten Franzosen, Skandinawier und Litauer eine weit unter durchschnittliche war, so ist zu berücksichtigen, daß es sich hier eben nur um die überseeische Wanderung nach Nordamerika handelt. Daß die Zahl der eingewanderten Polen gerade in letzter Zeit gestiegen ist, zeigen die Zahlen für die einzelnen sechs Jahre: in den ersten beiden Jahren (also vor der letzten Zählung) machten die Polen unter den Einwanderern aus dem Reiche 81 v. T. aus, in den beiden folgenden 103, in den beiden letzten 117. Auch der Umstand, daß bei der neuesten Zählung neben 2,666,990 aus dem Reiche gebürtigen Deutschen 150,232 im Deutschen Reiche geborene Polen gezählt wurden, also 53,3 v. T., bestätigt, daß dieser Antheil sich niedriger stellte. Dabei scheinen die Auffassungen des Zensusamtes in diesem Punkte von denen der Einwanderungskommission kaum abzuweichen. Denn es heißt zwar in dem Zensusbericht, S. CLXX: Aehnlich (wie bei der Unterscheidung der aus Kanada Gebürtigen in solche englischer und französischer

Abstammung „Extraction") „hat bei dem letzten Zensus **eine** Sonderung stattgefunden unter den **Personen**, die im vormaligen Polen geboren waren, in die Zahlen derjenigen, geboren in den Landesteilen, welche jetzt als Deutsch-Polen, Oesterreichisch-Polen und Russisch-Polen bekannt sind". In der Zählerinstruktion aber heißt es: „Wenn eine Person polnisch spricht, so fragen Sie, ob der Geburtsort liegt in dem, was jetzt als Deutsch-Polen, Oesterreichisch-Polen oder Russisch-Polen bekannt ist". Offenbar war hierbei nicht die Absicht innerhalb des Deutschen Reiches eine Geburtslandgrenze zu ziehen und die betreffende Angabe auf den preußischen Anteil an Groß-Polen oder auf irgendwelche besondere Landesteile zu beschränken. — Unter den Einwanderern aus der Schweiz entspricht der Anteil der Deutschen annähernd dem der deutschen Bevölkerung des Heimatlandes, früher war er größer, bis die alten eidgenössischen Vogteien südlich des Gotthards von der immer zunehmenden italienischen Auswanderung in Mitleidenschaft gezogen worden sind; in den letzten sechs Jahren machte die Zahl der deutschen Einwanderer 5,04, die der Franzosen nur 2,68, der Italiener 8,64 v. T. der dortigen Volksgenossen aus.

Der Gegensatz der Franzosen und Deutschen in der Stärke der Einwanderung nach Nordamerika zeigt sich auch bei Belgien. Das genaue Verhältnis beider Volksstämme ist freilich nicht bekannt, da grundsätzlich bei den belgischen Zählungen nur nach der Kenntnis der drei anerkannten Landessprachen gefragt wird; aber man kann doch annehmen, daß der wallonisch-französische Anteil nicht über drei Siebentel beträgt: es würde dann dem Verhältnis der wallonischen Wanderung mit 1,35 v. T. Einwohner ein solches der Niederdeutschen mit 2,49 v. T. gegenüberstehen. Uebrigens ist nicht zu ersehen, unter welche Rubrick in Luxemburg geborene Einwanderer gerechnet sind, deren 3041 bei dem Zensus von 1900 gezählt wurden, ob unter Germany, Netherlands oder Belgium — vielleicht bald hier, bald dorthin. Immerhin ist das Einwanderungs-Verhältnis der belgischen Wallonen noch doppelt so stark als das der Einwanderung aus Frankreich, welches letztere in den drei Dezennien seit Abtrennung des Elsasses bedeutend abgenommen hat; vor derselben stammte eben der größere Teil der Einwanderer mit französischem Geburtslande aus dem Elsaß.

Von den Einwanderern aus österreichisch-ungarischen Ländern kamen in den sechs Jahren über fünf Achtel auf slawische Völkerschaften, unter diesen stehen die Slowaken mit 205 Tausendstel obenan, neben welchen 43 Tausendstel als Böhmen und Mährer aufgeführt sind, die freilich ebenso wohl Deutsche wie Tschechen oder auch Zigeuner sein können, 184 Tausendstel sind als Polen, 167 mit südslawischen Länder- und Volksnamen, 43 als Ruthenen bezeichnet. Ein Achtel der Einwanderer stehen als Madjaren (einschließlich der im ersten Jahre noch vorkommenden unbestimmten Bezeichnung „Ungarn"), 110 Tausendstel als Hebräer, nur 97 als Deutsche, je 12 als Rumänen bzw. als Italiener und 2 als Litauer. Bei der Angabe der 1653 Litauer im Jahre 1901—02 liegt wohl ein Mißverständnis vor, und bei der Neigung das Kronland der Geburt als Volksnamen zu gebrauchen, liegt die Vermutung nahe, daß es sich hier um Einwanderer aus dem Küstenlande (Litorale) handelt.[1]) Jedenfalls weist die rätselhafte Beteiligung des entlegenen Volksstammes darauf hin, mit welcher Vorsicht diese sehr dankenswerthen Zusammenstellungen aufgenommen werden müssen, und da, wie oben gesagt auch

[1]) Von Seiten der k. k. Statistischen Zentralkommission wird es für wahrscheinlich gehalten, daß es sich um Auswanderer aus Krain, Bezirkshauptmannschaft Littai handle.

eine Verwechslung von Slawonien und Slowenien nicht ausgeschlossen ist, so ist um so mehr zu bedauern, daß man nicht versucht hat, die beiden Reichshälften, in deren jeder die Stellung der einzelnen Völker eine ganz verschiedene ist, unter den Countries getrennt zu halten[1]), wodurch besonders die so charakteristische Vergleichung der Einwanderer mit dem Volks-Bestand im Heimatlande erleichtert worden wäre. In dieser Richtung sind allerdings die Erhebungen in beiden Reichshälften auch nicht einwandfrei, da die diesseit der Leitha gestellte Frage nach der Umgangssprache notorisch an verschiedenen Stellen zu Zahlen geführt hat, die weniger dem Volkstum der Einwohner als der in der Lokalverwaltung herrschenden politischen Stimmung entsprechen, in der ungarischen Hälfte aber beharrlich und mit steigendem Drucke darauf hingearbeitet wird, die Frage nach der Muttersprache der Madjarisierung dienstbar zu machen, so daß z. B. bei der letzten Zählung die scheinbar harmlose Erläuterung, daß als Muttersprache die zu bezeichnen sei, die jeder am liebsten spreche, in den Augen der Fanatiker einfach die Bedeutung erhielt daß es nunmehr einen Mangel an Patriotismus beweise, wenn eine andere der sieben Landessprachen Ungarns als Muttersprache angegeben werde. Welche Erwägungen heutzutage bei der Beantwortung dieser Frage Platz greifen, zeigte die Zählung von 1900 sogar in Berlin; ein Einwohner, der drei Muttersprachen angegeben hatte, gab auf die schriftliche Anfrage, welche davon die richtige sei, die treffende Antwort: „Meine Muttersprache ist polnisch, auch jüdisch, auch deutsch — wie jeder verlangt". — Wenn es sich behufs der Vergleichung mit den amerikanischen Einwanderungsziffern um die Ausscheidung der Hebräer aus den Zahlen der österreichischen Umgangssprache und der ungarischen Muttersprache handelt, so liegen für Ungarn nur Ermittelungen bei früherer Zählung vor, für Oesterreich aber und insbesondere für Galizien ist man lediglich auf Schätzung angewiesen. Beide Reichshälften zusammengenommen, ist das Verhältnis der Bewegung nach Nordamerika ein sehr hohes, 44,3 v. T. der letzten Volkszählung in den Heimatländern, so hoch, daß angenommen werden muß, daß auch die 850,000 Hebräer in Ungarn an dieser Bewegung in erheblichem Umfang mitbeteiligt sind.

Dagegen liegt bei dem größten slawischen Stamme Oesterreichs, den Tschecho-Slawen, der Gegensatz beider Reichshälften klar zutage. Denn selbst, wenn alle als Bohemians and Moravians gerechneten Einwanderer Tschechen wären, was bei der bevorzugten Stellung dieses Volksstammes doppelt unwahrscheinlich ist, so würde die Zahl derselben nur 6 v. T. ausmachen, während sie sich bei den ungarischen Slowaken auf 80 v. T. ihrer allerdings wohl zu niedrig ausgefallenen Zahl aus der Zählung von 1900 erhebt. Das Verhältnis der eingewanderten Südslawen ist 24 v. T. ihrer heimischen Bevölkerung; es ist bedeutend höher, als das der Madjaren, welches

[1]) In dem inzwischen erschienenen Einwanderungsberichte für das Fiskaljahr 1904–05 ist diesem Mangel bereits abgeholfen. Es zeigt sich nun, daß in dem genannten Jahre von tausend österreichisch-ungarischen Einwanderern 594 aus den ungarischen Kronländern kamen, 406 aus der anderen Reichshälfte mit Bosnien. Unterscheidet man die Nationen, so kamen von tausend Deutschen 766 aus Ungarn, von tausend Südslawen 610, Hebräern 360, Ruthenen 230. Legt man für den Vergleich mit der heimischen Bevölkerung diesen Maßstab zugrund, so würde das Verhältnis der aus Ungarn eingewanderten Deutschen das Dreizehnfache derjenigen aus Cisleithanien gewesen sein (27,6 gegen 2,13 v. T. der Bewohner), der eingewanderten Südslawen das 1,8 fache (31,1 gegen 17,3), der Ruthenen das Doppelte, der Rumänen das Siebenfache; nur für die Hebräer würde sich das Einwanderungs-Verhältnis der aus Ungarn kommenden, und zwar um ein Fünftel, niedriger stellen als aus Cisleithanien (39,3 gegen 47,0 v. T.).

nach den vorliegenden Zahlen auf etwa 13,6 v. T. (höchstens 14,6) anzunehmen wäre. Daß die Zahl der nach Nordamerika eingewanderten Rumänen sehr gering, nur 3,4 v. T., ist, kann bei der nahen Grenze ihres nationalen Königreichs nicht auffallen. Das mäßige Verhältnis der nach Nordamerika gewanderten Deutschen, 7,35 Tausendstel (oder bei Zurechnung eines Drittels der Böhmen 8,33), wird von dem der wanderlustigen Italiener, 11,9 Tausendstel, erheblich überschritten. Auffallend ist der Gegensatz der slawischen Volksstämme, welche Galizien bewohnen, deren Bevölkerungszahl sich allerdings wegen der Einrechnung der Hebräer nicht sicher ersehen läßt; bei Zurechnung der ungarischen Ruthenen wird indes die Volkszahl beider Stämme nur um wenige Prozent verschieden sein und man wird bei den Ruthenen etwas über 10 v. T. und bei den Polen über 41, also das vierfache, rechnen können. Dies führt zu der Vermutung, daß unter den aus Oesterreich eingewanderten Polen auch solche aus dem Russischen Reiche mit begriffen sind, welche noch dadurch unterstützt wird, daß von den sechs Einwanderungsjahren die ersten beiden 34,462, die nächsten 52,717, die letzten 67,742 österr. Polen angeben, während die Gesammtzahl derselben bei der Volkszählung nur auf 58,503, also noch nicht das Doppelte der beiden vorausgegangenen Jahre, ermittelt worden ist.

Die 625,000 Einwanderer aus dem Russischen Reiche gören nur zu 20 Tausendsteln der russischen Nation an, 419 Tausendstel sind Hebräer, 265 Polen, 114 Finnen, 101 Litauer, 68 Deutsche, 13 Skandinawier. Vergleicht man die Zahl der Eingewanderten mit der Bewohnerzahl des europäischen Rußland (einschließlich Polen und Finnland), wie sie sich bei der Zählung von 1897 für die einzelnen Volksstämme (nach der Muttersprache) gestellt hat, so weisen die Hebräer das Maximum mit 52,6 v. T. der Gezählten auf, dann folgen die Deutschen mit 24,7, die Skandinavier mit 21,7, die Polen mit 21,0, die Litauer (einschließlich der Letten) mit 20,4, die Finnen (nur die baltischen Stämme gerechnet) mit 19,1, die Tschechen und Slowaken mit 7,2 v. T., bei den Russen stellt sich das Verhältnis auf 0,16 gegen Tausend, noch niedriger bei den Rumänen. Die Zahlen geben eine sprechende Skala unterjochter und mißhandelter Volkstämme. Die aus Rumänien kommenden Einwanderer sind zu 929 Tausendstel Hebräer, nur 44 Rumänen und 27 Deutsche; hier findet sich jedenfalls der höchste Verhältnissatz hebräischer Wanderung, aber auch der der Deutschen ist auffällig hoch. Die Zahl der aus dem kleinen Königreich eingewanderten Griechen (20 v. T. Einwohnern) hat von Jahr zu Jahr zugenommen, die einstweilen noch niedrige Zahl der Griechen aus der Türkei ist erst in den letzten beiden Jahren hinzugetreten.

Faßt man die Einwanderung aus Europa nach den Vereinigten Staaten zusammen, so haben die Völker Europas in den genannten Jahren von den 393 Millionen Bewohnern 8,6 Tausendstel dorthin abgegeben, am meisten die etwa 8,4 Millionen Hebräer, nämlich 47,2 Tausendstel, dann folgen die Skandinawier mit 27,8, die Italiener mit 27,4, die Slowaken bzw. Tschechen mit 25,4, Polen 22,4, Letten 20,2, Baltische Finnen 18,9, Donau-Finnen (Madjaren) 13,2, Südslawen 11,6 v. T.; die englisch-schottisch-irische Einwanderung hat mit 8,2 v. T. etwas weniger als das Durchschnittsverhältnis; von 76,825,000 Deutschen in Europa (einschließlich Niederdeutsche) wanderte nur 4,1 Tausendstel in die Vereinigten Staaten ein, von Spaniern und Portugiesen nur 1,7, Rumänen nur 1,2, Franzosen nur 0,7, Russen nur 0,6 Tausendstel.

Die Einwanderung aus den anderen Erdteilen begreift kaum 5 Hundertstel der

gesammten Einwanderung, zwei Drittel derselben, 118,914, kommen auf asiatische Länder, nur 47,938 auf die verschiedenen anderen Staaten Amerikas. Hier besteht eben die große Lücke, daß die Einwanderung aus den beiden zu Lande angrenzenden Staaten, dem Dominion of Canada und der Mexikanischen Republik, seit dem Finanzjahr 1885-86 zunächst acht Jahre lang überhaupt nicht, dann nur mit ganz kleinen Summen notirt worden ist; die hier behandelten sechs Einwanderungsjahre führen nur 6789 Einwanderer aus Britisch-Nordamerika und 2991 aus Mexiko an, aber die zahlreichen mit der Bestimmung nach den Vereinigten Staaten in den kanadischen Häfen angekommenen Einwanderer sind ausdrücklich in den hier vorliegenden Nachweisungen mit enthalten. Wie bedeutend der hierdurch entstehende Ausfall ist, läßt sich schon daraus schließen, daß in den Einwanderungsberichten für die zehn Finanzjahre 1870-80 die Einwanderung aus Britisch-Nordamerika auf 383,-269, für die fünf folgenden auf 392,802 angegeben war, und nach einer späteren aus kanadischer Quelle entnommenen Angabe würden in den folgenden Jahren bis 1893 weitere 565,154 in die Vereinigten Staaten übergesiedelt sein. Den Mindestbetrag dieses Ausfalls kann man auch indirekt schätzen. Sind nämlich die Ergebnisse der Volkszählungen richtig, so wurden 1890 in den Vereinigten Staaten 980,938 aus Kanada Gebürtige gezählt (darunter 302,496 französischer Abstammung), 1900 1,181,255 (einschließlich 395,297 französischer Abstammung). Nimmt man an, daß zwischen beiden Zählungen ein Siebentel der 1890 Gezählten gestorben wären (ein Verhältnis, das in dem betreffenden Jahrzehnt bei den auswärts geborenen Berlinern ermittelt worden ist[1]), so würden hierunter 340,420 (einschließlich 136,016 französischer Abstammung) erst in den letzten zehn Jahren Zugezogene enthalten sein. Gleicherweise würde eine solche Rechnung für Mexiko, welches 1890 als Geburtsland von 77,853, 1900 von 103,410 Einwanderern aufgeführt war, ergeben, daß von den 1900 Gezählten 36,700 in den letzten zehn Jahren zugezogen waren. Und auch diese Zahlen sind zu niedrig, nicht blos insofern, als auch unter den neu Zugezogenen schon Sterbefälle eingetreten sind, sondern weil die Zahlen keineswegs alle Zugezogenen sondern nur die mehr Zu- als Fortgezogenen enthalten, mithin außerdem der zeitweise sehr beträchtliche Abzug nach Kanada noch hinzuzurechnen sein würde.

Eine der Einwanderungsstatistik entsprechende Auswanderungsstatistik besteht in den Vereinigten Staaten nicht; bei der ersteren bleiben, wie oben gesagt, andere ankommende Ausländer unberücksichtigt, die Zahl der letzteren wurde für 1901 auf 74950 neben 487918 Einwanderern angegeben. Unter den Abreisenden werden die Auswanderer nicht unterschieden, eine frühere Ermittelung führte zu der Schätzung, daß die Zahl der Auswanderer ungefähr einem Fünftel der Einwandernden gleichkomme. Werden die Einwanderungslisten und die Ergebnisse der Volkszählungen als vollständig angesehen und rechnet man die zehnjährige Sterblichkeit der Zugezogenen auf ein Siebentel, so würde man für die letzte zehnjährige Periode 1072300, für die vorige 1451600, für die drittletzte 756400, also im Vergleich mit der Zahl der gleichzeitig Eingewanderten 291, 277 und 266 v. T. erhalten, aber die Sterb-

[1]) Dieses Verhältnis stimmte mit den Angaben R. R. Kuczynskis in seiner Fecundity of the native and foreign born Population of Massachusetts (im Quarlerly Journal of Economics, Febr. 1902, S. 177) gut überein, da sein aus Vergleichung der Sterblichkeit der Jahre 1853 bis 1897 mit der Volkszählung von 1895 gewonnener Koeffizient 16,78 einer zehnjährigen Abnahme um 145,7 Tausendstel entsprechen würde.

lichkeit könnte auch größer gewesen sein. Die bei der Volkszählung von 1900 erhobene Angabe der Dauer des Aufenthalts in den Vereinigten Staaten bei allen auswärts Geborenen gibt für die letzte Periode einen allgemeineren Einblick, indem in einer Tabelle des Zensusberichts (Population, vol. I, p. CCXIX) die Zahl der seit 10 Jahren, vor 11 bis 20 Jahren und der vor längerer Zeit Eingewanderten auf 2609173, 3503042 und 4229061 angegeben wird. Diese Zahlen entsprechen zwar nicht denen der Zählungen, denn wie sich aus den Zählungsbogen ergibt, sind die Dauerjahre so gerechnet, daß sie die Kalenderjahre begreifen; sie sind also um sieben Monate verschoben, die entsprechende Zahl der Eingewanderten darf also weder die 54408 im Juni des Zählungsjahres Eingewanderten (welche hier ganz ausfallen) noch die in den letzten sieben Monaten des Jahres 1890 Eingewanderten enthalten. Die Zahl der Eingewanderten, von denen bei der Zählung noch 2609000 vorgefunden wurden, reduziert sich damit auf 3379000, von denen also 770000 teils durch die Sterblichkeit, teils durch Wiederfortzug abgegangen wären: hier läge also eine Verminderung um 22,27, v. H., nach Jahren gerechnet 4,28, v. H. vor, während die Sterblichkeit allein auf gegen 1,6, v. H., also der Wiederabzug auf 2,7, v. H. zu veranschlagen wäre. — Ganz anders bei den vor der 1890er Zählung Eingewanderten: Zwischen den beiden Zählungen 1880 und 1890 waren etwa 5198000 eingewandert, von denen nun, also nach 10 bis 20 Jahren, noch 3503000 lebend vorgefunden wurden, was für den durchschnittlich dazwischen liegenden Zeitraum eine Verminderung auf 679 v. T. oder jährlich um 2,74 Hundertstel ergibt. Noch etwas geringer stellt sich die Verminderung bei den über 20 Jahre Anwesenden, indem von den damals gezählten 6688000 noch 4229000 vorgefunden wurden, die Verminderung also 366,8 v. T. oder auf eine Jährlichkeit reduziert 2,26 Hundertstel betragen hatte. Beide Teile zusammengenommen betrug die Verminderung in den letzten zehn Jahren nur 164 v. T., gleich eine Jährlichkeit von 1,75 Hundertstel.

Leider sind die Angaben der Aufenthaltszeit nur für die ganze Bevölkerung (bezw. die der einzelnen Vereinigten Staaten) und nicht nach den einzelnen Geburtsländern ausgezählt. Aber daß die Gegensätze gerade in Ansehung des Wegzugsverhältnisses oder auch der Verminderung überhaupt für die einzelnen Volksstämme sehr abweichend sind, ergibt sich schon aus den Gesamtzahlen für die Geburtsländer: Aus dem Königreich Italien Gebürtige wurden 1890: 182580, 1900: 484207 gezählt, die Einwanderungslisten der zwischen den Zählungen liegenden Jahre (um einen Monat später abschließend) ergaben 651893 Eingewanderte, so daß der Abgang 350266 betrug. Vergleicht man diesen Abgang mit der Zahl derjenigen, welche im Anfang vorhanden und dann hinzugekommen sind, so daß diese nach der Zeit ihrer Anwesenheit in Rechnung gestellt werden, so ergibt sich für die ganze zehnjährige Periode ein Abgangsverhältnis von 715 v. T. Stellt man dagegen die gleiche Rechnung für die aus dem Deutschem Reiche Eingewanderten auf, welche bei einem Bestand von 2784894 durch Zuwanderung von 505152 nur auf 2817220 gewachsen sind (einschließlich der im Jahre 1900 ermittelten im Deutschen Reiche geborenen Polen), so betrug der Abgang 472926, d. h. gegenüber der Zahl der 1890 vorhandenen mit anteiliger Zurechnung der inzwischen Eingewanderten rund 150 v. T., und selbst, wenn in dem Bestand von 1890 von dorther gebürtige Polen nicht mitgerechnet sein sollten, würde für die Differenz nur ein Spielraum bis auf 168 v. T. vorhanden sein. Führt man die entsprechende Rechnung auch für die anderen Staaten aus, so betrug das Abgangsverhältnis der Einwanderer aus Österreich-Ungarn 440, aus Spanien und Portugal 407, aus Rußland 400, Frankreich 321, Irland 307, Belgien 286, Großbriannien 247, Skandinawien 209, aus der

Schweiz 153, aus Niederland 35, so daß es bei diesen nur etwa ein Viertel der vermutlichen Sterblichkeit ausmachte — überhaupt aus Europa 257 v. T. Offenbar weisen die germanischen Völkerschaften ein bedeutend geringeres Abgangsverhältnis und insbesondere Wiederabzugsverhältnis auf als die in der letzten Zeit hinzugetretenen Völkerschaften, die Italiener und die verschiedenen Slawenstämme, die Hebräer und die Finnen aus den Ländern der russischen und der ungarischen Krone; mit den Trägern derselben ist der ganze Charakter der Einwanderung nach Nordamerika in der Veränderung begriffen.

Ist ein so hohes Abzugsverhältnis, wie es aus der Vergleichung der Zählungen mit den Einwanderungsnachrichten folgt, als ein bleibendes anzunehmen, so würde anderseits der Einfluß des Zuströmens der neuen Bevölkerungsquellen nicht von so großer Tragweite sein, wie es zunächst nach der oben angeführten Verteilung der sechsjährigen Einwanderung auf die Volksstämme den Anschein hat; auf die Einwanderung aus Europa beschränkt, kommen nämlich von den 3392600 Einwanderern nur 27,87, v. H. auf die germanischen Völker einschließlich der 5,87 Irländer (4,12 v. H. auf Engländer, Schotten, Walliser, 9,27 auf Deutsche, 8,61 auf Skandinawier), 31,19 v. H. auf romanische Völker (darunter 27,35 auf Italiener), 40,94 v. H. auf die übrigen, darunter 22,03 auf Slawen, 11,66 auf Hebräer, 5,25 auf Finnen, 1,86 auf Letten.

Dagegen läßt sich aus den Geburtslandzahlen der Volkszählung annähernd schätzen, daß von den 8896000 aus europäischen Ländern Gebürtige 78,34 v. H. der germanischen Gruppe angehörten (davon 35,00 v. H. Deutsche, 12,07 Skandinvaier, 13,10 Engländer usw., 18,17 Iren), ferner 7,81 v. H. der romanischen Gruppe (5,61 v. H. Italiener, 1,48 Franzosen, 0,54 Spanier und Portugiesen), 13,85 v. H. der osteuropäischen Gruppe (7,04 v. H. Slawen, 4,60 Hebräer, 1,33 Finnen usw., 0,86 Letten). Diese Summen begreifen bereits die Einwanderer der beiden ersten der hier behandelten sechs Jahre; rechnet man die in den folgenden vier Jahren Eingewanderten (2670600) dazu, so sinkt der Anteil der ersten Gruppe innerhalb der Gesamtheit auf 66,78, (der Deutschen auf 29,23), während der der zweiten Gruppe auf 13,44 (insbesondere der Italiener auf 10,78), der der dritten auf 19,78 (der Slawen auf 10,31) steigt. Aber in diesen vier Jahren ist eine Verminderung durch Sterblichkeit und Wegzug eingetreten, und nimmt man an, daß dieselbe bei den verschiedenen Volksstämmen derjenigen entsprochen habe, auf welche sich für die letzte Zählungsperiode schließen ließ, so ermäßigt sich die Zahl der 1904 vorhandenen Einwanderer etwa auf 10400000, welche sich auf die Volksstämme so verteilen würden, daß 48,45 v. H. auf die erste Gruppe kämen (30,75 v. H. auf Deutsche, 11,70 Skandinawier, 11,17 Engländer usw., 14,83 Iren), 12,31 v. H. auf die romanische Gruppe (9,66 v. H. auf Italiener, 1,36 Franzosen, 0,67 Spanier und Portugiesen, 0,50 Griechen), 1923 v. H. auf die osteuropäische Gruppe (10,08 v. H. Slaven, 5,98 Hebräer, 1,03 Letten, 2,09 Finnen und Madjaren). Immerhin ist die vermutlich eingetretene Aenderung schon eine sehr beträchtliche, und wenn diese Strömung in den folgenden sechs Jahren fortdauert, so wird die nächste Zählung eine Verteilung der außerhalb Geborenen aufweisen, welche der älteren dort geborenen Generation wenig erwünscht sein dürfte.

Von der Gesamtbevölkerung der Vereinigten Staaten machen die Fremdbürtigen nur einen mäßigen Teil aus, der, die Richigkeit der Zählungen vorausgesetzt, sich seit 1860 zwischen 13 und 15 v. H. bewegen würde; im Vergleich mit den Zählungen von 1850 ab war ihr Anteil, 9,62, 13,16, 14,44, 13,44, 14,77, und im Säkularjahr 13,60. Aber schon von 1870 an wurden die Fragen der Zählung auf das Geburtsland der Eltern ausgedehnt und die

Beantwortung dieser Frage hat einen erheblichen Teil des neuen Zählungswerkes gebildet. 344,5 auf 1000 Einwohner waren ganz oder halb von auswärts geborenen Eltern, 277,1 von beiden Seiten, 45,1 vonseiten des Vaters, 22,3 vonseiten der Mutter; die 136,0 auswärts Geborenen abgerechnet, verbleiben für die im Lande Geborenen mit auswärts geborenem Vater 186,2 v. T. der Einwohner. Beschränkt man diese Unterscheidung auf die sogenannte weiße Bevölkerung, also bei Ausschluß der Neger (einschl. Mischung) sowie der Indianer, Chinesen und Japaner, so erhöht sich der Anteil der ganz oder teilweise von auswärtigen Eltern Stammenden auf 387,6 v. T. (311,5 beiderseits, 50,9 von väterlicher, 25,2 von mütterlicher Seite), und zieht man die 153,1 selbst Auswärtsgeborenen ab, so würden für die erste Generation der Nachkommen 209,3 Tausendstel der weißen Bevölkerung verbleiben; das Verhältnis der Zahl der Eingewanderten zu denjenigen mit auswärts geborenem Vater würde wie 1 zu 2,367 sein. Vergleicht man in derselben Weise die Zahlen für die einzelnen Geburtsländer, so weisen diese sehr verschiedene Verhältnisse auf: das Maximum ist bei den Irländern mit 1 zu 2,99, dann folgt Frankreich mit 2,91, Deutschland mit 2,87, Großbritannien mit 2,58, die Schweiz mit 2,38, Skandinawien mit 2,08, Oesterreich 1,87, Polen 1,83, Kanada 1,60 (die französische Bevölkerung Kanadas aber 1,95), Ungarn 1,54, Rußland 1,53, Italien 1,53, alles übrige 1,52. Man sieht hier, wie die Zeit der Einwanderung, d. h. die Zeit, in welcher die Einwanderer am zahlreichsten gekommen sind, von bestimmendem Einfluß ist: der Höhepunkt der Irischen liegt weiter zurück als der der Deutschen, dieser weiter zurück als der Skandinawier, und lägen solche Ermittelungen noch für eine zweite Generation, also für die Enkel der Einwanderer, vor, so würde sich die im Laufe des letzten Jahrhunderts eingetretene Aenderung in den Anteilen der einzelnen Völker noch deutlicher zeigen. Die heutige Bevölkerung setzt sich eben aus mindestens zwölf Generationen der seit drei Jahrhunderten Eingewanderten zusammen, wobei die geringe Zahl der früheren Einwanderer teils durch die längere Zeitdauer seit derselben, teils durch das stärkere Maß der Fortpflanzung, welches sogar noch in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts die alte Höhe germanischer Ansiedlung bewährte, einigermaßen ausgeglichen worden ist. Die Zusammensetzung dieser einzelnen Generationen zu zeigen, wird keiner Statistik gelingen, wohl aber ist es nicht unmöglich, die Summen der Nachkommen der einzelnen Volksstämme wenigstens annähernd zu ermitteln. In Kanada wird schon seit 1871 bei den Volkszählungen die Herkunft, the Origin, der ganzen Bevölkerung erhoben, und zwar auch so, daß die Bezeichnung des Volkstums im popular sense genommen und der Angabe des Geburtslandes ein gewisser Spielraum gegeben wird, zugleich, was bei Zählung der eingeborenen Bevölkerung besonders wichtig wäre, mit Unterscheidung des Halbbluts. Sollte, was in der kanadischen Statistik längst und anscheinend mit gutem Erfolg durchgeführt ist, sich in den Vereinigten Staaten nicht auch ins Werk setzen lassen?

Wie im Eingang gesagt, war bei der Gliederung der Einwanderer nach dem Volkstum zugleich ins Auge gefaßt, die Verschiedenheiten in der Tätigkeit der einzelnen Volksstämme nachzuweisen; dies ist in den inzwischen erschienenen Berichten durchgeführt, in dem die 40 Rubriken der Volksstämme in etwa 60 Rubriken der Erwerbstätigkeit (Occupation) zerlegt worden sind; trotz des starken Vorwiegens unbestimmter Bezeichnungen und Sammelgruppen weisen sie schon manches Charakteristische auf. In bezug auf ihre Bewertung darf indeß nicht übersehen werden, daß die anzugebende Art der Tätigkeit nur diejenige sein konnte, welche der Einwanderer im Heimatlande ausgeübt hat, und daß der Wechsel der Erwerbsart, der ja überhaupt immer häufiger wird, gerade in den Vereinigten Staaten vielfach durch die veränderte Erwerbsgelegenheit bedingt wird. Dies weist darauf hin, daß die in den Vereinigten Staaten schon seit 1870 bei den Volkszählungen durchgeführte Kombination der Beschäftigungsart mit dem Geburtslande gleichfalls für die in den Einwanderungsberichten angenommene Unterscheidung des Volkstums durchgeführt werden sollte. Mit einer solchen Erweiterung der schon jetzt sehr lehrreichen Volkszählungstabellen über die Erwerbstätigkeit würde auch dem bei der Einwanderung gewonnenen Stoffe eine größere Bedeutung gegeben und das in den Berichten der Einwanderungskommissäre Erstrebte der Verwirklichung näher gerückt werden.

Einwanderer nach Rasse und Volkstum in den 6 Jahren 1898–1904	überhaupt (6 Jahre)	aus dem Deutschen Reiche	aus Österreich-Ungarn	aus der Schweiz	aus Belgien	aus Niederland	Dänemark, Norwegen, Schweden	dem Vereinigten Königreich
Deutsche (Germ.)	289438	151088	81785	11677	172	67	57	214
Niederdeutsche Dutch and Flemish	26306	30	12	28	9635	16120	5	29
Skandinawier (Dänen, Norweger, Schweden)	292634	196	3	9	7	10	283887	51
Engländer	120135	20	13	7	5	4	17	107712
Walliser	6653	—	—	—	2	—	—	6634
Schotten	25642	1	4	—	—	—	22	25229
Iren	199799	2	2	2	1	—	—	199320
Franzosen	31254	256	24	1953	3981	16	1	61
Italiener, Nord- und Süd-	928308	13	9669	2246	5	—	2	62
Portugiesen	30593	—	4	1	—	—	—	16
Spanier	13222	2	8	1	1	1	—	51
Span.-Amerik., Mexik., Kuban., Westindier	25777	3	1	3	—	8	47	180
Griechen	47203	7	9	1	1	—	—	9
Rumänen	12392	3	10520	2	—	—	—	1
Litauer	64825	50	1716	—	1	4	3	8
Böhm. u. Mähr.	36444	57	36208	—	—	—	—	2
Slowaken	173725	16	173471	1	6	—	—	1
Polen	338741	18214	154921	—	4	1	—	31
Bulgaren, Serben, Montenegr., Kroat., Slowen., Dalm., Bosn.	147932	39	141298	2	10	5	1	—
Russen, Ruthenen, Rußniaken	49272	21	36393	—	—	—	1	6
Armenier	8172	—	6	—	5	—	—	15
Hebräer	396404	2342	92815	48	19	67	34	1709
Syrer	24889	—	3	—	2	—	—	28
Finnen	71597	—	—	—	5	1	278	6
Madjaren	107405[1]	24	107316[1]	—	13	—	—	3
Türken	2444	1	6	41	—	—	—	2
Ostindier, Chinesen, Japan., Korean., Pazifik-Insul.	87661[2]	—	—	—	—	—	—	18[3]
Neger, Afrikaner	7112	—	1	—	1	4	2	59
Ohne Angabe	985	19	26	7	3	3	1	22
Überhaupt	3566864	172404	845884	16029	13879	16311	284358	341279

1) Darunter 800 (784, 3, 13) Ungarn. 2) Darunter 469 Ostindier, 13490 Chinesen, 70750 Japaner.

aus Frankreich	aus Italien	aus Portugal mit Azoren	aus Spanien mit Canarien	aus Griechenland	aus Rumänien	aus Bulgarien, Montenegro, Serbien	der Europäischen Türkei	dem Russischen Reiche	aus außereuropäischen Ländern	Volk
103	28	8	3	—	1043	35	11	42530	917	Deutsche
16	1	1	—	—	—	2	—	18	409	Niederdeutsche
—	1	1	3	2	—	1	1	8065	397	Skandinawier
16	18	5	17	1	1	—	9	21	12169	Engländer
—	—	—	—	—	—	—	—	—	17	Walliser
1	1	—	1	—	—	—	1	1	381	Schotten
1	—	2	—	—	—	—	—	1	468	Iren
24240	53	2	30	3	4	8	4	5	613	Franzosen
89	915634	—	15	16	—	—	7	1	549	Italiener
—	1	30382	—	—	—	—	1	1	187	Portugiesen
35	21	3	8101	—	—	—	25	—	4973	Spanier
14	3	8	135	—	—	1	2	—	25372	Sp.-Amerikaner
1	7	—	14	45453	24	—	1537	6	134	Griechen
—	1	—	—	1	1685	47	104	12	16	Rumänen
—	—	—	—	—	1	—	—	63042	—	Litauer
—	1	—	—	—	1	—	—	163	12	Böhmen
—	—	—	—	—	2	83	14	176	5	Slowaken
1	—	—	—	2	34	6	—	165476	51	Polen
1	22	—	2	9	24	4471	1933	54	61	Südslawen
—	—	—	—	—	16	—	3	12723	109	Russen
3	3	1	4	2	1	4	533	18	7577	Armenier
98	15	5	8	11	35950	59	520	262025	679	Hebräer
22	1	—	33	5	—	4	164	—	24627	Syrer
—	1	—	—	—	—	—	—	71236	70	Finnen
—	1	—	—	—	14	2	—	14[1])	21[1])	Madjaren
2	1	—	—	45	11	6	1808	2	519	Türken
Jap. 1	—	Chin. 1	—	—	—	—	—	Ostind. 4	87637[4])	Andere Völker
6	—	1373	4	—	—	—	—	—	5662	Neger
34	29	—	13	1	2	25	135	13	652	Ohne Angabe
24684	915843	31792	8383	45551	38831	4754	6812	625607	174281	Ueberhaupt

2639 Koreaner, 913 Pazifik-Insulaner. 3) 15 Ostindier, 3 Pazifik-Insulaner. 4) Darunter 450 Ostindier.

Der „Pennsylvanische Deutsche".

Die ersten Gemüsegärten in Amerika gab's in Pennsylvanien; sie waren von den deutschen Ansiedlern angelegt.

Das reichste landwirthschaftliche County in den Ver. Staaten ist Lancaster in Pennsylvanien, das hauptsächlich von Nachkommen der Deutschen bewohnt wird.

Die bestgepflegten Farmen und die schönsten Farmgebäude, nicht nur in Pennsylvanien, sondern im ganzen Lande, gehören pennsylvanischen Deutschen und werden von ihnen bewirthschaftet; das ist das allgemeine Zeugniß der Reisenden.

Die ersten Wasserwerke in den Ver. Staaten wurden 1754 in der von deutschen Mährischen Brüdern gegründeten Stadt Bethlehem, Pa., angelegt. Dieselbe Stadt besaß auch die erste Hand-Feuerspritze in den Ver. Staaten, die sie 1678 von London kommen ließ.

In John Gait's „Life of West", (erschienen 1816), wird der Stadt Lancaster als eines Ortes Erwähnung gethan, der im Jahre 1750 durch seinen Reichthum bemerkenswerth war und den Ruf besaß, die beste und intelligenteste Bevölkerung zu haben. Er war hauptsächlich von Deutschen bewohnt, etc.

In Gewerbe, Kunst und Wissenschaft.

Am 17. des neunten Monats 1686 kam vor dem Provinzialrath von Pennsylvanien die Petition von Abraham op den Graeff zur Verlesung, um der Gouverneure Versprechen einer Belohnung an den, der das erste und beste Stück Leinwand machen werde.

Die erste Papiermühle wurde 1690 von William Rittinghuysen am Wissahickon errichtet.

Der erste Mathematiker und Astronom von Bedeutung in Amerika war David Rittenhuysen, ein Urenkel des ersten Papiermüllers. Er war der Erste, der mit annähernder Genauigkeit die Entfernung der Sonne von der Erde berechnete, und der Erste, welcher Spinnenlinien in die Beobachtungs-Instrumente einführte. Er war der erste Beobachter eines Venus-Durchganges in Amerika. Thomas Jefferson sagte von ihm: „Wohl hat er die Welt nicht gemacht, aber er ist ihrem Schöpfer näher gekommen, wie irgend Jemand, der von der Schöpfung an bis heute gelebt hat."

Die erste Uhr und die ersten Orgeln in Amerika wurden von Dr. Christopher Witt in Germantown hergestellt, der auch die ersten Oelbilder in diesem Lande malte. Die ersten botanischen Gärten in Amerika waren die von Dr. Witt in Germantown und Bortram's bei Greys Ferry in Philadelphia.

Das erste amerikanische Buch über Insektenkunde wurde 1806 von Frederic V. Melsheimer, den Thomas Say den Vater der Entomologie in diesem Lande nennt, in Hannover, Pa., veröffentlicht.

Von den beiden größten Fernröhren der Welt wurde das eine in Californien von James Lick aus Lebanon und das andere bei Chicago von Charles T. Yerkes aus Philadelphia errichtet.

In Literatur und Buchdruckerei.

Im Jahre 1662 legte Peter Cornelius Plockhoy, der in Germantown starb, den Grund zu unserer Literatur und Geschichte, durch Herausgabe des ersten Buches eines Bewohners über das Land am Zuydt- (jetzt Delaware-Fluß).

Im Jahre 1692 veröffentlichte Franz Daniel Pastorius seine vier Abhandlungen, das erste amerikanische wissenschaftliche Originalwerk. Die hervorragendsten Gelehrten unter den frühen Auswanderern nach Amerika waren Pastorius, der in acht Sprachen fließend schrieb, und Heinrich Bernhardt Koster, der die Bibel direkt aus dem

Griechischen übersetzte; beide wohnhaft in Germantown.

Den ersten Versuch in Bibliographie machten 1740 die Schwenckfelder von Pennsylvanien.

Im Jahre 1743 veröffentlichte Christoph Saur's Vater, seine deutsche Quart-Bibel, die erste, die in Amerika in einer europäischen Sprache erschien. 1744 gab er das erste Neue Testament heraus. Saur war auch der erste Typengießer in Amerika.

Die erste amerikanische Original-Abhandlung über Musik ist in der Vorrede zur „Turteltaube" enthalten, einem 1747 in Ephrata gedrucktem Choralbuch. Von derselben Presse kam 1748 „Van Braght's Märtyrer-Spiegel", übersetzt aus dem Holländischen, das umfangreichste literarische Werk während der Kolonialzeit.

Im Jahre 1764 begann der jüngere Saur sein „Geistliches Magazin", die erste religiöse Zeitschrift in Amerika.

Johann Peter Müller, ein Pennsylvanisch-Deutscher, übersetzte für den Continental-Congreß die Unabhängigkeitserklärung in sieben lebende Sprachen. Man hält ihn für den einzigen damaligen Amerikaner, der dazu im Stande war.

Vor der Revolution hatten die Pennsylvanisch-Deutschen mehr Bücher gedruckt, als ganz New York und New England zusammen.

„Tench Coxe's View of the United Staetes", 1794, enthält die Nachricht, daß der erste Preis für Vorzüglichkeit in Drucksachen von der Pennsylvania Manufacturing Society den Herausgebern eines in deutscher Sprache gedruckten Buches in der Binnenstadt Lancaster zuerkannt wurde.

Die erste genealogische Arbeit in Amerika wurde von den Mährischen Brüdern gethan. Unsere Kenntniß der Sprache, Sitten und Gebräuche der Ureinwohner Pennsylvaniens verdanken wir hauptsächlich den Missionaren Zeisberger und Heckwelder von dieser Gesellschaft.

Die erste pennsylvanische Geschichte der Revolution wurde von Oberst Bernhard Hutley geschrieben und 1806 in Northumberland veröffentlicht.

Im Jahre 1814 wurde die erste Bibel westlich von den Alleghenies von Frederic Goeb, aus Somerset, Pa., in deutscher Sprache gedruckt.

Bayard Taylor, einer der berühmtesten amerikanischen Schriftsteller, war zum Theil deutsch-pennsylvanischer Abkunft.

Im Schulwesen.

Das erste pennsylvanische Original-Schulbuch war die 1690 erschienene Fibel von Franz Daniel Pastorius.

Das erste amerikanische Werk über „Erziehungswesen war Christopher Dock's „Schul-Ordnung", geschrieben 1754, erschienen 1770.

Payne's Universal Geography von 1798 sagt: „Die Schulen für junge Männer und Mädchen in Bethlehem und Nazareth, unter Leitung der Mährischen Brüder, stehen von allen Schulen in Amerika auf dem besten Grunde."

Das erste Seminar für junge Damen wurde 1749 in Bethlehem von den Mährischen Brüdern gegründet. Erst 1793 wurde eine solche Anstalt für Plymouth in Massachusetts vorgeschlagen, der Antrag aber niedergestimmt, weil durch eine solche Schule Mädchen kenntnißreicher werden könnten, als ihre zukünftigen Männer."

Lehrerinnen wurden zuerst in den pennsylvanischen höheren Schulen der Mährischen Brüder angestellt.

Die erste Seminar-Abtheilung für Lehrer in Amerika wurde 1807 in Nazareth Hall, einer Anstalt der Mährischen Brüder, eingeführt.

Die Schwenckfelder unterhielten Sonntagsschulen seit ihrer Ankunft 1734. Sonntagsschulkarten in rother und blauer Farbe und mit Bibelsprüchen wurden zuerst 1744 in Germantown gedruckt. (Ungefähr 1781

eröffnete Raikes eine Sonntagsschule in Gloucester, England.)

In Sittsamkeit und Religion.

Die erste amerikanische Abhandlung über Benehmen war Dock's „Hundert Sitten-Regeln", erschienen 1764.

Die Wistar-Gesellschaften, die bekanntesten der anfänglichen gesellschaftlichen Ereignisse in Philadelphia, wurden von dem Deutschen Dr. Caspar Wistar in's Leben gerufen.

Zwei Tage nach ihrer Ankunft — am 24. September 1734 — setzten die Schwenckfelder ihren Gedächtnißtag ein, einen Danksagungsdienst, der seitdem ohne Unterlaß jährlich wiederholt worden ist — ein Vorkommniß, wovon sich kein zweites Beispiel findet.

Ein im J. 1755 veröffentlichtes Pamphlet meldet: „Die Deutschen haben in fast jedem Township in der Provinz Schulen und Versammlungshäuser und haben mehr prächtige Kirchen und sonstige Gotteshäuser in der Stadt Philadelphia selbst, wie die aller andern Confessionen zusammengenommen."

In Nächstenliebe, Patriotismus und öffentlicher Dienstleistung

Die erste amerikanische Kolonie, die öffentlich erklärte, daß innerhalb ihrer Grenzen Menschen-Sklaverei nicht bestehen könne, war die des Holländers Peter Cornelius Plockhoy in Pennsylvanien 1662.

Im J. 1688 machten Pastorius, Dick und Abraham op den Graeff und Gerhard Hendricks durch öffentlichen Protest den ersten Versuch in Amerika, die Sklaverei zu vertreiben.

Das erste Geschenk von Grundeigenthum für das Pennsylvania Hospital kam von Matthias Koplin von Perkiomen.

Die Indianer, welche 1755 Braddock schlugen, wurden 1764 von dem Deutsch-Schweizer Bouquet überwunden.

Die erste Truppe, welche 1775 in Cambridge in Massachusetts zu George Washington stieß, nachdem er den Befehl über die Continental-Truppen übernommen hatte, war eine Compagnie aus York County, Pa., unter Lieutenant Henry Miller, die über 500 Meilen marschirt war. Die „Ersten Vertheidiger", die 1861 zu Präsident Lincoln nach Washington eilten, waren fünf Compagnien aus Reading, Allentown, Pottsville und Lewistown in Pennsylvanien.

Im Thermopylae der Amerikanischen Revolution, der Schlacht auf Long Island, wurde die amerikanische Armee durch die pennsylvanischen Schützen unter Oberst John Peter Miller, einem Deutschen, gerettet. Diese Leute standen fest, bis in einer einzigen Compagnie 79 Mann getödtet waren und der Rest der Armee seinen Rückzug bewerkstelligt hatte.

„Vater des Vaterlandes" wurde George Washington zuerst in einem deutschen, 1779 in Lancaster gedruckten Almanach genannt.

Als Thomas B. Read schrieb:

> Dann, seiner Zunge flammend Wort
> Von „Freiheit" — mächtig klang es fort
> Und fest in aufgereckter Hand
> Schwang zündend er den Schlachtenbrand,
> Und rief, trotz schwerem Todesbann,
> Zur Fehde König und Tyrann.[1]

meinte er General Johann Peter Mühlenberg.

Der erste Continental-Schatzmeister war Michael Hillegas.

Der erste Schritt in Pennsylvanien zwecks Annahme einer Bundesverfassung war eine Bittschrift von zweihundert und fünfzig Bewohnern von Germantown. Von den neunzehn Mitgliedern der Pennsylvania Assembly, die gegen Unterbreitung jener Verfassung unter die Volksabstimmung stimmten, war kein einziger ein Deutscher; von

[1]) Uebersetzt von Herrn Georg Giegold.

den 43, die dafür stimmten, waren 12 Deutsche.

Der erste Präsident des Nationalabgeordnetenhauses war Friedrich August Mühlenberg.

Als Whittier schrieb:

„Gott Dank für die Gabe! Ein Freier sich zeigt,
Deß' Geist unerschüttert, deß' Knie sich nicht beugt;
Wo Verräther an Freiheit und Ehre und Gott
Sich beugen dem blut'gen Idole zum Spott;
Wo der treulose Norden vergessen den Eid
Und das Wort seiner Ehr' tief im Staube zur Zeit —
Dank Gott, daß doch einer die Kette gebrochen!
Dank Gott, daß noch einer als Freier gesprochen!"[1])

nahm er auf Gouverneur Joseph Ritner Bezug, welcher im Jahre 1838 der einzige Gouverneur eines freien Staates war, der in seiner Jahresbotschaft sich kühn gegen Sklaverei aussprach.'

* * *

Der „Pennsylvania German", dem das Vorhergehende entnommen, ist eine seit 7 Jahren erscheinende, deutsch-pennsylvanischer Geschichte, Literatur, Biographie und Genealogie gewidmete Zeitschrift, die in East Greenville, Pennsylvanien, herausgegeben wird.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXIII.

Im Jahre 1838 wanderte Adam Stuckert mit seiner Gattin Eva Marie, geb. Stork, welche am 1. Januar 1802 zu Rheinheim im Großherzogthum Hessen geboren war, nach den Ver. Staaten aus, zunächst nach New Orleans, wo sie sich niederließen. Dort wurde der Mann im Jahre 1839 vom Gelben Fieber befallen und starb. Die Frau kam im November des nämlichen Jahres mit ihrer am 25. Januar 1839 zu New Orleans geborenen Tochter Marie Margarethe nach Quincy, wo sie sich niederließ und später mit dem ebenfalls aus dem Großherzogthum Hessen gebürtigen Wittwer Ludwig Rapp in die Ehe trat, dessen erste Frau eine geb. Stuckert gewesen. Nachdem sie eine Zeit lang in der Stadt gewohnt, zogen sie auf's Land nach der Mill Creek, wo Rapp viele Jahre dem Ackerbau nachging. Die Frau starb am 15. Oktober 1862, der Mann schied am 15. Juli 1868 aus dem Leben.

Gottfried Hellermann, geboren am 15. Februar 1797 zu Langula bei Mühlhausen, Thüringen, kam im Jahre 1847 mit seiner Frau Marie nach Quincy; die Frau hatte im Jahre 1790 zu Langula das Licht der Welt erblickt. Der Mann starb im Jahre 1849, am 9. Juli, an der Cholera, welche um jene Zeit hier herrschte. Die Wittwe, allgemein unter dem Namen „Großmutter Hellermann" bekannt, lebte noch viele Jahre und machte sich besonders nützlich, indem sie mit dem Klapperstorch auf gutem Fuße stand und artigen Kindern sowohl wie unartigen Brüderchen und Schwesterlein brachte. Am 2. Juni 1868 schied sie aus dem Leben. Das Ehepaar hatte einen Sohn, Wilhelm Hellermann, welcher hier die Klempnerei erlernte, doch weilt derselbe nicht mehr unter den Lebenden.

Der im Jahre 1811 zu Book, Kreis Osterburg in der Altmark, Provinz Sachsen, Königreich Preußen, geborene Christian Zander war im Jahre 1839 in der alten Heimath mit Anna Dorothea Albrecht in die Ehe getreten; die Frau war am 27. Juni 1816 ebenfalls zu Book geboren. Im Jahre 1847 kam die Familie

[1]) Uebersetzt von Herrn Georg Giegold.

nach diesem Lande, sich zunächst in St. Louis niederlassend. Vier Jahre später, im Jahre 1851 kamen sie nach Quincy, wo der Mann im Jahre 1889 starb, während die Frau im Jahre 1901 aus dem Leben schied. Hier lebende Söhne sind Louis Zander, der Ofenformer; Heinrich Zander, in Miller's Kutschenfabrik thätig; und Eduard Zander, ein Ofenformer.

Friedrich Wilhelm Döringh, geboren am 21. September 1817 zu Crimmitschau, Sachsen, trat mit Marie Führ aus Mühlhausen, Thüringen, in die Ehe und kam im Jahre 1854 nach diesem County, wo er sich nahe Coatsburg niederließ und viele Jahre dem Ackerbau und der Viehzucht nachging. Beide weilen nicht mehr unter den Lebenden. Drei Söhne und drei Töchter wohnen in diesem County.

Der im Jahre 1821 in Detmold, der Haupt- und Residenzstadt des Fürstenthums Lippe geborene Ernst Hanke, erlernte in seiner Heimath zuerst die Bäckerei; da die Nachtarbeit seiner Gesundheit nicht zuträglich war, so lernte er später in Bremen das Cigarrenmacher-Handwerk. Im Jahre 1847 kam er über New Orleans nach St. Louis, wo er im Jahre 1850 mit Doris Hoppmeyer in die Ehe trat; die Frau war im Jahre 1826 in Bünde, Westfalen, geboren. Im Jahre 1854 kam das Ehepaar nach Quincy, wo Ernst Hanke sich der Cigarrenfabrikation widmete und das Geschäft bis zu seinem am 1. April 1876 erfolgten Tode betrieb. Die Frau starb am 29. Januar 1893. Noch lebende Kinder sind: Ernst Hanke, geboren im Jahre 1851, Reisender für H. A. Williamson's Oelhandlung in dieser Stadt; Carl Hanke, geboren 1867, Reisender für eine Großhandlung in Omaha, Nebr.; Frau Emma Kespohl, Wittwe von Karl Kespohl, in Quincy; Frau Louise Mönnius, in Hannibal, Mo., und Frau Amalie Evers, Wittwe von Wilhelm Evers, in Quincy.

Johann Altmix, geboren im Jahre 1825 in Warendorf, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, erlernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk und kam im Jahre 1852 nach den Ver. Staaten, zunächst nach Cincinnati, O. Im Jahre 1853 zog er nach Indianapolis, Ind., und im Jahre 1854 nach Quincy, wo er bis an sein Lebensende blieb; hier trat er mit Katherine Kettler in die Ehe; die Frau war im Jahre 1832 in Hannover geboren. Johann Altmix war ein Mann von energischem, positivem Charakter; viele Jahre war er geschäftlich thätig, diente eine Reihe von Jahren im Rathe der Superv̇isoren und war auch eine Zeit lang Lehrer der Schule der St. Bonifazius-Gemeinde; der Mann sowohl wie die Frau weilen nicht mehr unter den Lebenden.

Der am 29. November 1830 auf der Theerhütte bei Letzlingen, Kreis Gardelegen, Regierungsbezirk Magdeburg, Preußen, geborene Johann Heinrich Michelmann erlernte in der alten Heimath das Handwerk eines Grobschmiedes. Im Jahre 1853 kam er nach Amerika, zunächst nach Evansville, Ind., wo er bei dem aus Württemberg gebürtigen Valentin Stegmiller eintrat, um die Dampfkessel-Fabrikation zu erlernen. Später zog er mit dem Genannten nach Quincy, da Stegmiller sein Geschäft hierher verlegte, und ließ sich am 24. Dezember 1855 hier nieder. Mit der Zeit eröffnete Johann Heinrich Michelmann hier ein eigenes Geschäft, zuerst die Fabrikation von Dampfkesseln betreibend, dem er später noch andere Zweige hinzufügte, nämlich: den Bau von Brücken, die Herstellung von Rettungsvorrichtungen bei Feuersgefahr, sowie die Ausführung von Eisen- und Stahlarbeiten jeder Art. Johann Heinrich Michelmann trat hier mit Marie Margarethe Stuckert in die Ehe, geboren am 25. Januar 1839 in New Orleans. Heinrich L. Michelmann, der am 13. Februar 1865 geborene Sohn des Ehepaares, ist mit an dem großen Geschäft betheiligt. Wilhelmine, eine Tochter des Ehepaares, ist mit Pastor Carl E.

Miche verehelicht, welcher als Seelsorger einer Gemeinde zu Okawville, Ill., thätig ist. Andere Kinder sind: Emilie, die Frau des Schuhhändlers Carl F. A. Behrensmeyer; Clara, die Frau von Wilhelm Gerdes, welcher Vormann in der Michelmann'schen Werkstatt ist; und Albert Michelmann, Apotheker in Chicago.

Johann Heinrich Wilms wurde geboren am 13. Februar 1806 zu Laichlingen in der Rheinprovinz; sein Vater war Peter Johann Wilms und die Mutter Katharine, geb. Schäfer. Am 8. April 1836 trat Johann Heinrich Wilms zu Neukirchen, im Kreise Solingen, mit Katharine Hamacher in die Ehe. Die Frau war am 30. Mai 1815 in Neukirchen geboren; ihre Eltern waren Johann Andreas Hamacher und dessen Ehefrau Anna Elisabeth, geb. Wirtz. Johann Heinrich Wilms erlernte in der alten Heimath, zusammen mit Friedrich Wilhelm Jansen, die Möbelschreinerei. Im Jahre 1855 kam Wilms nach diesem Lande, zunächst nach Wheeling, Virginia, und im Herbst des nämlichen Jahres auf besonderes Ersuchen seines Schulkameraden Jansen nach Quincy. Jansen betrieb hier eine Möbelfabrik, in welcher Wilms viele Jahre arbeitete. Der Mann starb am 22. September 1872, die Frau am 7. Januar 1878.

Friedrich Wilms, ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, geboren am 25. Oktober 1842 in der alten Heimath und mit den Eltern nach Quincy gekommen, war viele Jahre im Kohlengeschäft thätig und sehr erfolgreich; derselbe ist Präsident der Wabash Coal Company, und Präsident der Mercantile Trust & Savings Bank in dieser Stadt; seine Frau Anna, geb. Dickhut, ist eine Tochter des alten Pioniers Wilhelm Dickhut, welcher schon im Jahre 1835 nach Quincy kam. **Wilhelm Wilms**, der Zwillingsbruder des Vorgenannten, war Jahre lang Sekretär der Wabash Coal Company und wohnt in Springfield, Ill. **Henriette**, eine Schwester der genannnten Brüder Wilms, erblickte am 10. März 1845 in der alten Heimath das Licht der Welt, kam mit den Eltern nach Quincy, und ist mit Carl Maag in Atchison, Kansas, verheirathet. **Rudolph Wilms**, der jüngste der Brüder, geboren am 17. April 1850, in der alten Heimath, steht über 30 Jahre mit der Halbach-Schröder Dry Goods Company in Verbindung und ist Sekretär der Gesellschaft. Seine Frau ist Helene, geb. Magaret, eine Tochter von Pastor Ernst C. Magaret, Seelsorger an der 1. Deutschen Methodisten-Gemeinde in Peoria, Ill.

Der am 21. Februar 1845 in der Ortschaft Zofingen, in der Schweiz, geborene **Jacob Rudolph Urech**, kam im Jahre 1854 mit seinen Eltern nach diesem Lande, indem der Vater Friedrich Urech nebst seiner Frau Elisabeth und zwei Söhnen, Friedrich und Jacob, am 3. August des genannten Jahres die alte Heimath verließen. Die Familie kam zunächst nach Portsmouth, Ohio, zog jedoch zwei Monate später nach Louisville, Kentucky, und im Sommer des Jahres 1855 nach Quincy. Hier erlernte Jacob Rudolph Urech in der Office der „Quincy Tribüne" das Schriftsetzen; später erlernte er das Handwerk eines Sattlers und Geschirrmachers. Im Februar des Jahres 1865 traten Friedrich und Jacob Urech in das 151. Illinois Infanterie-Regiment und dienten ein Jahr, worauf sie ihren Abschied erhielten. Im Jahre 1868 zogen die beiden Brüder nach Payson in diesem County, wo sie eine Sattlerei eröffneten und fünf Jahre lang betrieben. Dann siedelte Jacob nach Mendon in diesem County über, wo er sich dem Ackerbau widmete. Im Jahre 1877 erwarb er die nöthige Ausrüstung und begann mit der Herausgabe eines englischen Wochenblattes, „Mendon Dispatch", das er heute noch in Gemeinschaft mit seinem Sohne Carl herausgiebt. Am 3. Oktober 1869 war Jacob Rudolph Urech in Payson mit Amy S. Wharton in die Ehe getreten.

Bernard Awerkamp wurde am 6. Oktober 1849 zu Coesfeld, Westfalen, geboren, als Sohn von Franz Awerkamp und dessen Ehefrau Therese, geb. Grasmeter. Der Vater, welcher Tischler war, starb im Jahre 1851 in der alten Heimath. Im Jahre 1854 wanderte die Wittwe mit ihren beiden Söhnen, Wilhelm und Bernard, nach den Ver. Staaten aus, über New Orleans nach St. Louis reisend. Im Frühjahr 1855 kamen sie nach Quincy. Wilhelm erlernte die Schriftsetzerei, weilt aber nicht mehr unter den Lebenden. Bernard verließ schon im Alter von 12 Jahren die Schule und kam in die Office der „Quincy Tribüne", welche Zeitung zu jener Zeit von Carl Rotteck herausgegeben wurde. Später als Clerk in verschiedenen Geschäften thätig, kam er schließlich im Dezember des Jahres 1869 in die Bank von H. F. J. Ricker und stieg von Stufe zu Stufe, bis er im Jahre 1881 bei der Orgnaisation der Ricker Nationalbank zum Hülfskassierer derselben erwählt wurde, welche Stelle er bis auf den heutigen Tag verwaltet. Am 9. Mai 1876 war Bernard Awerkamp mit Louise Diefenbach in die Ehe getreten, einer Tochter von Capt. Michael Diefenbach, welcher vor vielen Jahrne als Capitän auf Flußdampfern thätig war. Das Ehepaar hat 6 Söhne und eine Tochter.

Der am 22. Sept. 1838 in Wetterburg, Fürstenthum Waldeck, geborene Christian Fink, kam im Jahre 1850 mit seiner Mutter und seinem älteren Bruder nach Buffalo, im Staate New York. Der Vater war in der alten Heimath gestorben. In Buffalo erhielt Christian Fink eine Anstellung bei Philip Becker, welcher später Mayor der Stadt war. Dann zog Fink nach Chicago und trat in die Dienste von John B. Rice, dem späteren Mayor der Stadt. Im Jahre 1856 kam er nach Quincy, wo er als Clerk in das Geschäft von J. S. Van Buren eintrat, einem Vetter des Präsidenten Martin Van Buren, und später als Clerk bei verschiedenen anderen Firmen thätig war. Beim Ausbruch des Rebellionskrieges trat Christian Fink in Company A, 27. Illinois Infanterie-Regiment, und brachte es im Laufe des Krieges zum 1. Lieutnant. Nach dem Kriege heirathete er Lizette Romeiser, eine Tochter des alten Pioniers Johann Romeiser, gebürtig aus Steinau, Kurfürstenthum Hessen, welcher schon im Jahre 1834 nach Quincy gekommen war. Christian Fink zog später von Quincy nach Utica, Missouri, wo er viele Jahre geschäftlich thätig war und es zu Ansehen und Wohlstand brachte. In der Staatsmiliz von Missouri erhielt er den Kapitänsrang. Gegenwärtig lebt er in Hale, Mo., in Ruhestand.

Carl Friedrich Adolph Behrensmeyer, geboren am 22. September 1835 in Oeynhausen, Regierungsbezirk Minden, Westfalen, erlernte in der alten Heimath die Bauschreinerei. Im Jahre 1856 wanderte er mit seiner Schwester Charlotte nach den Ver. Staaten aus und kam am 23. November nach Quincy, wo er 10 Jahre lang seinem Handwerk nachging und 7 Jahre lang als Baukontraktor thätig war. Jahre lang betrieb er einen General Store, und dann einen Schuhladen, der nun von seinen Sohn geführt wird. C. F. A. Behrensmeyer trat hier mit Marie Beilstein in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Philip Beilstein; am 13. November 1890 starb die Frau, und später heirathete Behrensmeyer die Wittwe Auguste Wehner geb. Bohwinkel, die aus Elberfelde gebürtig war. Söhne sind: C. F. A. Behrensmeyer, Jr., der einen Schuhladen betreibt; Georg Philip Behrensmeyer, welcher auf der Universität von Illinois zu Urbana die Baukunst studierte und seit dem Jahre 1893 in Quincy als Architekt thätig ist; und Eduard Behrensmeyer, im Geschäft des Architekten angestellt.

Der im Jahre 1793 in Westerkappeln, Kreis Tecklenburg, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, geborene Philip Arnold Merten erlernte in der alten

Heimath das Schneiderhandwerk. Im Jahre 1813 half er schon Napoleon aus Deutschland zu vertreiben. Er heirathete die im Jahre 1797 geborene Katharine **Margarethe Priggemeyer.** Im Jahre 1833, kurz vor Weihnachten, kam das Ehepaar über New Orleans nach diesem Lande und ließ sich zu St. Charles, Missouri, auf dem Lande nieder, wo der Mann bis zu seinem im Jahre 1863 erfolgten Tode dem Ackerbau nachging; die Frau war ihm schon im Jahre 1850 im Tode vorausgegangen.

Hermann Heinrich Merten, ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, geboren am 9. Juli 1823 in Westerkappeln, war dem Vater zunächst beim Ackerbau behülflich, und begab sich dann nach St. Louis, wo er das Wagenmachen erlernte, welchem Handwerk er 10 Jahre lang nachging. Im Jahre 1856 kam er nach Quincy, wo er eine Bauholzhandlung eröffnete und 23 Jahre lang mit großem Erfolge betrieb, bis er sie im Jahre 1879 an seinen Schwiegersohn Wilhelm Heidemann übertrug. Hermann Heinrich Merten war drei Mal verheirathet: die erste Frau, Caroline, geb. Meyer, starb 1866; die zweite Frau, Anna, geb. Berten, schied 1892 aus dem Leben; die dritte Frau Christian, geb. Nicolai, weilt noch zusammen mit dem Gatten unter den Lebenden. Zwei Söhne, Hermann Merten und Johann Heinrich Merten, wohnen in Clay Centre, Kansas; eine Tochter, Frau Margarethe Kuchmann, lebt in Quincy.

Im Jahre 1847 waren Joseph Damhorst und Gattin mit ihren Kindern aus Westfalen nach St. Louis gekommen, wo sie zehn Jahre lang wohnten und dann im Jahre 1857 nach Quincy übersiedelten, wo sie beide vor vielen Jahren aus dem Leben schieden. Stephan Damhorst, ein am 8. August 1826 geborener Sohn des vorgenannten Ehepaares, hatte in St. Louis die Backsteinbrennerei gelernt und eröffnete nach der Ankunft in Quincy eine Backsteinbrennerei, welche er bis 1897, also 40 Jahre lang betrieb. Stephan Damhorst war in St. Louis mit Anna Maria Heskamp in die Ehe getreten; die Frau starb im Frühjahr 1904, der Mann folgte ihr am 9. Januar 1905 im Tode. Zwei Brüder, Georg, Damhorst in Quincy, der viele Jahre mit in der Backsteinbrennerei thätig war, und Peter Damhorst, der in Ellington-Township dem Ackerbau nachging, weilen noch unter den Lebenden. Söhne von Stephan Damhorst sind: Bernard, Musiker; Heinrich, in der Quincy National Bank; und Johann, Buchführer in der Eisenhandlung von Georg Fischer.

Johann Sauftleben, geboren am 10. März 1830 in Cuxhaven, an der Mündung der Elbe, erlernte in Hamburg die Buchbinderei und kam im Jahre 1854 über New Orleans nach St. Louis, wo er seinem Handwerk nachging, bis er im Jahre 1857 anläßlich des damals hier stattfindenden Sängerfestes nach Quincy kam. Stadt und Bewohner gefielen ihm so gut, daß er sich hier dauernd niederließ. Hier eröffnete Johann Sauftleben zunächst ein Geschäft mit Bilderrahmen, trat dann bei Gustav Utgenant ein, der einen Buchladen und eine Handlung mit Bilderrahmen betrieb, und besorgte auch Tapezierarbeiten. Als im Frühjahr 1861 der Rebellionskrieg ausbrach, trat Johann Sauftleben in Company H, des 16. Illinois Regiments, zuerst für drei Monate im Staatsdienst und dann für 3 Jahre im Bundesdienst, ein. Nach seiner Entlassung und Heimkehr im Jahre 1864 trat Johann Sauftleben mit Bertha Schleich in die Ehe, letztere eine Tochter des alten Pioniers Franz Schleich. Im Jahre 1865 war er ein Jahr lang Berichterstatter an der „Quincy Tribüne“. Dann gründete er zusammen mit Martin Heidenrich, Rudolph Wolfsohn und Isaac Underwood eine Tabaksfabrik. Später arbeitete er ein Jahr lang in Gardner's Buchbinderei; zwei Jahre lang führte er einen Zeitungsstand im Postamt, und zehn Jahre lang be-

trieb er ein photographisches Atelier, während der Zeit unter Anderem eine Menge stereoskopischer Ansichten von Quincy verfertigend. Die letzten 25 Jahre stand Johann Sauftleben in Diensten seines Schwagers Johann B. Schott, in der Fabrik der J. B. Schott Saddlery and Harneß Co.

Der am 17. August 1837 in Coesfeld, Westfalen, geborene Johann Heinrich Steinkamp kam im Jahre 1858 über New York nach diesem Lande, wo er sich in Quincy niederließ. Hier erlernte er bei dem Sattler Johann Bernard Koch die Sattlerei und das Geschirrmachen. Im Jahre 1862 eröffnete er ein eigenes Geschäft, das er heute noch betreibt. Im Jahre 1863 trat Johann Heinrich Steinkamp mit Marie Anna Terliesner in die Ehe; das Paar hat zwei Söhne, Bernard Heinrich und Wilhelm Aloys Steinkamp, und eine Tochter, Frau Anna Dopheide. Johann Heinrich Steinkamp diente viele Jahre lang in der Freiwilligen Feuerwehr, war Obmann der Handspritze No. 3, und später an der Handspritze No. 5; etliche Jahre war er auch Gehülfs-Ingenieur der Feuerwehr. Ein Jahr diente er als Stadt-Marschall, ein Jahr lang als Steuerkollektor der Stadt und ein Jahr als Steuerkollektor des Town Quincy. Im Jahre 1880 wurde er zum Steuerabschätzer des Town Quincy gewählt und seit jener Zeit bei jeder Wahl wiedergewählt, sodaß er das Amt heute noch innehat.

Dr. Carl E. Conrad erblickte am 16. Mai 1820 in Hartmannsdorf, Kreis Bunzlau, Schlesien, das Licht der Welt. Seine Ausbildung erhielt er in Bunzlau und Berlin. Frühzeitig entschloß er sich, seine Dienste der Heidenmission zu widmen. Von der durch Johannes Goßner gegründeten und geleiteten Missions-Anstalt zu Berlin wurde Dr. Conrad im Jahre 1848 nach Britisch-Ostindien gesandt, wo er 10 Jahre lang thätig war; die Thatsache, daß Dr. Conrad auch gründliche medizinische Kenntnisse besaß, kam ihm sehr zu statten, und hatte er nicht selten Erfolg in der Gewinnung des Zutrauens der Indier, wo Andere Fehlschläge zu verzeichnen hatten. Während des Sepoy-Aufstandes in 1857 leitete Dr. Conrad eine Gemeinde in Calcutta. Bald nachher erhielt er einen Ruf nach Amerika, und da seine Gesundheit unter dem indischen Klima sehr gelitten hatte, nahm er diesen Ruf an. Mit dem Segelschiffe „John Haven" kam er nach Boston und begab sich von dort nach New York, wo er acht Wochen lang Vorträge über seine Erlebnisse in Indien hielt. Im Februar 1858 kam er nach Quincy, wo er die Zions-Gemeinde gründete, welche sich dem Verbande der Congregationalisten anschloß. Außerdem gründete er Gemeinden in Fowler und Fall Creek in unserem County. Die Zions-Gemeinde in Quincy bestand von 1858 bis 1890, also 32 Jahre; zeitweilig war mit dieser Gemeinde auch eine Schule verbunden, die unter der Leitung des Lehrers Ludwig Raabe stand, und mitunter von 60 Schülern besucht wurde. Die Gemeinde in Fall Creek, deren Kirche 9 Meilen südlich von Quincy gelegen ist, wurde von Dr. Conrad nahezu 40 Jahre lang bedient. Welch' eine kernhafte Natur der Genannte war, bewies er im Dienste der Gemeinde in Fall Creek. Im Winter sowohl wie im Sommer, mochte es regnen oder schneien, mochte das Quecksilber über 100 Grad im Schatten andeuten, oder 20 Grad unter Null stehen, Dr. Conrad fuhr mit seinem Einspänner in's Land, um seine dortige Gemeinde zu bedienen, ja, wenn die Landstraße so bodenlos war, daß an ein Durchkommen mit dem Fuhrwerk nicht zu denken war, ging er zu Fuß hinaus. Während seines Lebens in Quincy widmete sich Dr. Conrad auch dem ärztlichen Berufe und war außerdem schriftstellerisch thätig, indem er unter Anderem aus seinen Erlebnissen in Indien Mittheilungen machte, die dann in Pamphletform erschienen, unter den Titeln „Ostindische Todesschatten", „Die Bibel vor einem heidnischen

Gerichtshofe" usw. Doch machte sich mit der Zeit das Alter bemerklich, und am 21. Januar 1901 starb er nach einem langen, thätigen Leben. Im Jahre 1860 war Dr. Conrad mit Frl. Marie Bode in die Ehe getreten; die Wittwe lebt noch hier; außerdem leben zwei Söhne, beide als Aerzte thätig, und eine Tochter.

Chicago vor 50 Jahren und die damaligen deutschen Architekten.

Vortrag gehalten am 19. Oktober 1903
vor dem Illinoiser Kapitel des American Institute of Architects vom Architekten Otto H. Matz
nebst Anmerkungen von Emil Mannhardt.

Ein interessanter Beitrag zur Geschichte eines wesentlichen Zeitabschnitts in Chicagos Wachsthum, ist in einem Vortrage enthalten, den der seit dem Jahre 1854 hier thätige Architekt, Herr Otto H. Matz, vor einigen Jahren vor dem hiesigen Architekten-Verein in Folge der an ihn und andere ältere Ansiedler ergangenen Aufforderung gehalten hat, seine persönlichen Erinnerungen betreffs des Bauwesens und der Architektur in Chicagos Jugendjahren mitzutheilen.

Dem den „Geschichtsblättern" freundlichst zur Verfügung gestellten Manuskript dieses Vortrags ist das Nachstehende entnommen:

Vortrag von Hrn. Otto H. Matz.

Kommt die Rede auf die Jugendzeit Chicagos, so reicht meine Erinnerung etwa fünfzig Jahre weit zurück. Sehr lebhaft steht vor meinen Augen das so oft erwähnte alte Kinzie-House jenseits des Flusses. Denn Frl. Nellie Kinzie, jetzt Frau General Gordon in Savannah, die Tochter von J. H. Kinzie und seiner liebenswürdigen Gattin, der Verfasserin von „Waubun", und meine Frau waren von Kind auf eng befreundet, und sind es auch nach ihrer vor 46 Jahren ungefähr gleichzeitig erfolgten Verheirathung bis zum heutigen Tage geblieben. Und gingen wir in die alte St. Jameskirche zum Gottesdienst, so führte uns der Weg, nachdem die Fähre da, wo jetzt die Rushstraßen-Brücke ist, uns über den Fluß gesetzt hatte, stets an dem gastfreien Hause der Kinzies vorüber.

Nachdem ich zwei Jahre lang als Civil-Ingenieur der Illinois-Centralbahn an dem Bau von deren Strecke durch die Blei-Bezirke von Freeport nach Galena und Dubuque beschäftigt gewesen war, erhielt ich vom Ober-Ingenieur, Oberst R. S. Mason, die Anweisung, mich nach Chicago zu begeben, um die Pläne für den neuen Bahnhof in Chicago anfertigen zu helfen. Das war 1854. Das Leben als Ingenieur in der freien Luft und im Zelt, während ich auf die Gelegenheit wartete, zu meinem eigentlichen Beruf zurückzukehren, sobald die Gesellschaft so weit wäre, mit dem Bau ihres großen Bahnhofs zu beginnen, hatte mir sehr zugesagt. Ich fand das große Bureau an der Lakestraße, gegenüber dem Tremont-House unter der Leitung des Architekten Herrn Jean Perriere, eines Franzosen von der alten Schule, und unter ihm ungefähr zehn Zeichner. Der Winter von 1854 auf 1855 war ungewöhnlich streng; alle Bahnen waren verschneit. Die Legislatur wurde auf dem Rückwege von einem Chicago abgestatteten Besuche einen ganzen Tag lang in der Nähe von Bloomington festgehalten. Herr Perriere, ich und ein Kettenträger waren an einem sehr stürmischen Tage ausgegangen, um den Platz für einen Frachtschuppen östlich von dem damals im Bau begriffenen Wellenbrecher abzustecken. Der alte Herr glitt von einem der eisüberzogenen Balken ab in den See. Mit großer Mühe

fischten wir ihn heraus und brachten ihn in einer Kutsche nach dem Tremont-House, wo er wohnte. Der Unfall war für den 72jährigen zu viel gewesen. Nach vier Wochen schweren Leidens starb er.

Mir brachte das traurige Ereigniß die Erfüllung meiner Hoffnung. Wenige Tage nach seinem Tode erhielt ich die Ernennung zum Architekten der Illinois Centralbahn, mit dem Auftrage, die Pläne für die Chicagoer Bauten anzufertigen, und nach dem Bau von Bahnhöfen, Frachtschuppen, Werkstätten, Hotels, Restaurationen etc. entlang der damals 705 Meilen langen Bahn in Urbana, Wapella, Centralia, Mendota und anderen Orten zu sehen. Das gab mehr als genug Arbeit. Hektographen und Blue-Prints waren noch unbekannte Dinge, gute Zeichner eine große Seltenheit. Die Lücke wurde meist von Einwanderern ausgefüllt, welche durch die 1848er Revolution in Deutschland und Oesterreich in dieses Land getrieben waren, und die durchweg der Erfahrung in den hier herrschenden Baumethoden mangelten. Technische Schulen gab es im Westen noch nicht, und eine Lehrlingszeit in einem Architekten-Bureau bot die einzige Gelegenheit zur Erwerbung der nöthigen Kenntnisse. — Und betreffs der nöthigen Kenntnisse herrschte große Unwissenheit. Viele glaubten, wenn ein Junge nur ein wenig Anlage zum Zeichnen entwickelt hatte, so sei das genügend, ein Architekt zu werden.

Unsere großen Gebäude südlich vom Fluß und die großen Werkstätten und Lokomotiv-Schuppen wurden bald in Angriff genommen, und auf Pfahlrosten aufgeführt. Für den 180 Fuß breiten und 508 Fuß langen Haupt-Passagier-Bahnhof wurden 5000 etwa 24 Fuß lange Pfähle eingetrieben. Die Mauern über dem Boden waren aus hartem Backstein mit Steinbekleidung. Auch bei kältestem Wetter ruhte die Arbeit nicht einen Tag. Salz und heißes Wasser in Menge wurden verwandt, um den Mörtel flüssig zu erhalten. Der Brand von 1871 zerstörte den Passagier-Bahnhof. Er war damals der größte im Lande westlich vom alten Bostoner Bahnhof, und rief nicht geringes Aufsehen hervor, als er sich über den See zu erheben begann. An Sonntagen pilgerten Tausende die Water-, Lake- und Randolphstraße hinaus und blickten voll Staunen auf seine Größe und die jetzt veralteten hölzernen Howe'schen Dachträger. Die großen Frachtschuppen wurden bald nach dem Feuer ausgebessert und sind heute noch im Gebrauch.

Bei meiner Ankunft in Chicago fand ich im Mittelpunkt der Stadt bereits eine große Zahl schöner und solider Gebäude vor — große Geschäftshäuser und Hotels an der Lake-, Randolph- und Waterstraße und auch in den sie schneidenden Straßen; Ziegel- und Stein-Wohnhäuser um den Dearborn-Park herum, auf dem heute die Stadt-Bibliothek steht. Ferner geräumige Wohnungen südlich vom Fluß und Fort Dearborn zerstreut an der Michigan und Wabash Avenue und an der Statestraße, und viele auf der Nordseite, zwar meist aus Holz, aber von recht geschmackvollem Aeußern und umgeben von Ulmen und Ahornbäumen. Ein würdiger Kirchenbau war die Zweite Presbyterianerkirche — des Alten Dr. Patterson Kirche, wie sie gewöhnlich genannt wurde — an der Ecke von Wabash Avenue und Washingtonstraße. Ich glaube, Renwick hatte die Pläne geliefert.

Nach meiner Ankunft hier ging es im Baufach sehr lebhaft her, und viele solide Gebäude nach Entwürfen und unter Leitung von Van Osdel, Burling, Carter, Bauer, Baumann, Boyington, dem älteren Wheelock, Wadskier, Nicholson, Olmsted und Robert Schmid, dem Vater von Richard G. Schmid, von Hühl und Schmid, gingen in die Höhe. Darunter das Ogden-Exchange-Gebäude, die Marine-Bank, der Portland-Block, der Freimaurer-Tempel, die Hotels M'Cordel und Richmond und viele andere. Sie waren sämmtlich mit Magnesia-Kalkstein aus den Steinbrüchen bei Athens in

Illinois bekleidet, und übertrafen in künstlerischem Entwurf viele der heutigen Bauten. Da es noch keine Aufzüge gab, waren sie selten mehr als vier Stockwerk hoch. Den Illinoiser Kalkstein hat man in Folge seiner schnellen Zersetzung an der Luft (Beispiel: das Chicagoer Courthouse) als Bekleidungsmaterial fallen gelassen. Er wird nur noch für die Fundamente verwendet, und bald gänzlich durch Cementmasse ersetzt werden. Bei nicht mit Stein bekleideten Bauten kam rother Preßziegelstein und gelber und rahmfarbener Ziegelstein von Milwaukee, Oshkosh, Racine und Sheboygan zur Verwendung, und gelegentlich auch für sehr feine Arbeit Philadelphiaer und Baltimorer Ziegelstein; er war aber sehr kostspielig — ungefähr $50 pro Tausend. Die oben angeführten Sorten waren die einzigen damals im Handel befindlichen. Welch' eines Vorzugs erfreut sich der Architekt von heute, der seinen Klienten in die hübsch eingerichteten und wohlversehenen Musterräume der verschiedenen Ziegelbrennereien im „Chamber of Commerce" mitnehmen und ihn selbst sich jede mögliche Farbe und Form von Ziegeln aus unserem eigenen oder einem angrenzenden Staate, besonders aus Ohio, aussuchen lassen kann. Er findet Ziegel in allen den verschiedenen Farben auf einander gelegt vor, und kann sich so einen guten Begriff davon machen, wie sein Gebäude aussehen wird.

Aber während die oben erwähnten vielen Bauten in die Höhe gingen, war der Geschäftstheil der Stadt noch ein großes Schlammloch. Jahrelang zerbrachen sich die Stadtväter die Köpfe, wie dem Uebel abzuhelfen sei. Der Oberflächen-Entwässerung mußte ein Ende gemacht werden. Man entschloß sich endlich zu einem Entwässerungssystem, das trockene Straßen und Keller ermöglichen würde. Dazu war es nöthig, das Niveau der Stadt um durchschnittlich sechs Fuß zu erhöhen, und den gesammten Mittelpunkt der Stadt auf dieses Niveau zu bringen. Was damals Niveau (grade) genannt wurde, war die natürliche Bodenhöhe, und lag etwa 6 Fuß über dem Durchschnittsstande des Flusses. — Es war ein Riesen-Unternehmen, das gewaltige Ausgaben verursachte und dem Verkehr große Hindernisse bereitete. Aber Chicago sprach: „Ich will!", und es geschah. Das Auffüllen der Straßen und der Bau von Abzugs-Canälen begann 1856 unter der Leitung des Chef-Ingenieurs E. S. Chesborough und seines fähigen Gehülfen W. S. Clark. Sand und Schlamm wurden aus dem Fluß und dessen Ufern gebaggert, und dadurch zugleich der Fluß vertieft und verbreitert und in den Stand gesetzt, dem vermehrten Schiffsverkehr zu genügen.

Ich erinnere mich noch wohl der Zeit, wo jede der Brücken über den Fluß, deren es allerdings nicht so viele wie heute gab, vor jedem Schlepper aufgedreht werden mußte, weil deren Schornsteine zu hoch waren. Einem alten Herrn und Aldermann, — „old plug" genannt, weil er stets einen alten Cylinder trug, — blieb es vorbehalten, die wundervolle Entdeckung zu machen, daß der obere Theil des Rauchfangs mit Scharnieren versehen und beim Durchgang unter den Brücken herabgelassen werden könne. Das ging vortrefflich, und die Leute meinten, nur das Ei Columbus' komme der Erfindung einigermaßen gleich. Des alten Herrn Name war Elihu Granger, er war Eigenthümer einer Schmiede und Maschinerie-Werkstätte auf der Nordseite.

Aber um wieder auf das Höherlegen der Straßen zu kommen. Das Heben der größeren und solideren Gebäude erforderte nicht geringe Geschicklichkeit und wurde zum einträglichen Geschäft. Der erste Häuserheber war Herr James Hollingsworth. Er starb vor etwa zehn Jahren, aber die Firma Hollingsworth & Coughlan besteht noch. Wilbur F. Story von der alten „Chicago Times" pflegte ihn stets „Doctor" Hollingsworth zu nennen, weil sein Rath und Beistand stets angerufen wurde, wenn unvorhergesehene Fälle eintraten, oder einer oder

der andere unserer Herren Collegen sich verrechnet hatte und fand, daß das Gebäude für das Gerüst und Fundament zu schwer war. Bald nachher machte Herr G. M. Pullman sein Erscheinen, eröffnete eine kleine Office nebst Bauhof an der Ecke von Washington- und Franklinstraße, und machte sich auch an's Häuserheben; in seinen Mußestunden vervollkommnete er seinen Schlafwagen. Man verwendete Hebe-Schrauben und an Stelle der heute gebräuchlichen und festeren eisernen — hölzerne Balken.

Eins der ersten gehobenen Gebäude war der Tremont-House Block; 5000 Schrauben waren für diese Arbeit nöthig. Um ungefähr dieselbe Zeit hatte ich die Hebung eines vierstöckigen Backsteingebäudes an der Süd-Waterstraße zwischen Fifth Ave. und Franklinstraße zu leiten. Es waren damals in Chicago nicht Schrauben genug aufzutreiben, um das ganze Gebäude auf einmal zu heben. Wir schnitten es deshalb in der Mitte durch und hoben erst die eine und dann die andere Hälfte. Hollingsworth und Pullman mußten ihre Kräfte zu dieser Arbeit vereinigen.

Selbstverständlich gab es viel Zetern und Klagen seitens der Eigenthümer der besseren Gebäude, wenn sie entdeckten, daß die erhöhten Straßen ihre ersten Stockwerke in Kellergeschosse verwandelten. Aber das Vorgehen der Stadtverwaltung wurde von Richter Caton vom Circuit-Gericht aufrecht erhalten, und Chicago erlangte hohen Ruf, weil es sich selbst aus dem Dreck gehoben hatte. Die östlichen sowohl wie europäischen Zeitungen waren voll von Beschreibungen der berühmten und wundervollen neuen Stadt und ihrer großen Leistung. Ich theilte damals meine Erfahrungen einer Zeitung meiner Geburtsstadt, Berlin, mit. Aber die dortigen Architekten schüttelten dazu die Köpfe; sie konnten nicht glauben, was ich da erzählt hatte.

Chicagos Geschichte läßt sich mit Recht in vier Abschnitte theilen: „Die Erhebung zur Stadt im Jahre 1837; die Höherlegung der Stadt, beginnend 1856; der Brand von 1871, und die Columbische Ausstellung im Jahre 1893. Was wird der fünfte Abschnitt bringen, um sie noch berühmter zu machen?

Von geselligem Verkehr war zur Zeit, von der ich spreche, unter uns Collegen nur wenig die Rede. Der einzige, mit dem ich häufiger in Berührung kam, war August Bauer. Wir waren beide eifrige Freunde der Musik und hatten beide, vor unserer Verheirathung, in unsern Junggesellenwohnungen ein Klavier, das wir bei unsern gegenseitigen Besuchen viel benutzten. Es gab damals etwa zehn Architekten in Chicago, welche beanspruchten, so genannt zu werden. Es gab keinen Raum für gesellige Zusammenkünfte, wie Sie ihn in diesem Saal besitzen, und die ersten Architekten hatten keine solche Gelegenheit zu freundschaftlichem Verkehr. Diese Vortheile werden von den jüngeren Collegen nicht in dem Maße gewürdigt, wie von den älteren, die hier gewirkt und gearbeitet haben, ehe dies Kapitel organisirt wurde. — — — — —

Der Rest des Vortrages wurde von Herrn Matz mit einer kurzen Skizze seiner Thätigkeit als Architekt ausgefüllt, nachdem er im J. 1857 seine Stelle bei der Illinois Centralbahn niedergelegt hatte. Sie wurde sehr bald durch den Krieg unterbrochen, in dem er drei Jahre lang als Ingenieur-Major im Stabe der Generale Fremont, Halleck und Grant, namentlich auch in der Vicksburg-Campagne mit — von ihm nicht erwähnter — Auszeichnung diente. Zurückgekehrt, nahm er die Praxis sofort wieder auf, war 1870—71 Architekt des Schulraths, und nahm nach dem Feuer, welches seine ganze Habe verschlang (von $18,000 Versicherung erhielt er nur $200), an der Concurrenz um das neue Courthouse theil, in welcher sein Plan den ersten Preis ($5000) erhielt. Dieser Plan wurde aber nicht bei dem Bau befolgt, sondern dieser dem Architekten Egan übergeben. Herr Matz hat die Genugthuung gehabt, das Niederreißen dieses Baues zu erleben, eben-

so wie das des in den Jahren 1873—74 errichteten Criminalgerichtsgebäudes, für welches Anfangs gleichfalls seine Pläne angenommen waren. Das jetzige Criminalgerichtsgebäude aber ist von ihm im J. 1898 erbaut worden.

Anmerkungen des Sekretärs.

Unter den von Herrn Matz im J. 1854 angetroffenen deutschen Architekten haben besonders August Bauer und Fritz Baumann, von denen Letzterer noch lebt, im Bauwesen der Stadt eine sehr bedeutende Rolle gespielt.

August Bauer wurde im J. 1827 in Friedberg, im Großherzogthum Hessen-Darmstadt als Sohn eines Lehrers geboren, und war, nachdem er die Kunst- und Gewerbeschule in Darmstadt mit Auszeichnung absolvirt hatte, Ende 1850 oder Anfangs 1851 nach New York gekommen, wo er Anstellung in dem Bureau des Architekten E. Snook fand, und den Entwurf für den Crystal-Palace anfertigte — das erste in Amerika aus Glas und Eisen hergestellte Ausstellungsgebäude, welches damals große Bewunderung erregte. Im J. 1853 kam er nach Chicago, und verband er sich zuerst mit Herrn E. Carter zur Firma Carter & Bauer, welche viele der vorfeuerlichen Geschäftsgebäude errichtete; ebenso viele der besseren Wohngebäude, von denen einige noch an der Michigan Avenue stehen, wie z. B. die von E. T. Dunham an der Michigan Ave. und Harrisonstraße, von C. Blair, Ecke Peck Court, von Jacob Friedmann, nahe 18. Straße, u. a. m.

Nach Aufhebung der Firma Carter & Bauer entstand die Firma Bauer & Loebnitz, welche u. a. folgende Gebäude aufgeführt hat: Das Illinois Staatszeitungsgebäude, die katholische St. Peterskirche, die evangelische St. Paulskirche an La Salle Ave. und Ohiostraße, Rosenfeld's und Rosenberg's Geschäftsgebäude an der Madisonstraße, das Lafayette Office-Gebäude an La Salle- und Randolphstraße, das Oxford Office-Gebäude, 84 La Sallestraße, Rosenfeld's Waarenhaus an der Lakestraße, Henry W. King's Villa an Rushstraße, Peter Schüttler's Villa an West-Adamsstraße, A. C. und Washington Hesing's Doppel-Wohnhaus an Rush- und Huronstraße, die Nordseite Turnhalle, Uhlich's Waisenhaus, Heinrich Schoellkopf's Waarenhaus an der Randolphstraße, ein erstklassiges Apartement-Gebäude an der Eriestraße für Frau Lee L. Brown, Laden und Apartement-Gebäude an der Clark- und Superiorstraße, Uhlich's Block an Clark- und Kinziestraße, Lambert Tree Block an Clark- und Michiganstraße, und ungefähr dreißig unserer öffentlichen Schulen. Wegen Erkrankung des Herrn Loebnitz wurde die Firma 1875 aufgelöst; Herr Bauer machte eine längere europäische Reise, und verband sich im März 1881 mit dem Architekten Henry W. Hill zur Firma Bauer & Hill, von der u. a. die nachstehenden Gebäude aufgeführt sind:

Das St. Elisabeth-Hospital, Claremont Ave.; das Josephinum, Oakley Ave.; St. Aloysius-Kirche, Claremont Ave.; das St. Stanislaus-Schulgebäude; das Polnische Waisenhaus an Division- und Holtstraße; das Deutsche Altenheim in Harlem, das „Haus der Vorsehung", Elm- und Orleansstraße, das St. Bede College bei Peru, Ill., und zehn oder mehr große Waarenhäuser, Läder und Apartement-Gebäude und große Wohnhäuser in verschiedenen Theilen der Stadt. — Das hohe Ansehen, welches Herr Bauer unter seinen Berufs-Collegen genoß, erhellt aus der Thatsache, daß er längere Jahre hindurch Präsident des Chicagoer Kapitels des Illinoiser Institute of Architekts war. Er starb im J. 1894.

Noch vor August Bauer kam Fritz Baumann nach Chicago. Er ist am 6. Januar 1826 in Angermünde in Pommern geboren, besuchte bis zum 15. Jahre die Stadtschule, dann in Berlin die Klöden'sche Gewerbeschule; arbeitete nach deren Absolvirung bei seinem Oheim, dem königl. Bau-

Inspektor Kienitz in Bromberg, bezog darauf das Polytechnikum und später die Bau-Akademie in Berlin, und landete, mit Kenntnissen vorzüglich ausgerüstet, am 7. Juli 1850 in New York, von wo er sich sofort auf den Weg nach Chicago machte, in das er am 14. August 1850 den ersten Fuß setzte. Er verband sich im J. 1852 mit dem Bau-Unternehmer E. Burling, mit dem gemeinsam und später allein er eine große Anzahl bedeutender Geschäfts-Gebäude und Wohnhäuser aufgeführt hat. Unter den vorfeuerlichen nennen wir das erste siebenstöckige Gebäude, 40 Fuß bei 80 Fuß, wo jetzt das „Ogden Building" steht, ganz mit Stein bekleidet aus den damals neuen Steinbrüchen zu Athens (20 Meilen südlich von Chicago), die Marine-Bank und den Masonic Temple; von den nachfeuerlichen den Metropolitan-Block, den Logan-Block, den Ashland-Block; daneben unzählige minder bedeutende Bauten. An allen öffentlichen allgemeinen, wie deutschen, namentlich geistigen, Bestrebungen hat Herr Baumann regen und fördernden Antheil genommen. Er war Mitglied des ersten und zweiten Schulraths der Stadt Chicago (1857 bis 1859) und ein eifriger Förderer des „Mechanics Institute".

Herr Robert Schmid aus Zirke in Posen, geb. am 27. April 1827, hatte das Baufach in Berlin studirt, und war 1853 nach Chicago gekommen. Er arbeitete erst für Van Osdel & Olmsted, später für Olmsted allein, und war dann ungefähr ein Jahr Partner von Edw. Burling; 1857 begab er sich nach Dubuque, und nach einjährigem Aufenthalte dort nach St. Louis. Im Jahre 1860 nach Chicago zurückgekehrt, führte er selbständig zahlreiche Bauten auf, u. A. den Portland Block, und war besonders als Brauerei-Architekt gesucht. Die Schönhofen'sche, die Gottfried'sche, die Cook'sche Brauerei, und die Brauereien von Bartholomae & Leicht, vor und nach dem Feuer, sind von ihm gebaut. Er starb im Jahre 1876. Seine Wittwe, geb. Krüger, die einige Jahre vor ihm eingewandert war, lebt heute noch, hochbetagt doch rüstig. Sein Sohn R. G. Schmid ist Mitglied der Architekten-Firma Hühl & Schmid.

Im Geschäfts-Adreßbuch von 1855 wird unter den damaligen Architekten auch ein Herr H. Ehrlich aufgeführt. Es hat sich über denselben aber nichts erfahren lassen. Weder Otto Matz noch Fritz Baumann wissen etwas von ihm.

Eine Illinois Staatszeitung aus dem Jahre 1852.

Von Emil Mannhardt, Sekretär.

Illinois Staatszeitungen aus den Jahren vor dem Feuer gehören, eben dieses Feuers wegen, zu den allergrößten Seltenheiten. Und das ist aus einer Reihe von Gründen, besonders aber vom Standpunkte der historischen Forschung aus, in hohem Grade zu bedauern. Denn die Zeitungen sind die Verzeichner der Zeitgeschichte.

Eine jede Nummer, die von dieser Zeitung dem Geschichtsforscher in die Hände fällt, hat für diesen einen ganz besonderen Werth, der mit dem Alter der Nummer wächst.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois schätzt sich deshalb besonders glücklich, daß ihr — von Herrn Otto C. Schneider — eine solche Nummer zur Verfügung gestellt ist. Sie ist vom Freitag, 22. Oktober 1852, Nummer 252, aus dem 5. Jahrgang. Als Herausgeber ist aufgeführt B. R. Höffgen, als Redakteur G. Schneider.

Was zunächst auffällt ist, daß die Zeitung, die das gleiche Format hat, wie die Illinois Staatszeitung in späteren Jahren, solange sie nur vierseitig erschien, auf der ersten Seite,

die, wie die übrigen drei in sechs breite Spalten getheilt ist, und ebenso auf der letzten, nur Anzeigen enthält, welche auch über fünf Spalten der dritten Seite einnehmen, und daß unter den Anzeigen die amerikanischen Geschäftsleute sehr stark vertreten sind, ein Beweis, wie hoch von diesen schon damals der Werth der deutschen Kundschaft angeschlagen wurde.

Solche amerikanische Anzeiger sind: A. B. Newkirk, Arzt, Augenarzt und Augen-Operateur; Seth Paine & Co., Bank- und Wechselgeschäft; J. B. Russell, Real Estate, Auktion- und Commissions-Office; O. J. Rose, Schuhfabrikant rc., bei welchem Herr Karl Stein die Geschäfte mit den Deutschen besorgt; Cleaver & Bruder, Huthändler; Calvert & Barston, Hut- und Kappen-Fabrik; Commercial-Exchange Company, Bank- und Wechsel-Office; die Galena u. Chicago Union Eisenbahn, aus deren Anzeige hervorgeht, daß die Bahn damals noch nicht weiter als bis nach Cherry Valley, 7 Meilen östlich von Rockford ging, und das zu erreichen 5½ Stunden in Anspruch nahm (Aurora durchschnittlich 3½ Stunden, Elgin 4 bis 5 Stunden); A. J. Burley, Porzellan- und Glaswaaren, Wm. Kennedy & Sohn, Pennsylvania Hardware; Stiles Burton, Wein und Branntwein; Sherwood & Whatley, Juweliere; E. McLeran, Crystal-Fountain-Restaurant; B. F. Sherman & Co., Real Estate; H. O. Wilson, Marmor-Arbeiten; Bradley, Curtiß & Co., City Bank; Andrew McClure, Leichenbestatter; Murray's Cheap Store, (mit zwei deutschen Verkäufern); R. K. Swift, Banquier; Allgemeine Sparkasse, (J. Y. Scammon, Präs., Edw. J. Tinkham, Sekr.); W. J. Woodson, Todtengräber und Leichenbestatter; J. S. Sherman & Co., deutsche Ellenwaarenhandlung im Großen und Kleinen (mehrere Anzeigen); Scammon & Haven, Müller; W. S. Johnston jr., mehrere Anzeigen, Real Estate; die Chicago und Rock Island Eisenbahn, welche damals nur bis Joliet ging, Zeit 2 Stunden; Field & Benedict, Tuchladen; die Michigan Central Eisenbahnlinie (in Verbindung mit Dampfern nach Sandusky 18 Stunden, nach New York 48, nach Boston 50 Stunden); die Michigan südliche Linie (nach Buffalo 27 Stunden); N. P. Iglehart & Co., Real Estate, mehrere Anzeigen; die Farmers Feuer-Versicherungs-Gesellschaft von Oneida County, N. Y., O. R. W. Lull, Agent; H. H. Husted, Tuch- und Kleiderladen; James H. Rees, Real Estate; Kelly & Blackburn, neuer Leder Store; Grubb & Co., Auktionäre und Commissionskaufleute u. a. mehr. Auch amtliche Anzeigen von gerichtlichen Verkäufen finden sich vor.

In der ersten Spalte der ersten Seite stehen obenan die deutschen Aerzte, von denen sich vorfinden Dr. Helmuth, Dr. Lorenz Bruckmeyr, Dr. Max Meyers, Dr. L. Böning, Dr. Varges, J. B. Braun, Dr. Th. Wernigk, Dr. Gozon (ungarischer Arzt). Von diesen haben nur Helmuth, Meyers und Varges es unseres Wissens zu Ruf und Ansehen gebracht. Helmuth war gerade damals unabhängiger demokratischer Candidat für das Coroners-Amt, wurde aber nicht gewählt.

Es folgen die Advokaten: Adolph F. C. Müller, John Pearson (in dessen Office deutsch und französisch gesprochen wird); Arno Voß und Breck & (Franz A.) Hoffmann, und als Friedensrichter und öffentlicher Notar B. A. Boyer, die deutschen Apotheker Friedrich Rosenmerkel, 94 Wells Str., und George Bormann, 184 Randolph Str., der Schlosser F. Letz, Wells Str., zwischen Lake und Randolph Str., die Hebammen Wilhelmine Saß, und Henriette Bender, vorm. Heim, die sich beide auch zum Schröpfen empfehlen, an anderer Stelle auch der Thierarzt J. Klüssendorf, und der Apotheker Karl Heylmann, der

anzeigt, daß er infolge des Feuers vom 28. Juli seine Apotheke nach Kanal- und Lake Straße verlegt habe.

Mehrere Spalten werden von Gasthaus- und Saloon-Anzeigen eingenommen. Wir finden, das Washington Haus von John Pfund, an Randolph Straße, zwischen Franklin- und Market Straße; das Rio Grande Hotel von Friedrich Kurth, La Salle Str., zwischen Lake- und Randolph Str.; L. Hettich's deutsches Gasthaus an Clark Str., nahe bei der Brücke, — es wird in der gleichen Nummer mit allem Zubehör zum Verkauf angeboten, da der Eigenthümer auf's Land zu ziehen wünscht; Philadalphia Haus, deutsches Gast- und Kosthaus von Franz Roos, Ecke Washington- und Franklin Str.; Konrad Seipp's Gastwirthschaft und Kosthaus, Ecke Wells- und Washington Str., A. Schäffer's Gastwirthschaft und Boardinghaus, 144 Randolph Str.; Gasthaus zur Deutschen Republik, von Ludwig Ziegler, früher American Saloon, Ecke Randolph- und Market Str.; das Nord Clark Street Haus von Bernhard Nietschmann, der Republican Saloon von Chas. Bittenbring an Nordwest Ecke v. Randolph- u. La Salle Str., also den Vorgänger des heutigen Quincy No. 9; Hermann's Hall, deutsches Kosthaus und Gastwirthschaft von Johann Schneider, 33 S. Water Str.; Hugo Neuberger's Saloon, 46 Wells Str., zwischen Lake- und Randolph Straße; das Milwaukee Haus von Christoph Müller, an Ohio, zwischen Clark und La Salle Str., das Deutsche Privat Boardinghaus von Frau Kellermann, 182 Randolph Str., die Nachmittags von 1—2 Uhr auch Kaffee ausschenkt; und das Gasthaus zum Löwen, 135 Randolyh Str., welches am 6. Mai 1852 aus den Händen von Nikolaus Barth in die von Franz Mayer übergegangen war; Johann Weinmann's Deutsche Weinstube, 49 La Salle Str., in der neben den gelesensten Blättern der Vereinigten Staaten die Kölnische Zeitung und der Courier des Etats Unis aufliegen, und in der für jeden Samstag Abend musikalische Abend-Unterhaltungen angekündigt werden; der Washington Saloon von Nik. Berdel (dem ersten deutschen Musiker in Chicago, s. Heft 3, Bd. 2) 22 Washington Str.; das Jefferson Haus von Michael Korn und Jacob A. Weber, 225 Washington Str; das Home Boardinghaus, 67 State Str.; das Randolph Street Haus von George Braun, 162 Randolph Str. Nur eine einzige Chicagoer Bierbrauerei hat angezeigt, die Lake Brauerei von A. und G. H. Müller, die den Ausschank untergährigen bayrischen Bieres in ihrer Halle in der Randolph Str. ankündigt, doch zeigt Franz Binz, Ecke S. Water- und State Str., den Empfang der ersten Sendung von Sheboygan Lagerbier aus der Brauerei von Muth & Binz in Sheboygan an. Und A. Blatz verkündet, daß er in seiner Halle, 61 Randolph Str., beständig gutes Milwaukee Lagerbier hält; Lill & Diversy erscheinen nicht als Brauer, sondern empfehlen ihren Essig. Der Musiker E. Schäfer, 179 Lake Str., zeigt Markgräfler zu 50 Cents, und rothe und weiße französische Weine zu 25 Cents die Flasche an.

Von andern deutschen Geschäftsleuten finden sich außer den bereits erwähnten von F. Letz und von J. Tobias, solche von John Rundt, Maler (er liefert Schilde, Fahnen, Rouleaux, Transparente, Standarten und ertheilt täglich Unterricht in schneller Landschaftsmalerei); E. Strehl, Möbelschreiner, 49 Franklin Str.; H. W. Kincker, Messing- und Glockengießer, Canal Str. zwischen Adams- und Monroe Str.; Stephani & Köffler, Essigfabrikanten, 85 Clark Str., gegenüber dem neuerbauten Courthause; A. Schaller, Grocerie- und Provisionsstore, 217 Washington Str., zwischen Franklin und Market-

Str.; Charles Lez, Schuhmacher, 51 La Salle Str.; E. A. Müller, Kupferschmied, 27 Nord Clark Str.; Michael Grünebaum, deutscher Blechwaarenladen, West Randolph und Union Str.; Rudolph Trüb, mechanische Werkstätte und Schlosserei, 190 Randolph Str.; Braunhold & Sonne, deutsche Buchhandlung, 96 Wells Str. und deutsche Buchbinderei 98 Lake Str.; Moritz Linck, feines Etablissement von Gold und Haararbeiten, 41 Nord Clark Str.; J. Schwarz, Hemden, 149 ½ Lake Str.; Uhrlaub, Sattler & Co., Importeure und Commissionskaufleute, 231 Lake Str. (Vorgänger von Bergho, Rühling & Co.), Louis Stave, deutscher Landagent; F. A. Bruns, fertige Hemden, 147 Lake Str.; Kaspar Pfeifer, Schuhe und Stiefel, 293 Randolph Str.; Charles G. E. Prüssing, Essigfabrik (als größte Fabrik des Nordwestens angezeigt); Louis Horn, Dekorations-, Transparent- und Schildermaler, Chicago Kupferschmied-Werkstätte und Gießerei von Thomas George, 201 Lake Str.; Emilie Link, Putzgeschäft, 41 Nord Clark Str.; A. Getzler, 127 Lake Str., deutscher Kürschner- und Hutladen und Wein- und Branntweinhandlung (er zeigt das Faß [62 Gallonen] Sauternes und Graves für $30 an); Geo. P. Hansen, Daguerrotypist, 75 Lake Str. (wir wissen nicht ob er ein Deutscher oder Däne war); Gustav Leverenz, 21 Market Str., Sattler; W. Mehrle, Dekorations-, Haus-, Wagen- und Schildermaler; Jacob Groß & (unleserlich), Leihstall, Madison Str., zwischen Clinton- u. Canal-Str.; Karl F. Grey & Co., deutsche Lederhandlung, 181 Lake Str., Gerberei an der Nordbranch, jetzt Grey, Clark & Engle. Grey war ein Deutscher, hieß eigentlich Kreh, kam aus Ilsfeld in Württemberg, hatte mit Heinrich Schöllkopf zusammen in Buffalo als Clerk gedient und war kurz vor diesem nach Chicago gekommen.

E. Prüssing, doch wahrscheinlich Ernst Prüssing, der nachmalige Grundeigenthumshändler, scheint damals Clerk in der Eisenwaarenhandlung von J. Beeman, 203 Lake Str. gewesen zu sein. Wenigstens ladet er in Beeman's Namen die deutschen Käufer zum Besuch dieses Ladens, und zum Kauf des Kochofens „Neue Welt" ein, von dem das Geschäft in zehn Monaten 800 Stück verkauft, und 2000 vorräthig habe.

Friedrich Burkhardt zeigt seine am 11. August auf der Nordseite in der State Str. neben dem billigen Volksladen No. 359, eröffnete neue deutsche Bäckerei, Louis Wunderle 106 Lake Str., sein Schneider- und Tuchgeschäft, John Werner seinen deutschen Barbiershop, und E. Frankenthal sein deutsches Tabak- und Cigarren-Importations u. Fabrikationsgeschäft, 62 Clark Str. an. Daß es der damaligen deutschen Bevölkerung nicht ganz an geselliger Unterhaltung gefehlt hat, beweisen außer der erwähnten allsamstäglichen großen musikalischen Abend-Unterhaltung in Johann Weinmanns deutscher Weinstube; ein für den 24. Oktober im Chicago Haus, 196 Randolph Str., von Nikolaus Barth; ein für den 25. Oktober im Markthaus, Südseite, von A. Limberg, und ein für den 1. November veranstaltet vom Deutschen Leseverein (einen solchen gab es also auch schon), angekündigter Ball; J. Sauermann auf der Westseite, zeigt Tanzmusik jeden Samstag Abend an, und B. Nietschmann kündet einen weiteren Ball für den 25. Oktober in seinem Hause in der Nord Clark Str. an

Leopold Mayer, der spätere Bankier, ladet zum Besuch seiner am 10. Mai 1852, 136 Madison, nahe Clark Str., eröffneten Anstalt zum Unterricht in der englischen Sprache und Literatur, und M. Schmitt zum Besuch seiner Deutsch-Englischen Tag- und Abendschule, an der Ecke von Franklin- und Indiana Str. ein, die am 5. September das zwölfte Quartal begonnen hat, und in welcher deutsche und englische Sprache und die Elemente der

nöthigen Wissenschaften frei von jeden Seiteneinflüssen gelehrt werden. Darnach wäre diese Schule, die u. a. von Peter Schüttler, Louis C. Huck, und wenn wir nicht irren auch von Frau Clara Huck, geb. Kenkel, sowie von vielen amerikanischen Kindern besucht wurde, Anfangs 1850 gegründet worden.

Dr. Phil. F. Moleschott (Heinrich Bornmann hat in seiner Geschichte der deutschen Quincy's über ihn berichtet) empfiehlt sich als Lehrer der französischen, holländischen, lateinischen und griechischen Sprache, und ertheilt Unterricht auf der Guitarre und Violine. Er wohnt beim Gastwirth A. Schäffer, 144 Randolph Str.

Aus den Real-Estate-Anzeigen geht hervor, daß damals Baustellen von 25 Fuß Breite und 100 Fuß Tiefe auf der Nordseite an Market- und Franklin Str. und Chicago Avenue und am Fluß $150, auf der Westseite in ungefähr gleicher Lage $100 kosteten, bei nur $10 Anzahlung und jahrelangem Credit für den Rest.

Auch auswärtige Anzeigen finden sich: so von C. H. H. Papendick, kgl. hannoverschem Consul in Milwaukee; von der Volks-Gesundheits-Assosiation in St. Louis (Krankheits- und Unfall-Versicherung); von J. F. Meline in Cincinnati, belgischem Vice-Consul und Consular-Agent der französischen Republik; von Karl Adae in Cincinnati, Consul für die Königreiche Hannover, Württemberg und Bayern; von F. G. Schulz & Sohn, Wechsel-, Commissions- und Speditionsgeschäft, Stuttgart und New York; von E. G. Grey, Geldgeschäft in Buffalo, N. Y., u. a. m.

Die Liste der unabgeholten deutschen Briefe vom 22. Oktober scheint die erste derartige veröffentlichte Briefliste zu sein, denn sie trägt die Nummer 1. Es finden sich darin eine große Anzahl später wohlbekannter Namen, und wir lassen sie hier folgen:

Auer, Albert,
Aul, Joseph,
Barthin, M. A.,
Bläsy, Jacob,
Blüß, Karl,
Bredtschneider, L.,
Barnickel, A. B.,
Bartl, J. (Tanner),
Barth, Hrn.,
Cortzen, Diedrich,
Ermedage, D.,
Fahrland, care of F. Lehmann,
Fischbach, Jacob,
Gauger, Friedr.,
Gelpke, Theodor,
Hörner, Leopold,
Heimstret & Co.,
Heintz, Ludwig,
Heid, Meichel,
Houck, G.,
Hordekopf, Ch.,
Ketter, Joh.,
Kraul, Heinrich,
Krezinger, Georg,
Landwer, H. G., care of J. G. Elting,
Mayers, Christ.,
Meego, Wilh.,
Melcher, Chas.,
Meyer, Christoph,
Noll, Friedrich,
Roos, Franz,
Rucks, Peter,
Rühling, A.,
Schleiser, Ch.,
Schurz, Karl,
Schäffer, Andreas,
Schuhmacher, Ph.,
Stemm, Chas.,
Schwarz, D., care of C. Geißler,
Stemmeyer, H.,
Sanderhoff, Ch.,
Steinhoff, Aug.,
Trüb, Cath., care of R. Trüb,
Tätzel, Johann,
Vogel, Jacob,
Zikle, Isaac.

Eine weitere Liste von damaligen deutschen Bewohnern Chicagos erhalten wir aus der Anzeige der Farmer Feuerversicherungs-Gesellschaft von Oneida County, N. Y., welche sich auf die Nachstehenden beruft:

Christoph Weber,
Bernh. Rietschmann,
Jakob Füller,
Johann Ruh,
Heinrich Lutzl,
Nikolaus Barth,
Georg Behr,
Christoph Müller,
Fr. Wilh. Kolvers,
Barth & Runds,
Karl Klein,
Anton Iten,
Johann Eisenbeiß,
Ludwig Ziegler,
Leopold Meiers,
Jacob Schwarz,
Bernhard Barbe,
Heinrich Cobe,
Johann D. Weber,
Heinrich Apfel,
L. u. F. Prange,
Valentin Busch,
H. Hoffmann,
Adolph Müller,
Joseph Schmalz,
Johann Raither,
Ulrich Lochbiehler,
Friedr. Jauß,
Johann Pfund,
Adam Baierle.

R. S. Kastler, Louis Apel, Georg Braun, Jacob Schmitt und Matthias Krier zeigen an, daß sich unter dem Namen „Chicago Loge"

eine Loge des Ordens der Hermannssöhne gebildet hat, und daß sie bereit sind, Anmeldungen von Mitgliedern entgegen zu nehmen.

Es finden sich auch zwei oder drei „Gesucht"- und „Verlangt"-Anzeigen, aus welch' letzteren hervorgeht, daß deutsche Gehülfen in amerikanischen Geschäften schon damals gesucht waren; zwei persönliche Wahl-Anzeigen, und die Anzeigen zweier deutscher Konstabler: John C. Weber und Georg Rommeiß.

Was den Lesestoff der Nummer betrifft, so nimmt er ein wenig über sechs Spalten ein. Der editorielle Theil enthält als ersten Artikel einen aus der „Köln. Ztg." über Australien, der eine Spalte einnimmt, einen nicht vollendeten Artikel über die Tariffrage, aus welchem hervorgeht, daß die „Illinois Staatszeitung" sich damals sehr entschieden zu freihändlerischen Grundsätzen bekannte (wie sie denn überhaupt damals noch demokratisch war; sie druckt das demokratische National-, Staats- und County-Ticket an der Spitze der editoriellen Seite); ferner einen Artikel über die bevorstehende Expedition gegen Japan; und einen dem Kommunisten in Nauvoo, Ill. entnommenen Bericht über die Kolonie „Ikarien", und den nachstehenden aus der Londoner "Times" augenscheinlich nicht immer sehr glücklich übersetzten Artikel über den Charakter der Deutschen:

„Die Deutschen sind zu passivem Gehorsam und zum Geschundenwerden geboren, aber sie wollen mit offenen Augen und nach allen Regeln der Philosophie geschunden werden; denn auch das Schinden, wenn es auch Wahnsinn ist, muß Methode haben. Die Deutschen, wie die meisten Nationen des Kontinents, sind für die Autorität geschaffen. Ueberall sieht man Bauern, Bürger, Geistliche und Soldaten, aber keine unabhängige Mittelklasse, gleich der, welche die Grundlage der Wohlfahrt und das Vollwork der Freiheit in England bildet. Unsere deutschen Vettern verrathen schon in Blick und Geberden ihre wunderbare Gelehrigkeit und Entsagung.

„Solchen Lämmern kann es kaum an Wölfen fehlen. Der erste beste Mann mit dem geringsten Fetzen Autorität am Leibe, und wäre es nur der Kondukteur eines Postwagens, könnnte einen jungen Deutschen lebendig schinden; sein Opfer wehrt sich nicht und klagt kaum. Sie behalten sich wohl die Freiheit vor, ihren wissenschaftlichen Charakter zu erörtern; sie bitten vielleicht, daß man sie auf wissenschaftliche Weise schinde und erbitten sich eine pedantische Unterdrückung; sie wollen Herrn in der Uniform des Tages, anstatt falscher Barone aus den Raritätenläden; aber daß sie gemacht sind, auf die eine oder andere Weise geschoren und gehudelt zu werden, kann Niemand bezweifeln, der dies sanfte und sinnige Volk im Geringsten kennt. Diese Philosophen sind es gern zufrieden, daß man sie lebendig schinde, aber sie wollen in ihrer Todespein fortphilosophiren und dem Marterprozeß allen antiquarischen (?) Vorwand abstreifen. Zur Unterwerfung sind sie bereit, aber nicht obendrein zur Leichtgläubigkeit. Wenn man sie ausraubt oder mordet, wollen sie sich wenigstens nicht die Augen verbinden lassen."

All das nimmt wenig mehr als zwei und eine halbe Spalte ein. Es folgen dann drei kleine Lokal-Nachrichten — daß am Abend vorher im Hamilton Haus eine stark besuchte demokratische Versammlung stattgefunden hat; daß der Feuer-Compagnie Nr. 4 von irländischen Damen ein Banner überreicht wurde, und daß die Freesoiler am zweiten Tage vorher ein County-Ticket aufgestellt haben; eine gute Spalte auswärtige Wahl-Nachrichten; eine halbe Spalte auswärtigen Zeitungen entnommene, bis zum 18. Oktober gehende sonstige inländische Nachrichten, und anderthalb Spalten Feuilleton.

Kleine Notizen.

— Eine vorzügliche Würdigung des verstorbenen Carl Schurz ist die am 6. Oktober 1906 bei der Feier des Deutschen Tages in Philadelphia gehaltene Rede von Dr. A. Späth, die im September-Oktober-Hefte der Germ.-American Annals veröffentlicht ist.

— In New York ist zu Neujahr, als „Organ der deutsch sprechenden Gruppen der New Immigrants Protective League", unter Redaktion von Louis Viereck ein Monatsblatt unter dem Titel „Der deutsche Vorkämpfer" erschienen.

Editorielles.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Jahrgang VII. Heft 1. Das vorliegende Heft ist zum größeren Theile der Jugendzeit Chicagos und einigen seiner deutschen Pioniere im Apotheker- und Baufach gewidmet, und zwar hauptsächlich nach Mittheilungen solcher Pioniere selbst, — des Herrn Albert E. Ebert, der kürzlich verstorben ist, und des Herrn Otto H. Matz. Ferner enthält es eine Besprechung einer in den Besitz der Gesellschaft gelangten Nummer der „Illinois Staatszeitung" vom 23. October 1852. Außerdem findet sich darin eine Fortsetzung der Geschichte der Deutschen Quincys von Herrn Heinrich Bornmann, und eine Untersuchung des Antheils deutscher Nachkommen an der Eroberung des Gebietes von Illinois durch Oberst Clark, sowie Fortsetzung und Schluß der im Oktoberhefte begonnenen Untersuchung des deutschen Statistikers Professor Richard Böckh über die Einwanderung in Amerika während der Jahre 1899 bis 1904 (incl.). — Die Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter sind für $3.00 per Jahr (Einzelhefte $1.00) durch den Sekretär der Gesellschaft, Emil Mannhardt, 401 Schiller Building, Chicago, Ill., und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Deutsch-Amerikanisches in der New Yorker öffentlichen Bibliothek. Wie aus dem neuesten Jahresberichte der Oeffentlichen Bibliothek der Stadt New York ersichtlich, hat deren Deutsch-Amerikanische Sammlung auch im verflossenen Jahre unter der Leitung ihres unermüdlich thätigen Bibliothekars, Herrn Richard E. Helbig, gute Fortschritte gemacht. Sie umfaßt Geschichte, Biographie und Genealogie des deutschen Bevölkerungstheils in Amerika, literarische und wissenschaftliche Werke von Deutsch-Amerikanern in deutscher und englischer Sprache, deutsche Werke über die Ver. Staaten, und was immer auf die verschiedenartigen Beziehungen zwischen Deutschland und den Ver. Staaten Bezug hat. Bis zum Jahre 1903 war diese Sammlung nur klein, da Alles gekauft wurde und ein besonderer Fonds für diesen Zweck nicht vorhanden war. Seitdem hat die Leitung der Bibliothek mit Erfolg den Weg des Erbittens freiwilliger Beiträge eingeschlagen, und einen Zuwachs von 1604 Titeln und 372 Zeitungen erzielt; die Sammlung zählt jetzt mit den Ankäufen über 2000 Titel.

Von besonderem Werthe darin sind die erste, zweite und dritte Ausgabe der von Christopher Saur in Germantown gedruckten deutschen Bibel (aus den Jahren 1743, 1763 und 1776), Rattermann's Pionier (vollständig), und nahezu einhundert genealogische Werke.

Die Vereinigung alles dessen, was von Deutschen und deutschen Nachkommen oder über sie geschrieben ist und wird, in einer öffentlichen Bibliothek, ist selbstverständlich von großem Werthe. Um sie einigermaßen vollständig zu erhalten, wird allerdings eine besondere Stiftung nöthig sein, und wir wollen mit Herrn Helbig hoffen, daß die reichen New Yorker Deutschen, oder ein reicher deutscher Nachkomme, z. B. Herr Charles Schwab, sich zu solches Stiftung entschließen werden. Einen sehr werthvollen Zuwachs würde die Sammlung durch H. A. Rattermann's Bibliothek erhalten, die sicher die vollständigste vorhandene Sammlung von Deutsch-Amerikanas ist. Deren etwaiger späterer Zersplitterung sollte vor allen Dingen vorgebeugt werden.

Wer hat die dazu nöthigen zehn- oder zwölftausend Dollars übrig?

* * *

Im Anschluß hieran geben wir einer besonderen Bitte des Herrn Helbig Raum. Die Sammlung hat von dem derzeitigen Herausgeber des „Belletristischen Journal", Herrn Dr. Heinrich Emil Schneider in Ho-

boken, die sämmtlichen in seinem Besitz befindlichen Jahrgänge dieses Blattes erhalten. Es fehlen aber die Jahrgänge 2, 12, 34, 38, 39, 40, 41, 48, 49, 50, 52 und 53, und vom Jahrgang 51 die Nummern 1, 4, 7, 12, 16, 22 und 24, vom Jahrgang 54 die Nummern 1, 51 und 52. Da das „Belletristische Journal" (zuerst 1852 unter dem Titel „New Yorker Criminalzeitung" herausgegeben) auch im „Westen" früher eine große Leserzahl gehabt hat, wäre es möglich, daß sich die fehlenden Jahrgänge und Nummern noch irgendwo vorfinden. Die Ueberlassung derselben an die New Yorker Bibliothek würde die beste Verwendung sein, die die Besitzer davon machen könnten.

Todtenschau.

Dr. Albert Ethelbert Ebert.

Unter den während es letzten Vierteljahres dahingeschiedenen Deutsch-Amerikanern ist einer, dessen Abtreten vom Felde der Thätigkeit einen ganz besonderen Verlust sowohl für den großen Kreis seiner Berufsgenossen in Chicago und im ganzen Lande, wie für die Allgemeinheit bedeutet, und dessen Wirken eine Würdigung in diesen Blättern aus dem dopelten Grunde beanspruchen darf, daß er ein Mann war, der deutsche Ideale hoch hielt und durch sein ganzes Wirken deutschem zielbewußten und ausdauernden Streben ein Denkmal gesetzt hat, und daß er, wie die an anderer Stelle mitgetheilte Arbeit beweist, auf historischem Felde thätig gewesen ist.

Dieser Mann ist der am 20. November 1906 im St. Luke's Hospital in Chicago einer Operation erlegene, allen Pharmazeuten des Landes und vielen des Auslandes bekannte und von ersteren als Patriarch verehrte Apotheker **Dr. Albert Ethelbert Ebert.**

Als Sohn eines Kunstgärtners am 23. December 1840 in Sachsen geboren, kam er mit seinen Eltern 1841 nach Chicago. Sie kauften sich in der Gegend, wo er 27 Jahre später eine Apotheke eröffnete, an der Statestraße, südlich von Congreßstraße an. Der Knabe besuchte die öffentlichen Schulen und trat mit 12 Jahren als Lehrling in das Droguengeschäft von F. Scammon & Co. ein, — damals das bedeutendste der Stadt, und nach vier Jahren zu weiterer Ausbildung als Apotheker in die deutsche Apotheke von Heinrich Bronold. Im J. 1858 wurde er von Sargent & Ilslay, welche das Geschäft von F. Scammon & Co. angekauft hatten, an die Spitze ihres Detailgeschäftes gestellt und im J. 1861 Gehülfe von Dr. F. Mahla in dessen chemischer Fabrik.

Nebenbei besuchte er seit 1858 das damals gegründete pharmazeutische College bis zu dessen zeitweiliger Unterbrechung im J. 1861 (durch den Krieg). Ende 1862 bezog er das pharmazeutische College in Philadelphia, wo er drei Jahre als Student und, in der letzten Zeit, theilweise als Hülfslehrer an der von Professor Parrish eröffneten pharmazeutischen Schule für Medizinner zubrachte. Nach glänzend bestandenem Examen als Magister der Pharmazie nach Chicago zurückgekehrt, wurde er Provisor und Chemiker in dem Droguengeschäft von Sargent & Co. (Nachfolger von Sargent & Ilslay), welches neben der Apotheke und einem bedeutenden Großhandel auch die Fabrikation chemischer und medizinischer Präparate betrieb, gab diese Stelle aber nach zwei Jahren auf, um seine Studien an deutschen Universitäten fortzusetzen. Er ging zunächst nach München, wo er zwei Jahre in den Laboratorien von Liebig und von Wettstein arbeitete, und durch seinen Eifer und seine Tüchtigkeit namentlich des Ersteren Wohlwollen und Freundschaft ge-

mann, was durch dessen Herrn Ebert später mit eigenhändiger Widmung übersandte große Photographie bezeugt wird. Nach Erwerbung des Doktorhutes war er 1867 einer der amerikanischen Vertreter auf dem Internationalen Pharmazeuten-Congreß in Paris; machte von dort aus mit Professor Proctor, einem anderen Vertreter der Ver. Staaten, eine größere Reise durch Europa, wohnte in Dundee in Schottland als Vertreter der amerikanischen einer Sitzung der britischen Pharmazeutischen Vereinigung bei; wurde zu deren Ehrenmitglied ernannt, und kehrte, nach längerem Verweilen in Großbritannien, während dessen er die Bekanntschaft der dortigen hervorragendsten Pharmazeuten und Chemiker suchte und fand, 1868 nach Chicago zurück, wo er im gleichen Jahre, an der Ecke von Polk- und State-straße, eine Apotheke eröffnete.

Noch in demselben Jahre wurde er zum Vice-Präsidenten, 1872 zum Präsidenten der Amerikanischen Pharmazeutischen Vereinigung gewählt, welcher er bis an sein Ende als Executiv-Beamter und Mitglied der wichtigsten Ausschüsse seine beste Kraft gewidmet, und in deren Versammlungen er fast nie gefehlt hat.

Selbstverständlich war Dr. Ebert auch Mitglied der Pharmazeuten-Vereinigung von Illinois; er war der Gründer des Veteranen-Vereins der Chicagoer Droguisten und wurde zu deren amtlichen Geschichtsschreiber erwählt, war Gründer des Studenten-Vereins der Pharmazeuten-Schule von Chicago; war fünf Jahre lang Mitglied der pharmazeutischen Prüfungsbehörde des Staates Illinois, im J. 1870 Mitglied des Comites für die Umarbeitung der Pharmakopöe der Ver. Staaten, Vice-Präsident des behufs erneuter Umarbeitung derselben berufenen National-Convents von 1890, einer der Direktoren des botanischen Gartens in Chicago und Mitglied der Chicagoer Academy of Sciences.

Gleich nach seiner Rückkehr nach Chicago im J. 1868 übernahm Dr. Ebert auch einen Lehrstuhl an der Chicagoer Pharmazeuten-Schule, und die Redaktion des von dieser herausgegebenen Fachblattes „The Pharmacist", welche erstere Stellung er viele Jahre, letztere bis zum Uebergang des Blattes in Privathände bekleidete. Der Apothekerwelt des ganzen Landes ist er bekannt und wird er bekannt bleiben durch das von ihm in Gemeinschaft mit Herrn A. E. Heß ausgearbeitete und im J. 1896 herausgegebene „Standard Formulary", eine Sammlung von mehreren Tausend pharmazeutischen Vorschriften.

Es ist schmerzlich, berichten zu müssen, daß ein so unentwegt dem öffentlichen Wohle gewidmetes Streben nicht mit dem wohlverdienten materiellen Erfolge gekrönt wurde. Was so Vielen die Grundlage zu mächtigem Aufschwunge bot — das ungeheure Wachsthum Chicagos und die dadurch herbeigeführte Verschiebung der engeren lokalen Bedingungen, — wirkte ihm entgegen. Während anfänglich seine Apotheke glänzend ging und den Zuspruch der darum herumwohnenden wohlhabendsten Klasse der Bevölkerung hatte, sah sie sich seit dem Feuer in stets zunehmendem Maße auf ein wenig kaufkräftiges und vom Apothekerstandpunkte betrachtet, bedürfnißloses Element angewiesen. Wir wissen nicht, ob es Stolz war, der ihn verhinderte, den geänderten Verhältnissen Rechnung zu tragen und mit seiner Apotheke der Verschiebung der Bevölkerung zu folgen, oder das Bedürfniß, auf oder nahe ererbter väterlicher Scholle zu bleiben; wohl aber wissen wir, daß einer der schwersten Schläge ihn traf, als er vor mehreren Jahren durch den Cigarrentrust aus seinem alten Lokal verdrängt und gezwungen wurde, es mehrere Thüren westlich zu verlegen.

Indessen, seine geschäftlichen Mißerfolge vermochten nicht, ihn auch nur einen Augenblick von seinem der Hebung der Apothekerei und dadurch dem öffentlichen Wohle gewid-

meten Streben abzulenken. Sein Name wird fortleben als der eines selbstlosen Wohlthäters der Menschheit.

Das hohe Ansehen, in welchem Dr. Ebert bei seinen Collegen stand, drückt sich in den Trauerbeschlüssen aus, die anläßlich seines Todes vom Veteranen-Verein der Chicagoer Apotheker gefaßt wurden. Sie lauteten:

„Durch das Hinscheiden Herrn Ebert's verliert der Chicagoer Apotheker-Veteranen-Verein einen seiner hochgeehrtesten Gründer, einen Ex-Präsidenten und seinen Geschichtsschreiber, einen Mann, dessen unermüdlichem Eifer und Fleiß wir die Sammlung geschichtlicher Daten über die Apothekerei in Chicago verdanken. Seiner Anregung folgend, wurden die alten Apotheker Chicagos am 21. Juni 1898, dem Geburtstag unseres Vereins, zusammengerufen. In Herrn Ebert verlieren wir einen von Chicagos bestens bekannten Apothekern, einen Mann, der stets bereit stand, bis zur Grenze seines Vermögens zu gehen, um einem in Noth befindlichen Collegen zu helfen, und dem keine Arbeit zu schwer war, wenn es galt, das Apothekerwesen vor Schaden zu wahren.

„Der Chicagoer Apotheker-Veteranen-Verein, in regelmäßiger vierteljährlicher Versammlung vereint, bekennt sich hierdurch als den Hauptleidträger an seiner Bahre. Wir, die wir ihn am besten kannten, wissen seinen Werth am besten zu schätzen, und ehren uns selbst, indem wir seiner ehrend gedenken. Der Name Ebert ist unauslöschbar mit der Geschichte der Pharmazie in Amerika verknüpft, aber uns gehörte er in besonderer Weise an, denn wir liebten und achteten ihn seines unermüdlichen Strebens halber, das brüderliche Gefühl unter den Apothekern der alten Zeit zu nähren, welche Geschichte machten und deren Geschichte er schrieb."

Es wurde ferner beschlossen, dem dahingeschiedenen Collegen ein würdiges Grab-Denkmal zu setzen, wofür der Verein $500 bewilligte, und zur Sammlung weiterer Beiträge ein Comite ernannte.

Pennsylvanisch-Deutsche Neujahrswünsche.

(Aus dem „Pennsylvania German".)

Ich winsch dir en glickseliges neies Johr,
Un en Warscht so dick wie'n Offarohr.

Ich winsch dir en glickseliges neies Johr,
En Schissel voll Sauerkraut un en Seiohr.

Ich winsch dir en glickseliges neies Johr,
Unser Freindschaft is siwa Kuhschwänz ee Hoor.

Der Hausfrau:

Ich winsch dir en glickliches Neijohr
Vun do bis naus an's Scheierdohr,
En Kop voll Leis, en Bart voll Grind,
Un alla Johr en kleenes Kind.

Dem Hausvater:

Draam nix Beeses in deim Schlof;
Krieg dir Kih un schlacht die Schof;
Schmeiß da Hund zum Fenschter naus,
Un krieg en gute Maad in's Haus.

Den Mädchen:

Halt eich vun da Buwa frei,
Und nemmt sie net in's Zimmer nei.
Wolla sie eich karessira,
Macht sie pletzlich fort marschira.

Den Buben.

Die Meed sin wie die beesa Schlanga;
Sie wollen all die Buwa fanga.
Duht net oft zu ihna renna,
Und wenn ihr duht, dann loßt's Licht brenna.

Kleine Notizen.

Jahres-Versammlung.

In der am 12. Februar d. J. bevorstehenden Jahres-Versammlung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois werden Herr Dr. Evarts B. Green, Professor der Geschichte an der Universität von Illinois, und Hr. Otto C. Schneider Vorträge halten; Ersterer über Gustav Körner, als typischen deutsch-amerikanischen Staatsmann, Letzterer über „Lincoln und seine Wahl durch die Deutschen". Jedes Mitglied ist aufgefordert, zu erscheinen und Freunde mitzubringen.

— Das Januar-Heft des „Pennsylvania German" enthält unter dem allgemeinen Titel "German Migrations in the United States and Canada" werthvolle Beiträge von H. W. Kriebel (Settlement of the Counties of Pennsylvania), mit Karte, eine höchst mühselige Arbeit; von F. K. Walter, von der öffentlichen Bibliothek in Brooklyn, N. Y. (The Germans in Eastern New York); von Stacy D. Behe, Lockport, N. Y. (The Pennsylvania Germans in Western New York); von Emil Mannhardt, Chicago, (The Pennsylvania Germans in Illinois); ferner einen interessanten Beitrag vom Redakteur Kriebel über die pennsylvanische deutsche Sitte des Neujahrs-Einschießens, Fortsetzung der Geschichte der York Riflemen, von Dr. J. H. Detz in York, Pa.

— In Houston in Texas ist im November im Anschluß an die New Immigrants Protective League eine Deutsch-Texanische Einwanderungs-Gesellschaft gegründet worden, deren Zweck es ist, die deutsche Einwanderung nach texanischen Häfen zu lenken, und bereits in den nördlichen Staaten ansässige Farmer, Handwerker und Gewerbetreibende zu veranlassen, sich in Texas niederzulassen, sowie den Einwanderern wirksamen Schutz angedeihen zu lassen.

Vom Büchertisch.

Rattermann, Gesammelte Werke. Band I. Erster Theil. Oden und Lieder und Gedichte vermischten Inhalts. Von H. A. Rattermann (Hugo Reimmund). Cincinnati. 1906. Im Selbstverlag des Verfassers. — Ein Band von 394 Seiten, in ganz vorzüglicher Ausstattung, der in die Bücher: Oden und Eklogen, Jugend und Liebe, Jahreszeiten, Der Auswanderer, Vermischte Lieder und Gedichte, und Gesellige und Gelegenheits-Gedichte, nebst Anmerkungen zerfällt.

Es ist dies der erste von, soviel wir wissen, 14 Bänden, welche die Gesammtzahl der von diesem fruchtbaren, mit wunderbarer Arbeitskraft und Ausdauer begabten deutsch-amerikanischen Dichter, Schriftsteller und Geschichtsforscher der Veröffentlichung und Bewahrung würdig erachteten Werke enthalten werden. Sie sind seinen Kindern zugeeignet mit der Mahnung: „Die reinste und schönste Sprache der Welt, die Sprache ihrer Eltern und Ahnen, die herrliche deutsche Muttersprache auch in ihrem Geburtslande, dem freien Columbia, nicht zu vergessen."

Daytoner Volkszeitungs-Kalender. 1907. Ein Kalender, der sich in Ausstattung wie Inhalt vor den meisten seiner Gattung höchst vortheilhaft auszeichnet, mit vorzüglichen Illustrationen, zahlreichen Erzählung und Skizzen aus dem amerikanischen Leben, und Gedichten von Dorothea Böttcher, Hans Demuth, H. Ruhland, Kara Giorg u. A.

Die Glocke. Von dieser vorzüglichen Zeitschrift sind seit unserm Oktober-Hefte die Oktober-, November- und December-Nummern erschienen. Aus dem reichen Inhalt derselben heben wir die Artikel von Prof. Karl Detlev Jessen (Carl Schurz und was zu thun er seinen Landsleuten hinterließ), A. von Ehrenberg (Die Kunst muß frei sein), und Entgegnung darauf von Frau Anna Hercz-Raster, Fred. R. Minuth (Das neue deutsche Theater in Philadelphia), Hermann Holz (Die Entdeckung Amerika's durch die Deutschen), Marie Lamping-Berlin (Soziale Bestrebungen in Deutschland), Prof. A. R. Hohlfeld (Die deutsche Abtheilung der Wisconsiner Staats-Universität), Prof. Adolph C. von Noë (Das Deutschthum in Oesterreich), J. A. Walz (Die deutsche Abtheilung der Universität Harvard), Dr. H. H. Fick (Bei den Trappisten), Amalie von Ende (Drei deutsche Schriftstellerinnen) neben vielem sonstigem Vorzüglichen hervor, und erwähnen rühmend der sich gleich bleibenden gediegenen Ausstattung. Die Zeitschrift ist eine Ehre für die Herausgeber und das deutsche Amerikanerthum, das sie unterstützt.

Mitglieder- und Abonnenten-Liste.

Ehren-Mitglied.

Dr. phil. Albert v. Pfister, Generalmajor z. D., Stuttgart.

Lebenslängliche. — Chicago, Ill.

Bartholomay, Henry, jr.
†Binder, Carl
Boldenweck, Wm.
Boldt, Fritz L.
Brand, Virgil
Butz, Otto C.
Dewes, F. J.
Eberhardt, Max, L. L. D.
Eberhardt, Dr. Waldemar
†Emmerich, Chas.
Frantzius, Fritz von
†Heißler, Jacob
†Hotz, Christian
Hummel, Ernst
Kalb, E. W.
Klenze, C. F.
Laabs, Gustav
†Lassig, Moritz
Löhr, Justus
Madlener, A. F.
Mannheimer, Mrs. Aug.
Matthei, Dr. Ph. H.
Mees, Fritz
Ortseifen, Adam
Paepcke, Hermann
Rendtorff, Hermann
Rosenegk, A. N. v.
Rudolph, Frank
Schlotthauer, G. H.
Schmidt, Leo
Schneider, Otto C.
Seifert, Rudolph
Seipp, Mrs. M.
Theurer, Jos.
Uihlein, Ed. G.
Ullrich, Mich.
Vocke, Wm.
Vocke, Henry
Wacker, C. H.
Weiß, John H.
Wolf, Adam

Dayton, O.

Reder, Eduard

Greenville, O.

Katzenberger, Geo. A.

Jahres-Mitglieder und Abonnenten.

Addison, Du Page Co.

Lindemann, Prof. F.

Albany, N. Y.

N. Y. State Library

Aurora.

Klein, Peter

Baden-Baden, Deutschland.

Hemberle, Eduard

Baltimore, Md.

Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland.

Belleville, Ill.

Andel, Cas.
Becker, Chas.
Eckhardt, Wm., jr.
Kath, Elias
Merck, Frau Chas.
Public Library
Raab, Dr. E. P.

Berlin, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.
Bibliothek des Kgl.-Preuß. Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

Bloomington, Ill.

Behr, Heinr.
Häring, Dr. Theo.

Bonn, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.
(Herm. Behrend, Buchh.)

Chicago, Ill.

Anbach, Alb.
Arend, W. A.
Arnold, Ad.
Arnholt, Phil.
Bachellé, G. v.
Badt, F. B.
Balat ., Christ.
Baum, Ignatz
Baumann, Friedr.
Baur, John
Baur, Seb.
Becker, Herm. J.
Behrens, J. H.
Bellinghausen, Wm.
Benz, Aug.
Berghoff, Herm. J.
Berkes, Gustav A.
Bert, Dr. Ed.
Birk, Jacob
Blum, Aug.
Blum, Simon S.
Brammer, F. H.
Brand, Horace L.
Brand, Rud.
Brandecker, F. X.
Breitung, Alb.
Brentano, Hon. Theo.
Brill, E. F. G.
Bruebach, G. J.
Bühl, Carl
Büttner, Emil
Cahn, Bernhard
Christmann, Dr. Geo. A.
Clemen, Gust.
Dabelstein, Sophus
Dasing, Geo.
Deuß, Edmund
Dierks, Herm.
Dittmann, Gust. H.
Dony, John F.
Ebel, Emil
Edward, Prof. G.
Eitel, Emil
Eitel, Carl
Ellert, P. J.

Emme, Justus
Ernst, Leo
Fleischer, Chas. H.
Fleischmann, Jos.
Frankenthal, E.
Freund, Wm.
Fürst, Conrad
Fürst, Henry
Gärtner, F. C.
Gasch, E. F.
Gauß, E. F. L.
Georg, Adolph
Gerhardt, Paul
Germania Bibliothek
Gerstenberg, E.
Gindele, Franz
Girten, M. F.
Glogauer, Fritz
Götz, Fritz
Götz, Adam
Graßly, C. W.
Graue, Joh. Geo.
Greenebaum, Henry
Grommes, J. B.
Gunther, C. F.
Hachmeister, H.
Harrsch, Ed.
Hartke, J. D.
Hartwick, J. H.
Henne, Phil.
Hertzberg, Franz
Hessert, Dr. G.
Hettich, Leo
Hettich, Wm. A.
Heuermann, H. W.
Heym, Dr. A.
Hild, Fred H.
Hill, Hy. W.
Hirschl, Andr. J.
Hoefer, Mrs. Katharine
Hölscher, Dr. J. H.
Hoffmann, Francis A., jr.
Holinger, Consul A.
Holinger, Dr. J.
Holinger, Dr. Otto
Horn, Hermann
Huber, J. H.
Hummel, G. F.
Huncke, Carl
Ickes, Christ.
Imhoff, Anton
John, Rev. Dr. M.
Josetti, Arthur
Jummrich, G. A.
Kalthoff, Fred.
Kenkel, F. P.
Kirchhoff, H. Aug.
Klanowsky, Herm.
Klappenbach, Alex.
Klenze, Wm. T.
Knoop, Ernst H.
Koch, Rev. Gust.
Kölling, John
Kohtz, Louis O.
Kraft, Oscar H.
Kraft, Fred. W.
Krause, John M.
Kreßmann, Fritz
Kühl, Geo.
Kühne, Oscar
Kußwurm, Ernst G.
Lackner, Dr. E.
Lauth, J. P.
Lefens, Thies J.
Legner, Wm.
Leicht, Edw. A.
Leistner, Oskar
Link, Rud.
Lüders, Aug.
Maas, Phil.
Mandel, Leon
Mannhardt, Emil
Mannhardt, Hans
Mannhardt, Wm.
Manz, Jacob
Mattern, Lorenz
Matz, Otto H.
Mayer, Henry
Mayer, Hy. F.
Mayer, Oscar F.
Mechelke, Chas.
Meier, Christ.
Merz, G.
Meyer, Albert
Meyer, Chas. E.
Michaelis, W. R.
Müller, Paul F.
Müller, Wm.
Nebel, Fritz
Newberry Library
Nigg, C.
Orb, John A.
Petersen, Geo. L.
Pfeiffer, Geo. L.
Pietsch, C. F.
Piper, Mrs. H.
Pomy, Herm.
Public Library
Ramm, C.
Rapp, Frau A.
Rapp, Wm.
Rhode, R. E.
Richter, Aug. F.
Rubens, Harry
Rudolph, Joseph
Sala, Louis
Sartorius, Ludwig
Saurenhaus, Dr. Ernst
Schaller, Heinr.
Schapper, Ferd. C.
Schießwohl, J. C.
Schintz, Theo.
Schleswig-Holst. Sängerbund
Schmidhofer, M.
Schmidt, Fred M.
Schmidt, Dr. L. E.
Schmidt, Dr. O. L.
Schmidt, R. E.
Schmidt, Wm.
Schoellkopf, Hy.
Schöninger, Jos.
Scholl, Carl
Schützen-Verein
Schwaben-Verein
Schwefer, Wilh.
Schweizer, Karl
Seeger, Gen.-Consul, Eugen
Seipp, Wm. C.
Siebel, Prof. J. E.
Sieck, Wm.
Snyder, A. H.
Spohn, Jac.
Staiger, C. M.
Strüh, Dr. C.
Suder, H.
Tatge, Gust. J.
Terry, Prof. Dr. B. S.
Thielen, J. B.
Turngemeinde Bibliothek
Uhrlaub, Ad.
Voß, Fritz
Wackerbarth, H. von
Wagner, E. W.
Wagner, Fritz
Weinberger, A. F.
Weinhardt, H.
Wenter, Frank
Wiemers, Wm. F.
Wiener, Dr. A.
Wild, Dr. Theo.
Wolf, Fred. W.
Ziehn, B.
Zimmermann, W. F.
Zimpel, Henry

Cincinnati, O.

Wilde & Co., A. E.

Davenport, Ia.

Ficke, Hon. C. A.
Matthey, Dr. Carl
Turngemeinde

Dresden, Deutschland.

Kaufmann, Wilh.

Duluth, Minn.

Anneke, Percy S.

East St. Louis, Ill.

Abt, Paul W.
Bethmann, Robt.
Eggmann, Emil J.

Evansville, Ind.

Scholz, F. W.

Elgin, Ill.

Grelck, Wilhelm

Fort Wayne, Ind.

Mackwitz, Hermann

Fredericktown, Mo.

Rothensteiner, Rev. Joh.

Göttingen, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.

Golden, Ill.

Emminga, H. H.

Gotha, Deutschland.

Herz. Landes-Bibliothek

Grand Rapids, Mich.

Friedrich, Jul. A. J.

Greifswald, Pommern.

Rügen-Pommerscher Geschichts-verein

Hannover, Deutschland.

Kgl. Landesbibliothek

Heidelberg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Highland, Ill.

Hörner, John S.
Pabst, Selmar
Wildi, John

Indianapolis, Ind.

Public Library
State Library

Iowa City, Ia.

State Historical Society

Joliet, Ill.

Sehring, Louis

Ithaca, N. Y.

Cornell University

Kiel, Holstein.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

Königsberg i. Pr.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

La Salle, Ill.

Klein, Jacob

Lincoln, Ill.

Rautenberg, Ed. L.

Madison, Wis.

State Historical Society of Wisconsin

Manuelito, N. M.

Gronemeyer & Schember

Marburg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Mascoutah, Ill.

Postel, Philipp H.

Mendota,

Gödtner, John
Henning, Chas.
Kieselbach, Otto

Milwaukee, Wis.

Public Library

Moline, Ill.

Meese, Wm. A.
Stenger, Theo.

New Haven, Conn.

Yale University Library

New York City.

Beck, Chas. W.
Kudlich, Herm. C.
Langmann, Dr. Gust.
Steiger, Ernst
Steiger & Co., E.
Public Library

Niles Center, Ill.

Schmidt, Rev. H.

Oak Park, Ill.

Hansen, H. C.
Kaul, Heinr.

Peoria, Ill.

Bauer, L. P.
Bourscheidt, P. J.
Cremer, B.
Fauser, David
Hormuth, Jos.
Jobst, Val.
Kammann, O. H.
Kleene, F.
Lueder, Fritz
Meyer, Aug.
Pfeiffer, Rud.
Roskoten, Dr. O. J.
Sieberns H. E.
Ulrich, Nic.
Willert, J. H.
Wolf, L. Ph.

Peru, Ill.

Brunner, Chas.
Herbold, Chas.

Philadelphia, Pa.

University of Pennsylvania
Germ. Amer. Hist. Society
Deutscher Pionier-Verein

Posen, Deutschland.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek.

Princeton, N. J.

University Library

Pueblo, Cal.

Schmidt, C. B.

Quincy, Ill.

Basse, A.
Bornmann, Hy.
Bürkin, Jos.
Dick, Mrs. Louise
Eber, Wm.
Feigenspan, Wm. G.
Fick, Adam
Freiburg, Jos., jr.
Hallerberg, Rev. Wm., jr.
Heidbreder, A. H.
Heidbreder, H.
Heidemann, J. W.
Historical Society
Kerpohl, Julius
Knapheide, Mrs. Kath.
Kramer, Rev. J. E.
Levi, Edw.
Menke, F. W.
Oenning, Hy. A.
Pape, T. B.
Pfeiffer, H. C.
Public Library
Ruff, Hy.
Rupp, Fred
Rupp, Geo.
Schanz, Gottlieb
Schmidt, Dr. Alb.
Schott, J. B.
Sohm, Edw.
Sonnet, Frank
Steinbach, John A.
Steinwedell, Wm.
Still, Rev. Jos.
Van den Boom, J. H.
Wise, H. C.
Wolf, Fred.

Rock Island, Ill.

Haas, Jos. L.
Harms, Lothar

Sioux Falls, So. Dak.

Demuth, Hans

Springfield, Ill.

Gebr. Brand
Freund, J. W.
Müller, G. A.
State Historical Library

St. Louis, Mo.

Deutscher Schulverein und Freie Gem.
Mercantile Library

St. Paul, Minn.

Matt, Jos.

Stuttgart, Württ.

Strebinger, Oberst-Lieut.

Utica, N. Y.

Oneida Hist. Society

Washington, D. C.

Congreß-Bibliothek

Geschenke für die Bibliothek.

Von **H. v. Wackerbarth:** The Founding of the German Empire. By H. v. Sybel. Vol. 4, 5, 6; The Hessians in the Revolution. By Edw. J. Lowell. — Atlas of Chicago. Published by the Rascher Insurance Map Publishing Co. 1891. Ein besonders werthvolles Geschenk, da es die in Chicago vorhandenen Bauten im Jahre 1891 genau anzeigt. Ein anderer gleicher Atlas aus den letzten Jahren vor dem Feuer ist, ebenfalls durch Herrn v. Wackerbarth, gleichfalls im Besitze der Gesellschaft.

Inhalts-Verzeichniß.

Jahrgang 7. April 1907. Heft 2.



Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:

H. Bornmann,
Otto Kieselbach,
Dr. E. P. Raab,
Consul A. Holinger,
H. v. Wackerbarth.

Für zwei Jahre:

F. J. Dewes,
Max Eberhardt,
Wm. Vocke,
Dr. O. L. Schmidt,
Otto C. Schneider,
Rudolf Seifert.

Beamte:

Max Eberhardt, Präsident.
Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präs.
Otto C. Schneider, 2. Vize-Präs.
Alex. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto C. Schneider.

Archiv-Comite. — Wm. Vocke, Max Eberhardt, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung.— H. v. Wackerbarth, Otto C. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Wm. Vocke, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; E. F. L. Gauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Otto Kieselbach, Mendota; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung.— Der Sekretär, Otto C. Schneider, Alex. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, Alex. Klappenbach.

C. M. Staiger Printing Co., 63—65 N. Clark Str., Chicago.

Jahrgang 7. April 1907. Heft 2.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Wilhelm Rapp.



Ein alter Kämpe, der dereinst gestritten
Für Deutschlands Freiheit und für Menschenrechte,
Der deutsche Männer wollte — keine Knechte —
Hat endlich auch den Todesritt geritten.

Als das Verhängniß kam mit raschen Schritten,
Nach einem Kampfe gegen finst're Mächte,
Kam dann die Haft und ihre langen Nächte,
Die auf dem Hohenasperg er erlitten.

In jedem Land, im neuen wie im alten,
Wollt' seine Freiheitsliebe nie erkalten,
Drum wollen wir ihn im Gedächtniß halten.

So ruhe sanft, du tapf'rer, bied'rer Schwabe,
Dich zierte deines Stammes schönste Gabe: —
„Furchtlos und Treu!“ verbliebst du bis zum Grabe!

John W. Dietz, Chicago.

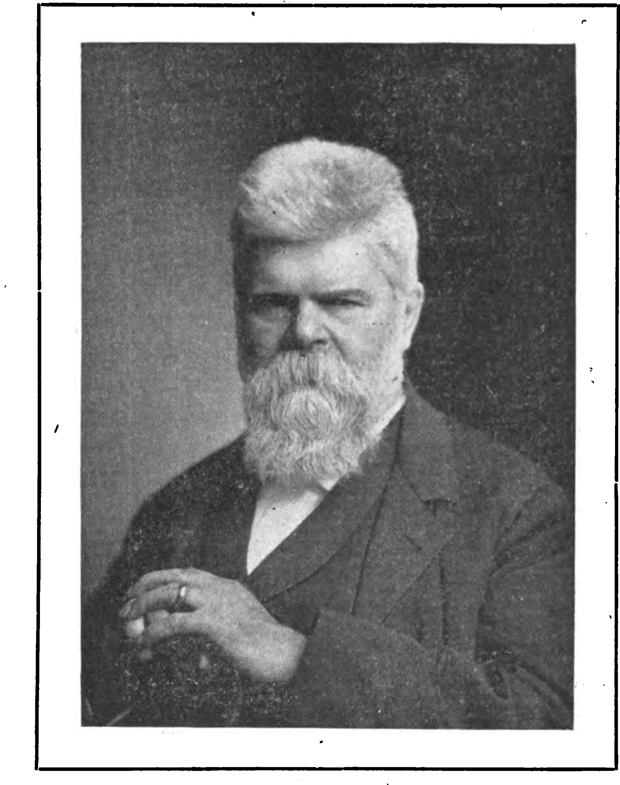
† Wilhelm Rapp.

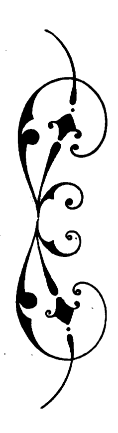
Geb. 14. Juli 1828, gest. 1. März 1907.

Auch Wilhelm Rapp hat nun die Feder niedergelegt und ist zur wohlverdienten Ruhe gegangen. Mit ihm scheidet eine geschichtliche Persönlichkeit. Er ragte in die Gegenwart hinein als einer von Wenigen, welche in zwei großen weltgeschichtlichen Kämpfen Mitstreiter und Dulder waren. Wie er in der Heimath für Freiheit, Menschenrechte und e i n e i n i g e s Deutschland stritt und litt, als die Zeit, wie er selbst später zugab, dafür noch nicht reif war, so stritt und litt er in diesem Lande, wohin er sich geflüchtet, für Freiheit, gleiche Rechte für Alle und e i n e i n i g e s Land. Aber hier gehörte er zu den Siegern.

Die obigen Worte zeigen schon den bewegten Lebenslauf des Verstorbenen an. Einer alten, aus dem Elsaß nach Württemberg eingewanderten, protestantischen Familie entstammend, Sohn eines Landpfarrers, bezog er in jungen Jahren das theologische Seminar in Blaubeuren, dann das theologische Stift zu Tübingen, wurde aber durch die freiheitliche Bewegung der Jahre 1848 u. 1849, der er sich begeistert anschloß, (er war im Mai 1849 Abgeordneter des demokratischen Vereins von Tübingen zur Reutlinger Volks-Versammlung, und betheiligte sich mit andern Tübinger Studenten an der badischen Erhebung), aus seinen Studien gerissen; bekleidete eine Zeitlang eine Lehrerstelle an einer Privatschule in Ilanz im Schweizer Kanton Graubünden, wurde bei einem heimlichen Besuch in der







Wilhelm Rapp.

Heimath im Sommer 1850 im württembergischen Oberlande verhaftet, und über ein Jahr auf dem Hohenasperg gefangen gehalten, erst dann mit Andern wegen Hochverraths processirt, aber trotz seiner mannhaften Erklärung, er sei überzeugt, der Zersplitterung und Ohnmacht Deutschlands könne nur auf revolutionärem Wege ein Ende bereitet werden, freigesprochen. Im Jahre 1852 folgte er den vielen hunderten anderen politischen Flüchtlingen nach den Ver. Staaten. Er ließ sich zunächst in Philadelphia nieder, wo er sich durch Handarbeit, Stundengeben und literarische Arbeiten nothdürftig durchschlug, bis ihm, dem begeisterten Turner, 1853 die Redaktion der damals in Philadelphia erscheinenden „Turner-Zeitung" angeboten wurde, mit welcher er 1855 nach Cincinnati übersiedelte. Durch sie und seine Wahl zum Präsidenten des Nordamerikanischen Turnerbundes wurde er schon damals im ganzen Norden bekannt. Mit Begeisterung schloß er sich der jungen republikanischen Partei an und kämpfte für sie in feurigen Reden und Artikeln. Im J. 1857 übernahm er die Redaktion des von Karl Heinrich Schnauffer gegründeten „Baltimore Wecker", und bekämpfte in ihm unerschrocken die Marylander Sklavenhalter und das fremdenhassende Baltimorer Rowdythum. Das hätte ihm fast das Leben gekostet, denn im April 1861 stürmten die Rebellenfreunde die Office des „Wecker", und er mußte wie viele Andere flüchten. Er nahm nun die ihm angetragene Redakteurstelle an der „Illinois Staatszeitung" an, die er im Mai 1861 antrat, und wirkte hier vier Jahre lang eifrig für die Sache der Union. Im Sommer 1866 kehrte er an den „Baltimore Wecker" als Mit-Eigenthümer und Redakteur zurück, wurde aber Anfang 1872 durch A. C. Hesing bewogen, als Mitarbeiter Hermann Raster's wieder in die Redaktion der „Illinois Staatszeitung" einzutreten. Damit hatte er den Hafen gefunden, der ihm bis an sein Lebensende Herberge bieten sollte, aber er zog in ihn nicht als Greis, still auf gerettetem Boot, sondern in voller geistiger und körperlicher Manneskraft ein und trat in die erfolgreichste Spanne seines Wirkens. Das hatte er, außer sich selbst, den beiden Mitarbeitern zu danken, mit denen das Geschick ihn jetzt zusammen führte. Es wird nicht leicht wieder an einer deutsch-amerikanischen Zeitung ein Drei-Männergespann ziehen, wie A. C. Hesing, Hermann Raster und Wilhelm Rapp es bildeten — A. C. Hesing, obwohl wissenschaftlicher Bildung entbehrend, der Mann schnellen Blickes und des Alles durchdringenden politischen Verstandes, ausgerüstet mit der Gabe, den gefaßten Gedanken augenblicklich in kühne, fortreißende That umzusetzen; Hermann Raster und Wilhelm Rapp wie wenig Andere befähigt, für den Gedanken den schriftlichen Ausdruck, für die That das werbende Wort zu finden, — Raster mehr für den intellektuelleren Theil der Leser, Rapp mehr für deren große Masse. Darin lag Rapp's besondere Stärke. Er kannte das Gemüth seines Volkes und aus dieser Kenntniß heraus wußte er es in seinen Reden (von denen einige der bedeutenderen, wie „Die Achtundvierziger und das Deutsche Reich", „Schweizer Siegestage", „Zum Ruhme des Schwabenthums", „Luther, der herrliche deutsche Mann", „Schiller hüben und drüben", „Uhland, der Sänger und Kämpfer Deutschlands", in den von ihm 1890 herausgegebenen „Erinnerungen eines Deutsch-Amerikaners an das deutsche Vaterland" glücklich aufbewahrt sind) und in seinen Artikeln zu fassen und anzufeuern.

Es hieße eine Geschichte der Ver. Staaten seit dem Jahre 1872 schreiben, wollte man versuchen, auf Einzelheiten der redaktionellen Thätigkeit Wilhelm Rapp's während seines letzten 35jährigen Wirkens an der „Illinois Staatszeitung" einzugehen. Was immer das Land, was darin besonders sein Volksthum bewegte, er stand furchtlos und treu zu diesem und auf der Seite, die er für recht erkannt hatte. Und bis an sein

Lebensende hielt er zur Fahne der gleichen Rechte für Alle, und blieb er dem Ideale seiner Jugend treu — dem vom freien Manne im freien Staate. Aber er gehörte nicht zu Denen, die Alles ablehnen und verwerfen, das nicht genau ihrem Ideale gleichkommt. Obgleich nicht auf dem Wege der Revolution erlangt, und nicht zur Republik führend, begrüßte er, wie fast alle Achtundvierziger, jubelnd die Wiedergeburt des Deutschen Reiches, und zollte deren Vollbringern die höchste Anerkennung und Verehrung.

Wilhelm Rapp war ein Mann von größter Pflichttreue, von bis zuletzt anhaltendem eisernen Fleiße, und von geradezu bewundernswerther Willenskraft, die sich namentlich darin äußerte, daß er durch äußerste Enthaltsamkeit und, so lange es ging, durch anhaltende Spaziergänge bei jedem Wetter seine Nervosität und die Schwere seines Körpers zu bekämpfen suchte, und daß er noch, obwohl bereits von großen Schmerzen gepeinigt, seinen editoriellen Pflichten bis wenige Tage vor seinem Tode nachkam. Es war sein Ehrgeiz, als Nestor der deutsch-amerikanischen Zeitungsschriftsteller und im Sattel zu sterben, und er hat das Ziel erreicht.

Seine hervorragendste geistige Eigenschaft war ein über das gewöhnliche Maß hinausgehendes starkes Gedächtniß für Namen, Personen und Daten; es ging so weit, daß er noch nach Jahren fast genau den Tag bestimmen konnte, an welchem ein Artikel über einen bestimmten Gegenstand in der „Illinois Staatszeitung" erschienen war. Auch besaß er eine sehr gute Kenntniß der deutschen Geschichte und Literatur, namentlich der Glanzperiode der letzteren. Zu den großen schwäbischen Dichtern Schiller und Uhland sah er mit bewundernder Verehrung auf. Auch in der amerikanischen Geschichte war er gut bewandert, namentlich in derjenigen der Zeit, die er selbst mit durchgemacht, und eine solche Kenntniß setzte er bei allen Andern voraus, auch wenn sie erst nach dem Kriege in's Land gekommen waren, und konnte recht intolerant sein, wenn er bei einem seiner Mitarbeiter eine Lücke darin bemerkte. Dagegen gingen ihm, wie den Meisten, die ihre Schul- und Studienzeit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hinter sich hatten, naturwissenschaftliche und technische Kenntnisse ab.

Was sein inneres Leben, seine Weltanschauung betrifft, so ist es schwer, darüber etwas zu sagen. Nur einmal hat er, so viel erinnerlich, der letzteren öffentlich Ausdruck gegeben, — am Grabe Hermann Raster's, an dem er sich zum Glauben an die individuelle Fortdauer des menschlichen Geistes bekannte.

Ueberhaupt war es schwer, an ihn heranzukommen. Wie so Viele aus der Zeit von Deutschlands politischer Sturm- und Drangperiode gefiel er sich in einer derben Kürze des Ausdrucks, die, mochte sie auch nicht verletzend wirken wollen, doch Manchen zurückstieß; er mied, auch in editoriellen Angelegenheiten, eine persönliche Aussprache, statt sie zu suchen, und selbst unter seinen langjährigen und in seiner Weise von ihm geschätzten Mitarbeitern giebt es kaum einen, der sich rühmen könnte, ihm seelisch näher getreten zu sein und einen tieferen Blick in sein Inneres gethan zu haben. Nur in ganz außergewöhnlichen Fällen war er, namentlich in seinen späteren Jahren, für eine gemüthliche Unterhaltung zu haben.

Was man einen Weltmann nennt, der mit verbindlichen Worten und durch geschmeidige Manieren Freunde zu gewinnen sucht, war er nicht und wollte es nicht sein. Er kargte mit Lob und Tadel — im persönlichen Verkehr wenigstens. Doch schien es ihm mit dem zunehmenden Alter wachsendes Bedürfniß zu werden, Denen, die sich seiner Ansicht nach Verdienste erworben oder in irgend einer Weise sein Wohlwollen erregt hatten, in seiner Zeitung in zuweilen überschwenglicher Weise Lob zu spenden.

Er war kein Verehrer der Form. Das zeigte sich auch in seinem Aeußern. In sei-

nen jüngeren Mannesjahren verschwendete er nie einen Gedanken oder einen Blick auf seine Kleidung, und wenn später auch Frau und Kinder — er hatte als Einundvierzigjähriger noch ein häusliches Glück gefunden — dafür sorgten, daß er nicht damit anstieß, so konnten sie den alten Turner doch nie bewegen, sich zum Tragen von Hemdkragen und Halsbinde zu bequemen. Auch seinem mächtigen Haupt- und Barthaar gestattete er freiestes Wachsthum und ließ nur ungern die Scheere daran — lauter Kleinlichkeiten, die zwar für das Gesammtbild des Mannes unerläßlich sind, aber der Würdigung seiner geistigen Bedeutung, der Lauterkeit seines Strebens, seines Erfolges und der großen Verehrung keinen Abbruch thun können, die ihm schon bei Lebzeiten und an der Bahre wurden.

Weit über die Mitwelt hinaus wird sein Andenken fortleben.

Emil Mannhardt.

* * *

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois, deren Mitglied von Beginn an er war, ehrte sein Andenken durch folgende Beschlüsse:

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois hat keinen Namen auf der Liste ihrer während ihres Bestehens verstorbenen Mitglieder, der so allgemein bekannt und den sein Träger durch ein langes und ereignißvolles Leben so zu Ehren gebracht hat, wie der Name Wilhelm Rapp, der nun aus unserer M tte geschieden.

Seit der Gründung unserer Gesellschaft ein Mitglied und warmer Freund, nahm er die größte Theilnahme an der Verwirklichung der Aufgabe, die sich unsere Gesellschaft gestellt. Er war überzeugt von der Wahrheit der Thatsache, daß die Geschichte nicht allein eine Schilderung der Ereignisse und des Lebens der Vergangenheit ist, sondern daß sie beispielgebend wirkt, indem wir aus ihr die Lehren schöpfen, wie wir unser Leben einzurichten haben, damit wir die uns gestellten sittlichen Zwecke verwirklichen können.

Die Historische Gesellschaft sucht dem Leben unserer Voreltern in diesem Lande nachzugehen, das Andenken an die Verdienste, die sie sich um die Entwicklung und Wohlfahrt ihres neuen Vaterlandes erworben, bei dem gegenwärtigen Geschlecht in Erinnerung zu bringen. Viel hat Wilhelm Rapp zu dieser Entwicklung uud Wohlfahrt beigetragen, er hat stets regen Antheil an den Geschicken dieses Landes genommen, und nun ist er selbst eingetreten in die Geschichte, die seine Verdienste nicht vergessen und einem späteren Geschlecht nach Gebühr berichten wird.

Das Vertrauen auf den Sieg der Freiheit über Gewalt, Recht über Unrecht, auf den Sieg des Guten und Edeln im Menschen, das ihm im Leben beseelte, wird auch auf uns beispielgebend zurückwirken, und wir werden unsere Aufgabe leichter erfüllen, wenn wir das Andenken des starken und muthigen Vorkämpfers stets in unserer Mitte wach und in Ehren halten.

Ehret sein Andenken! rufen wir nicht allein denen zu, die ihm im Leben am Nächsten gestanden, sondern Allen, die an der Entwicklung des Deutschthums in Amerika noch mitwirken und ihren Glauben an die Zukunft des deutschen Elements in diesem Lande noch nicht verloren haben.

Der Familie des Verstorbenen aber sagen wir unser tiefgefühltes Beileid.

Für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Dr. Max Eberhardt, Präsident.
Emil Mannhardt, Sekretär.

* * *

Auch der Chicagoer Zweig-Verband des Deutsch-Amerikanischen National-Bundes, und der Chicago Schwaben-Verein und die Deutsche Gesellschaft faßten Trauerbeschlüsse ab. Die Beerdigung, bei welcher Pastor Rudolph John und die Herren E. F. L. Gauß, Emil Höchster und John W. Dietz Ansprachen hielten und ein Doppelquartett sang, gestaltete sich zu einer großartigen Trauerkundgebung.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Siebente Jahres-Versammlung.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois hielt an dem dafür durch ihre Verfassung festgesetzten Abend des 12. Februar, — Lincoln's Geburtstag — ihre siebente Jahres-Versammlung unter sehr zahlreicher Betheiligung von Mitgliedern und Gästen ab.

Der Präsident, Dr. jur. Richter Max Eberhardt, eröffnete die Verhandlungen mit kurzen, auf die Bedeutung des Tages verweisenden Ansprachen in deutscher und englischer Sprache, und stellte dann als ersten Redner des Abends Hrn. Dr. James B. Greene, Professor der Geschichte an der Universität von Illinois, der sich „Gustav Körner, ein vorbildlicher deutsch-amerikanischer Führer", zum Thema genommen hatte, und als zweiten Hrn. Otto C. Schneider von Chicago vor, der über „Lincoln und das Deutschthum" sprach.

Beide Vorträge, die in diesem Hefte als besondere Artikel erscheinen, fesselten die Aufmerksamkeit bis an's Ende, und die Redner wurden durch Erheben von den Sitzen geehrt.

In der dann folgenden Geschäfts-Versammlung verlas, nach Annahme des Protokolls der sechsten Jahres-Versammlung, der Sekretär den nachstehenden Bericht des Verwaltungsrathes:

Bericht des Verwaltungsrathes.

Geehrte Mitglieder!

Am Schluß des siebenten und Beginn des achten Jahres des Bestehens unserer Gesellschaft gereicht es Ihrem Verwaltungsrath zur Genugthuung, berichten zu können, daß, wie in früheren Jahren, so auch im letzten, die Ziele der Gesellschaft erfreuliche Förderung erfahren haben, und die Aufgabe, die sie sich bei ihrer Gründung gestellt hat, ihrer Erfüllung erheblich näher gerückt ist.

Dennoch bleibt zu thun noch viel übrig, ehe sie ein einigermaßen befriedigendes Maß der Vollendung erreicht haben wird, dasjenige Maß der Vollendung, das sich mit den der Gesellschaft zu Gebote stehenden Mitteln und bei einer Arbeit dieser Art, für welche, da sie keinen pekuniären oder geschäftlichen Gewinn verheißt, das Interesse erst mühsam geweckt werden muß, zu erreichen in den Grenzen der Möglichkeit liegt. Auch wenn, wie es die Absicht ist, noch in diesem Jahre mit einer übersichtlichen Darstellung der allgemeinen Leistungen des deutschen Bevölkerungs-Elements in Illinois in den „Geschichtsblättern" begonnen werden soll, so wird doch noch weiter Raum bleiben für die Erforschung der Geschichte des Deutschthums in den übrigen Staaten des Nordwestens, welch letztere ja auch zu den Zielen gehört, welche die Gesellschaft von vornherein angestrebt hat.

Aus diesem Grunde spricht der Verwaltungsrath die Hoffnung aus, daß nicht nur die Mitglieder, die ihn in seiner Aufgabe bisher so treu unterstützt haben, dies auch fernerhin thun werden, sondern daß es gelingen möge, recht viele neue Mitglieder dafür zu interessiren.

In dieser Beziehung gereicht es zwar dem Verwaltungsrath zu größter Genugthuung, berichten zu können, daß die Mitgliederzahl im verflossenen Jahre nur geringe Verminderung erfahren hat, indem dem freiwilligen Abgang von 22 Mitgliedern, darunter 7 auswärtigen, und dem unfreiwilligen von 5 Mitgliedern durch den Tod, der Beitritt von 19 Mitgliedern, darunter einem lebenslänglichen gegenübersteht, so daß der wirkliche Ausfall nur 8 beträgt. Aber auch dieser geringe Ausfall wird von Ihrem Vorstand schmerzlich em-

pfunden, um so mehr, als die von den Mitgliedern bezahlten regelmäßigen Beiträge bei weitem nicht hingereicht haben, um die mit der Arbeit unumgänglich verbundenen Kosten zu decken, und diese nicht so weit als geschehen, hätte gefördert werden können, ohne die ansehnlichen Zuschüsse, die von einigen wenigen Einzelnen wie in früheren, so auch im letzten Jahre der Gesellschaft zugeflossen sind — im letzten Jahre von Herrn Dr. O. L. Schmidt $650, von Herrn F. J. Dewes $120, vom Chicago Schwabenverein $100.

Hätte die Gesellschaft die Mittel gehabt, Mitarbeiter in den einzelnen Counties und Ortschaften durch Zahlung einer Entschädigung zu gewinnen, so würden wir erheblich weiter sein. Und um diese Mittel zu erlangen, erscheint es Ihrem Vorstande durchaus nothwendig, daß die Zahl der Mitglieder sich mehre. Das aber wird, da es nicht thunlich ist bezahlte Agenten für diesen Zweck anzustellen, nur dadurch zu erreichen sein, daß ein jedes der heutigen Mitglieder es sich zur Aufgabe stellt, wenigstens ein und wenn möglich zwei neue Mitglieder uns zuzuführen. Unsere Arbeit ist unternommen und durchgeführt worden zum Nutzen und zur Ehre des gesammten Deutschthums und seiner Nachkommen. Und ein jeder Deutsche und jeder deutsche Nachkomme, der den so geringen Jahresbeitrag von $3.00 entbehren kann, sollte eine Ehre darin suchen, an dem Werke mitzuhelfen.

Daß die Arbeit unserer Gesellschaft gewürdigt wird, darüber hier aus einer Menge anderer nur drei Zeugnisse:

Im Jahresbericht der Illinois State Historical Society für das Jahr 1905 heißt es von unserer Gesellschaft:

„Diese Gesellschaft veröffentlicht eine Vierteljahrsschrift, welche der Geschichte der deutschen Niederlassungen in den verschiedenen Theilen des Landes gewidmet ist, und thut ein sehr wichtiges Werk, das von den verschiedenen europäischen Nationalitäten nachgeahmt werden sollte." —

Der in Davenport in Iowa erscheinende „Davenport Democrat", dessen Redakteur, Herr Dr. Richter, selbst ein eifriger Geschichtsforscher ist, schreibt bei Besprechung des letzten Januar-Heftes der „Geschichtsblätter":

„Die Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter", welche vierteljährlich von der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft herausgegeben werden, haben mit der vorliegenden Januar-Nummer bereits ihren siebenten Jahrgang begonnen. Daß eine derartige Zeitschrift so lange bestehen konnte und dabei auch alle Anzeichen besitzt, die auf eine weitere gute Zukunft schließen lassen, ist nicht nur ein redender Beweis für den Eifer und die Opferwilligkeit der Mitglieder jener Gesellschaft, sondern scheint auch zu beweisen, daß für sie ein wirkliches Bedürfniß vorhanden ist. Schon jetzt enthalten die Bände der Historischen Gesellschaft eine große Fülle von Material über die Pionierszeit dieses Landes und namentlich des Westens, welches dadurch von dem Verlorengehen und Vergessenwerden bewahrt wurde, und für eine von kundiger Hand zu bearbeitende Geschichte der Deutschen im amerikanischen Westen von unschätzbarem Werthe ist."

Der jetzt in Dresden lebende Haupteigenthümer und Redakteur des „Cleveland Wächter und Anzeiger", und Mitbegründer der hiesigen „Abendpost", Herr Wilhelm Kaufmann, schreibt dem Sekretär: „Ich habe mich recht gefreut über Ihre „Geschichtsblätter". Sie bilden eine würdige Fortsetzung des „Pionier" und übertreffen denselben in mancher Beziehung."

Was die Finanzen der Gesellschaft betrifft, so betrugen nach den Berichten des Sekretärs und Schatzmeisters während des am 31. Dezember 1906 endenden Geschäftsjahres die Einnahmen aus Mitgliederbeiträgen für 1906 und frühere Jahre

$972.75, die besonderen Zuweisungen $870, so daß einschließlich des am 1. Januar 1906 vorhandenen Kassenbestandes von $317.19 dem Verwaltungsrath $2159.94 zur Verfügung standen. Verausgabt wurden $2036.50, — davon $170.00 zur Begleichung aus dem Vorjahre restirender Rechnungen — so daß ein Kassenbestand von $123.44 verblieb.

Der Verwaltungsrath wünscht den Herren Dr. O. L. Schmidt und F. J. Dewes, sowie dem Vorstand und den Mitgliedern des Chicago-Schwabenvereins für ihre freigebigen pekuniären Zuwendungen, den Herren Rudolf Seifert und Fritz L. Boldt für ihre eifrigen Bemühungen, die Mitgliederzahl der Gesellschaft zu mehren, Herrn von Wackerbarth für vielfache Bereicherung unserer Bibliothek, der deutsch-amerikanischen Presse für fortgesetzte freundliche Unterstützung unserer Sache, sowie den Rednern des heutigen Abends seinen besonderen Dank auszusprechen.

Dem Beschluß der vorjährigen Generalversammlung gemäß, Herrn Professor Dr. Hermann Oncken zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft zu ernennen, ist dem Herrn Professor ein dies bezeugendes künstlerisch ausgeführtes Diplom bei einer zu diesem Zwecke von Herrn Otto C. Schneider in seinem Hause veranstalteten Festlichkeit überreicht worden.

Zu den besonderen Ereignissen im Leben der Gesellschaft während des verflossenen Jahres gehörte die im Verein mit dem hiesigen Zweige des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes und der Chicago Citizens Association anläßlich des Hinscheidens unseres großen deutsch-amerikanischen Mitbürgers Carl Schurz im Auditorium veranstaltete würdige Gedenkfeier.

Die Gesellschaft hat während des verflossenen Jahres durch den Tod die Mitglieder Philipp Henrici, Fritz Sontag und Heinrich Zimpel in Chicago, Dr. Geo. Lölkes in Belleville und M. de Fries in Peoria verloren. Der Verwaltungsrath ersucht Sie, das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen zu ehren.

Die nachstehenden Mitglieder haben seit der letzten General-Versammlung ihren Beitritt angemeldet: Von Chicago: lebenslänglich, H. Rendtorff; Jahresmitglieder, Aug. Heinemann, Dr. Harnisch, Otto H. Matz, A. H. Snyder, F. Hertzberg, Oskar Leistner, Paul Gerhardt, Jacob Birk, Wm. Bellinghausen, Alb. Meyer, F. Eberlein, Horace L. Brand, Rudolf Link, Otto Schmidt; ferner Rev. F. Beß, Peoria; Wm. Grelck, Elgin; Julius Kespohl, Quincy; Oberstleutnant Strebinger, Stuttgart.

Die Herren Wilhelm Nikolaus Arend und Gustav Laabs sind aus dem Stande der Jahresmitglieder in den der lebenslänglichen übergetreten.

Achtungsvoll unterbreitet

Der Verwaltungsrath.

Es wurde dann zur Beamtenwahl geschritten. Die verfassungsgemäß ausscheidenden Direktoren — die Herren F. J. Dewes, Max Eberhardt, Wilhelm Bocke, Dr. O. L. Schmidt, Otto C. Schneider wurden einstimmig wiedergewählt, desgleichen die Beamten des letzten Jahres: Dr. jur. Max Eberhardt, Präsident; Dr. O. L. Schmidt, Erster Vicepräsident; Dr. Otto C. Schneider, Zweiter Vicepräsident; Alexander Klappenbach, Schatzmeister.

Dem Sekretär Emil Mannhardt wurde auf den vom Präsidenten gestellten und von Ex-Präsident Bocke und Dr. O. L. Schmidt unterstützten Antrag für seine bisherige Thätigkeit der Dank der Gesellschaft ausgesprochen.

Vertagung.

—In **Philadelphia** starb am 12. Januar Herr **Rudolf Koradi**, seit 1856 Schweizer Consul daselbst, im Alter von 82 Jahren. Er war am 24. Dezember 1824 geboren, 1850 eingewandert, und wurde 1857 Mitglied der bekannten und noch bestehenden Buchhandlung Schäfer und Koradi.



Abraham Lincoln und das Deutschthum.

Vortrag gehalten in der siebenten Jahresversammlung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, am 12. Februar 1907, von Herrn Otto C. Schneider.

Als Californien im Jahre 1850 als Freistaat in den nordamerikanischen Bund aufgenommen wurde, standen die Sklavenhalter des Südens vor der Thatsache, daß die Schranke des "Missouri Compromise", wie sie seit dreißig Jahren bestanden hatte, nun von dem Norden durchbrochen worden war. Die südliche Grenze Californiens reichte bis zum Breitengrad 32, 30 Minuten und die Grenze, welche bis dahin als unverletzlich für den Bestand der Sklaverei galt, war 36 Grad 30 Minuten.

Die Brutstätte der späteren Rebellion, Süd Carolina, gab auch damals den ersten Anstoß zur Bildung einer neuen Partei, der sogenannten "Co-operationists," die den Abfall der Südstaaten offen predigte und unermüdlich darauf hin arbeitete, eine Trennung von dem Norden herbei zu führen. Einer unserer hervorragendsten deutschen Adoptivbürger, Franz Lieber, zu jener Zeit Professor an der Staats-Universität in Columbia, S. C., bekämpfte die Bewegung durch Wort und Schrift. Damals war es sogar in Massachusetts gefährlich Anti-Sklaverei Gesinnungen zu hegen, aber weit gefährlicher war dies in Süd-Carolina. Dennoch bereitete sich Lieber für eine Rede vor, die er am 4. Juli 1851 in Greenville, S. C., halten sollte. Daran verhindert, ließ er sie drucken und gab ihr eine weite Verbreitung. Durch eine klassische Beweisführung versuchte er die Bürger zu überzeugen, daß nur durch den Fortbestand eines vereinigten Staatenbundes die Wohlfahrt des Landes erhalten bleiben konnte. Er führte sie zurück in das Alterthum, in die Geschichte Griechenlands, wie sie Theukydides beschrieben, verwies sie dann auf das andere traurige Bild staatlicher Zersplitterung und Uneinigkeit, das damalige Deutschland, und schloß mit dem inbrünstigen Nachruf: God save the Common Wealth! God save the Common Bond! Wenig sollten diese Worte nützen! Immer entschiedener verfolgten die Sklavenhalter das Ziel: Trennung von dem Norden, Unabhängigkeit für den Süden. Immer drohender trat den Staatsmännern des Nordens der Verfall des Staatenbundes vor Augen.

Amerika war von jeher das Land des Ausgleiches und wird es auch stets bleiben. Es lag demnach ganz in der Natur der Sache, aber es war auch ein Verhängniß, als Stephen A. Douglas von Illinois 1854 das drohende Gespenst der Rebellion durch einen Ausgleich zu beschwichtigen suchte. Durch diesen sollten jedem Staate alle Machtbefugnisse der Selbstregierung verliehen werden, solange sie nicht den Bestimmungen der Bundesverfassung widerliefen. Es war dies die Popular (Squatter) Sovereignty oder Kansas-Nebraska Bill, welche die Sklaverei zur "Local Option" in allen Staaten erhob und sie wurde nach einem verzweifelten Kampfe im Congreß angenommen.

Was den Südstaaten als Köder hingeworfen wurde, um sie zu beruhigen, das entflammte nun in dem Norden eine längst verhaltene Entrüstung über die Schande des Jahrhunderts. Sie führte alle Elemente zusammen, die bis jetzt in vielen Factionen ihre Sonderinteressen gefördert hatten und es waren hauptsächlich die Deutschen, die durch diesen Uebergriff zu vereintem Handeln ermuthigt wurden. Wenige Tage, nachdem die Vorlage im Congreß eingereicht worden war, erließen die damaligen Redakteure der Illinois Staatszeitung, Georg Schneider und Georg Hillgärtner einen Aufruf zu einer Protestversammlung, die am 29. Januar 1854 abgehalten wurde. Diese Versammlung war jedenfalls die erste öffentliche Kundgebung und der erste Anstoß, die bald

zur Gründung der republikanischen Partei führen sollten. Nachdem die Bill im Mai 1854 Gesetz geworden war, waren es Eduard Schläger von der Chicago Union, Fritz Baumann und Andere, die eine Versammlung einberiefen. In dieser verbrannten sie Douglas in effigie. Der ganze Norden erhob sich in zorniger Entrüstung über das neue Gesetz und drückte seinen Unwillen in Protestversammlungen aus. Leitende Männer bildeten nun die republikanische Partei: Die Whigs, die Freesoilers, die American Party, besser unter dem Namen Knownothings bekannt und vornehmlich die Deutschen, die bis dahin dem verlockenden und wohlklingenden Namen Demokraten gefolgt waren, schaarten sich um die neue Standarte und wurden bedeutende Factoren bei der Entwickelung der Ereignisse. Abraham Lincoln, der seit 1849 vom Congreß zurückgekehrt, still und zurückgezogen seiner Praxis als Advokat in Springfield, Ill., nachging, sah sich auf einmal in einen Strudel hinein gezogen, der im Laufe weniger Jahre zu den hohen Wogen führte, auf denen er zur Unsterblichkeit getragen wurde.

Die zwei Jahre von 1854 bis 1856 umfaßten eine Periode der Verschmelzung alter Parteien, aus der die neue gegossen wurde, und diese hielt nun in den verschiedenen Staaten Zusammenkünfte ab, um die Organisation zu vervollständigen, die in einer Nationalversammlung ihre eigenen Präsidentschaftskandidaten aufstellen konnte. Am 22. Februar 1856 hatte sich in Decatur, Ill., eine Versammlung von Redakteuren eingefunden, die über ein Programm schlüssig wurde, das später auf der Staatsversammlung in Bloomington am 29. Mai durchgeführt werden sollte. Bei einer Reunion, die im Jahre 1900 von den wenigen Ueberlebenden dieser Versammlung abgehalten wurde, erzählte einer der Theilnehmenden, Paul Selby, über den Vorgang der Decatur Versammlung:

"Without disparagement to any, it is safe to say, that Dr. Chas H. Ray (of the Chicago Tribune) and George Schneider (of the Ill. Staats Zeitung) were controlling factors in framing the platform—the former in conjunction with Mr. Lincoln in the clear enunciation of the principles of the new party on the subject of slavery, and the latter as the faithful representative of the German Anti-Nebraska element, in his championship of religious tolerance, and the maintenance of the naturalization laws as they were, as against the demand for the exclusion of persons of foreign birth from the rights of American citizenship."

Die meisten Beschlüsse und Empfehlungen, die hier vorbereitet wurden, fanden Aufnahme auf der Staatsversammlung in Bloomington und sie sind deshalb von besonderem Interesse, weil sie das politische Glaubensbekenntniß Lincolns enthielten, das er selbst damals verfaßt hatte und ihm in seiner späteren Laufbahn als Richtschnur diente.

Die erste republikanische Nationalversammlung fand in Philadelphia am 17. Juni 1856 statt. Unter den Delegaten befanden sich neunzehn Deutsche. Drei davon Georg Schneider, Chicago, Francis Grimm, Belleville, Ill., und Philipp Dorsheimer, Buffalo, N. Y., hielten Reden. Den Letztgenannten stellte der Vorsitzende, Gouverneur Cleveland, der Versammlung vor, als "a large, good looking man and a Dutchman". Damals klang dieses Wort "Dutchman" hart. Denn wir wissen, die ganze Literatur eines Goethe und Schiller hatte es nicht vermocht dem Deutschthum das Ansehen in der Welt zu geben, wie es in den Jahren 1870/71 auf den Schlachtfeldern Frankreichs erobert wurde. Aber Dorsheimer blieb dem Herrn Vorsitzenden die Antwort nicht schuldig. Er dankte ihm für die Größe des Compliments und betheuerte den größten Stolz auf seine Herkunft. Als über die Candidaten abgestimmt wurde und die Wahl auf Fremont und Dayton gefallen war, fand man, daß Lincoln

110 Stimmen für die Candidatur der Vizepräsidentschaft erhalten hatte.

Gustav Koerner, der die ganze Bewegung mit großem Mißtrauen angesehen und aus diesem Grund einen Platz in dem Staatszentralcomite ausgeschlagen hatte, war als Saulus in der Convention erschienen und kehrte als Paulus in seine Heimath zurück. Bei der Wahl siegte die Gegenpartei und nun kamen einige Jahre aufregender schwerer Arbeit. Im Jahre 1858 drehte sich der Kampf in Illinois um die Senatorenwürde zwischen Douglas und Lincoln und führte 1860 zu der Ernennung Lincolns als Präsidentschaftscandidat. Carl Schurz erzählt in seinen Erinnerungsblättern, wie er kurz nach seiner Rückkehr von Europa noch deutsche Reden hielt für Fremont, wie er 1857 als Candidat für das Vizegouverneursamt in Wisconsin unterlag und wie er 1858 als englischer Redner in dem Wahlkampfe zwischen Douglas und Lincoln für den letzteren eintrat. Auch Gustav Koerner, dessen frühere Freundschaft für Douglas nun erkaltet war, bestieg die Rednerbühne und setzte seinen ganzen Einfluß und sein ganzes Können für Lincoln ein. Lincoln unterlag zwar in der Senatorenwahl, aber er hatte durch seine scharfe Logik in der Debatte, durch seine warme Vertheidigung eines menschlichen und gerechten Standpunktes sich einen ausgezeichneten Namen erworben, der ihm bald eine viel höhere Würde einbringen sollte. Denn nun kamen die Tage der Chicago National-Versammlung in 1860. Bis 1856 standen sich von deutschen Führern noch zwei Fractionen schroff gegenüber. Dasselbe Mißtrauen, das Koerner bis zur Philadelphia Versammlung gehegt hatte, erfüllte noch immer die alten „Vor-Achtundvierziger" mit einer großen Scheu vor der neuen Gesellschaft, mit der sie nun gemeine Sache machen sollten. Sie waren stets Demokraten gewesen und es kostete eine große Ueberwindung mit Whigs, Freesoilers und Know-nothing-Leuten zusammen zu arbeiten. Einige blieben freiwillig zurück, aber bei weitem die einflußreichsten und bedeutendsten dieser Männer schlossen sich nun der republikanischen Partei an. Dazu gehörten Hermann Kriege und Richter Goepp von New York; Dr. Hering und Seidensticker Sr. von Pennsylvanien; Albert Lange und Dr. Hornburg von Indiana; Heinrich Koch von Dubuque; Friedrich Muench von Missouri und John B. Stallo von Cincinnati. Zu diesen Alten gesellte sich nun die große Anzahl der jungen 48er Freiheitskämpfer, die sich mit wahrem Feuereifer in die Antisklaverei-Bewegung stürzte. Die Deutschen bekümmerten sich zum ersten Mal thatkräftig um Politik. Nicht weniger als 42 hatten sich als Delegaten auf der Nationalversammlung eingefunden. Deren hatte Missouri allein fünf, die Herren Friedrich Muench, Carl Bernays, Dr. Bruns, Arnold Krekel und Dr. A. Hammer, gesandt. Gustav Koerner und Georg Schneider vertraten Illinois, Carl Schurz Wisconsin und Friedrich Hassaureck Ohio. Von Pennsylvanien's 27 Delegaten war fast die Hälfte deutsch. Man hatte Lincoln den vierschrötigen, ungelenken Riegelspalter von Illinois nicht als einen Mann gehalten, der den Idealen entsprach, die man bei dem Oberhaupt einer großen Nation gewöhnlich voraussetzt, aber Gustav Koerner, als Mitglied des Staatszentralcomites, brachte zuerst die Sprache auf ihn als einen Compromißcandidaten, im Falle man sich auf einen anderen nicht einigen konnte. Somit wurde im Tremont Hause ein Lincoln-Hauptquartier eröffnet und von dort aus eine stille Agitation betrieben, wobei Koerner hauptsächlich unter den deutschen Delegaten thätig war.

Carl Schurz hatte durch seine ausgezeichneten Reden in den vorhergehenden Wahlkämpfen sich einen großen Ruf erworben, so daß sein Erscheinen sofort mit lautem Applaus begrüßt wurde, als er mit Preston King von New York die Ehre hatte den permanenten Vorsitzenden der Versammlung, George Ashkum, zu seinem Sitz zu begleiten. Er war beauftragt, die No-

mination Wm. H. Sewards zu unterstützen, nachdem Wm. M. Evarts von New York den Namen vorgeschlagen hatte. Auch war er mit Koerner, Bernays, Otto und Hatterschiedt ein Mitglied des Comites für das Parteiprogramm und die Beschlüsse. Als solche waren sie sehr besorgt um die Wahrung der Naturalisationsrechte, die man immer noch in Gefahr wähnte, weil sich nun die früheren Know-nothing-Anhänger in der Partei befanden. Dieser Paragraph 14 wurde auch wirklich zum Gegenstand einer längeren Debatte, die Wilmot von Pennsylvenia durch eine vorgeschlagene Aenderung angeregt hatte. Nachdem diesem Herrn jedoch der Paragraph näher erklärt worden war, zog er seinen Antrag zurück, aber Schurz hatte nun Gelegenheit zu Wort zu kommen und er benutzte sie. Diese Ansprache enthält eine so ausdrückliche Behauptung über die Stimmenkraft des damaligen Deutschthums und kennzeichnet die Bescheidenheit desselben in der Politik so genau, daß ich gern einige Sätze daraus erwähne. Er sagte: Die deutschen Republikaner der Nordstaaten gaben ihnen 300,000 Stimmen und ich hoffe, daß sie es mit ihrer Ehre und Sicherheit vereinbaren können Ihnen noch 300,000 mehr zu geben...... Sie waren nicht nur stets die getreuesten, sondern auch die selbstlosesten Mitglieder der republikanischen Partei.... Wir kommen nie zu Ihnen, um irgend eine Gunsterweisung zu verlangen; wir kommen nie zu Ihnen mit irgend welchen Anmaßungen; alles w a s w i r v o n I h n e n v e r l a n g e n, i s t, d a ß e s u n s e r l a u b t s e i, i n I h r e n R e i h e n z u k ä m p f e n, i m V e r t r a u e n a u f I h r e G r u n d s ä t z e u n d u n s s e l b s t z u r E h r e.

Friedrich Hassaureck von Cincinnati folgte Carl Schurz in einer kurzen Ansprache, in welcher er seine treue Anhänglichkeit für sein Adoptivvaterland als echter Amerikaner betheuerte und stellte in Aussicht, daß Ohio mehr als 20,000 deutsche Stimmen für die republikanischen Candidaten abgeben würde.

Abraham Lincoln wurde als Candidat gewählt und sollte wie üblich durch ein Comite von seiner Ernennung formell in Kenntniß gesetzt werden. Gustav Koerner, der zwei Stunden vor diesem in Springfield angelangt war, begab sich sofort nach Lincolns Wohnung und fand dessen Frau, die er schon in Lexington, Ky., als Miß Todd kennen gelernt hatte, dabei beschäftigt, einen Imbiß mit Whiskey und Champagner herzurichten. Koerner, der mit Frau Lincoln auf sehr vertrauten Fuße stand, frug sie: „Was soll das sein, Mary, das schickt sich nicht, es sind vielleicht einige Total-Abstinenzler unter den Herren, bei denen das Anstoß erregen würde. Weg mit den Sachen. Ein Krug mit Eiswasser im Bibliothekzimmer ist alles, was nöthig ist. Whiskey und Champagner wurden nicht servirt und alle Biographen Lincoln erwähnen die Episode, wie die Herren vom Comite auf die einfachste Weise empfangen und mit Wasser traktirt wurden.

Lincoln wurde Präsident. — Irgend ein anderer Candidat, ob Seward, Chase, Bates oder Cameron wäre als solcher auch erwählt worden, denn hier war es nicht der Mann, der zum Sieg führte, sondern ein großes Prinzip, das durch die Kansas-Nebraska Bill zu einer lodernden Flamme angefacht, nicht mehr durch ausgleichende Maßregeln zu unterdrücken war. Das Feuer mußte ausbrennen. Alle Bedingungen zu einem Siege Lincolns waren günstig. Vier Candidaten waren im Feld, die zusammen 4,680,093 Stimmen erhielten. Von diesen zersplitterten sich 2,813,741 Stimmen an drei Candidaten und der vierte, Lincoln, blieb mit 1,866,352 Stimmen Sieger. Von den 2,813,741 Stimmen bekam Bell, der Know-nothing Candidat 590,631, J. C. Breckenridge der Pro-Sklaverei-demokrat 847,953 und Douglas, der Union Demokrat, 1,375,157 Stimmen. Nehmen wir nun die Zahlen des Carl Schurz als maßgebend an, nach welchem das Deutschthum in 1856 300,000 Stimmen in den Staaten Illinois, Indiana, Iowa, Michi-

gan, Minnesota, Ohio und Wisconsin für die republikanische Partei abgegeben hatte, dann bedarf es kaum einer weiteren Beweisführung, daß Lincoln durch die deutschen Stimmen erwählt wurde. Denn ziehen wir die 300,000 Stimmen von Lincoln ab und rechnen sie Douglas zu, dann ist der letztere 108,805 Stimmen Lincoln voraus. Die Thatsache ist aber, daß die Deutschen eine viel größere Stimmenzahl Lincoln gaben. Der Stimmenzuwachs von 1860 über 1856 betrug etwas über 330,000 in den obengenannten Nordweststaaten. Von 1850 bis 1859 kamen allein 976,678 Einwanderer ins Land, von denen sich die meisten in diesen Staaten ansiedelten. Indiana, Michigan und Wisconsin gewährten das Stimmrecht schon nach einem Jahr Aufenthalt und die Mehrzahl der damals Eingewanderten bestand aus großjährigen Deutschen. Somit können wir sicher annehmen, daß zum wenigsten 450,000 deutsche Stimmen für Lincoln abgegeben wurden. Lincoln wußte, was er den Deutschen zu verdanken hatte, und war gern bereit, sich erkenntlich zu zeigen, sogar dann, wenn sie nichts verlangten. So frug Lincoln einmal Fritz Hecker, als dieser bald nach der Inauguration nach Washington gekommen war, nach Dr. Ernst Schmidt von Chicago, den er während seinen beiden Campagnen getroffen und von dem er wußte, daß er eifrig in seinem Interesse thätig gewesen war: "What became of that long red-haired Dutchman, Dr. Schmidt? Almost every Dutchman has been in here, asking for a job; why doesn't he come in?"

Daß es indessen damals nur verhältnißmäßig wenig Deutsche gegeben hat, die sich zu Aemtern drängten, scheint aus dem Government Blue Book hervorzugehen, einem amtlichen namentlichen Verzeichniß aller in Regierungsämtern Angestellten, mit Angabe ihrer Herkunft, das alle zwei Jahre, datirt vom 30. September, herausgegeben wird. Denn in dem von 1863 findet sich im Staats-Departement in Washington unter 30 Angestellten nur ein einziger Deutscher, und das war John G. Nicolay, der Privatsekretär Lincolns während seiner ganzen Präsidentschaft, der später mit John Hay eine umfangreiche Biographie Lincolns herausgab. Im ersten Jahr von Lincolns Regierung finden wir auf 283 auswärtigen Aemtern noch 21 Deutsche. Darunter befanden sich zur Zeit Carl Schurz als Gesandter in Spanien, Friedrich Hassaureck als ständiger Gesandter in Quito Equador, Chas. N. Riotte als Gesandter in Costa Rica, Hermann Kreißmann als Legationssekretär in Berlin, dann Georg Schneider, Theo. Canisius, Heinrich Boernstein und C. L. Bernays auf Consulatsposten in Europa. Zwei Jahre später befanden sich auf 310 auswärtigen Aemtern nur noch 15 Deutsche. Im Schatzamt waren von 1200 Angestellten nur 17 Deutsche. Im Zollamt waren von 2532 Angestellten nur 74 Deutsche. Von 119 Dampfboot-Inspektoren war nur einer ein Deutscher. Im Leuchtthurmdienst waren von 486 nur zwei Deutsche. Im Justizamt befand sich unter 246 Angestellten kein einziger Deutscher und im Kriegsdepartment befanden sich in der Liste der regulären Armee von 5700 Offizieren nur 163 Deutsche. J. G. Rosengarten zählt in seiner Schrift „The German Soldier in the wars of the United States" von freiwilligen und regulären Offizieren zusammen nur 230 deutsche Namen auf, doch habe ich im Ganzen 378 gefunden. Immerhin befinden sich in diesem offiziellen Verzeichniß von 12,598 Namen nur 338 Deutsche. Also mit Recht konnte Lincoln damals sagen: "Why doesn't that Dutchman ever come around for a job."

Der Krieg hatte begonnen. Das erste Aufgebot von 75,000 Mann erfüllte sofort fernsehende Männer mit großer Besorgniß, ob Lincoln wirklich einer solchen Katastrophe gewachsen sei. Selbst Koerner nannte dieses Aufgebot "pusillanimous" und verwies Lincoln auf den Sonderbundskrieg der Schweiz, als diese winzige Republick sofort 150,000 Mann ins Feld stellte. Zwei Aufgebote von

je 300,000 Mann folgten rasch aufeinander. In allen größeren Städten des Landes wurden deutsche Regimenter gebildet. In New York durch Oberst Schwarzwälder, der schon im Juli 1861 zum Brigadegeneral befördert wurde, dann durch die Obersten Rosa und Metternich. Von dort aus wurde auch der Versuch gemacht, alle deutschen freiwilligen Regimenter zu vereinigen und ein Comite bestehend aus den Herren Hugo Wesendonk, Friedrich Kapp, Peter Warmkessel, Eduard von der Heydt, Sigismund Kaufmann, Albert Pfong, Ernst Bredt, Chas. Hanselt und Dr. C. Th. Meier, war vom Gouverneur ermächtigt worden, einen Plan zur Ausführung des Unternehmens auszuarbeiten. Hier in Chicago folgten die jungen Deutschen hauptsächlich dem Ruf der 48er Freiheitskämpfer Sigel und Hecker. Das Sigel-Turnerregiment, das Hecker Regiment; die Union Cadets, die Northwestern Rifles und Thielemanns Cavallerie waren die Hauptanziehungspunkte für eine kampflustige patriotische Jugend. Gustav Koerner hatte sich von hier aus darum bekümmert, die Bildung einer deutschen Brigade zu Stande zu bringen, aber das ganze Unternehmen stieß auf den entschiedenen Widerstand des Kriegssekretärs Cameron, der nun von den Deutschen verdächtigt wurde, nativistische Vorurtheile gegen sie zu hegen. Hatte er doch schon kurz vorher einen Generalbefehl erlassen, daß nur solche, die englisch sprechen, als Freiwillige ins Heer aufgenommen werden sollen. Dieser wurde zwar prompt vom Präsident Lincoln aufgehoben, aber die Deutschen in verschiedenen Städten, so in Belleville unter Franz Grimm, richteten nun eine Bittschrift an Abraham Lincoln, in der kategorisch verlangt wurde, daß Cameron abgesetzt werde. Da dies nicht sofort geschah, glaubten viele ihr Vertrauen auf Lincoln sinken lassen zu müssen.

Der bedeutendste Waffenerfolg des Jahres 1861 für die Nordstaaten bestand unzweifelhaft in der Einnahme von Camp Jackson bei St. Louis durch die Deutschen am 6. Mai. Missouri blieb den Nordstaaten erhalten. In den Händen der Rebellen und eine Belagerung oder eine Eroberung von St. Louis hätte dem Norden ganz andere Schwierigkeiten bereitet, wie z. B. Vicksburg.

Am 31. August 1861 erließ General Fremont seine berühmte Emanzipationsproklamation, die alle Sklaven in dem Gebiete unter seinem Oberbefehl freigab. Damit hatte er einen Sturm heraufbeschworen, der einige Jahre lang das Deutschthum an Lincolns Fähigkeit und Zielbewußtsein zweifeln ließ. Es war Lincoln zumeist daran gelegen, das Volk im Glauben zu bestärken: „Nicht wegen den Niggers braucht Ihr Euch todtschießen zu lassen, sondern nur wegen der Erhaltung der Union." Die schließliche Befreiung von Sklaven sollte nach und nach erfolgen, und wenn die Rebellen die Feindseligkeiten bald einstellten, sogar gegen Vergütung der Geldauslagen, die die Sklavenhalter beim Ankauf der Sklaven hatten. Lincoln änderte demgemäß so viel an Fremonts Proklamation, daß es gleichbedeutend war mit einer Aufhebung derselben. Die Deutschen waren darüber entrüstet und protestirten in Massenversammlungen energisch gegen die Eingriffe Lincolns. Sie hatten für ein Prinzip gestimmt, das sie sobald als möglich ausgeführt sehen wollten und hielten nun Fremont für die Leuchte des Landes, weil er zuerst ihren Gesinnungen völlig entsprach. Die Illinois Staatszeitung ließ sich sogar zu folgendem Erguß hinreißen, als sie am 17. Sept. '61 den Brief Lincolns an Fremont veröffentlichte: „Würde der General Fremont in diesem Augenblick abtreten, so wäre die Sache der Union in seinem ganzen (Fremonts) Department und eben dadurch auch im Osten verloren und nicht nur die Sache der Union, sondern auch des Deutschthums Missouris, dessen starker Schutz und Schirm gegen Rebellen und Nativistenhaß eben der Pfadfinder ist. Fremont muß die Union und das Deutschthum retten trotz des Herrn Lincoln."

Nur sechs Wochen später, am 2. Nov. '61, wurde John C. Fremont seines Commandos enthoben, weil man ihn für die Niederlage

des Colonel Mulligan bei Lexington, Mo., durch General Price, verantwortlich hielt. Der von der Staatszeitung prophezeite Zusammenbruch fand nicht statt, aber das Maaß des Unfriedens lief beinahe über. Zuerst hatte man den Abgott der Deutschen zurecht gewiesen, indem man seine Sklavenbefreiungsproklamation zurückzog, und nun wurde er sogar noch abgesetzt! In allen Städten, wo Deutsche wohnten, wurden Massenversammlungen abgehalten und regnete es Proteste gegen Lincoln. Die St. Louiser deutschen Blätter forderten das Volk auf, Fremont ein Ehrenschwert zu schenken. Sogar die wenigen Deutschen Bostons faßten Fremont-Beschlüsse. In Chicago waren die Herren Dr. Ernst Schmidt, Henry Greenebaum, Ernst Prüssing, Wilhelm Rapp, Anton Hesing, Joachim Kersten, Theo. Hilscher, August Wiehe (Weihe) und Lorenz Brentano die Hauptleiter und Redner bei einer solchen Protestversammlung. Die Illinois Staatszeitung, die nun, seit Schneiders Abreise auf seinen Consulatsposten, von Lorenz Brentano redigirt wurde, setzte am 19. Sept. '61 an den Kopf ihrer editoriellen Spalten: „John C. Fremont unser nächster Präsidentschafts-Candidat" und trug diese Devise täglich zur Schau bis zum 14. April 1862. Von dieser Zeit an trat sie Lincoln versöhnlicher entgegen. In den sieben Monaten hatte sich auch wirklich manches geändert. General Grant hatte seinen ersten bedeutenden Sieg durch die Eroberung von Fort Donelson im Februar '62 zu verzeichnen, und was besonders wohlthuend auf das Deutschthum wirkte, war die Botschaft Lincolns an den Congreß am 6. März 1862, welche eine theilweise Aufhebung der Sklaverei in Aussicht stellte. Ferner wurde Sigel, der sich nun einer großen Popularität bei den Deutschen erfreute, zum General-Major befördert, und Carl Schurz, von seinem Gesandtschaftsposten in Spanien zurückgekehrt, wurde zu derselben Zeit zum Brigadegeneral ernannt. Als die Ernennung von Carl Schurz bekannt wurde, rief sie sonderbarer Weise eine große Entrüstung unter den Deutschen hervor. Sie gönnten ihm den hohen Rang nicht, weil nach ihrer Meinung noch viele im Dienst erprobte Soldaten, wie Osterhaus, Max Weber, Willich, Anneke, Knobelsdorff, Fiola, Albert, Hassendeubel, Mersy, von Arensberg, Rosa und Bausewein, eine Beförderung mehr verdient hatten.

Was im Westen den Herren Radikalen zu langsam ging, schien den Herren im Osten viel zu rasch vorwärts zu gehen. Der Stillstandsgeneral McClellan schien dort seine Freunde zu haben, die noch immer auf eine Wendung lauerten, durch welche auf politischem oder diplomatischem Wege dem Krieg ein Ende gemacht werden konnte. Sie schienen thatsächlich von dem Wunsche beseelt zu sein: „Thut dem Süden nicht zu wehe, damit wir uns desto leichter mit ihm wieder versöhnen können." Das leitende deutsche Blatt des Ostens, die New Yorker Staatszeitung, jubelte darüber, daß Lincoln die Proklamation Fremonts „verstümmelt" hatte. Unterdessen war der Süden nicht so rücksichtsvoll in seiner Kriegsführung gewesen wie McClellan, sondern hatte energisch ausgeholt und dem Norden manchen blutigen Denkzettel gegeben. Lincoln wartete deshalb nur auf eine Gelegenheit, wann ein Sieg des Nordens ihm das moralische Recht geben würde, den Süden durch die Aufhebung der Sklaverei zu demüthigen. Die Sklavereifrage war bei ihm noch immer der Knüppel, mit dem er dem Süden gern drohte, so lange derselbe keine Spur von Versöhnungs- und Reuegefühlen zeigte. Diese Gelegenheit bot sich, als am 17. September 1862 die Schlacht bei Antietam geschlagen wurde, und McClellan einen Sieg beanspruchte. Am 22. September erließ Lincoln seine Proklamation, die Aufhebung der Sklaverei in den kriegführenden Staaten, die am 1. Januar 1863 in Kraft treten sollte.

Ein allgemeiner Jubel begrüßte diese lang ersehnte Maßregel von allen Seiten. Hauptsächlich die Deutschen schienen sich wieder mit größerem Vertrauen Lincoln zuzuwenden.

Deutsche evangelische und andere Kirchen-Gemeinden sandten ihm lobspendende Beschlüsse, Republikaner und Antisklaverei-Demokraten vereinten sich in Ratifizirungs-Versammlungen in Chicago, New York und anderen Städten. Trotzdem fielen die Novemberwahlen nicht so günstig aus, als man erwartet hatte, und selbst Carl Schurz sah sich durch den Schneckengang des Krieges einerseits und durch das Wahlergebniß andererseits veranlaßt, einen längeren Brief an Lincoln zu richten, der in rücksichtsvoller Sprache Lincoln zwar Vorwürfe machte, aber keinen guten Rath enthielt, der auf bessere Mittel zum Erfolg hinwies. Es ist rührend, die Antwort dieses gepeinigten Mannes zu lesen, der, zur Zeit von minderwerthigen Generälen umgeben, ganz genau wußte, daß überall noch etwas fehlte; der sich ängstlich nach geeigneten Persönlichkeiten umsah und sie nicht fand. Die Grants, Shermans und Sheridans waren noch nicht entdeckt. So schrieb er Schurz am 24. November 1862:

I have just received your letter of the 20th. The purport of it is, that we lost the late elections, and the administration is failing because the war is unsuccessful, and that I must not flatter myself that I am not justly to blame for it. I certainly know, that if the war fails, the administration fails and that I will be blamed for it, whether I deserve it or not. And I ought to be blamed if I can do better. You think I could do better therefore you blame me already. I think I could not do better therefore I blame you for blaming me. I certainly have been dissatisfied with the slowness of Buell and McClellan, but before I relieved them I had great fears I should not find successors to them who would do better, and I am sorry to add that I have seen little since to relieve those fears. I do not clearly see the prospect of any more rapid movements. I fear we shall at last find out the difficulty is in our case rather than in our generals. I wish to disparage no one, certainly not those who sympathize with me, but I must say I need success more than I need sympathy, and that I have not seen the so much greater evidence of getting success from my sympathizers than from those who are denounced as the contrary. It does seem to me that in the field the two classes have been very much alike in what they have done and what they have failed to do. In sealing their faith with their blood, Baker and Lyon, and Bohlen and Richardson, Republicans, did all that men could do; but did they any more than Kearney, Stevens and Reno and Mansfield, none of whom were Republicans and some at least of whom have been bitterly and repeatedly denounced to me as secession sympathizers? I will not perform the ungrateful task of comparing cases of failure," etc.

Im Laufe der Zeit schwankte der Erfolg der Waffen. Der Niederlage bei Chancellorville, am 2.—4. Mai 1863, folgten die Siege bei Gettysburg und Vicksburg am 4. Juli 1863.

Von allen Klassen der Bevölkerung waren wohl die Deutschen Missouris am schwersten zu befriedigen. Sie hatten der Union große Dienste geleistet, als sie den Staat aus den Händen der Rebellen retteten, und kein Mensch konnte je an ihrer aufrichtigen patriotischen Gesinnung zweifeln. Aber alles, was Lincoln nun that, schien ihnen in keiner Weise zu genügen. Die Aufhebung der Befreiungs-Proklamation Fremonts, seine Absetzung und die Ernennung Hallecks zum Nachfolger, dann die Absetzung des General Curtis und die Ernennung Schofields, die langsame Beförderung Sigels und anderer deutschen Offiziere — alle diese Ereignisse ließen in den Augen der Unzufriedenen den gequälten Lincoln zu einem gefährlichen Ungeheuer heranwachsen, gegen den Stand genommen werden mußte. In einer von vielen Versammlungen, welche am 10. Mai 1863 abgehalten und von den Herren Emil Preetorius, Theodor Olshausen, R. E. Rombauer, Lindemann u. A. geleitet wurde,

faßte man eine Anzahl Beschlüsse und beauftragte Herrn James Taussig, diese dem Herrn Präsidenten persönlich zu unterbreiten. — Lincoln schenkte Herrn Taussig zwei Stunden seiner werthvollen Zeit, als dieser sich seines Auftrages entledigte. Die Antwort Lincolns darauf ist zu charakteristisch, als daß man sie übergehen könnte, und ich gebe sie wie Taussig sie berichtete:

"1. The President said that it may be a misfortune for the nation that he was elected President. But having been elected by the people, he meant to be President and perform his duty according to his best understanding, if he had to die for it. No General will be removed, nor will any change in the cabinet be made to suit the wishes or views of any particular party, faction or set of men. General Halleck is not guilty of any of the charges made against him, most of which arise from misapprehension or ignorance of those who prefer them.

2. The President said that it was a mistake to suppose that Genl. John C. Fremont, B. F. Butler and F. Sigel are systematically kept out of command" as "stated in the resolution, that on the contrary, he fully appreciated the merits of the gentlemen named; that by their actions they had placed themselves in the positions which they occupied; that he was not only willing, but anxious to place them again in command as soon as he could find spheres of action for them, without doing injustice to others, but that at present he had more pegs than holes 'to put' them in.

3. As to the want of unity, the President, without admitting such to be the case, intimated that each member of the cabinet was responsible mainly for the manner of conducting the affairs of his particular department; that there was no centralization of responsibility for the action of the cabinet anywhere, except in the President himself.

4. The dissensions between union men in Missouri are due solely to a *factious* spirit, which is exceedingly reprehensible. The two parties ought to have their heads knocked together. 'Either would rather see the defeat of their adversary than that of Jefferson Davis.' To this spirit of faction is to be ascribed the failure of the legislature to elect senators and the defeat of the Missouri aid bill in Congress, the passage of which the President strongly desired. The President said that the union men in Missouri who are in favor of *gradual emancipation* represented his views better than those who are in favor of immediate emancipation. In explanation of his views on this subject the President said that in his speeches he had frequently used as an illustration the case of a man who had an excrescence on the back of his neck the removal of which *in one operation* would result in death of the patient, while tinkering it off by degrees would preserve life. Although sorely tempted I did not reply with the illustration of the dog whose tail was amputated by inches, but confined myself to arguments. *The President announced clearly that as far as he was at present advised, the Radicals in Missouri had no right to consider themselves the exponents of his views on the subject of emancipation in that state.*

5. General Curtis was not relieved on account of any wrong act or great mistake committed by him. The system of Provost Marshall established by him throughout the state gave rise to violent complaint. That the President had thought at one time to appoint General Fremont in his place; that at another time he thought of appointing General McDowell, whom he characterized as a good and loyal though very unfortunate soldier, and that at last General Schofield was appointed with a view, if possible, to reconcile and satisfy the two factions in Missouri. He has instructions not to interfere with either party, but to confine himself to his military du-

ties, I assure you, gentlemen, that our side was as fully represented as the occasion permitted. At the conclusion of the conversation the President remarked that *there was evidently a serious misunderstanding springing up between him and the Germans of St. Louis which he would like to see removed.* Observing to him that the difference of opinion related to facts, men and measures, I withdrew."

Spätere Ereignisse erwiesen leider, daß selbst diese treffliche Klarstellung von Lincolns Standpunkt es nicht vermochte, die Radikalen von der Hinfälligkeit ihrer Denkungsart zu überzeugen. Aber ein großer Zug des Herzens ging nun von dem Volke aus und forderte die Schicksalsstimme heraus zu dem Mahnruf: „Wahret das Wohl des Vaterlandes! Bleibet treu Eurem erwählten Oberhaupt! Bringet das letzte Opfer dem Moloch des Krieges!" Kein geringerer als Franz Lieber stellte sich in den Dienst der guten Sache als Präsident der Publication Society of New York und als solcher gab er dieser Gesinnung die weiteste Verbreitung durch Schriften und Reden. "No party now!" war sein Ruf, und in dem Sinne hielt er eine meisterhafte Rede in New York am 11. April 1863, in der er sagte:

"We know of no party in our present troubles; that word is here an empty word. The only line which divides the people of the North, runs between the mass of loyal men who stand by their country on the one hand, and those on the other hand, who keep outside of that line—traitors to their country in the hour of need— * * * And we call upon every American, be he such by birth or by choice, to join the loyal movement of these national leagues which is naught else than to join and follow our beckoning flag and to adopt for his device:—Our Country!"—

Und diese Worte sprach ein Mann, der zehn Monate vorher einen Sohn, auf der Seite der Rebellen kämpfend, verloren hatte.

Das Jahr 1863 brachte eine wesentliche Aenderung in die Kriegsführung, als Grant, Sherman und Sheridan an die Oberfläche kamen und Grant den Oberbefehl über die Truppen im Feld übernahm. Das nun einheitliche Vorgehen der Armee hatte zwar nicht immer Erfolge zu verzeichnen, aber der Krieg rückte seinem Ziele unaufhaltsam näher, alles vor sich zermalmend. Die Kämpfe in der Wildniß und um Spottsylvania kosteten grauenhaft viel Menschenleben, aber jeder ausgeführte Schlag schwächte den Süden und er konnte sich nicht mehr erheben. Die Hülfsquellen des Nordens waren unversiegbar, die des Südens nicht.

Die Zeit rückte heran, als alle Parteien sich wieder rüsteten, um einen neuen Wahlkampf zu bestehen. Entweder sollte auf dem Präsidentenstuhl einem Anderen Platz gemacht werden, oder Lincoln bekam die besten Beweise des großen Vertrauens, das ein schwergeprüftes Volk in ihn setzte. Die St. Louiser Deutschen grollten ihm noch immer, weil er sich hartnäckig weigerte, die Sklavenfrage der Grenzstaaten zu regeln und diese jedem einzelnen Staate nach eigenem Gutdünken überließ. Aber im Vergleich zu dem allgemeinen Vertrauen, das ihm von überall her entgegen gebracht wurde, erschien die Bewegung in dem Grenzstaate Missouri wie ein Sturm im Theekessel. Unter sich waren die Rattekahlen, wie sie scherzhaft von ihren Landsleuten genannt wurden, nicht mehr einig. Ein Theil derselben hatte unter Arnold Krekels Führung in Phelps und Pike County schon Versammlungen abgehalten und sich für Lincoln erklärt. Auch Friedrich Münch (Far West) hatte sich Lincoln wieder zugewandt. Als dann auf dem Staatsconvent die Delegaten zum Entschluß kamen unter allen Umständen die Nationalversammlung in Baltimore zu beschicken — wenn auch nicht für Lincoln instruirt — da war in Missouri auch der Widerstand gegen die Regierung gebrochen.

Einige wohlmeinende Männer in Chicago und in anderen Städten hatten die Streitfrage der Missouri Radikalen zur eigenen

Sache gemacht und betheiligten sich an der Nationalversammlung, die am 31. Mai 1864 in Cleveland tagte, um dort unter dem Parteinamen "Radical Democrats" Präsidentschafts-Kandidaten aufzustellen. Die leitenden Männer wie Gratz Brown, Horace Greeley und Wendell Phillip ließen sich jedoch nicht sehen. Selbst Emil Preetorius, einer der unversöhnlichsten Lincolngegner erschien nicht. Unter den wenigen Anwesenden befand sich Caspar Butz in einer leitenden Rolle. John Fremont wurde als Candidat aufgestellt und es wurde ein Programm aufgesetzt, das bittere Rache dem Süden schwor, sobald er besiegt worden war. Dann sollte der Präsidentschaftstermin auf vier Jahre beschränkt werden. Caspar Butz behauptete in seinen Monatsheften, daß Artikel 13 des Programms deutschen Ursprungs gewesen sei. Dieser Artikel befürwortete die Einziehung der den Rebellen gehörigen Ländereien und die Vertheilung derselben unter die siegreichen Soldaten. Selbst Fremont weigerte sich, diesen Artikel des Programms anzuerkennen und sagte in seinem Annahmeschreiben: „Bei der Schlichtung, welche dem Frieden folgen muß, können keine Rachegedanken zugelassen werden". Das Drolligste geschah nun, als der „Milwaukee Herald," redigirt von Seybold und der Clevelander „Wächter am Erie," redigirt von Thieme, sich weigerten Fremont ferner zu unterstützen, weil er die Rachegelüste der Radikalen nicht gutheißen wollte.

Die republikanische Nationalversammlung tagte am 8. Juni 1864 in Baltimore. Unter den Delegaten befanden sich diesmal nur 23 Deutsche. Lorenz Brentano und R. H. Fell vertraten Illinois, Francis A. Hoffmann hatte man als Präsidenten-Wahlmann von Illinois auf den Stimmzettel gesetzt. — Lincoln erhielt die Stimmen aller Delegaten mit Ausnahme der 22 von Missouri, die es durchsetzten, daß Lincolns Ernennung nicht einstimmig gemacht wurde. Sie gaben ihre Stimmen für U. S. Grant ab. Anfangs September '64 ernannten die Demokraten McClellan und Pendleton zu Präsidentschaftskandidaten, erklärten in ihrem Parteiprogramm den Krieg einen Mißerfolg und stellten in Aussicht, daß Alles wieder in die früheren Bahnen eingelenkt werden müßte, wie es vor dem Kriege war.

Fremont, der eine stille Hoffnung genährt hatte, daß die Demokraten ihn als Gegenkandidaten Lincolns anerkennen und auf ihr Ticket stellen würden, sah nun klar vor Augen, daß er bei einer solchen Sachlage keine Aussicht habe, erwählt zu werden. Er trat von der Candidatur zurück. Es blieb demnach dem Volk nur die Wahl übrig zwischen McClellan und Sklaverei oder Abraham Lincoln ohne Sklaverei. Auch hier entschied das Prinzip und nicht der Mann. Die verbissensten Lincolnfresser, und unter den Deutschen befanden sich Tausende, stimmten wieder für Lincoln. Von Soldaten und Offizieren im Feld, und die Deutschen hatten 180,000 Mann während des Krieges gestellt, hörte man nur Lob für "Old Abe." Wie diese stimmten ist am besten illustrirt durch eine Anecdote, die Carpenter in seinem Buch "Six Months in the White House" wie folgt erzählt:

"Mr. Lincoln's popularity with soldiers and the people is well illustrated in the following incidents: Just after the presidential nomination in 1864 a discussion arose in a certain regiment in the Army of the Potomac as to the merits of the two candidates. Various opinions had been warmly expressed, when at length a German spoke. 'I goes,' said he, 'for Fader Abraham. Fader Abraham he likes the soldier boy. Ven he serves tree years he give him four hundred tollar, and reenlist him von veteran. Now Fader Abraham, he serve four years. We reenlist him four years more and make von veteran of him' "— und dieses war die Gesinnung der meisten Deutschen, die Lincoln zum zweiten Mal zum Sieg verhalfen, als er eine Mehrheit von 411,000 Stimmen über McClellan erhielt.

Gustav Koerner, a Typical German American Leader.

Address to the seventh annual meeting of the German-American Historical Society of Illinois.

By DR. EVARTS B. GREENE, Professor of History, University of Illinois.

In the conventional treatment of our history, the European colonization of North America is treated almost exclusively as an affair of the seventeenth century, when a few sections of European, and especially of English, society were transplanted to the new world. So we think of our national development, primarily, as the process by which, through three centuries of American experience, the elements of seventeenth century Europe have been moulded to a distinctly American civilization. The natural result of this conception has been a failure to recognize adequately the later contributions of Europe to our national life. We have been right in emphasizing the original European elements of our early plastic period, but we must recognize also a European colonization of the nineteenth century which deserves at the hands of the historian a more serious treatment than it has as yet received.

All things considered, the most significant of our nineteenth century colonists are the Germans, and their influence is nowhere so marked as in the states of the middle west. In 1850 there were in the whole Union about 573,000 persons who were born in Germany, and of this total nearly one-half were settled in Missouri and the five states of the Old Northwest. The Germans were not evenly distributed over this territory, but were massed so as to give them a decisive influence in certain localities, as, for instance, in Cincinnati and St. Louis. The ratio of Germans to the total population was not as large in Illinois as in Missouri, Wisconsin, or Ohio, but they stood in a peculiarly interesting relation to two antagonistic elements in the native American stock. During the first forty years of the nineteenth century, Illinois was more closely related to the border slaveholding states than to those of the northwest. About 1830, however, two nearly contemporary movements brought into the state the Yankees of New England and New York and the first important body of German settlers. For the most part, the Germans went with the New Englanders to the northern counties, but the most strongly German county in the state was St. Clair, on the Mississippi river, opposite St. Louis. At Belleville, the county seat, there gathered in the thirties as interesting a group of German students and political refugees as could probably be found in any town of its size in the United States. When Henry Villard visited the place, in 1854, he found it an almost exclusively German community in which he rarely heard English spoken.[1]

The first citizen of this German community for some fifty years was Gustav Koerner, the subject of this paper. For a considerable period he was undoubtedly also the most influential German-American in the state. In thus calling attention to Koerner's career it is not my purpose primarily to determine his rank among the politicians and publicists of his time, but rather to illustrate, through this personal record, the influence of the German immigration in an important period of our national history. Fortunately for this purpose, Koerner was a prolific writer both in English and in German; of his printed books the best known is his "Das Deutsche Element," dealing primarily with the emigration of the thirties, and in his last years he prepared for the use of his children a manuscript English autobiography of

1) Henry Villard, *Memoirs*, I., 34, 35. Cf. Koerner, *Das Deutsche Element*, chap. 12.



some 1,400 pages which has been my principal reliance in the preparation of this paper[2].

Koerner was born in 1809 at Frankfurt on the Main, and came of respectable burgher stock, his father being a bookseller who, in the later years of his life, took up the collection and sale of paintings. In one way or another the elder Koerner was brought into personal relations with some of the notable figures of his time, including Father Jahn, the apostle of primitive German manners, Field Marshal Bluecher, and the great Stein. He hated Napoleon intensely and threw himself with enthusiasm into the national uprising of 1813. In the subsequent period of repression his sympathies were with the liberals as against Metternich and his allies in the Prussian government. Thus the young Koerner grew up in an atmosphere of intelligence, taste and thorough-going liberalism.

To these advantages of his home were added the best educational opportunities of his time. Beginning at a model school, organized according to the theories of Froebel, he passed to the gymnasium at Frankfurt and then to the Universities of Jena, Munich and Heidelberg. Fifty years later, after he had become a citizen of Illinois, he received from the University of Heidelberg its formal congratulations on the anniversary of his doctorate. During his student days he was an active and prominent member of the Burschenschaft, then, as in the days of the Wartburg Festival, one of the recognized agencies of the radical propaganda. He was a student at Jena when the July revolution broke out in Paris and followed closely the progress of the movement in Poland and Germany. In 1832 he was present at the memorable Hambach Festival and recalls his impressions in the following words: "The enthusiasm was unbounded and the feeling that the wrath of kings and princes would be visited upon a great many of us made the event still more exciting. It was enough even to fire the hearts of old and sterner men; how must it have worked upon us young men. I venture to say that no one who witnessed the popular uprising, no matter how indifferent he might have been, has ever been able to obliterate from his memory the May Festival of the Hambacherschloss."

Early in 1833 Koerner was formally admitted to practice, but the revoluntionary fever was in his veins, and he could not keep out of the agitation which was all about him. In February of that year he was sent by the revolutionary group in Frankfurt to confer with several of the liberal leaders in different parts of Germany, and on the third of April he took a somewhat prominent part in the so-called Frankfurter Attentat.[3] In the street fighting Koerner was slightly wounded, but managed to escape in disguise, and, after some hesitation, decided to emigrate to the United States. He was probably influenced in part by his personal attachment to a young lady whose family embarked on the same ship and to whom he was betrothed during the voyage. Arriving at New York in the early summer of 1833, he proceeded with his friends by way of the Hudson River, the Erie Canal and Lake Erie to Cleveland. From Cleveland they went by canal boat to Portsmouth on the Ohio, where they took the steamboat for St. Louis. The original purpose of the party was to settle in Missouri, but their dislike of slavery as they saw it in Missouri and Kentucky, re-

2) I desire to acknowledge my obligation to his daughter, Mrs. Engelmann, of Cleveland, Ohio, for her great kindness in allowing me to make use of this autobiography. The manuscript has also been used by Rattermann in his interesting sketch entitled *Gustav Koerner. Ein Lebensbild.* Cincinnati, 1902.

3) For an account of this uprising, in which Koerner is mentioned, see K. Fischer, *Die Nation und der Bundestag*, Leipzig, 1880, 388 et seq.

sulted in their crossing the Mississippi and establishing themselves in St. Clair County, Illinois.

Some of the immigrants took up farming with more or less success, but Koerner found it uncongenial and determined to continue in his chosen profession of the law. Appreciating, however, the necessity of learning the English language and the American point of view more thoroughly than was possible in such a distinctly German community as Belleville, he took a short course in law in the Transylvania University at Lexington, Ky. He was at first keenly conscious of his isolation. As he says in one of his letters,—"They look upon me in this after all provincial town with much curiosity and I cannot very readily make myself understood." Trying as this was, he faced the situation with courage. "I must enter thoroughly into this American life; for otherwise I have no hopes for the future with this people so much prejudiced for their country and their manners." Nevertheless he met some people of real refinement and social attractiveness. An interesting incident of his short stay at Lexington was a visit to Henry Clay at Ashland, whom he found very complimentary to the Germans on everything except their politics. Koerner was not much impressed by the legal learning of his professors, or the literary standards of his fellow-students, but felt that his Lexington experience was, on the whole, of great advantage to him in later years.

On his return to Belleville Koerner read law "pretty hard" and spent much of his time attending the sessions of court in his neighborhood. In June, 1835, he presented himself for his bar examination before the Supreme Court of the State, at Vandalia. The examination was held by the Chief Justice and one associate justice in the bedroom of a cheap tavern, and both the examining judges were in their shirt sleeves. The proceeding lasted hardly half an hour and was certainly not exacting. Koerner was much impressed by the contrast between this characteristic frontier scene and the formal dignity of his previous examination at Heidelberg, at which the examiners appeared in full dress and examined him for four hours in the Latin language.

Beginning with a petty case before a justice of the peace in which he defended two of his German friends, Koerner soon rose to a leading position at the bar of southern Illinois. His services were especially in demand among the German population which was becoming more numerous every year. For their benefit he edited and translated into German the revised statutes of the State including certain fundamental documents like the Declaration of Independence and the Constitution of the United States.

From the beginning, however, Koerner showed that his interests were by no means limited to his profession. Almost immediately on landing in New York he had formally declared his intention to become a citizen of the United States, and though he desired to maintain, so far as possible, the special ideals and intellectual interests of the German people, he strongly opposed the idea then somewhat popular, of forming a distinctly German state. He took part in various movements for the improvement of the town of Belleville, where he soon married and became a householder. He assisted in the establishment of a library association which afterwards developed into a public library, and was also active in the founding of a private school of high grade at a time when the state did not provide for the establishment of public high schools. When the occasion arose, he showed himself a courageous champion of law and order as against the summary vengeance of the mob.

Illinois then offered an unusually favorable field for Germans who were interested in the politics of their adopted

country. Aliens as well as citizens were allowed to vote after six months' residence in the state, and by 1840 the German vote had to be reckoned with in Illinois politics. Koerner followed with great interest the Congressional debates of 1833 and 1834 when the banking question was the center of discussion. In the gradual realignment of parties between the whigs and democrats, he definitely placed himself on the democratic side, partly because he felt that the democratic party was more distinctly the champion of the masses against the "moneyed interests," and partly because of his belief that the whigs were more or less tainted with the native-American spirit. In Illinois it was the whigs who demanded citizenship as a qualification for voting, while the democrats favored the simple residence requirement. Under these conditions the Illinois Germans generally became democrats and, in 1840, it was probably the foreign voters who gave the electoral vote of Illinois to Van Buren as against Harrison. During the campaign of that year Koerner was frequently called upon to take the stump and deliver speeches both in English and in German.

In 1842 Koerner's services and those of his countrymen were recognized by his election to the State legislature. The session of 1843 was one of the most important in the history of the State because it had to face a financial crisis arising from the extravagant internal improvement policy of the preceding period. There was some danger of repudiation, but this disgrace was averted by the intelligent and courageous attitude of Governor Thomas Ford. Koerner then, as throughout his career, was an emphatic advocate of sound money and the financial integrity of the State. The election of a German to the legislature was an unusual event which added much to Koerner's prestige, and the session also brought him into useful personal relations with many of the most prominent politicians of the State.

Three years later, when a vacancy occurred in the State Supreme Court, the appointment was offered to Koerner, and accepted. Thus the political refugee of 1833 had in twelve years won for himself a place in the highest tribunal of the commonwealth. The appointment gave great satisfaction to Germans everywhere, but when the new Constitution of 1848 limited the salaries of the Supreme Court judges to $1,200, Koerner declined reelection on the ground that he could not afford the necessary financial sacrifice.

Meanwhile his sympathies were strongly enlisted by the European revolution of 1848. The Germans at Belleville, as in the country at large, followed closely the political upheavals in the various states of Germany, and the proceedings of the national parliament at Frankfurt. Koerner believed that the ideal government for Germany would be a federal republic, modelled closely on that of the United States; and he was soon convinced, through his reading of the German papers and his correspondence with members of his family in Frankfurt, that the effort to establish a federal constitution on a monarchical basis would come to nothing. In January, 1849, a large public meeting was held in Belleville at which it was agreed to publish an address to be prepared by Koerner. In this document, several hundred copies of which were sent to Frankfurt, the German people were urged to work for a republican government as the only true solution of their national problem. For the present they were advised to content themselves with agitation and passive resistance to illegal acts, holding themselves in readiness for more radical action when the time was ripe. The examples of Switzerland and the United States were referred to as evidence that republican government does not necessarily lead to anarchy, but is entirely consistent with a vigorous assertion of law and order.

From time to time the refugees of the German revolution were welcomed to the State, among them Hecker, the leader of the revolutionists in Baden, who bought a farm and settled in the neighborhood of Belleville. In 1851 Kinkel, whose release from a Prussian prison had recently been brought about in a somewhat dramatic fashion by Carl Schurz, also came to Belleville and collected a considerable sum of money for his revolutionary fund.

Unfortunately the newcomers did not always live in harmony with their brothers who were already on the ground. Many of the exiles of 1848 belonged to the extreme left and, on coming to this country, set themselves at once to correct the deficiencies of the American system. One radical reformer, for instance, proposed to abolish the presidency and the federal senate. With these proposals the more conservative, possibly more Philistine, leaders of the 30's were not at all in sympathy, and there arose presently a vigorous controversy between the "Graue" and the "Gruene," the "Greys" and the "Greens." Koerner was one the chief conservative leaders and was characterized by the opposition journalists as the "Graue Gustav." He had an especially heated discussion with Boernstein, who controlled the Anzeiger des Westens, then perhaps the most important German paper in the west. Though Koerner claims for himself a generally temperate manner, he admits that he gave Boernstein a "Roland for his Oliver," and "occasionally castigated" him for his "palpable charlatanism." One important feature of the radical position was the demand that the State should give fuller recognition to the German nationality. They desired, for instance, German teachers in the schools and the establishment of a German university by the State. Koerner believed that these extreme demands were largely responsible for the nativistic movement of the fifties.

In 1852 Koerner was drawn once more into the main current of party politics by his acceptance of the democratic nomination for lieutenant governor. In this campaign he met with vigorous resistance from certain dissatisfied elements in the democracy of his own county. The Catholic Germans disliked his aggressive championship of Kossuth, and some of the democratic voters had misgivings about the nomination of a foreign born citizen for so important an office in the State. This contest brought Koerner into especially close relations with Douglas, then a candidate for re-election to the United States Senate, and the two men traveled together through the towns of northern Illinois, making speeches in English and German. Koerner and the rest of the democratic ticket were elected by large majorities, notwithstanding a considerable loss of votes in his own county.

So far Koerner had been a thoroughgoing democrat, but it soon became evident that there would be a division in the party on the question of slavery. Koerner himself had taken a strong stand against interference with the rights of the States and regarded the abolitionists as fanatics. Nevertheless he disliked slavery and was opposed to its extension. In 1834 he wrote in his diary, "Negro slavery is the only rope by which the devil holds the American people." In the legislature of 1843 he smothered in committee a bill to exclude free negroes from the State, and in 1850 he sympathized with those of his fellow-democrats in Washington who were making a stand against the doctrines of Calhoun and Davis. During the democratic convention of 1852 he was, he says, so absorbed in the reading of Uncle Tom's Cabin that the convention contest was for a time forgotten; but there is nothing to show that the book influenced his political thinking.

With the year 1854 Koerner's position become more difficult. The Kansas-Nebraska bill divided the democratic party into two hostile groups and,

though he was reluctant to break away from Douglas and the other leaders with whom he had been so intimately associated, he finally took his stand with Lyman and Trumbull on the anti-Nebraska side. The German voters were divided, but a large proportion of them followed Koerner's lead thus contributing largely to the anti-Nebraska victory in the state and congressional elections of 1854 and to the choice of Trumbull as senator in the following winter.

During the next two years Koerner's political attitude was uncertain. He had broken with the Douglas wing of the democratic party, but he was still holding the office to which he had been chosen by democratic votes. Political conditions in Illinois as in the country at large, were thoroughly chaotic. The whig party had disintegrated and there was at first no organized opposition party to take its place. Furthermore, the strong know-nothing movement tended to hold the Germans in the democratic ranks. Later, when the know-nothings divided upon the slavery question, a considerable number of them became republicans and this fact also caused Koerner some misgivings. It seemed possible, at least, that the new party, made up so largely of know-nothing and whig elements, might take a similar attitude toward the foreign-born population. When, however, the republican convention of 1856 took definite ground against the native-American doctrine and nominated for president John C Fremont, who was especially popular with the German voters, Koerner identified himself fully with the republican party and at once became one of its most trusted leaders. In his opinion, the strongest elements in the new party came from the old democratic organization, and he thought it important that republicanism should not be identified in any way with the distinctive tenets of the whigs.

Two years later Koerner was forced into a more decided antagonism than ever toward his old political friends. When Horace Greeley urged the Republicans of Illinois to give their support to Douglas instead of nominating an independent candidate for the Senate, Koerner published a sharp criticism of Douglas, asserting that his primary motive in 1858, as well as in 1854, was the desire to improve his presidential prospects. This article, though published anonymously, came to be known as Koerner's, and probably led to his being made permanent chairman of the Republican state convention which nominated Lincoln for the Senate.

Shortly before the national contest of 1860 German Republicans were much disturbed by the passage of a constitutional amendment in Massachusetts which disqualified aliens from the suffrage for two years after their naturalization.[4] Many of the Democratic and German-American papers treated this action by a strongly Republican state as evidence of Know-nothing tendencies in the Republican party, and it was proposed at one time to frame a German-American manifesto looking to the organization of a new political party. The plan was discountenanced, however, by such representative Germans as Koerner and Schurz, and the Republican leaders hastened to place themselves on the liberal side of the alien question.

In 1860 Koerner was sent to the Chicago convention as a delegate at large from Illinois, and with his colleagues worked hard to secure Lincoln's nomination. He found, however, that the German delegates, of whom there were a considerable number, were largely supporters of Seward, who seemed to them a more radical anti-slavery man than Lincoln. As a member of the platform committee he was especially interested in the attitude of the party toward naturalized citizens, and with the help of

4) **Article XXIII, ratified 1859.**



Carl Schurz secured a resolution on this subject which was entirely satisfactory from the German point of view.

When South Carolina seceded, Koerner took a decided position against the Greeley proposition to let the erring sisters go in peace. He held that, though it might not be possible to coerce the states, individuals in the states could, as citizens of the Union, be punished for treason. After the firing on Fort Sumter he interested himself in the raising of troops for the union service, and, after serving for some weeks as unofficial adviser to Governor Yates, was assigned by Lincoln to the staff of General Fremont. Though his personal relations with Fremont were friendly, he thought the General a poor judge of men and his staff a "curiosity." "Fremont," he writes in a contemporary letter, "is always absorbed in thinking, but whether his thoughts are worth anything results will show." When Fremont's insubordination led to his removal by President Lincoln, Koerner used his influence to quiet the prevailing discontent among the Germans, assuring Lincoln that however dissatisfied they might be for the moment, they were thoroughly loyal to the Union.[5]

During the latter part of the war Koerner was withdrawn from active politics in the United States by his appointment as minister to Spain, where he succeeded Carl Schurz. He was not altogether satisfied with the Spanish mission and would have preferred either Berlin or Vienna, but his efforts to effect an exchange were unsuccessful. During the French intervention in Mexico the Spanish Government required careful handling and Koerner seems to have done his work with skill and tact.

He returned to the United States in 1864, and in the first stages of the reconstruction supported the congressional radicals against President Johnson, publishing in the Chicago Tribune a number of articles in defense of his party. During Grant's administration, however, he gradually drifted out of sympathy with the Republican party. He believed that the influences about the President were thoroughly corrupt, and, as a German, was especially annoyed by the sale of arms to the French Government during the Franco-Prussian war. Under these circumstances Koerner was naturally drawn into the liberal Republican movement, and, in the unsuccessful campaign of 1872, he was the Liberal-Republican and Democratic candidate for governor. Four years later, in the Hayes-Tilden campaign, he definitely resumed his membership in the Democratic party, taking sharp issue at this point with Carl Schurz.

The last years of Koerner's life are of less interest to the student of national history, though he took a keen interest in current issues. His principal achievement during this period was the publication of his "Deutsche Element," one of the most important contributions to the literature of this subject.

---

5) **In a confidential letter to General Halleck (Works, first Nicolay and Hay, Ed. II., 117), Lincoln gives this interesting estimate of Koerner :**

"My dear sir : The Germans are true and patriotic, and so far as they have got cross in Missouri it is upon mistake and misunderstanding. Without a knowledge of its contents, Governor Koerner, of Illinois, will hand you this letter. He is an educated and talented German gentleman, as true a man as lives. With his assistance you can set everything right with the Germans. I write this without his knowledge, asking him at the same time, by letter, to deliver it. My clear judgment is that, with reference to the German element in your command, you should have Governor Koerner with you; and if agreeable to you and him, I will make him a brigadier-general, so that he can afford to so give his time. He does not wish to command in the field, though he has more military knowledge than many who do. If he goes into the place, he will simply be an efficient, zealous and unselfish assistant to you. I say all this upon intimate personal acquaintance with Governor Koerner."

Throughout his long career Koerner sought to mediate between his German and American friends. During his early life in America he frequently contributed to the press of Germany articles which were intended to give the German public more adequate views of American life and institutions. He was equally anxious that his American neighbors should appreciate the real character and ideals of the German people. His own conception of the German element in its relation to American life is perhaps best stated in the following passage from an address delivered in 1873 to a society of German pioneers:

"When I speak of the German element, I do not mean a living together and acting together exclusive of other nationalities in this country. What I mean is solely that we should not abandon our German views, our German manners as far as they are worthy to be kept up, but to instill them into the American life. I mean that we should let our German spirit pour itself into the burning floods, which are still welling up, and out of which in the course of time a national type will be cast. That when the time comes, a good part of German honesty, German industry, German geniality, and, above all, love of art and the sciences, may be discernible in that national type, let us all and you, German pioneers, above all, contribute with all our might."[6]

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXIV.

Unter den alten Pionieren, die sich besonders im öffentlichen Leben unserer Stadt hervorgethan, war **Friedrich Röhrig**, geboren am 31. August 1826 zu Berleburg, Kreis Wittgenstein, Regierungsbezirk Arnsberg, Westfalen. Schon in jungen Jahren kam derselbe nach unserm Lande, betrieb unter Anderem in Arentzville, Caß County, Illinois, eine Mühle und wurde von jenem Distrikt in den Senat der Legislatur dieses Staates gewählt, wo er unter dem Namen **Frederick Rearick** diente. Obwohl er seinen Namen „amerikanisirt" hatte, blieb er dennoch ein guter Deutscher. Später kam er nach Quincy und betrieb hier zusammen mit Heinrich Rensch eine Handlung mit Oefen, Blechwaaren usw. Im Frühjahre 1873 wurde Frederick Rearick zum Mayor der Stadt Quincy gewählt und im Frühjahr 1874 erfolgte seine Wiederwahl. Während seines zweiten Termins als Mayor setzte Rearick es durch, daß die Legislatur ein Gesetz annahm, unter welchem der Polizeimagistrat auf 4 Jahre gewählt wird. Nach Ablauf seines Amtstermins als Mayor trat Rearick selbst für das Amt des Polizeimagistrats auf, wurde aber durch den Republikaner Charles H. Morton geschlagen. Dieses war eine schwere Enttäuschung für den recht fähigen Mann. Geschäftliche Unternehmungen schlugen ebenfalls fehl. Später wurde er zum Friedensrichter gewählt. Am 31. März 1885 starb er.

Georg Weisenburger, geboren am 24. März 1817 zu Neuburg, Rheinbayern, trat dort mit Elisabeth Pfirmann in die Ehe. Im Jahre 1849 kam das Paar nach Quincy, wo die Frau starb. Im Jahre 1853 trat Weisenburger mit der Wittwe Julia Laufer, geb Demant, in die Ehe. Die Frau war am 2. März 1819 zu Kreuznach an der Nahe, Regierungsbezirk Koblenz, geboren, und dort mit Walter

---

6) Taken from the English version in Koerner's manuscript autobiography.

Laufer in die Ehe getreten. Am 22. Mai 1849 war das Paar nach Quincy gekommen, wo der Mann starb. Georg Weisenburger schied am 26. Februar 1901 aus dem Leben, und seine zweite Frau, Julia, geb. Demant, folgte ihm am 24. Februar 1907 im Tode. Ein Sohn, Georg Weisenburger, lebt in St. Louis; ein anderer Sohn, Adam Weisenburger, wohnt in Quincy.

Der am 4. Oktober 1804 zu Biebighausen, (?) Großherzogthum Hessen, geborene Philip Womelsdorf trat in der alten Heimath mit Magdalene Benner in die Ehe. Im Jahre 1849 kamen sie mit 6 Söhnen und einer Tochter über Baltimore nach diesem Lande, zunächst nach Wisconsin, doch siedelten sie im Jahre 1850 nach Quincy über, wo der Mann am 25. Juli 1851 starb; die Frau schied im Jahre 1858 aus dem Leben. Henriette Womelsdorf, eine Enkelin des obengenannten Ehepaares, dient als Lehrerin in den öffentlichen Schulen dieser Stadt.

Heinrich Mönning und dessen Frau Agnes, geb. Ziemer, kamen im Jahre 1854 aus Oldenburg nach Quincy. Zwei Söhne des Paares, August und Clemens, welche später in hiesige Mühlen eintraten und das Geschäft lernten, waren viele Jahre als Müller thätig, und betrieben selbst eine Mahlmühle. Der im Jahre 1840 geborene August Mönning trat hier mit Josephine Flaiz in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Xavier Flaiz. Am 9. Februar 1907 starb er; seine Frau, 2 Söhne und 5 Töchter wohnen in Quincy.

Der am 19. Januar 1799 zu Klein-Stechau, Sachsen-Altenburg, geborene Andreas Reuschel trat am 28. Juni 1828 mit Eva Mehlhorn aus Rudernitz, (?) Sachsen-Altenburg, in die Ehe. Am 7. April 1855 kam das Paar nach den Ver. Staaten und ließ sich nahe Coatsburg in diesem County nieder, wo Reuschel viele Jahre als Oekonom auf dem Lande lebte, bis er am 29. April 1873 starb; die Frau weilt ebenfalls nicht mehr unter den Lebenden.

Georg Schäfer, geboren am 1. Juni 1828 zu Nieder-Laasphe, Kreis Wittgenstein, Regierungsbezirk Arnsberg, Westfalen, kam im Jahre 1853 aus der alten Heimath über New York nach St. Louis, wo er die Küferei erlernte. Im Jahre 1855 siedelte er nach Quincy über, wo er Marie Elisabeth Caroline Womelsdorf heirathete. Die Frau war zu Biebighausen, (?) Großherzogthum Hessen, geboren und im Jahre 1850 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen, wo sie im Jahre 1901 starb. Wilhelm Schäfer, der älteste Sohn des vorgenannten Ehepaares, ist zwischen 16 Jahre als Sheriffsgehülfe im Sheriffsamte von Adams County thätig. Louis Schäfer, der zweite Sohn, ist Gehülfspostmeister im Quincyer Postamte. Georg Schäfer, Jr., der dritte Sohn, steht als Ingenieur in Diensten der Bundesregierung zu Lamoille, Minnesota.

Der am 11. November 1822 zu Oberdorla bei Mühlhausen, Thüringen, geborene Johann M. Groß kam im Jahre 1856 nach Quincy, wo er viele Jahre als Brauereiarbeiter thätig war. Im Jahre 1865 besuchte Groß die alte Heimath, heirathete dort Fannie Triebel, geb. 1845 zu Albrechts bei Suhl, in Thüringen, und kam im Jahre 1869 nach Quincy, wo er bis zu seinem Tode wohnte. Die Frau starb im Jahre 1905, der Mann am 3. März 1907. Drei Söhne des Paares weilen unter den Lebenden. Martin Groß ist Lehrer an einer lutherischen Gemeindeschule zu Buckley, Ill.; Carl Groß wohnt in Chicago, und August Groß steht als Prediger an einer lutherischen Gemeinde zu Sherburn, Minn. Carl Triebel, ein Bruder von Frau Groß, geboren am 1. Januar 1851, kam im Jahre 1866 nach Quincy, wo er als Schmied thätig ist. Seine 9 Brüder in der alten Heimath sind sämmtlich Lehrer.

Joseph Oertle, geboren am 8. Oktober 1833 zu Herboldsheim, Baden, er-

lernte in der alten Heimath das Metzgerhandwerk und kam im Jahre 1857 nach Quincy. Hier trat er mit Caroline Haas in die Ehe, welche am 12. Mai 1839 zu Eichstädt, Baden, geboren war. Fünfzig Jahre ist Oertle nun in seinem Geschäft in Quincy thätig. Söhne des Ehepaares sind: Joseph Oertle und Carl Oertle, Mitglieder der Firma Riedinger & Oertle, Fabrikanten und Großhändler mit Conditorwaaren in dieser Stadt. Töchter sind: Frau Anna Riedinger, Frau Emma Gardner, Frau Bertha Schönemann und Frau Rosa Dick.

Der am 7. Juli 1810 zu Frotheim, Regierungsbezirk Minden, Preußen, geborene Anton Friedrich Schrage lernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk und trat dort im Jahre 1835 mit Caroline Marie Tiemann in die Ehe; die Frau war am 2. November 1809 zu Hille, Regierungsbezirk Minden, geboren. Im Jahre 1843 kam die Familie nach diesem Lande, zunächst nach St. Louis, und siedelte im Jahre 1857 nach Quincy über, wo Schrage viele Jahre bei dem alten Pionier und Schneidermeister Jean Philipp Bert arbeitete. Die Frau schied im Jahre 1885 aus dem Leben und wurde an dem Tage begraben, an dem sie ihre goldene Hochzeit hätte feiern können. Der Mann starb am 25. Dezember 1894. Die im Jahre 1840 geborene Tochter Marie Louise heirathete im Jahre 1866 den Bauschreiner Adam Fick. Johann Leonhard Schrage, geboren am 30. September 1849 in St. Louis, Sohn des obengenannten Ehepaares, ist seit dem Jahre 1869 im Quincyer Postamt angestellt und seit Jahren Superintendent der Briefträger.

Adam Fick, geboren am 14. September 1840 zu Oberdorla, bei Mühlhausen, Thüringen, lernte in der alten Heimath das Handwerk eines Bauschreiners. Im Jahre 1857 kam er über New Orleans nach Quincy. Nach seiner Ankunft hier arbeitete er anderthalb Jahre auf dem Lande. Dann kam er wieder nach Quincy, wo er seinem Handwerk oblag. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges trat Adam Fick zunächst in das 10. Illinois Regiment und diente drei Monate. Nach seiner Entlassung trat er der Compagnie A des 27. Illinoiser Infanterie-Regiments bei, und diente drei Jahre, an den vielen Schlachten theilnehmend, die das Regiment durchmachte. Im Jahre 1866 heirathete er Marie Louise Schrage. Adam Fick ist nun 32 Jahre in Quincy als Bauschreiner und Kontraktor thätig. Söhne des Ehepaares sind: Wilhelm Fick, viele Jahre in verschiedenen Abtheilungen des Quincyer Postamts thätig, zuletzt in der Registrirungsabtheilung; dann gründete er zusammen mit seinem Bruder Johann „The Fick Coal Company“. Walter Fick ist mit dem Vater im Baugeschäft. Von den zwei Töchtern ist Caroline ledig, und Ida mit August Westmann verheirathet, der als Klempner in Diensten der Reliable Incubator Company steht.

Am 15. März 1837 erblickte Wilhelm Gentemann zu Elverdissen, Kreis Herford, Westfalen, das Licht der Welt. Im Jahre 1857 kam er nach Quincy, wo er in die Dienste von John Wood, des ersten Ansiedlers von Quincy, trat und Jahre lang als Blumengärtner thätig war. Dann eröffnete er ein Gewächshaus in dieser Stadt, welches er viele Jahre betrieb. Vor 5 Jahren zog er sich vom Geschäft zurück und wird das Gewächshaus seither von den Söhnen Hermann und Philipp und der Tochter Minna Gentemann betrieben. Wilhelm Gentemann trat hier mit Hannah Gösling in die Ehe; die Frau wurde in Lahr, Kreis Herford, Westfalen, geboren. Da der Genannte in den letzten Jahren das strenge Klima dieser Gegend nicht mehr ertragen konnte, so reiste er jeden Winter nach dem Süden. Letzten Winter dehnte er die Reise nach Cuba aus. Auf der Rückreise starb er am 18. Februar 1907 zu Miami, Florida. Die Frau lebt in Quincy, ein Sohn, Heinrich, in Argonia, Kans., ein anderer Sohn, Wilhelm, in St. Louis; die

Töchter, Frau Wm. N. Coulsen und Frau Wm. C. Schmidt, wohnen in Quincy.

Heinrich Freiburg, geboren am 18. Oktober 1835 zu Allendorf, Westfalen, als der älteste Sohn von Joseph Freiburg und dessen Ehefrau Margarethe, geb. Schulte, erlernte in Iserlohn das Schuhmacherhandwerk. Im Jahre 1855 kam er nach diesem Lande, im Monat November in New Orleans landend. Dort blieb er bis zum Mai 1856, worauf er flußaufwärts fuhr und sich in Quincy niederließ. Hier arbeitete er als Geselle bis zum Jahre 1862, dann eröffnete er selbst einen Schuhladen und betrieb das Geschäft bis zum Jahre 1879. Im Jahre 1882 gründete Heinrich Freiburg eine Schuhfabrik mit wenigen Maschinen und lieferte meistens Handarbeit. Das Unternehmen war anfangs erfolgreich. Dann kam die Conkurrenz der großen Fabriken, die mit den neuesten, verbesserten Maschinen ausgerüstet waren. Kleine Fabriken konnten dagegen nicht aufkommen und mußten den Kampf schließlich aufgeben. Heute betreibt Heinrich Freiburg die Crispin-Schuhfabrik, in welcher er Kundenarbeit und Reparaturen besorgt, und so weit auch erfolgreich ist. Am 21. Januar 1862 trat der Genannte mit Josephine Meyer in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Christoph Meyer und dessen Ehefrau Angela, geb. Vorstadt, welche schon im Jahre 1837 nach Quincy gekommen waren. Söhne sind: Joseph, Christoph und Alphons Freiburg; Töchter sind: Veronika, Frau von Joseph Geers; Maria, Frau von Bernard Brinks; Agnes, Frau von Lorenz Wavering; sowie Rosa und Ledwina Freiburg.

Der am 18. September 1843 zu Allendorf, Westfalen, geborene Friedrich Freiburg, kam im Jahre 1865 nach Quincy, arbeitete anfangs bei dem Möbelschreiner Franz Jasper, später in der Werkstatt des Möbelfabrikanten Friedrich W. Jansen und eröffnete dann zusammen mit seinem Bruder Joseph Freiburg ein Möbelgeschäft, welches sie bis zum Jahre 1892 betrieben. Friedrich Freiburg trat hier mit Katharine Laage in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Georg J. Laage. Die Frau starb im vorigen Jahre.

Joseph Freiburg, geboren am 11. Mai 1840 zu Allendorf, Westfalen, erlernte in der alten Heimath die Möbelschreinerei. Den Krieg von 1864 gegen Dänemark machte er als Gefreiter in der 4. Compagnie des Westfälischen Festungs-Artillerie-Regiments No. 7 mit. Bei dem Angriff auf die Düppeler Schanzen leistete er vortreffliche Dienste; seine Batterie hatte auf einer Anhöhe gegenüber von den Schanzen der Dänen eine Stellung inne. Die Dänen gaben wiederholt Feuer auf die Preußen, doch hatten diese keinen Befehl zur Erwiderung desselben, da die Geschosse ihnen meistens über die Köpfe flogen. Endlich wurde dem Hauptmann der Batterie die Geschichte zu bunt und er sagte: „Kanonier Freiburg, richten Sie Ihr Geschütz auf jene Holzbaracke vor den Schanzen der Dänen." Freiburg kam dem Befehl nach, gab Feuer, und der erste Schuß verwandelte die Barracke in einen Trümmerhaufen. Nun aber kam der kommandirende General herangesprengt, um zu erfahren, warum ohne Befehl seinerseits der Schuß abgegeben worden. Als er jedoch sah, welche Wirkung der Schuß gehabt, gab er Befehl, die Beschießung der dänischen Stellung fortzusetzen, bis diese eingenommen wurde. Joseph Freiburg erhielt wegen seiner Tüchtigkeit als Kanonier vier verschiedene Ehrenabzeichen, zusammen mit den begleitenden Schriftstücken. Eines der Schriftstücke ist von Caspary, Oberstleutnant und Regiments-Commandeur, unterzeichnet; ein anderes vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm (späteren Kaiser Friedrich), Commandeur des Armeekorps. Eine der Denkmünzen trägt die Inschrift: „Kriegs-Verdienst", eine andere „Unseren tapferen Kriegern, 1864", die dritte ist das „Düppel-Sturm-Kreuz, 18. April 1864",

und die vierte das „Alsen-Kreuz, 29. Juni 1864".

Joseph Freiburg trat in der alten Heimath mit Elisabeth Quinkert in die Ehe. Im Jahre 1866 kam das Ehepaar nach Quincy und trat der Mann hier als Möbelschreiner in die Fabrik von Friedrich W. Jansen, wo er bis 1876 arbeitete. Dann eröffnete er zusammen mit seinem Bruder Friedrich eine Möbelfabrik und bestand die Firma bis 1892, in welchem Jahre der Bruder Friedrich an Joseph Freiburg, Jr., ausverkaufte. Die Firma war nun Joseph Freiburg & Söhne. Drei Jahre später gab diese das Möbelgeschäft auf und widmete sich seither dem Leichenbestattungsgeschäft. Am 8. Februar 1906 starb Joseph Freiburg, Sr. Die Frau wohnt in Quincy, außerdem 4 Söhne, Joseph, Heinrich, Benjamin und Hermann; ferner 2 Töchter, Frau Franz Wachtel in Quincy und Frau Joseph Tushaus in Kansas City, Mo.

Mit welchen Widerwärtigkeiten manche der alten Pioniere zu kämpfen hatten, und welcher Muth dazu gehörte, das in der alten Heimath verlorene Glück in der neuen Welt wiederzufinden, davon gewährt die hier folgende Geschichte ein treffendes Beispiel: Christoph Rupp, geboren am 1. November 1819 zu Pfaffenwiesbach, Amt Usingen, Herzogthum Nassau, war der Sohn von Johannes Rupp und dessen Ehefrau Margarethe, geb. Anfang. Der Vater war Färber und Fabrikant von Strumpfwaaren. Christoph Rupp trat mit Anna Maria Raufenbarth in die Ehe; die Frau war am 1. Juni 1820 ebenfalls zu Pfaffenwiesbach geboren, als Tochter der Eheleute Heinrich Raufenbarth und Anna Maria, geb. Erker. Heinrich Raufenbarth führte ein Gasthaus in Pfaffenwiesbach, betrieb Ackerbau, war Metzger und handelte mit Schafen, die er nach Straßburg im Elsaß verkaufte. Drei der Söhne von Johannes Rupp heiratheten die drei Töchter von Heinrich Raufenbarth. Christoph Rupp wurde drei Mal nacheinander, jedes Mal auf 6 Jahre, zum Bürgermeister von Pfaffenwiesbach gewählt, verwaltete das Amt also 18 Jahre lang. Er baute die erste Dampfmahlmühle in Nassau, nordwestlich vom Taunus-Gebirgszuge, und verband mit derselben eine Bäckerei. Auch betrieb er die Fabrikation von Strumpfwaaren in größerem Maßstabe, und die Bewohner der umliegenden Ortschaften, die als Strumpfweber thätig waren, erhielten das Garn von ihm und webten die Waaren, die er an Großhändler in Frankfurt am Main verkaufte. Als der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten von Amerika ausbrach, begann Christoph Rupp seine Waaren nach New York zu exportiren. Der New Yorker Händler verkaufte einen großen Theil der Waaren nach dem Süden, die Sendung wurde auf dem Wege dorthin konfiszirt, der Händler machte bankerott und Rupp hatte ebenfalls große Verluste zu erleiden; außerdem hatte er für Getreidehändler in Frankfurt gutgesagt und verlor dort so viel, daß sein ganzes Vermögen draufging.

Nun kam ein Mann aus Amerika und veranlaßte Christoph Rupp im Jahre 1866 nach den Ver. Staaten auszuwandern. Er war der Erste, der aus Pfaffenwiesbach herüber kam; allein zog er nach der neuen Welt und im August 1866 landete er in New York. Auf der Reise machte er die Bekanntschaft eines Mannes mit Namen Moses Grünebaum, der ihn bewog, nach Quincy zu kommen. Es war schwer gewesen für Christoph Rupp, die Gattin mit elf Kindern in bedrängten Verhältnissen in der alten Heimath zurückzulassen. Doch hatte er sich vorgenommen, in der Neuen Welt das Glück zu suchen, das ihn in der alten Heimath verlassen hatte. Hier in Quincy machte er zunächst die Bekanntschaft von Anton Hutmacher, der eine Wurstfabrik betrieb. Rupp war sehr entmuthigt; schwere Arbeit konnte er nicht verrichten. Nachdem er seine Lage geschildert, sagte Hutmacher zu ihm: „Rupp, nimm diesen alten Sack, sammle Lumpen, altes Kupfer, Messing

und dergleichen, und verkaufe das Gesammelte an Moser & Wild, da steckt Geld drin." Christoph Rupp folgte dem Rathe und ging frisch an's Werk; manchen Leuten in Quincy war es neu, daß sie Geld für Sachen erhielten, die sie gewöhnlich in die Alleys geworfen hatten. Am ersten Tage verdiente Rupp nahezu $2.00; das spornte ihn an und machte ihm Muth, das Werk täglich von Morgens früh bis Abends spät fortzusetzen. Mit der Zeit hatte er Geld genug erübrigt, um sich ein Pferd nebst Wagen anzuschaffen, wodurch ihm das Sammeln bedeutend erleichtert wurde; auch konnte er Geld an seine in der alten Heimath zurückgebliebene Familie senden. Der Winter ging vorüber und Rupp konnte Geld zurücklegen. Im Frühjahr 1867 wurde in dem Seminar der Methodisten an Spring Straße, zwischen 3. und 4. Straße, gründliche Musterung gehalten; eine Menge alter Kleidungsstücke, altes Kupfergeschirr usw., wurden durch die Verwaltung ausgeräumt und in einen tiefen Graben hinter der Anstalt geworfen. Christoph Rupp kam des Weges, entdeckte die als werthlos weggeworfenen Gegenstände, welche für ihn einen Werth hatten; ganze Wagenladungen holte er aus dem Graben heraus und erzielte zwischen $70 und $75 aus den Sachen. Das war ein Glücksfall für ihn. Da er nun eine hübsche Summe Geld an Hand hatte, und ein Freund ihm das noch Fehlende lieh, konnte er eine Tochter und drei Söhne aus der alten Heimath kommen lassen. Die Söhne Georg, Friedrich und August, und die Tochter Marie verließen am 4. Juli 1867 ihren Geburtsort und kamen über Rotterdam und Liverpool mit dem Dampfer „Minnesota" herüber, am 22. Juli in New York landend; am 29. Juli kamen sie in Quincy an und zwei Tage später, am 31. Juli, waren Georg und Friedrich schon an der Arbeit, während August, der erst 6 Jahre alt war, noch nicht an's Arbeiten denken konnte. Sie sparten, was sie konnten, und im Jahre 1868 ließen sie wieder vier Kinder herüber kommen. Im Jahre 1869 kam die Mutter mit den übrigen drei Kindern.

Nachdem die Söhne verschiedenerlei Arbeit gethan und sich vor keiner Arbeit gefürchtet hatten, veranlaßte der Vater sie im Herbst des Jahres 1869 mit ihm in's Geschäft zu treten. Sie kauften Lumpen, altes Papier, Kupfer, Messing, Zink, altes Eisen, Knochen, altes Gummi usw., begaben sich in's Land, kauften Häute, Pelze und Wolle, und aus den kleinen Anfängen hat sich ein großes Geschäft entwickelt. Nach dem Tode des Vaters am 19. Juni 1886 (die Mutter starb am 10. September 1897), führten Georg und Friedrich das Geschäft fort und im Jahre 1894 gründeten die Brüder Georg, Friedrich, Peter und Louis eine Aktiengesellschaft, welche heute das größte Geschäft der Art im Mississippi-Thal nördlich von St. Louis betreibt. Georg trat hier mit Elisabeth Rüning in die Ehe; Friedrich mit Theresia Höhne und Louis mit Anna Höhne; Peter mit Franziska Koch.

Zu den interessantesten Erinnerungen Friedrich Rupp's gehört seine Bekanntschaft mit Philipp Reis, dem Erfinder des Telephons. Er machte sie als er in Friedrichsdorf bei Homburg, wo Reis als Lehrer am Garnier'schen Institut angestellt war, bei einem Metzger in der Lehre war. Reis kam oft in's Schlachthaus, um sich Ochsengurgeln zu holen, die er zu seinen Versuchen gebrauchte.

Am 25. März starb in Chicago der dort am 22. Jan. 1822 geborene **Alexander Beaubien**, französisch-indianischer Abkunft. Er war aber **nicht das erste in Chicago** geborene **weiße** Kind. Das war **Susanna Simmons**, geb. 12. Februar 1812 in Fort Dearborn, rein deutscher Abkunft, über deren Schicksal in diesen Blättern, Band II, Heft 1, S. 32, berichtet ist.

Kurzer Lebensabriß eines achtundvierziger politischen Flüchtlings.

Von Joseph Rudolph.

(Der Verfasser dieser Erinnerungen, geboren am 5. Februar 1825 in der Nähe von Teplitz in Böhmen, Sohn wohlhabender Eltern, besuchte die Gymnasien in Brünn und Komotau, studirte zwei Jahre Philosophie auf der Universität Prag, und ging dann nach Wien, um auf dem dortigen Polytechnikum sich für einen bestimmten Lebensberuf vorzubilden, bald darauf brach die Revolution aus, an der er sich als Mitglied der akademischen Legion betheiligte. — Was dann folgte, erzählt er selbst.)

Nachdem Wien gefallen war, suchte sich Jeder der an der Revolution Betheiligten so schnell als möglich zu retten. Man stülpte die Angströhre auf den Kopf und suchte alle äußeren Anzeichen von Sympathie mit der Revolution zu verbergen; dadurch war es auch den aus Wien-Fliehenden verhältnißmäßig leicht, ihre Flucht zu bewerkstelligen, da der Wirrwarr noch zu groß war, und man für den Augenblick die Aufmerksamkeit nur auf die „Hauptkrakehler" richtete. Die Mitglieder der akademischen Legion zerstreuten sich nach allen Ländern Oesterreichs, aus denen sie stammten, und so geschah es, daß viele aus Böhmen sich in Prag zusammen fanden, woselbst weiter gewühlt wurde, da dort noch die verhältnißmäßig lebendigste politische Thätigkeit herrschte. In Wien und Berlin hatte die Reaktion schon wieder den Knüppel in der Hand, womit sie den lautesten „Schreiern" das Maul stopfen konnte, und somit waren Prag und Dresden die einzigen größeren Städte, wo man möglicher Weise eine erfolgreiche Erhebung durchsetzen konnte. Bakunin und Roekel waren besonders thätig in der Vorbereitung eines gleichzeitigen Aufstandes in Prag und Dresden, welcher, wie sich leider später herausstellte, dadurch vereitelt wurde, daß man durch irgend ein Mißverständniß in Dresden vor der verabredeten Zeit losschlug.

Da die Aussichten zu einer erfolgreichen Revolution in Oesterreich immer trüber wurden, besonders dadurch, daß die slavischen Stämme Oesterreichs immer feindlicher gegen die deutschen auftraten, und bei jedem Versuch eines Zusammenwirkens den Deutschen das tschechische Schlagwort an den Kopf geworfen wurde: „Lieber unter russischer Knute als unter milder deutscher Herrschaft", womit hauptsächlich wohl das österreichisch-deutsche Kaiserhaus, aber ebenso auch jeder Deutsche verstanden wurde. Als wir ferner die Nachricht erhielten, daß Freunde, welche sich zu ihren Angehörigen in's Land begeben hatten, daselbst von den Behörden ergriffen, und als ewig Gemeine unter das Militär gesteckt wurden: so beschloß ich mit drei Freunden, sobald als möglich nach Deutschland zu flüchten, und zwar vor der Hand nach Frankfurt a. M., in der Hoffnung, bei der neu zu gründenden deutschen Flotte oder vielleicht sonstwo Verwendung finden zu können. Nach verabredetem Plane fanden wir uns im Erzgebirge in einem Ort an der sächsischen Grenze zusammen und sicherten uns die Hilfe von Schmugglern, welche alle Schliche kannten. In der Nacht vom 20. März 1849 nahmen die Schmuggler unsere wenigen Habseligkeiten auf den Buckel und der Gänsemarsch begann. Da noch hoher Schnee im Gebirge lag, folgten wir einzeln dem Führer und suchten im tiefen Schnee in die Fußtritte des Vormannes zu treten, um, wie die Leute sagten, nicht unsere Vielzahl zu verrathen. Unangefochten erreichten wir die Grenze und auf der nahen Fahrstraße fanden wir einen zweispännigen gedeckten Frachtwagen auf uns warten, und wir befanden uns alsbald als lebendige Fracht auf dem Wege nach Dresden. In dem Gasthause zum „Rothen Hahn" befanden wir uns unter den Fuhr-

leuten so ziemlich sicher, und um so leicht als möglich ungehindert weiter zu kommen, schickten wir unser Gepäck als Fracht nach Frankfurt a. M.

Unsere Hauptsorge war jetzt, wie wir am sichersten nach Leipzig gelangen könnten, woselbst wir, wie wir sicher wußten, bereits viele Wiener Flüchtlinge treffen würden, welche sich dort ziemlich sicher fühlten. Nach vielseitigen Beobachtungen und Erwägungen brachten wir den folgenden Plan zur Ausführung. Wir erreichten in Droschken den Bahnhof, als die Dampfpfeife bereits den nahen Abgang des Zuges ankündigte, waren also in großer Eile und hielten den am Eingang zum Bahnhof stehenden Polizisten, welcher jeden Ankommenden mit „Paß" andonnerte, unsere in Bereitschaft gehaltenen alten österreichischen Pässe unter die Nase, wobei wir dafür Sorge trugen, daß die mit großen Buchstaben gedruckten Worte „Reisepaß" in die Augen fielen. Dadurch geblendet, ließ er uns, unsere augenscheinliche Eile berücksichtigend, gnädigst passiren.

In Leipzig angekommen, begaben wir uns sogleich nach dem Gasthof zum „Hahn", woselbst sich die Flüchtlinge und Revolutionäre zu treffen pflegten. Im Verlaufe des Tages machten mehrere ihr Erscheinen, aber mit der größten Ueberraschung begrüßten wir „Fuester", den ehemaligen Religions-Professor an der Wiener Universität, welcher der akademischen Legion beigetreten und zum Feldprediger derselben, wie auch zum Mitgliede des österreichischen Reichstags gewählt worden war. Fuester war erst vor wenigen Tagen geflüchtet, um seiner nahe bevorstehenden Verhaftung zu entgehen. Fuester kam auch etwas später nach Amerika und fand in New York als Lehrer an den öffentlichen Schulen viele Jahre lang Beschäftigung, kehrte aber nach Erlaß der allgemeinen Amnestie, gebrochen durch Alter und Krankheit, nach Wien zurück, woselbst ihn treue Freunde bis an's Ende gut verpflegten.

Die in Leipzig anwesenden Flüchtlinge hatten beinahe alle in Privathäusern und Familien Unterkunft gefunden; da wir aber nach Frankfurt wollten, blieben wir einige Tage im Hotel, und so traf es sich, daß wir in einer Nacht durch Polizei in unserer Nachtruhe gestört wurden, welche unsere Pässe verlangte. Wir hatten keine, denn wir konnten doch unsere alten österreichischen Pässe nicht zur polizeilichen Untersuchung vorweisen. Da wir die von Berlin aus gesuchten Flüchtlinge nicht waren, ließ man uns wieder ruhig zu Bette gehen. Als wir aber am nächestn Morgen unser Frühstück verzehrten, kam der Wirth zu uns und sagte: Dort in der Ecke sitzt ein Mann in Civilkleidern, derselbe ist aber ein Polizeibeamter, welcher sie nachher einladen wird, ihn auf das Polizeibureau zu begleiten; verzehren Sie ruhig Ihr Frühstück und gehen Sie nachher mit ihm, — wir werden schon dafür sorgen, daß Sie bald wieder frei sein werden. Die Reaktion hatte damals in Leipzig noch wenig Einfluß und die Revolutionäre fühlten sich noch hoffnungsvoll. Auf dem Polizeibureau angekommen, wurden wir sogleich getrennt. Wir wußten, daß wir uns auf das Versprechen unseres Wirthes Hahn verlassen konnten; denn er war als reicher und einflußreicher Beschützer der Politisch-Verfolgten bekannt, und im Verlaufe des Tages konnte auch jeder von uns bemerken, daß Unterhandlungen im Gange waren, da wir bisher noch keinem Verhör unterworfen wurden, und zu Mittag Essen aus dem Hotel erhielten. Im Verlaufe des Nachmittags kam ein Abgesandter in Begleitung eines anderen Mannes, welchen er als Auswanderungs-Agenten vorstellte und der uns mittheilte, daß wir trotz aller seiner Bemühungen uns gegen Auslieferung an Oesterreich nur dadurch schützen könnten, daß wir uns für Auswanderer erklär-

ten und als Beweis unsere Schiffskarten vorweisen würden. — Kurz, wir wurden wegen unerlaubten Aufenthalts um einige Thaler bestraft und verließen als Auswanderer das Polizeibureau. Wir fanden ziemlich viel Schwierigkeit, unser Gepäck von Frankfurt zurück zu erhalten; nach dessen Ankunft waren wir bald als Auswanderer auf dem Wege nach Bremen. Ich muß während der ganzen Bahnfahrt geschlafen haben, denn ich weiß mich von derselben an nichts zu erinnern, außer der dunkeln Vorstellung, das Wort Hannover gehört zu haben.

In Bremen waren wir in einem Privat-Kosthause, an das wir empfohlen waren, gut aufgehoben. Als wir von dem Schiffs-Agenten benachrichtigt wurden, daß unser Schiff zur Abfahrt bereit sei und wir unsere Zwischendeck-Plätze gegen Bezahlung eines höheren Preises für Plätze zweiter Kajüte vertauschen konnten, fuhren wir alsbald nach Bremerhafen. Unser Schiff war ein englischer Dreimaster Namens „Argyle", ein alter Rumpelkasten, welcher in aller Eile für ein Auswanderer-Schiff eingerichtet worden war. Die sogenannte zweite Kajüte befand sich am oberen hinteren Theil des Schiffes und bestand blos aus einem engen Raum zwischen der Schiffswand und der Capitäns-Kajüte, an dessen beiden Seiten und Hinterwand sechs kleine Abtheilungen als Schlafstellen aufgeschlagen waren. In diesem Raume war kein Platz für einen Stuhl und noch weniger für einen Tisch und wir konnten blos auf den scharfen Kanten der hölzernen Seitenbretter unserer Schlafstellen sitzen. Die Thüren bestanden zur Hälfte aus Glas, so daß wir etwas Tageslicht erhielten. Die Schlafstellen mußten wir auf eigene Kosten mit Strohmatratze und Decken ausstatten; mit dem Essen waren wir auf die Kost des Zwischendecks angewiesen, weßwegen wir uns auch die nöthigen Blechgefäße anschaffen mußten. Unser Capitain war der wahre leibhaftige John Bull, wie er gewöhnlich in Bildern dargestellt wird. Er war ein roher Patron gegenüber den Matrosen, denen er oft eine blutige Nase schlug; wir schienen aber vor seinen Augen Gnade gefunden zu haben, wahrscheinlich weil wir uns über nichts beklagten; und wir beklagten uns nicht, denn wir konnten nicht englisch und er verstand nicht deutsch. In der ersten Kajüte, welche eigentlich blos ein Theil der Capitains-Kajüte war, befanden sich blos ein Bremer Kaufmann und ein sächsischer Doktor Medicinae mit Frau und zwei Kindern. Wir schifften mit ziemlich günstigem Winde nördlich entlang der Küste von England, sahen öfter Land und drückten uns noch gerade zwischen den Orkney-Inseln durch, als gänzliche Windstille eintrat, und unser Schiff sich, wie viele andere in unserem Gesichtskreis, um sich selbst zu drehen schien. In der Nacht erhob sich ein fürchterlicher Sturm, welcher uns während 36 Stunden glücklicher Weise von der Küste ab gegen Norden trieb. Während dieses Sturmes waren wir beinahe gänzlich vom Zwischendeck, unserem Boardinghaus, abgeschlossen, doch glücklicher Weise hatten wir in Voraussicht schlechter Beköstigung uns ziemlich mit Wurst, Schinken und dergleichen ordentlich versehen, und litten deswegen keine Noth. Nachdem der Sturm sich gelegt hatte, fuhren wir direkt südlich und wir Landratten erfreuten uns auf unserer ersten Seereise an allem, was eine längere Seefahrt zu bieten pflegt. Wir begegneten Eisbergen, sahen öfter Walfische in der Nähe und während mehrerer Nächte hatten wir das Schauspiel des großartigsten Seeleuchtens. Auf der Bank von Neufundland hatten wir wieder gänzliche Windstille, und unsere Matrosen brachten ihre Angelwerkzeuge zum Stockfischfang in Thätigkeit. Im Verlauf von wenig Stunden hatten die Matrosen alle verfügbaren leeren Fässer mit Fischen und Fischeiern gefüllt, und mit des

Capitains Erlaubniß durften wir dann selbst Fische fangen, was uns großen Spaß machte. Der Capitain war gegen uns von der zweiten Kajüte freundlich genug, seinen Schiffskoch zu beauftragen, uns eine leckere Fischmahlzeit herzurichten und sie in seiner Cajüte aufzutischen, wozu er noch einen steifen Grogg spendete. Wir fühlten uns natürlich verpflichtet, dafür unseren Dank abzustatten; da wir dies aber nur sehr mangelhaft mit Worten und Handschütteln thun konnten, so beschlossen wir, unseren Dank am nächsten Tage in einer schriftlichen Adresse auszusprechen. Dies war wohl leicht beschlossen, aber schwer ausführbar. Im gemeinschaftlichen Bemühen verfaßten wir eine Dankadresse mit hochtönenden Phrasen, und da einer unserer Reisegefährten ein kleines deutsch-englisches Wörterbuch besaß, übersetzten wir Wort für Wort und überreichten unsere Dankschrift feierlichst dem Capitain. Als er das sauber geschriebene Dokument zu lesen begann, wollte er sich bucklich lachen. Die Zusammenstellung dieser Wörter muß sonderbar gelautet haben; denn keiner von uns hatte die geringste Idee von englischer Grammatik, und es würde mir heute eine außerordentliche Freude bereiten, wenn ich eine Abschrift dieses sonderbaren Schriftstückes erhalten könnte.

Ich werde nie die freudige Erregung vergessen, als nach 35tägiger Fahrt am Horizont die dunkeln Streifen der amerikanischen Küste sichtbar wurden. Mit jeder Stunde wurden die Umrisse deutlicher, und als man vegetabilisches Leben und Bäume erkennen konnte, glaubte ich in meinem Leben kein so schönes und lebendiges Grün gesehen zu haben. Welche schöne Hoffnungen, welche guten Vorsätze durchschwirrten das Gehirn! Nicht allein einer neuen Welt mit neuen Naturgenüssen und Schönheiten sollten wir theilhaftig werden, sondern auch neuer gesellschaftlicher Verhältnisse unter einer republikanischen Regierungsform, welche wir als das höchste Ideal für Deutschlands Wohlfahrt geträumt hatten.

Bald nachdem an der Quarantäne die Anker gefallen waren, kam ein Doktor zur Untersuchung auf das Schiff, und unser ärztlicher Reisegefährte machte sich bereit, den ankommenden Collegen zu begrüßen, indem er uns bemerkte: Mit dem Doktor werde ich mich bald verständigen, daß wir alle gesund sind; wenn er auch nicht deutsch kann, werde ich lateinisch mit ihm sprechen. Also unser Doktor reicht dem amerikanischen Collegen die Hand mit einem: "Quomodo vales?" — "What you say?", antwortet dieser, und als unser Doktor weiter lateinisch auf ihn einredete, sagte der amerikanische Doktor: „Nix versteh!" Ich sehe heute noch das erstaunte Gesicht und den verächtlichen Blick unseres deutschen Doktors, als er bemerkte: „Und das will auch ein Doktor sein, und kann nicht einmal lateinisch!" Bald umschwärmten kleine Fahrzeuge unser Schiff und Agenten von Emigranten-Herbergen kamen an Bord. Diese Agenten waren die rohesten und frechsten Gesellen, welchen ich noch je begegnet war. In dem Bemühen, so viel als möglich Einwanderer für seine Herberge zu gewinnen, machte einer den anderen schlecht, und von Jedem konnte man seinen Mitbewerbern gegenüber die Warnung hören: Nehmt euch vor euren deutschen Landsleuten in Acht, die werden euch bald den letzten Pfennig aus der Tasche holen, und euch dann auf die Straße werfen. Einer riß sogar seine Brust auf und zeigte eine Narbe, indem er sagte: Jener Kerl dort hat mich gestochen und beinahe getödtet, wofür er im Zuchthaus gesessen hat, in seinem Haus seid ihr des Lebens nicht sicher. Diese Anschuldigungen wurden nicht etwa in geheimnißvoller Weise betrieben, sondern einer machte den anderen so laut als möglich schlecht. Wir wandten uns mit Abscheu von diesem Ge-

findel, und verschoben, mit einer großen Enttäuschung über den Werth unserer hiesigen deutschen Landsleute, die Sorge um unser weiteres Unterkommen bis zum Verlassen des Schiffes.

Als unser Schiff an der Battery, dem damaligen Landungsplatze der Einwanderer anlegte, wurden wir Cajüte-Passagiere ohne weitere Umstände entlassen, und auf Empfehlung der Einwanderungs-Beamten ließen wir uns mit unserem Gepäck nach dem „Shakespeare Hotel" bringen, welches von einem Manne Namens Lefebre geleitet wurde und woselbst damals die bessere Klasse der Deutschen sich zu treffen pflegte. Wir fanden dort noch wenig deutsche Flüchtlinge, aber die ersten Zeitungsberichte, die uns in die Hände fielen, enthielten die Nachricht, daß alle unsere Freunde in Prag in einer Nacht arretirt worden waren, und wie sich in späteren Jahren herausstellte, schmachteten manche davon ein Jahr in Untersuchungshaft, während die Verurtheilten in verschiedenen Gefängnissen 7 Jahre lang leiden mußten, bevor sie begnadigt wurden. Blos zwei meiner persönlichen Schulfreunde entgingen der Verurtheilung, wie sie mir später in Amerika mittheilten. Hans Rittig war mit Bakunin auf dem Wege nach Dresden, und Umlauf hatte Gelegenheit in der dunkeln Nacht zu entschlüpfen und sich in einem leeren Zuckerfaß zu verbergen. Rittig war zuletzt mehrere Jahre Redakteur des Sonntagsblattes der New Yorker Staatszeitung, und starb auf einer Besuchsreise nach Europa auf dem Schiffe. Umlauf starb auf dem Schlachtfelde von Gettysburg für ein sklavenfreies Amerika.

An einem schönen Tage erschien F i n g e r h u t, welchen wir von Wien her kannten, woselbst er sich durch seinen phantastischen panslavischen Anzug bemerkbar gemacht hatte, aber schon seit Juli verschwunden war. „Hallo Fingerhut! wie gehts!" „Pst! Ich heiße nicht Fingerhut, ich heiße Naprsteck. Ich habe vor Kurzem meine ersten Papiere, — die Erklärung, amerikanischer Bürger werden zu wollen, — herausgenommen, und darin habe ich mir den Namen Naprsteck gegeben. Warum? Meine Vorfahren waren an den Rhein gezogen, und da die Leute den Namen so schwer aussprechen konnten, nannten sie sich „Fingerhut," und mit demselben Rechte als diese sich Fingerhut nannten, nenne ich mich jetzt Naprsteck." Der neue Naprsteck trug einen Korb am Arm, dessen Inhalt mit einem weißen Tuch bedeckt war. „Was hast du im Korbe?" „Mein ganzes Geschäfts-Kapital und meinen Waarenvorrath. In Prag und Wien nennt man es Krapfen, hier heißt es Berliner Pfannkuchen,' diese verkaufe ich, und die Arbeiter an dem Bau der Long Island-Bahn sind meine besten Kunden." Bei dieser Mittheilung sanken meine schönen Hoffnungen und Träume wieder um einige Grade. Derselbe Naprsteck gründete einige Jahre später in Milwaukee eine deutsche Buchhandlung und war der Herausgeber eines kleinen illustrirten, satirischen Blättchens, welches „P f a f f e n s p i e g e l" hieß. Wieder einige Jahre später kehrte er nach Prag zurück, um die Erbschaft anzutreten, welche ihm seine Mutter hinterlassen hatte. Er hatte sich vorher bei der Regierung und seinen Landsleuten dadurch beliebt zu machen gesucht, daß er eine von ihm angefangene Käfer- und Mineralien-Sammlung dem Prager Museum zum Geschenk gemacht hatte. Als wieder einige Jahre später ein früherer Freund aus Amerika ihn in Prag aufsuchte, hatte er die deutsche Sprache gänzlich vergessen, und ersuchte den Freund, mit ihm englisch zu sprechen, indem er sagte: Wenn man mich deutsch sprechen hörte, würde ich meinen ganzen national-politischen Einfluß verlieren.

In Folge des Umstandes, daß ich ganz unerwartet ein Auswanderer wurde, hatte ich noch keine Pläne für die Zukunft ge-

macht, außer daß ich nicht in New York zu bleiben gedachte, sondern Amerika kennen lernen wollte, um irgendwo unabhängig meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Dieser Entschluß kam früher zur Ausführung, als ich eigentlich erwartet hatte, und zwar durch die Vorgänge der nächsten Tage. Rasselten eines schönen Nachmittags mehrere Feuerlösch-Compagnien mit ihren Pumpmaschinen beim Hotel vorbei. Diese Pumpen wurden an langen Stricken von 15 bis 20 jungen Männern gezogen und geschoben, die dabei ein fürchterliches Indianer-Geheul ausstießen, begleitet von Commandorufen aus langen Sprachrohren und Glockengebimmel. Eine Compagnie suchte die andere zu überholen, um zuerst am Platze zu sein, und um dies zu verhindern, suchte die vordere Compagnie mit ihrem Apparat vor der hinteren die Straße zu kreuzen, was zu einem Zusammenstoß und zu einer großartigen Rauferei mit groben Flüchen und höllischem Gebrüll führte, dessen Ende viele blutige Nasen und Köpfe und zwei gebrochene Löschapparate waren. Es brannte nirgends, es war ein falscher Allarm, man wollte sich blos einmal wieder mit einer schönen Rauferei belustigen. Am nächsten Tage stand ich am Haupteingang des Hotels, als vier junge Männer die Straße entlang kamen, aus deren Betragen und Aussehen man schließen konnte, daß sie zur Ausführung irgend einer Rohheit fähig waren. Als selbe an mir vorbei gingen, warfen sie mir mißtrauische Blicke zu und machten Bemerkungen, welche ich nicht verstand. An der Ecke des Hotels stand ein junger Mann, dessen Aufmerksamkeit auf die gegenüberliegende Straßenecke gerichtet war. Als diese Lumpen an dem jungen Mann vorbei gingen, versetzte ihm einer mit dem Ausrufe: „Damned Dutch" einen fürchterlichen Schlag in's Gesicht, daß der junge Mann taumelte, worauf die anderen so lange mit den Fäusten auf ihn einschlugen, bis er zu Boden stürzte, worauf sie ihn noch mit Fußtritten traktirten, und dann unverzüglich um die Ecke verschwunden waren. Diese Rohheiten brachten mich in eine solche Aufregung, daß ich augenblicklich New York verlassen wollte. Ich glaube, man hätte mir damals New York als Geschenk anbieten können unter der Bedingung, daselbst zu wohnen, ich würde das Geschenk nicht angenommen haben. Auf der Schulbank waren mir die Einrichtungen und gesellschaftlichen Verhältnisse der römischen und griechischen Republiken von größtem Interesse, und in dieser Muster-Republik erwartete ich nicht weniger, wenigstens eine solche allgemeine Bildung, daß Jeder, welcher als Bürger an der Regierung Theil nimmt, auch sich selbst regieren, d. h. als vernünftiger Mensch handeln kann. Solche Bestialität hatte ich gewiß nicht erwartet, und wenn ich einmal unter Bestien leben sollte: dann fort in die Urwälder Amerikas. „Gegen die wilden vierbeinigen Bestien werde ich mich eher schützen können, als gegen diese zweibeinigen." Dies waren damals meine Gefühle, heute haben sie sich natürlich etwas gemildert.

Damals war der Hauptgeschäftstheil von St. Louis abgebrannt, und man brauchte zum Wiederaufbau Arbeiter. Also beschlossen wir, uns unverzüglich nach St. Louis zu begeben, um in irgend einem Zweig der Bauthätigkeit Arbeit zu finden und mit den Verhältnissen des Landes bekannt zu werden. Wir verließen sobald als möglich New York, reisten mit der Eisenbahn nach Buffalo, von Buffalo mit dem Dampfschiff nach Sandusky, Ohio, von wo aus damals die einzige direkte Eisenbahn-Verbindung mit Cincinnati bestand. In Sandusky mußten wir Frachtwagen besteigen, in denen einige Bänke zum Sitzen aufgeschlagen waren. Den ganzen Weg entlang konnte man wahrnehmen, daß die Bahn erst vor Kurzem fertiggestellt worden war. Wir fuhren durch die prachtvollsten

Waldungen, wo zu beiden Seiten der Bahn noch Bäume und Baumstumpfen wild durcheinander lagen, und an feuchten Stellen spritzte schmutziges Wasser fußhoch über die Schienen empor, wenn die Wagen darüber fuhren. Die meisten Haltestellen sahen noch wild aus, und man mußte sehen, wo man etwas zum Essen auftreiben konnte. Auf einer Station wurden unsere Wagen auf ein Nebengeleise geschoben, um über Nacht liegen zu bleiben. Eine rohe Gesellschaft empfing uns mit Gejohle, „Damned Dutch" und Schweinegrunzen, wahrscheinlich waren es Arbeiter, damals meistens Irländer, welche an dem Bau der Eisenbahn beschäftigt waren und ihre Tagesarbeit beendet hatten. Da wir aus dem Benehmen des Gesindels das Schlimmste für die Nacht befürchten mußten, befestigten wir so gut als möglich die Schiebethüren unserer Frachtwagen und vereitelten einen mehrfachen Versuch des Oeffnens der Thüre.

In Cincinnati fanden wir im Hotel „Rebstock" eine ganz gemüthliche Gesellschaft und ließen uns deshalb sehr leicht von der Weiterreise nach St. Louis abhalten. Die Cholera hatte in Cincinnati bereits viele Opfer gefordert und man erzählte, daß selbe in St. Louis in noch viel stärkerem Maße herrsche, daß St. Louis überhaupt ein ungesundes Klima habe, und dort das ganze Jahr hindurch Fieberkrankheiten herrschten. Schmeichelhafter Weise wurde damals Cincinnati die Königin des Westens genannt, welchen Titel die Stadt nach meiner Ansicht vollkommen verdiente, und wenn ich mich heute veranlaßt sehe, einige kurze Bemerkungen über das damalige Cincinnati niederzuschreiben, so drängen sich mir solche Masse Erinnerungen in meinem Gedächtnisse zusammen, daß sich beinahe die kurzen Zeitunterschiede verwischen. Cincinnati war nicht allein die bedeutendste Stadt des Westens, sondern hatte auch die bedeutendste deutsche Einwohnerzahl aufzuweisen, und zwar glücklicher Weise eine bessere Sorte, als mit welcher ich in New York in Berührung kam. Der größte Stadttheil über dem Canal (über dem Rhein) war beinahe ausschließlich von Deutschen bewohnt, und man hörte blos Deutsch sprechen. Die Deutschen waren nicht allein in allen Geschäfts- und Fabrikzweigen vertreten, sondern nahmen in manchen Zweigen, wie: Großschlächter, Möbel- und Cigarren-Fabriken und Apotheken die leitenden Stellungen ein. Longworth hatte wohl am Mount Adams und am Licking River großartige Weinberg-Anlagen, aber auch unsere deutschen Weinbauern, wie der alte „Fein"-Huber, der sogenannte Franzosen-Miller, Roß auf Roßhill und Andere, hatten 20 bis 30 Acre mit Catawba-Reben beflanzt, und lagerten in ihren Kellern ein Tröpfchen blumigen Catawba's, wie wir schon seit lange nicht mehr finden können.

Dies waren in ganz kurzen Umrissen die damaligen glücklichen Verhältnisse Cincinnati's, wie ich selbe bei meiner Ankunft beobachtete und beurtheilte. Unter diesen augenscheinlich günstigen Verhältnissen schien es leicht, daß ein grüner Deutscher irgend eine Beschäftigung finden und bei ernstlichem Willen sich ein weiteres Fortkommen sichern könnte; aber die böse Cholera tödtete nicht allein viele Menschen, sondern auch viele schöne Hoffnungen. Wenn meine in New York ausgesprochene Absicht, unter die wilden Bestien zu gehen, ernstlich gemeint gewesen und ich von Cincinnati weiter in die Urwälder Amerikas gewandert wäre, so würde mein Lebensberuf ein ganz anderer geworden oder bald beendigt gewesen sein. Indeß Verhältnisse bestimmen gewöhnlich die Handlungen der Menschen. Die Cholera forderte so viele Opfer, daß die gewöhnlichen Todtenwagen nicht mehr ausreichten und viele Todte auf zweirädrigen Wagen, damals „Drays" genannt. nach den Begräbnißstätten geschafft

wurden. Die Geschäfte kamen zu einem beinahe gänzlichen Stillstand; man ergab sich entweder ruhig in sein Schicksal oder lebte heute Abend noch lustig, weil man sich vielleicht des nächsten Morgen nicht mehr erfreuen kann. Unter diesen Verhältnissen war es für ein Grünhorn ohne einen bestimmten Erwerbszweig ganz unmöglich, eine Beschäftigung zu finden. Es gab damals noch keine Deutschen Gesellschaften für Einwanderer, wo man Rath oder Hilfe suchen konnte. „Geh die Straßen fegen, womit wir auch angefangen haben", hieß es öfters, wenn man alte wohlbestallte Deutsche um Rath fragte. Deutsche Apotheker hätten mich wohl gerne beschäftigt, da ich damals noch ein ziemlich guter Lateiner war, und Botanik und Mineralogie noch nicht ganz verraucht waren, und nach deren Meinung hätte ich mich bald in die Receptur einarbeiten können. Allein da wegen der Cholera das Geschäft Tag und Nacht anhielt, und der Gehülfe des Nachts selbstständig handeln mußte, so war es doch zu gefährlich, einen Unerfahrenen zu beschäftigen. Ich machte ein paar Ausflüge in die Umgebung von Cincinnati, um zu versuchen, ob ich vielleicht bei Farmern oder Gärtnern Beschäftigung finden könnte, welches mir das liebste gewesen wäre; allein erstens brauchten dieselben keine Hilfe, und wenn man meine kleinen, weichen Hände sah, welche noch nie harte Arbeit gethan hatten, so schüttelten Alle die Köpfe. Ich hätte dieses Faullenzer-Leben noch ziemlich lange aushalten können, denn meine Kasse war noch in verhältnißmäßig gutem Zustande und das Leben kostete damals sehr wenig, denn für 1½ Dollar per Woche konnte man in einem ganz anständigen, guten Boarding House Kost und Nachtlager finden — aber die Kasse meiner Freunde war längst erschöpft und ich fühlte mich verpflichtet, wie ihr Schicksal, so auch die Kasse mit ihnen zu theilen. Endlich bekam einer die Anstellung als Kellner in Gen. Moor's Garten, und der andere schloß sich einer Auswanderungs-Gesellschaft an, welche ein Schweizer Uhrenhändler organisirte, um über Land durch die damaligen westlichen Wildnisse Californien zu erreichen. Zu dieser Ausrüstung hatte ich natürlich auch meinen Beitrag für den Freund zu stellen; über dessen Schicksal ich erst viele Jahre später in Europa von seinen Verwandten erfuhr, daß er in Californien angekommen, aber bald gänzlich verschollen sei.

Ich wohnte noch im „Rebstock", da erschien an einem regnerischen Tage ein ehemaliger Magdeburger Kaufmann, mit welchem ich auf dem Dampfschiff von Buffalo nach Sandusky bekannt geworden war, und klagte mir seine Noth, daß er noch keine Beschäftigung gefunden und seine Kasse gänzlich vertrocknet sei; indeß meinte er: könnte er sich schon helfen, denn er verstände Tinte und Schuhwichse zu machen; aber er benöthige ein kleines Kapital, um die ersten nothwendigen Gegenstände und Materialien einzukaufen, und machte mir den Vorschlag: Wenn ich in der Lage wäre, ungefähr 100 Dollars einzulegen, so würde er mit der ehrlichsten Absicht sein Wissen zu unserem gemeinschaftlichen Fortkommen verwenden. Mit meinem leichten Sinn und in meiner hilflosen Lage ließ ich mich bald von seiner Ehrlichkeit und seinem Wissen überzeugen, und wir schieden im gegenseitigen Vertrauen ohne Advokaten-Hilfe und ohne schriftlichen Contrakt als Partner, um am nächsten Tage mit der Ausführung des Planes zu beginnen. Die Firma sollte heißen: Berndt & Rudolph, Fabrikanten von Tinte und Schuhwichse. —

(Schluß folgt.)

Michael Hillegas, *)

der erste Schatzmeister der Vereinigten Staaten.

Von C. F. Huch.

Michael Hillegas wurde am 22. April 1729 in Philadelphia von deutschen Eltern geboren, Georg Michael und Margarete Hillegas. Sein Vater stammte aus den in der Nähe von Heidelberg gelegenen Orten Sinsheim oder Eppingen, oder deren Nachbarschaft, und kam als lediger Mann im Jahre 1724 oder 1725 nach Amerika, wohin auch seine Frau um jene Zeit soll ausgewandert sein. Von ihren zehn Kindern lebten ums Jahr 1778 nur noch ihr Sohn Michael und zwei Töchter.

Nach einem Artikel im 18. Bande des Pennsylvania Magazine of History and Biography soll G. M. Hillegas noch zwei Brüder gehabt haben, Johann Friedrich, der am 24. November 1685 im Elsaß geboren wurde und am 18. September 1727 in Philadelphia ankam, und Georg Peter, der 1745 starb. Es kann wohl sein, daß diese drei mit einander verwandt waren, aber ihre Brüderschaft erscheint zweifelhaft. So sollen Johann Friedrichs Vorfahren französischer Abstammung und Hugenotten gewesen und während deren Verfolgung in Frankreich nach der Kurpfalz geflüchtet sein. Das Edikt von Nantes, das den Hugenotten in Frankreich Duldung gewährte, wurde aber erst am 22. Oktober 1685 aufgehoben, und wenn jene Vorfahren aus dem Elsaß kamen, das nur siebenunddreißig Jahre vor Johann Friedrichs Geburt an Frankreich gefallen war, — Straßburg sogar erst im September 1681, — so ist ihre angebliche französische Abstammung gleichfalls unwahrscheinlich; denn die Elsäßer sind Deutsche.

Des jungen Michael Hillegas Schulbildung war so gut wie es die damaligen Zustände ermöglichten; doch war seine Erziehung mehr auf das praktische Leben als auf Gelehrsamkeit gerichtet, und in dem Kontor seines Vaters, der ein reicher und angesehener Kaufmann war, eignete er sich schon frühzeitig die Grundsätze und Geschäftsweisen an, denen er seine späteren Erfolge zu danken hatte.

Als sein Vater am 30. Oktober 1749 im dreiundfünfzigsten Lebensjahre starb, wurde er dessen Geschäftsnachfolger und einer der Administratoren seines Vermögens. Dieses bestand zum Teil in ausgedehnten Grundstücken innerhalb der Stadt und Grafschaft Philadelphia, und daß die Administratoren 40,000 Pfund Bürgschaft stellen mußten, läßt auf seinen Werth schließen. Zwei Teile davon fielen Hillegas zu, während jede seiner beiden Schwestern, Susanne und Marie, einen Teil erhielten; ihre Mutter hatte gegen eine jährliche Leibrente auf ihren Anteil verzichtet. Sie starb am 21. Juli 1770 im Alter von fünfundsechzig Jahren und wurde auf dem Friedhofe der Christus-Kirche an der Fünften und Arch-Straße neben ihrem Gatten begraben.

Mit der Uebernahme des väterlichen Geschäfts begann Hillegas seine erfolgreiche Laufbahn als Kaufmann und Zuckersieder. Daneben beteiligte er sich später noch an manchen anderen Geschäftsunternehmungen. Schon früh war er auch vielfach in allen öffentlichen Angelegenheiten tätig, wo es galt, das Wohl Philadelphias und des Landes zu fördern. Doch obgleich viel in Anspruch genommen durch die Sorgen und Verantwortlichkeiten seiner persönlichen, politischen und amtlichen Pflichten, fand er dennoch Zeit für gesellige und häusliche Vergnügungen, und sein höfliches

*) Veröffentlicht in „Mitteilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia, Heft 3, 1907."

und freundliches Wesen erwarben ihm zahlreiche Freunde. Seine Liebe zur Musik wurde nur durch seine Geschicklichkeit übertroffen, und seine Flöte und Geige verscheuchten ihm manche sorgenvolle Stunde. Er war der Verfasser einer "Easy Method for the Flute." John Adams schrieb am 28. November 1775 in sein Tagebuch: Hillegas is one of our Continental Treasurers; is a great musician, talks perpetually of the forte and piano, of Handel, and songs and tunes.

Im Jahre 1763 war Hillegas Mitglied der "Fishing Company of Fort St. Davids", welches Fort in der Nähe der Schuylkillfälle gelegen war, und am 8. April 1768 wurde er Mitglied der Amerikanischen Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, die sich im Januar 1769 mit der Amerikanischen Philosophischen Gesellschaft vereinigte.

Ursprünglich der Reformierten Kirche angehörend, trat er später der protestantischen Episcopalkirche bei und diente 1772 und 1773 als Kirchenvorsteher bei der Gemeinde der Christuskirche. In dieser Kirche wurde ihm am 10. Mai 1753 Henrietta Boude angetraut, die ihm bis zu ihrem Tode eine treue Lebensgefährtin war und ihm zehn Kinder gebar. Sie war am 17. Januar 1732 geboren und starb am 25. Januar 1792.

Da Hillegas begütert war, so zeigt seine eifrige und opferwillige Hingabe an die Interessen des Landes ihn als einen wahrhaften und uneigennützigen Patrioten. Im Jahre 1762 wurde er mit Andern beauftragt, den Platz für ein Fort (Mifflin) zum Schutze Philadelphias auszusuchen. Von 1765 bis 1775 war er Mitglied der Provinzial-Gesetzgebung. Im Jahre 1771 gehörte er zu dem Ausschuße für Verbesserung der Schiffbarkeit des Delaware, und 1774 war er Mitglied des Observationsausschusses von Philadelphia. Am 30. Juni 1775 wurde er zum Schatzmeister des Sicherheitsausschusses ernannt und am 6. April 1776, zusammen mit Joseph Parker und David Rittenhouse, zum Mitgliede dieses Ausschusses erwählt.

Zum Provinzial - Schatzmeister wurde Hillegas am 30. Mai 1776 ernannt und am. 29. Juli desselben Jahres zum Schatzmeister der Vereinigten Kolonien erwählt, welches Amt er ohne Unterbrechung innehatte, bis am 2. September 1789 der Kongreß das Schatzkammer - Departement errichtete. Anfänglich wurden er und Georg Clymer vom Kongreß als gemeinsame Schatzmeister der Vereinigten Kolonien und zugleich als Kontinental-Schatzmeister erwählt; doch als Clymer schon am 6. August resignierte, weil er als Delegat in den Kongreß eintrat, beschloß dieser, daß in Zukunft nur ein Kontinental-Schatzmeister sein sollte und erlaubte Hillegas von dieser Zeit an erhöhten Gehalt. Es scheint jedoch nicht übermäßig gewesen zu sein; denn ein Brief vom 6. April 1785, den Chas. Thomson von New York an seine Frau schrieb, enthält folgende Stelle: "I wonder what Hillegas will do. His salary will not support him here and he will not like to quit his office. I have not heard a word of him."

Der Kongreß ermächtigte Hillegas am 15. Januar 1777 auf Anleihe-Zertifikate (Loan Office Certificates) Geld zu borgen, nachdem er am 14. eine Anleihe von zwei Millionen Dollars authorisiert hatte. Am 22. Februar vermehrte er sie um dreizehn Millionen Dollars und bestimmte am 26. Februar, daß die Zinsen der Anleihe sechs Prozent betragen, die Zinsen auf die Gewinne der Kontinental-Lotterie jedoch vier Prozent bleiben sollten. Ausführliche Angaben über alles hierauf Bezügliche sind in einem noch vorhandenen Briefbuche enthalten.

In den Schatzamtsbüchern werden oft von Hillegas gemachte Geldvorschüsse zur

Verbesserung der Landstraßen und Flüsse, sowie der Werften und Inseln im Delaware erwähnt.—In einem Briefe, in dem Thos. McKean, der Präsident des Kontinental-Kongresses, ihm am 21. September 1781 seine Wiederwahl anzeigt, kommt folgende Stelle vor: "— you will perceive you are again elected Treasurer of the United States of America. You were chosen by an unanimous ballot, which is the fullest approbation of your past conduct." In der That erfüllte Hillegas als Provinzial- und Kontinental-Schatzmeister, sowie als Schatzmeister der Vereinigten Staaten, die Pflichten seines Amtes, das große Erfahrung, Umsicht und Ehrlichkeit erforderte, getreu und lobenswert während der ersten vierzehn Jahre der nationalen Unabhängigkeit.

Im Jahre 1776 wurden Hillegas und sein Freund Joseph Parker von der Gesetzgebung beauftragt, für die Bedürfnisse der in Philadelphia verweilenden Indianer zu sorgen, eine Aufgabe, die viel Herzensgüte, Vorsicht und Klugheit erforderte. Das große Elend, das in der Armee während des Frühlings 1780, durch Mangel an Nahrung, Kleidung und Geld für die Soldaten, herrschte, bezeichnet eine der traurigsten Perioden der Revolution. Manche der besten Patrioten verzweifelten an ihrem Erfolge und allgemeine Niedergeschlagenheit griff um sich. Es war damals, daß eine Anzahl patriotischer Bürger Philadelphias der Regierung mit ihrem Privatvermögen zu Hilfe kam. Es wurde auf den 8. Juni 1780 eine Versammlung im Kaffeehause zusammenberufen und eine Subskription eröffnet, um Geld zur Anwerbung von Rekruten für die Armee zusammenzubringen. Eine andere Versammlung zur Subskription von Geldbeiträgen fand am 17. Juni in der City Tavern statt, wobei die Unterzeichner ihr Vermögen und ihren Kredit verpfändeten, um eine Bank zu dem Zwecke zu errichten, die Armeen der Vereinigten Staaten mit Lebensmitteln zu versehen. In dieser Versammlung zeichnete Hillegas 4000 Pfund. Die Liste war in wenigen Tagen voll, die Pennsylvania Bank wurde organisiert und blieb anderthalb Jahre in Tätigkeit, während welcher Zeit sie dem Lande wesentliche Dienste leistete.

Am 1. November 1781 wurde abermals eine Versammlung in der City Tavern abgehalten, aus der die Bank of North America hervorging. Hillegas war dabei zugegen und einer der ersten Subskribenten zu dem Kapitale dieser Bank, die am 31. Dezember 1781 vom Kongreß inkorporiert wurde und noch besteht. Auch sie unterstützte die Regierung während ihrer finanziellen Schwierigkeiten in freigebiger Weise.

Zu den Frauen, die mit ihren Gatten in ihren Bemühungen zur Förderung der guten Sache wetteiferten, gehörte auch Frau Hillegas. Diese Frauen sorgten für die Soldaten und spendeten den Kranken und Verwundeten Trost und Hilfe, was Washington in einem an Frau Francis, Frau Hillegas, Frau Clarkson, Frau Bache und Frau Blair gerichteten Briefe vom 13. Februar 1781 anerkannte.

Eine vor einiger Zeit aufgefundene Musterrolle der 7. Kompanie des 3. Bataillons der Philadelphier Stadtmiliz zeigt, daß Hillegas am 20. September 1781 in Hauptmann Andrew Geyers Kompanie eintrat; doch scheint er manchmal durch seine Amtspflichten verhindert und seine Abwesenheit deswegen entschuldigt gewesen zu sein.

In Anerkennung seiner Befähigung und seiner geschäftsmäßigen Gewohnheiten beschloß die Gesetzgebung von Pennsylvanien am 2. April 1781,

"That Michael Hillegas, Esq., be requested and empowered to revise, compare, correct and publish in one volume, the resolves of the Committee of the late Province of Pennsylvania, with their in-

structions to their Representatives in Assembly, held in Philadelphia, the 15th of July. 1774; the proceedings of the Convention for the Province of Pennsylvania, held at Philadelphia, the 23rd of January, 1775; the proceedings of the Provincial Conference of Committees held at Carpenter's Hall, in the City of Philadelphia, the 18th of June, 1776; the Declaration of Independence by the Congress of the United States, made the 4th of July, 1776; the minutes of the proceedings of the Convention of the State of Pennsylvania, held at Philadelphia, the 15th day of July, 1776, with the Constitution; the minutes of the Assemblies of the Commonwealth of Pennsylvania, to the end of the present year; and the Articles of Confederation of the United States of America, and that the House will purchase and pay for two hundred copies thereof."

Der Band, der letzte in der Serie "Votes of the Assembly," wurde im folgenden Jahre in Folioformat veröffentlicht. In einem Briefe an den Gouverneur von New Hampshire machte er diesen am 20. August 1781 darauf aufmerksam, wie wichtig die Zusammenstellung ähnlicher Werke, unter der Autorität der Gesetzgebungen der anderen Staaten der Union, für die Geschichte der Revolution sei.

Es war zu jener Zeit allgemein gebräuchlich, mit Bewilligung der Gesetzgebungen, Geldmittel für nationale und staatliche Zwecke durch Lotterien zu beschaffen, ja selbst für Kirchen und mildtätige Zwecke geschah dies. So genehmigte die pennsylvanische Legislatur am 15. März 1784 den Plan einer Staatslotterie, um auf diese Weise 42,000 Dollars zusammenzubringen für Verbesserung der von Philadelphia westwärts laufenden Landstraßen und Schiffbarmachung des Schuylkill, und Hillegas war einer der Vorsteher dieser Lotterie, deren erste Ziehung am 12. Mai 1785 stattfand und nahezu 5000 Dollars einbrachte.

Im April 1784 wurden Hillegas und Tench Francis beauftragt, das Land in den Nördlichen Freiheiten von Philadelphia, auf dem die britischen Soldaten ihre Baracken errichtet hatten, zu zerteilen und zu verkaufen.

Als einst ein Mann namens Philipp Ginter zufällig ein Stück Steinkohle auf dem Mauch-Chunk-Berge gefunden hatte, brachte er es dem Obersten Weiß, der in dem damals Fort Allen genannten Orte wohnte. Dieser ging damit nach Philadelphia und zeigte es John Nicholson, Michael Hillegas und Carl Cist, die es als wirkliche Kohle erkannten und Weiß ermächtigten, Ginter für seine Entdeckung eine Belohnung zu gewähren, wenn er den Fundort der Kohle zeigen wolle, was denn auch geschah. Hillegas, Cist, Weiß und andere bildeten gleich darauf (etwa Anfang 1792) eine uninkorporierte Gesellschaft unter dem Namen Lehigh Coal Mining Company und kauften vom Staate Pennsylvanien acht oder zehntausend Acker Land, mit Einschluß des Mauch-Chunk-Berges. Sie scheinen jedoch nicht viel Kohlen gegraben zu haben, die Gruben wurden vernachlässigt und die Kohlen nur von Schmieden und Bewohnern der Umgegend benutzt. Erst viel später wurde ihr bedeutender Wert erkannt und im Jahre 1821 die noch bestehende Lehigh Coal and Navigation Company organisiert.

Hillegas war ein Alderman der Stadt Philadelphia von 1792 bis 1804 und einer der Hilfsrichter an dem Mayors-Gerichtshofe. Seine Wohnung war damals No. 20 Süd-Sechste Straße, während er früher No. 91 Nord-Zweite Straße gewohnt hatte.

In einem Briefe, den Hillegas am 3. Februar 1786 von New York an Joseph Anthony und seine Tochter Henrietta schrieb, die sich am 29. Dezember 1785

verheiratet hatten, kommen folgende Zeilen vor, die für ihn charakteristisch sind, da sie gewissermaßen Lebensregeln für das junge Ehepaar enthalten.

In things of moment on thyself depend,
Nor trust too far thy servant or a friend;
To private views thy friend may promise fair,
And servants very seldom prove sincere.
What can be done with care, perform to-day,
Dangers not thought of, may attend delay,
Thy future prospects all precarious are,
And fortune is as fickle as she's fair;
Nor trivial loss nor trivial gain despise,
Molehills, if often heaped, to mountains rise;
Weigh every small expense, and nothing waste,
Farthings long saved, amount to pounds at last.

Hillegas starb in Philadelphia am 29. September 1804 im sechsundsiebzigsten Lebensjahre und wurde neben seiner Frau auf dem Friedhofe der Christuskirche begraben. Von seinen Kindern überlebten ihn nur sein Sohn Samuel und seine Töchter Margarete, Henrietta, Deborah und Mary Ann. Obgleich noch viele Nachkommen von ihm leben, so trägt doch keiner davon den Namen Hillegas.

Um den Charakter der Männer zu beurteilen, die hervorragenden Anteil an den Angelegenheiten jenes ereignisreichen Zeitabschnitts des nationalen Lebens nahmen, ist in Betracht zu ziehen, daß Pennsylvanien dabei eine wichtige Rolle spielte und daß beim Beginn der Revolution beinahe die Hälfte seiner Bevölkerung aus Deutschen bestand, deren Befreiung von etwa noch bestehenden Beschränkungen ihrer Bürgerrechte, am 19. Juni 1776, die Unabhängigkeitserklärung möglich machte.

Die "Votes of the Assembly" und "Journals of the Congress", die noch viel ungeschriebene Geschichte unseres Landes, sowie seiner Finanzen und Finanzmänner, enthalten, zeigten Hillegas als einen viel beschäftigten, stets schlagfertigen Mann, dabei sorgfältig und systematisch in allen Angelegenheiten. Er war aber nicht bloß ein weitsichtiger Staatsmann und scharfsinniger Geschäftsmann, sondern auch ein Menschenfreund, der an dem Wohle der Neger, der Indianer und der Armen seiner Vaterstadt Anteil nahm. Das Pennsylvania Hospital, die Beschäftigung und Unterstützung der Armen, sowie der Häuserbau zu diesem Zwecke, die Vorsorge für die eingekerkerten Gefangenen, und die Abstellung öffentlichen sowohl wie privaten Unrechts beanspruchten seine persönliche Teilnahme und seinen Beistand. Sehr tätig war er auch bei allen städtischen Verbesserungen, wie Beleuchtung, Straßenpflasterung, Anlage von Abzugskanälen und Ueberbrückung des Schuylkills. Besonders bemühte er sich, den Delaware schiffbar zu machen und zu erhalten.

Daß solche Verdienste um des Landes Wohlfahrt, daß besonders seine langjährige, gewissenhafte und treue Verwaltung des Schatzmeisters der Vereinigten Staaten, eines Vertrauensamtes von so großer Verantwortlichkeit, nur wenig Beachtung gefunden, und daß von der Stadt seiner Geburt, seines Wirkens und seines Todes, die ihm so viel verdankt, nichts geschehen ist, um sein Gedächtnis zu feiern und seine Verdienste öffentlich anzuerkennen, erscheint als eine Verkehrung des bürgerlichen Dankgefühls. Nur selten wird sein Name in den Geschichtsbüchern genannt, und doch sollte keine Geschichte der Vereinigten Staaten als vollständig betrachtet werden, die nicht die Verdienste dieses Patrioten erwähnt. Besonders sollten sich die Deutsch-Amerikaner angelegen sein lassen, das Andenken dieses wackeren Mannes von deutschem Stamme vor der Vergessenheit zu bewahren.

Die Quellen für vorstehende Lebensbeschreibung sind das Buch "Michael Hillegas and his descendants. By his Great-Granddaughter Emma St. Clair Whitney," — ein Artikel in der Zeitschrift The Pennsylvania-German. Vol. II. No. 4, "Michael Hillegas. By Rev. Michael Reed Minnich, A. M.". —ein Briefbuch von Hillegas und verschiedene Artikel im Pennsylvania Magazine of History and Biography. Sämtliche Bücher befinden sich im Besitze der Historischen Gesellschaft von Pennsylvanien. Dem Briefbuche sind die folgenden Briefe und Auszüge entnommen:

York Town in Pennsylva.,
den 1. Februar 1778.

Hochzuehrender Herr General - Lieutenant:

Da ich durch einen allhier befindlichen Holländischen Officier Vernommen, daß Sie in dortigen Republick Krieges Diensten seyn, so hat die gleichheit des Nahmens mich entschieden, mich durch gegenwärtiges bey Ihnen Selbst zu erkundigen, ob ich vielleicht das Glück haben mögte verwandt zu seyn. — Mein seeliger Vatter, Georg Michael Hillegas aus Sintzheim oder Eppingen oder dessen Nachbarschaft ohnweit Heidelberg in der Pfaltz gebürtig, kam ledig über in America vor ohngefehr 53 oder 54 Jahr, verheyrathete sich in dieses land und erzeigte zehen Kinder, wovon anjetzo nur drey noch leben nehmlich mich und zwey Töchter; beyde meine Eltern sind schon lange dem Herren entschlaffen. Ich erinnere mich aber sehr wohl, offtermahls von meinem Vater seeliger gehört zu haben, mein Groß Vater habe ihm vielfältig erzehlt, daß einer aus der Familie von seinen Reisen nicht wieder nach Hause gekommen sey; mein Vater schmeichelte sich beständig der Hoffnung über Kurtz oder lang von demselben oder von seinen Hinterlassenen etwas zu erfahren, dieses Glück aber ist ihm nicht zu theil geworden: ob ich in solcher Entdeckung werde glücklicher sein als mein Vater, ein solches werd mir die Antwort, welche ich hoffe die Ehre zu haben von Ihnen zu empfangen, mit mehreren belehren. —

Ich schmeichle mir selbst daß wenn sie mich einen ihrer Verwandten zu seyn vermuthen, daß es Ihnen eine Satisfaction sein werd zu hören, daß sowohl ich als die meinige in zimliche guthen umständen leben. Ich habe ferner Sie zu Informiren daß ich beständig in Philadelphia in Pennsylvania gewohnt habe, nun aber auf befehl unsers Congreß' Ich als Treasurer oder Schatzmeister der vereinigten Staaten von North America mich in dieser Stadt vor eine zeitlang aufhalten muß;

Ich bin Zeitlich in den Ehestand getretten, und anjetzo bey 48 Jahr alt, habe 6 Kinder am leben, nehmlich 2 Söhne und 4 Töchter, der guthe Gott hat uns bishero zu allerzeit gesegnet.

Waß meinen Charakter anbetrifft, davon sollen vielmehr andere Reden als ich selbst, damit aber daß sie eine gelegenheit mögen bekommen sich zu erkundigen, wenn sie solches im sinn hätten, so wolte melden daß unter andern H. Doctor Franklin (einer) unser gegenwärtiger Ambassadör zu Paris der mich schon vielen Jahren gekant hat, und weiß auch was für Satisfaction ich dem Publico jederzeit gegeben habe in den Verschiedenen ämbtern so ich die Ehre gehabt habe zu betretten. — übrigends habe ich die Ehre Zu Verharren mit besondrer Hochachtung

Mein hochgeEhrter Herr General
Lieutenant,

aller gehorsamster Diener
M. Hillegas.

P. S. So sie die güthigkeit solten haben an mich zu schreiben, so machen sie meine Addresse wie folget

To Michael Hillegas Esq. Treasurer to the United States of America—
at York Town in Pennsylvania

A Monsieur Monsieur Hillegas Lieutenant General au Service de L L: H H. P. P. les Etats Generaux des provinces unies.

Da Hillegas den Aufenthaltsort seines vermutlichen Verwandten nicht kannte, so schickte er diesen Brief am 17. März 1778 an Franklin in Paris mit dem Ersuchen, ihn wenn möglich an General Hillegas mit einigen Zeilen zu senden. Franklin scheint damit aber keinen Erfolg gehabt zu haben; denn am 5. November 1779 ersucht Hillegas den Ehrenwerten Henry Laurens, der nach Holland reiste, sich dort nach seinem Verwandten, der ein Offizier in der Armee oder Marine sei, zu erkundigen und, wenn er ihn fände, einen beiliegenden Brief zu übergeben, der Nachrichten über seine Familie enthalte. — Es ist nicht ersichtlich, ob er jemals die gewünschte Auskunft erhalten hat.

York Town Decr. 3, 1777

Dear Brother

Have the pleasure of informing you of all our Healths, but withall very anxious what will become of poor Sister Jennings and her children, should she have remained in Philadelphia. — I wrote you several Letters after you left Reading on this subject, for you to try to get her out with some of the Market People — I also wrote to her (which I hope she received) to try to get out, do let me know the success you had, for I feel much for them. I also wrote to some friends to assist her. — You may write me by the way of Reading to the care of Mr. James Read or Mr. Mark Bird of that place, either of whom can forward it to me either by post or otherwise —

I here enclose you an order on Mr. Samuel Morris Senr. who I believe lives at Gabriel Shulers place about 10 or 12 miles below you, to pay you the monies in his hands belonging to me; his son Mr. Saml. C. Morris left it with him for that purpose — You'll please to credit me with the amount & write me how much it is. — Mrs. Hillegas and Children join me in the sincerest Love to you, Dear Sister Kuhl and all your sweet Children together with all our Relations about you

and am Dear Brother

Yours Most affectionately

M. H.

P S Do let us know how you all do and how your son has got the better of his fracture by falling off ye Horse.

Mr. Frederick Kuhl.

F. Kuhl war mit Susanne Hillegas verheiratet. Das von Morris zu kollektirende Geld war Hillegas' Anteil an dem Gewinne eines Handelsunternehmens nach Frankreich. Aus seinen Briefen ergibt sich, daß er sich oft an solchen überseeischen Unternehmungen beteiligte.

In einem ebenfalls den 3. Dezember datierten Briefe an Samuel Morris kommen folgende Stellen vor: "I am once more blessed with having my children about me after having been deprived of their company for nine months" — — — "We hear the distress of the Remaining Inhabitants of our Dear City is great, by their being in the Enemies' hands, I hope however in due time the Phillistines will be obliged to fly the City, nay all America, and that we shall see each other in that place in peace and safety — — —." Er nennt Morris "Dear Neighbour."

Am 10. März 1778 schreibt Hillegas an Thos. Livesey: "I have already heard of my houses having been made Hospitals of," was ihm sehr unangenehm ist. Er erlaubt Livesey in seinem Hause zu wohnen, ersucht ihn aber, keine Aenderungen darin zu machen, und hofft, daß er es vor weiterer Beschädigung bewahren möge.

Im Mai 1780 schrieb Hillegas wiederholt an Matthias Slough in Bezug auf hessische Gefangene, die gegen seine Bürgschaft aus dem Gefängnis entlassen worden und wahrscheinlich auf dem Lande beschäftigt waren; denn da manche davon desertierten, so wünschte er ihre Zurücksendung, weil er sonst Ungelegenheiten und Verluste haben würde.

Aus dem Nachstehenden wie auch aus anderen Briefen geht hervor, daß Hillegas manchmal bei Ankäufen von Land und dessen Besiedelung beteiligt war.

Philada. Jan'y 11, 1779

My dear Sir

I flatter myself That your good Nature will easily pardon the trouble I here give you, and therefore without further Apology I beg to inform you That like some others it has been my fortune or misfortune soon after having arrived of Age & almost ever since to be most of my time in public service, none of which has ever been any way lucrative so as to enable me to lay any thing by for a numerous family in addition to my patrimonial Estate. I should be wanting in duty to my children If I did not even now (late as it is) try to make them amends, for which purpose I've been thinking of some thing that will not interfere with my present business — The object I have is That if a grant of good Lands could be obtained, it would in time be something to them. —

Whether you can assist me in this Scheme (if agreeable to your sentiments) and whether there is any body of good Lands in your State unappropriated & free & clear of Claims, and what mode is best to be taken to obtain the same becomes a Question — I should ever deem myself happy, if your other business will permit it, That you would please to favor me with your opinion & inclinations on this business, and how far you could serve an old Slave to his Country; together with your sentiments of the late Resolutions of your Assembly & of your Laws respecting the Purchases of Lands made of the Indians without having been previously authorized by your Government so to do, declaring such purchases null & void. Also what difference (if any) probably will be thought or rather made by your people, respecting the purchase of the Lands called Transilvania by one Richard Henderson & Compy. And the Companies who have purchased on the Wabash & on the Mississippi in the Illinois Country. — I should likewise be glad to know to what degree of Latitude your people Claim to the Northward for Virginia, I mean in that part to the Westward of this State. — I would not have you to think as I have mentioned those large Tracts, That I will not accept of a few odd Thousands — No, No, — don't think so. — soliciters & beggers are not to be choosers. — This much however I will confess — the better in quality & the larger it is, the more will it be agreeable. —

If you should not have it in your Power at present to do anything for me — perhaps after some time, some Scheme of purchase may open to you, in which case, should you incline to remember & to Interest me in any Company, I shall duly acknowledge the favor, And permit me to add, That I flatter myself you'll (neither of you) not repent of it as without Vanity, my Interest in this State for the obtaining good settlers & good Farmers will not be inconsiderable.

I am Sir with much Esteem & Regard
Yr most Obed. & most Affect. hble
Sert.

M. H.

Genl. Nelson Virginia.



Das Deutsche Lied.*)

Ein leises Singen, als wenn bei Mondesglanze
Ein Elfenheer im Wald sich wiegt im Tanze;
Zum Sturm anschwellend, daß, bei seiner Flucht,
Die Eiche ächzend stöhnt, ob seiner Wucht.
Doch plötzlich, wie gezähmt in ihrem Grimme,
Versöhnend tönet die gewalt'ge Stimme;
Den stolzen Nacken freudig beuget sie,
Gehorsam dem Gesetz der Harmonie.
So steigt und sinkt melodisch, so durchzieht
Des Lauschers Ohr das schöne — deutsche Lied.

Wie horcht entzückt das Kind dem süßen Klang,
Dem ersten Lied, das ihm die Mutter sang;
So hold und rein, — Waldglöckleins fernes Läuten, —
Und märchenhaft, mit wonnigem Bedeuten.
Und wenn die Form zur Reife sich entfaltet,
Zum Kelch die Rosenknospe hat gestaltet,
Wie allbeherrschend, über Herz und Sinne,
Gebietet das Naturgesetz der Minne!
Und innig, still, beseligt das Gemüth
Das sinnig wundersame, — deutsche Lied.

Die Jugend flieht, es färbet schon im Wald
Das Heer der Blätter sich, und ach! wie bald
Durchziehen Silberfäden Haar und Bart!
Das ist der Herbst, der hier in seiner Art,
Anklopfend sacht, uns grüßend bringt am Morgen
Des Lebens Bürde: — Arbeit, Müh' und Sorgen;
Denn immer lächelt nicht des Himmels Gunst,
Ernst ist das Leben, heiter bleibt die Kunst.
Und wenn zum Schluß des Lebens Docht verglüht,
Dann bringt den letzten Gruß, — das deutsche Lied.

F. Moras, Philadelphia.

† Rev. Joseph Still,

Quincy.

Wieder ist das Dahinscheiden eines Mitgliedes der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois in Quincy zu melden. Pfarrer Joseph Still, der langjährige Seelsorger der katholischen St. Johannes-Gemeinde, starb am Freitag, den 29. März 1907, im Alter von nahezu 58 Jahren. Geboren am 25. Mai 1849 zu Uerdingen, Rheinpreußen, studirte er an den höheren Bürgerschulen zu Urdingen und Crefeld und absolvirte das Gymnasium zu Kempen. Dann studirte er in Münster Philosophie und Theologie, theilweise im Amerikanum, um sich für die Missionen in Amerika auszubilden. Daselbst am 22. Mai 1875 zum Priester geweiht, kam er am 8. September desselben Jahres nach Amerika und wurde Assistent des Vater Bartels in Germantown, Illinois. Dort arbeitete er, bis er 1880 nach Quincy beordert wurde, wo er am 22. Mai eintraf. Nahezu 27 Jahre war Vater Still in dieser Stadt thätig und hat mit wenigen Hülfsquellen viel geleistet, indem er die St. Johannes-Gemeinde zu großer Blüthe brachte. Von echt deutscher Gesinnung beseelt, stand er allen Bestrebungen im Interesse des Deutschthums sympathisch gegenüber.

Auch die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois hat durch den Tod von Vater Joseph Still einen Verlust zu verzeichnen, denn er gehörte derselben Zeit ihrer Gründung an und interessirte sich sehr für das Unternehmen.

Heinrich Bornmann.

*) Veröffentlicht in „Mitteilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia, Heft 3, 1907."

Ein Vorschlag zur Hebung des Deutschthums in Amerika.

Es ist leider eine unerfreuliche Thatsache, daß die hier aufwachsenden Kinder deutscher Abstammung so wenig Werth auf die Pflege der Sprache ihrer Eltern legen und mit den vielfachen, meist unter den schwierigsten Verhältnissen erworbenen Verdiensten und der Geschichte der aus Deutschland eingewanderten Pioniere so wenig vertraut sind, wie mit den Hieroglyphen des altmerikanischen Kalendersteins.

Von den vielen Gründen dieser unerquicklichen Erscheinung, die besonders an Kindern, welche die öffentlichen Schulen besuchen, bemerkbar ist, will ich nur auf einen aufmerksam und zugleich einen praktischen Vorschlag zur Beseitigung desselben machen.

Alle Lehrbücher der amerikanischen Geschichte vermeiden es offenbar absichtlich, die Bestrebungen der Deutschen zur Entwicklung, Unabhängigkeit und Erhaltung der Union gebührend zu würdigen oder da, wo sich dieselben mit dem besten Willen nicht ignoriren lassen, mit ein paar Zeilen flüchtig abzuthun. Wie sollen nun die Kinder der Deutsch-Amerikaner die betreffende Lücke ihres historischen Wissens ausfüllen?

Die einzelne Episoden behandelnden Spezialwerke sind ihnen meistens unzugänglich; auch beschäftigen sich dieselben zu viel mit unbedeutenden, uninteressanten und den Leser ermüdenden Einzelheiten. Wie wäre es nun, wenn z. B. der deutsch-amerikanische Nationalbund ein für Kinder von 11 bis 14 Jahren bestimmtes Lesebuch für den deutschen Nachwuchs herstellen und es durch seine zahlreichen Zweigvereine verbreiten ließ?

Ein solches Buch müßte natürlich in einem gefälligen, anziehenden Stile geschrieben und mit guten Illustrationen ausgestattet sein, damit es die Kinder aus eigenem Antriebe in die Hand nähmen und nicht erst zum Lesen desselben gezwungen werden müßten. Es sollte, um nur einige Beispiele anzuführen, die allgemeinen Gründe, welche die Deutschen zur Auswanderung zwangen, klarlegen, ihre Gefahren und Entbehrungen bei der Gründung der neuen Heimath schildern, sowie Biographien der Männer, die sich im Krieg oder Frieden auszeichneten, enthalten. An interessantem und dankbarem Stoffe für ein derartiges Buch fehlt es bekanntlich nicht, denn es liegt bereits ein außerordentlich reichhaltiges, von Spezialforschern gesammeltes und bearbeitetes Material vor, das nur sorgfältig gesichtet und umgeschrieben zu werden braucht, um dem angedeuteten Zweck zu entsprechen.

North Tarrytown, N. Y.,
Karl Knortz.

Dieser Vorschlag verdient Beherzigung!

Kleine Notizen.

— In Mascoutah, im St. Clair County, Ill., starb am 27. September 1906 der frühere Redakteur des Mascoutah-Anzeiger, Herr A. Christian Emig. Er war am 19. Oktober 1829 in Rheinbayern geboren, hatte einige Jahre die lateinische Schule besucht, war siebzehnjährig nach Baltimore, wo er Buchführer in einer Glasfabrik war, und 1848 nach Belleville gekommen, wo er das Sattlerhandwerk erlernte. Im Jahre 1851 eröffnete er in Mascoutah ein Sattlergeschäft, war später Buchhalter in der Mühle von Eisenmayer & Postel; dann mehrere Jahre Schullehrer, Lokalprediger der Methodisten-Gemeinde in Mascoutah, Clerk in der dortigen Postoffice, Town-Collektor, von 1880 bis 1893 Redakteur des Mascoutah-Anzeiger, und seitdem Lokal-Correspondent und Agent für die Belleviller Post und Zeitung. Vier Kinder und elf Enkel überleben ihn.



Die ersten deutschen Einwanderer.

Von Wm. Kaufmann-Dresden.

Die deutsche Einwanderung beginnt mit dem Anfange aller germanischen Kulturarbeit auf amerikanischem Boden, also um 1620. Schon in den Kindheitstagen amerikanischen Pionierlebens wirkt neben dem Engländer, Holländer und Schweden der Deutsche, und auch auf bedeutungsvolle Spuren deutscher Geistesarbeit treffen wir schon in jener ersten Periode.

Es wird nothwendig, auf jene Thatsache besonderes Gewicht zu legen, denn seit ungefähr fünfundzwanzig Jahren ist in deutsch-amerikanischen Kreisen der Irrthum verbreitet worden, daß wir den 6. Oktober 1683 (Ankunft von dreizehn Crefelder Leineweberfamilien) als den Anfang der deutschen Einwanderung anzusehen haben. Da die anglo-amerikanischen Geschichtsschreiber, besonders die neueren, die Betheiligung der Deutschen an der Besiedlung Amerikas geflissentlich ignoriren, so sollten wir Deutschen um so mehr bestrebt sein, das Werk unserer Vorfahren nicht selbst zu verkleinern. Es ist durchaus nicht einerlei, ob wir den Anfang der deutschen Einwanderung auf 1620 oder auf 1683 verlegen.

Wenn ich das Jahr 1620 als Anfang des deutschen Wirkens in Amerika festsetze, so geschieht das, weil um diese Zeit die germanische Kulturarbeit in Amerika überhaupt beginnt und weil Deutsche gleich bei diesen ersten Anfängen mitgewirkt haben. 1620 war ein Mitteljahr, welches für die Neuengland-Colonien vollständig zutrifft, aber auch für Neu-Niederland und sogar für Virginien anwendbar erscheint, obschon Virginien zeitlich ja einen kleinen Vorsprung hat, denn es wurde 1606—07 neu begründet, nachdem die erste Raleigh'sche Expedition vollständig verschollen war. Aber Virginien hat bis um 1620 eigentlich nur vegetirt. Kurz vorher war das Arbeiten auf gemeinschaftliche Rechnung in dieser Adelskolonie endlich aufgehoben, den Siedlern war dann erst das Land zur individuellen Bodenbearbeitung angewiesen worden. 1619 kommt auch die erste Schiffsladung englischer Mädchen an, und das Familienleben beginnt. Auch die Negersklaverei nimmt 1620 ihren Anfang und gleichzeitig wird in Europa der Erfolg des Tabakbaus bekannt, worauf endlich die stärkere Auswanderung wirklich brauchbarer Siedler einsetzt. — Ebenfalls paßt das Jahr 1620 als wirklicher Anfangstermin für die neu-niederländische Colonie am Hudson. 1621 wird die Compagnie begründet, welche die Verwaltung übernimmt, 1623 kommen dreißig Familien, meistens Wallonen, worunter aber auch mehrere deutsche Familien aus Luxemburg; eine primitive Befestigung wird aufgeworfen — kurz, es wird um jene Zeit ein Anfang gemacht, und so kann man mit einigem Recht sagen, im Jahre 1620 beginnt die Kulturarbeit germanischer Völker auf amerikanischem Boden.

Im Frühling 1626 langt Peter Minuit als dritter holländischer Gouverneur (die ersten beiden taugten nichts) in dem 210 Seelen zählenden erbärmlichen Dörfchen Neu-Amsterdam (dem jetzigen New York) an. Er, der selbst ein geborener Deutscher ist, bringt eine Anzahl deutscher Handwerker und Bauern mit, deren Namen uns theilweise überliefert sind. So waren dabei Bernhardt Wellenhoft und Wessel Wesselsen aus Münster, Engelbrecht Sternhausen aus Soest, Johann Herdenbrock aus Elberfeld, Albert Burr aus Jülich, Heinrich Weinrich aus Wesel. Ferner treffen wir schon um jene Zeit den Jacob Fuchs aus Baden in dem Dörfchen, welches bei Minuit's Ankunft aus einem Steinhause und dreißig Hütten bestand, deren Baumaterial hauptsächlich Baumrinde war (Broadhead, Band I, S.). Auch der erste Besiedler von Breukelen (Brooklyn) ist ein Deutscher gewesen, und derselbe muß schon in den zwanziger Jahren in der

Colonie geweilt haben, denn er war mehrere Jahre am oberen Hudson, ehe er sich in Breukelen niederließ. Das war Rem Jansen Vanderbeck. Der Name klingt schön holländisch, ihr Träger hieß aber von der Becke und stammte aus Jever, der berühmten Kibitzeierstadt in Oldenburg. Die große und reiche New Yorker Familie Remsen stammt von diesem von der Becke ab. Damals rief man die Leute meistens bei den Vornamen, so wurde aus dem Rem in der zweiten Generation Remsen. Der alte von der Becke starb 1681 als reicher Mann und fünfzehn sämmtlich verheirathete Kinder umstanden sein Sterbelager. — (Loth in d. Pionier.)

Von den Deutschen, welche sich im ersten Jahrzehnt am Hudson ansiedelten, wissen wir recht wenig, aber immerhin steht ihre Zahl derjenigen der Crefelder von 1683 kaum noch nach. Zugleich giebt uns das kleine Häuflein die erfreuliche Kunde von der Theilnahme unserer Landsleute an der allerersten Kulturarbeit in Amerika, und von der Thatsache, daß das Pionierwerk der Deutschen auch in zeitlicher Beziehung gleichberechtigt ist mit den Werken der Holländer und der Engländer.

Gleichberechtigt, wenn man die Leistungen der Deutschen als Colonisten in Betracht ziehen wollte — aber das geschieht ja leider niemals. Die geschichtliche Darstellung behält besonders im Auge, was ein Volk in politischer Beziehung zu einer bestimmten Zeit erreicht oder erstrebt hat. Was ein Volksstamm im stillen Wirken durch die ihm angeborenen und nun freigewordenen Kräfte seiner kulturellen Veranlagung in einem neuen Lande leistet, ist für den Durchschnittshistoriker, speziell für den amerikanischen, Nebensache. Um so mehr ist anzuerkennen, was der erste und bedeutendste anglo-amerikanische Geschichtsforscher George Bancroft im zehnten Bande seiner Geschichte Amerikas sagt: "So Germany, which appropriated no territory in America, gave to the colonies of New Netherland and New England their laws of being".

Weil die politischen Dinge zur Zeit der Entdeckungen und der überseeischen Eroberungen in seiner Heimath ungünstig lagen, weil Deutschland damals keine Auslandspolitik betreiben, keine eigenen Colonien begründen konnte, so mußte der Deutsche jener Zeit seine Mitwirkung an dem wichtigsten Ereigniß der ganzen Geschichte der Menschheit — denn das ist die Eroberung Nordamerikas durch die europäische Kultur — im Geleite solcher Völker antreten, welche damals in politischer Beziehung günstigere Bedingungen für die Besiedelung des neuen Landes darboten. So finden wir den Deutschen, vom Anfang der amerikanischen Besiedlung an, als Mitgänger im Troß der anderen Völker, der Spanier, der Franzosen, der Engländer, der Holländer und der Schweden. Aber überall ist er zuerst mit dabei, stets treffen wir auf deutsche Spuren, freilich sie sind oft genug verwischt, und man muß eifrig und fleißig suchen, wenn man sie nach fast dreihundert Jahren aufdecken will.

Um chronologisch zu verfahren, sei hier kurz mitgetheilt, was über das Wirken der zerstreut auftretenden ersten Deutschen in Amerika bekannt geworden ist. Bancroft meldet von einem Sachsen (Freiberger?), welcher 1583 die Humphrey'sche Expedition nach Neu-Fundland begleitete, um den Goldbestand von dort gefundenen Erzen festzustellen. Dieser Landsmann ging mit seinen Erzproben auf der Rückfahrt nach Europa in einem Schiffbruche zu Grunde. Daß sich deutsche Handwerker bei dem zweiten Versuch in Virginien (1607) befanden, wird mehrfach berichtet. Da die Geschichte von Virginien von Engländern geschrieben ist, so braucht man sich nicht zu verwundern, daß wir dort erst um 1668 einem bedeutenden Deutschen begegnen, dem Johannes Lederer, dem Erforscher des Allegheny-Gebirges, dem Pfadfinder nach dem Südwesten Virginiens. Er war ein gebildeter Mann, seine Beschreibung der vier Reisen, welche er in die Wildniß unternahm, verfaßte er in lateinischer

Sprache. Diese Beschreibung ist von dem englischen Gouverneur Talbot von Maryland übersetzt worden.

Im Gefolge der Spanier treffen wir Eusebius Franz Kühn, Kino genannt. Er war, ehe er Jesuit wurde, Professor der Mathematik in Ingolstadt. Um 1675 tritt Kühn in Süd=Californien auf, erforscht Californien, Alt= und Neu=Mexiko und auch Theile des heutigen Arizona, wird von den Spaniern wegen seiner Thätigkeit unter den Indianern "el grande apostol de la India" genannt und stirbt auf einer Forschungsreise im Mündungsgebiete des Colorado im Jahre 1710. — In der Geschichte lebt er als der wissenschaftliche Entdecker Californiens. Die anglo=amerikanischen Historiker wissen so gut wie nichts von diesem bedeutenden Deutschen.

Daß auch bei den französischen Entdeckern Deutsche waren, meldet uns Vater Hennepin, den wir mit gutem Recht selbst als Deutschen ansprechen könnten, denn das Hennegau, welchem Hennepin entstammte, besaß damals die deutsche Sprache. Hennepin erzählt von einem Schwaben Namens Huens oder Hiens, der schon 1680 als Begleiter La Salles am Illinoisflusse genannt wird. (Hanno Teiler zufolge ist der Name Heinz oder Hans. Die Red.) Er begleitete La Salle auf dessen Entdeckung der Mississippi=Mündung, und war Zeuge, als La Salle aus dem Hinterhalte von dem Verräther Dufaut erschossen wurde. Huens hat etwas später den Tod seines Führers an Dufaut gerächt.

So finden wir Deutsche im Geleite der Spanier, Franzosen und Engländer schon in der allerfrühesten Zeit. Aber diese Männer waren allerdings keine Einwanderer, keine Siedler in unserem Sinne. Es waren solche Deutsche, welche sich in der Zeitgeschichte derartig bethätigten, daß ihre Leistungen bemerkt werden mußten und daß so ein Nachklang ihrer Thaten auf uns gekommen ist. Was wir von ihnen hören, ist immer Gutes. Dem Kühn und dem Lederer gebühren zweifellos Ehrenplätze unter den ersten Erforschern Amerikas. —

* * *

Für die Erforschung seiner Colonialgeschichte hat der Staat New York seit dem Jahre 1840 große Summen bewilligt. In Jahrzehnte langer Arbeit haben Fachmänner das umfangreiche Aktenmaterial gesichtet. Besonders zu nennen sind da John R. Broadhead, E. B. O'Callaghan und in neuerer Zeit Berthold Fernow. Deren Arbeiten sind in vielen vom Staate herausgegebenen Bänden niedergelegt. In diesen Werken finden wir die Namen derjenigen Deutschen, welche zur holländischen Zeit in hervorragender Weise wirkten, hohe Aemter bekleideten, im öffentlichen Leben beständig an führender Stelle erscheinen. Daß wir sie als Deutsche noch kennzeichnen können, verdanken wir aber immer nur einem Zufall, der an irgend einer Stelle der Akten ihren deutschen Heimathsort neben ihren Namen erscheinen läßt.

Neu=Niederland war während seines ganzen Bestehens eine schwächliche menschenarme Colonie. Es war stets mehr Handelsstation als Besiedelungsort. Volkszählungen wurden niemals veranstaltet, aber Broadhead hat aus gelegentlichen Schätzungen, welche in den Akten wiederkehren, ziemlich zuverlässige Angaben der hauptstädtischen Bevölkerung zusammengetragen. Danach zählte die „Stadt" 1628 nur 270 Einwohner, 1645 sind nur hundert Männer dort (nach den gräßlichen Indianerkriegen), 1652: 120 Häuser und 600—700 Einwohner, 1656 ungefähr 1000 Einwohner, 1664 bei der Uebergabe an die Engländer 1500 Seelen. In der ganzen Colonie, die bis über Albany hinaufreichte, wohnten 1664 ungefähr 10,000 Weiße. Das muß man stets im Auge behalten, wenn man das Wirken derjenigen Deutschen beurtheilen will, welche wir jetzt noch als engere Landsleute dort wieder erkennen.

Natürlich war Minuit kein deutscher Einwanderer in unserem Sinne. Er war hollän=

discher Beamter, kam und ging auf Weisung aus Holland. Aber sein Landsmann und Schwager Hueck aus Wesel (auch Huick und Huyghen geschrieben), der neben ihm als Lagerhausverwalter fungirte, blieb als Siedler in der Colonie. Ebenfalls ein dritter holländischer Beamter, der Fiscal Ulrich Lupold aus Stade a. d. Elbe. Bald nachher treffen wir auch Hans Kierstedt aus Magdeburg, der ein Wundarzt war und deshalb wohl als der erste deutsch-amerikanische Mediziner zu gelten hat. Kierstedt wird in der Colonial-Geschichte oft erwähnt, und auch seine Frau machte sich sehr nützlich. Sie war der Indianer-Sprachen kundig und fungirte als Dolmetsch. Und wer würde wohl annehmen, daß hinter dem so schön holländisch klingenden Namen Jochem Pieterson Kuyter (1638 eingewandert) ein Darmstädt'er sich versteckt. (Broadhead S. 289.) Broadhead erwähnt diesen Kuyter an dreizehn Stellen seines ersten Bandes, K. war Mitglied des Rathes, lebte in beständigem Kampfe mit dem unfähigen Gouv. Kieft und wurde von diesem als Gefangener nach Holland geschickt, als Kieft im selben Schiffe nach der Heimath zurückkehrte. Das Schiff ging unter. Kieft ertrank, Kuyter wurde gerettet, in Holland von allen Anklagen freigesprochen, kehrte nach Neu-Amsterdam zurück und bekleidete unter Gouv. Stuyvesant das Schultheißamt, wurde aber dann von den Indianern ermordet.

Der bedeutendste Deutsch-Amerikaner Neu-Amsterdams, und wahrscheinlich die geistig hervorragendste Persönlichkeit von ganz Neu-Niederland war aber Augustin Herrmann, aus Prag gebürtig. (Er ist auch der erste Deutsch-Amerikaner, von welchem uns ein Bild überliefert worden ist.) Die Holländer schreiben seinen Namen Heermans, seine eigene deutsche Unterschrift läßt ihn aber deutlich als Herrmann erkennen. Prag war damals so deutsch, wie heute Breslau oder Köln. Er kam schon sehr frühe nach Amerika. Gegen 1623 muß er schon in Jamestown in Virginien gewesen sein, denn er begründete dort den Tabakshandel. Er war in Neu-Amsterdam ein Großkaufmann. Um 1647 ist er Mitglied des Stadtrathes. (Eine ausführliche, leider nicht abgeschlossene Biographie Herrmann's befindet sich in Rattermann's Magazin, Cincinnati 1887). Herrmann war der rechtskundige Diplomat der Niederlassung. Er lebte zwar in beständiger Fehde mit dem Autokraten Stuyvesant, aber Letzterer konnte ihn nicht entbehren, und so finden wir unsern Landsmann als Führer aller diplomatischen Aktionen, welche die Colonie mit ihren englischen Nachbarn einleitete. Herrmann fiel die schwierige Aufgabe zu, das Besitzrecht der Holländer auf ihre Colonie gegenüber den Engländern in Neu-England, in Maryland und in Virginien aufrecht zu erhalten. Er that es mit großem Geschick und diplomatischem Takt. Auch in Maryland treffen wir auf Spuren von Herrmann. Er verkaufte den Labadisten (einer aus Franzosen und Deutschen bestehenden kommunistischen Sekte) Land in Maryland, auf welchem sich die Labadisten zuerst ansiedelten.

Im Jahre 1660 langte das Schiff „Otter" in New-Amsterdam an mit 14 „holländischen" Soldaten. Darunter waren Jacob Loyseler aus Frankfurt, Jan Vresen aus Hamburg, Thomas Vorstuydt aus Bremen, Harmen Hellings aus Verden (a. d. Weser), Jan Baer aus Neustadt, Jan Vier aus Bonn. Bei den übrigen acht Soldaten läßt sich nicht sagen, ob das echte Holländer waren oder nicht. Von den obigen sechs Deutschen interessirt uns eigentlich nur Loyseler, wir haben die Namen der übrigen fünf angeführt, um zu zeigen, wie die deutschen Namen damals verholländerisirt wurden. Jacob Loyseler aber ist der deutsche Freiheitsheld und spätere Vice-Gouverneur von New York Jacob Leisler aus Frankfurt a. M. Schon im Jahre 1665 finden wir Leisler als Geschworenen in dem einzigen (mit Freisprechung endenden) Hexenprozesse, der am Hudson verhandelt wurde. (Ist es nicht merkwürdig, daß nach der An-

kunft der Engländer in New York auch sofort Hexen verfolgt wurden!!) Leisler wurde mit der Zeit ein Großkaufmann und Rheder. Er war im Jahre 1688 der vom Volke gerufene einflußreichste Mann von New York. Seine Geschichte können wir hier leider nicht erzählen. Er starb 1690 am Galgen als Opfer eines Justizmordes. Das britische Parlament hat diese Thatsache durch besonderen Beschluß anerkannt und diesem Deutschen, der zuerst den Gedanken eines Zusammenwirkens der englischen Colonien erfaßte und wirklich ein gemeinsames Vorgehen jener Siedlungen durchsetzte, später ein Ehrenzeugniß ausgestellt. Leisler war auch der erste ausgesprochene Demokrat dieser Colonie. Er trat der Beamtenclique und den wie Autokraten herrschenden Gouverneuren gegenüber als Vertreter der Volksrechte. Und deshalb hat die Clique, als sie wieder an's Ruder kam, diesen echten Volksmann gehängt. — Aber lange über sein Grab hinaus hat sich die Volkspartei aufrecht erhalten, und noch vierzig Jahre nach seinem Tode hat die Leisler-Partei bestanden, welche in der Assembly zur Macht gelangte und nach und nach einer besseren Vertretung der Volksrechte die Wege bahnte.

(Obwohl Peter Zenger, ein Pfälzer, einer etwas späteren Zeit angehört, sei seiner hier doch kurz erwähnt. Das war der Mann, welcher die Preßfreiheit in Amerika erkämpft hat. Seitdem sind fast zweihundert Jahre verstrichen, aber niemals ist wieder der ernstliche Versuch gemacht worden, an diesen freiheitlichen Grundsätzen zu rütteln.)

Wenn wir Minuit als holländischen Beamten abrechnen, so finden wir als prominente Deutsche, zum Theil in führenden Rollen unter holländischer Herrschaft: Huyick aus Wesel, Lupold aus Stade, Kierstedt aus Magdeburg, Kuyter aus Darmstadt, Herrmann aus Prag, Leisler aus Frankfurt. Und nun zeige man uns ein amerikanisches Städtchen, das zuerst 210 Einwohner, dann längere Zeit 500—600 und 1664 erst 1500 Einwohner zählte, welches so viele prominente Deutsche aufzuweisen hätte! Kapp sagt von der deutschen Einwanderung, sie habe aus Soldaten ohne Offiziere bestanden. Das ist als allgemeine Charakteristik auch richtig. Aber in Neu Amsterdam treffen wir merkwürdigerweise auf verhältnißmäßig viele deutsche Offiziere, (d. h. Führer) und es ist immerhin möglich, daß wir noch längst nicht alle entdeckt haben. (So z. B. weiß Kapp, der die Geschichte der deutschen Einwanderung von New York geschrieben hat, noch nichts von Herrmann, dem bedeutendsten Deutsch-Amerikaner jener Zeit, und auch Kuyter und Kierstedt kennt er noch nicht als Deutsche.) Sollten hinter jenen „Offizieren" nicht auch Soldaten, d. h. deutsche Siedler zu finden sein?

Schon der Senior Mühlenberg giebt da Wink. Er sagt (Hallische Nachrichten) er habe gefunden, daß sich vom ersten Anfang der Colonie in Neu Amsterdam Lutheraner befunden hätten. Wenn es nun auch falsch ist, was Loeher sagt, daß sich der Begriff lutherisch in Amerika (abgesehen von den Schweden) stets mit deutsch decke, denn es gab auch einzelne holländische Lutheraner, so ist doch durchaus anzunehmen, daß die Lutheraner, welche seit 1646 in Neu Amsterdam nach einer Kirche verlangten, hauptsächlich Deutsche sind. Der strenge Calvinist Stuyvesant verweigert das Gesuch immer wieder, fast zwanzig Jahre kämpfen die Lutheraner um eine Kirche, aber erst nachdem Neu Amsterdam englisch geworden ist, wird den Lutheranern der Kirchenbau gestattet. Sofort wird eine große Kirche gebaut und ihr erster Pastor, Jacob Fabricius, wird 1669 aus Deutschland herbeigeholt.

Bei einer Anzahl deutscher Bauern, welche nach 1630 einwanderten, läßt sich der deutsche Heimathort doch noch feststellen. Aus den in Albany aufbewahrten Colonial Records meldet O'Callaghan in Band I, Appendix H. (ebenfalls abgedruckt im Deutschen Pionier Band VII), daß sich unter den Ansiedlern, welche sich während der Jahre 1630—1648 in van Rensselärswyk niederließen, folgende Deutsche befanden: Philipp Brandt aus

Neuenkirchen, Theodor Cornelius aus Vechte, Jacob Wolfertson und Johann Janson aus Bremen, Johann Jacob Schermerhorn und Heinrich Westerkamp aus Ankum, Jacob Herrick und — Dierkson aus Vechte, J. A. Pauk und Cornelius Lampert aus Düren, Lukas Schmidt aus Ickensburg (?), Johann Bleker aus Meppen, Arnold Andriessen aus Friedrichsstadt. Ferner befanden sich unter den Passagieren des Schiffes „de Houttuyn" folgende Deutsche, welche sich in Rensselärswyk niederließen: Abraham Stäs, Arzt aus dem Rheinlande, Eberhardt Pelz, Bierbrauer nebst Frau und Knecht aus Bayern, Joachim Kettelher aus Camenz, Johannes Helms aus Basel, Paulus Janson aus Gertrudenburg, Hans Vos aus Baden, Heinrich Alberts aus Wuden (?), Gertrud und Heinrich Dries aus Driesburg. Das allein sind einundzwanzig deutsche Bauernfamilien, fast doppelt so viel als die dreizehn Crefelder Familien von 1688. Van Ressellärswyk aber war nur eines von den sechs großen Patronaten (Landbesitzungen), welche auf Besiedelung angewiesen waren. Van Rensselärswyk lag etwas südlich von Albany. Wie viele Deutsche mögen wohl auf den übrigen fünf Patronaten angesiedelt worden sein, von welchen die Akten nichts melden? Namentlich auf Long Island sollen die Deutschen stark vertreten gewesen sein und ebenfalls am unteren Hudson. Dort waren die Lutheraner am zahlreichsten und außerdem wurde in jener Gegend der Weinbau sehr frühzeitig betrieben. Im Jahre 1653 meldet Adrian Vanderdonck nach Holland (von Löher citirt nach Dunlap), „daß die Deutschen fremde Weinstöcke eingeführt und Weinbauer aus Heidelberg veranlaßt hätten nach Neu Amsterdam zu kommen, damit die Fehler bei der Behandlung der Reben gebessert würden."

Das beste Material für die ältere Einwanderungs-Statistik sind die Schiffslisten, die Namensverzeichnisse der in Amerika Eintroffenen. Für Pennsylvanien haben wir sie aus der wichtigsten Zeit (siehe Rupp's 30,000 deutsche Namen), für den Hudson sind sie nur aus den letzten 7 Jahren der holländischen Verwaltung 1657—1664 vorhanden. Mit der englischen Besitzergreifung hören sie vollständig auf. Jene Schiffslisten sind in O'Callaghans Doc. History of N. Y. Band III von Seite 33 an, vollständig abgedruckt. Aber der Ausweis über die Heimath der Einwanderer findet sich bei kaum der Hälfte der Eingewanderten. Aus den Namen der „Heimathlosen" könnte man noch auf sehr viele Deutsche schließen, doch das wäre keine Beweisführung. Ferner ist zu vermuthen, daß Manche derjenigen, bei denen ein holländischer Ort als Heimath angegeben ist, Deutsche waren, die zu der ungeheuren Flüchtlingsarmee gehörten, welche Holland damals beherbergte. Wirklich Deutsche d. h. solche Einwanderer, bei denen ein deutscher Heimathsort angegeben ist, habe ich noch siebenundvierzig in jenen Schiffslisten gefunden. Das würde mit den schon Genannten ungefähr fünfundachtzig Deutsche ausmachen, welche wir als Ansiedler in Neu Niederland festgestellt haben. Nach sehr sorgfältiger Prüfung des umfangreichen Materials möchte ich die sehr conservative Schätzung aufstellen, daß die deutiche Auswanderung nach Neu Niederland allein mindestens so stark gewesen ist, wie die deutsche Auswanderung nach Pennsylvanien von 1682—1702 war. In obiger Schätzung ist die deutsche Auswanderung nach New York von 1664—1683 nicht mit eingeschlossen. Ueber die Deutschen dieser Periode fehlt jedes Material, doch war die Gesammteinwanderung jener 19 Jahre sehr beträchtlich (nach O'Callaghan B. I, Seite 61, zählte die Miliz der Colonie schon 2000 Mann im Jahre 1678). Sicherlich kann man nicht annehmen, daß die deutsche Einwanderung aufhörte, weil an Stelle der holländischen, jetzt die englische Flagge am Hafenort wehte. Das Entgegenkommen der Engländer gegenüber den Lutheranern und das rasche Aufblühen der lutherischen Gemeinde in New York läßt eher auf eine Verstärkung der deutschen Einwanderung schließen als auf das Gegentheil.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

Aus *The „Catholic Fortnightly Review."*
(Herausgeber und Redakteur Arthur Preuß.)

— The *Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter*, published by the German American Historical Society of Illinois, 401 Schiller Building, Chicago, Quarterly, $3 per annum enters upon its seventh year with an exceptionally interesting number, dealing largely with the life of the early German settlers of Chicago—a subject doubly interesting because detailed information on it is hard to get, the files of the German newspapers and other contemporary literature having perished in the great fire of 1871. We wish the German Catholics of Chicago and Illinois would take greater interest in this publication; they have been and are a large and important constituent of the German element throughout that State, and unless they furnish a record of their own work while the informotion can still be had, it will be their fault if the future historian, who will have to rely largely on such "source-books" as the *Geschichtsblätter*, will treat them as a *quantité negligeable*.

Kleine Notizen.

— Die **Illinois State Historical Society.** Der Redaktions-Ausschuß dieser Gesellschaft macht bekannt, daß er Material für deren Jahresbericht sammelt und die Absicht hegt, in diesen und in die folgenden Bände die folgenden Arten historischen Stoffes aufzunehmen: 1. Bisher unveröffentlichte Briefe und sonstige Privat-Urkunden; 2. Erinnerungen, diese sollten wirklich historischen Werth haben; 3. Historische Abhandlungen und kurze auf Quellen gestützte und wirkich kenntnißfördernde Beiträge, sie sollten die Quellen, auf die sie sich stützen, in Anmerkungen genau angeben; 4. Bücherangaben über besondere Gegenstände in der Geschichte des Staates; 5. Gelegentliche Neudrucke seltener, vergriffener Urkunden. Nähere Auskunft ertheilt der Vorsitzende des Ausschusses, Prof. Evarts B. Greene von der Universität Illinois in Urbana. An diesen sind auch spätestens bis zum 15. Juni Einsendungen zu machen.

— Die **Society for the History of the Germans in Maryland** hat in ihrer 21. Jahresversammlung, am 26. Februar 1907, die folgenden Beamten erwählt: Präsident: Ernst J. Becker, Ph. D.; Vice-Präsidenten: Prof. Henry Wood, Rev. F. Ph. Hennighausen, D.D.; Schatzmeister: Robert M. Rother; Sekretär: J. Leonard Hoffman; Executiv-Comite: Louis P. Hennighausen, Vorsitzender, Phil. A. Albrecht, Frederick W. Feldner, Karl A. M. Scholtz, Louis C. Schneidereith.

Vom Büchertisch.

German American Annals. Ein werthvoller Geschichtsbeitrag findet sich in den Heften dieser Zeitschrift von Oktober 1906 bis Februar 1907 incl., nämlich das Tagebuch des schwedischen lutherischen Geistlichen Andreas Rudmann, der vom schwedischen Consistorium mit einem andern Geistlichen, Namens Erich Björk und einem Herrn Auren den an Predigermangel leidenden schwedischen Ansiedlungen am Delaware-Fluß zugesandt wurde, und der selbst die Gemeinde in Wicaco (Philadelphia) übernahm, während Björk die in Tranhook (Wilmington) bekam. Die von Pastor Rudmann erbaute und am 2. Juli 1700 eingeweihte neue schwedische Kirche Dei Gloria ist das älteste ähnliche Bauwerk, das sich in der Stadt Philadelphia vorfindet. — Rudmann starb schon am 17. September 1708, nachdem er zeitweilig in Albany und New York gewirkt, und als Vertreter des schwedischen Erzbischofs Auf-

sicht über die lutherischen Gemeinden im Osten geübt hatte. — Das Tagebuch, in schwedischer Sprache geschrieben, befindet sich jetzt in der Bibliothek der Universität Yale, wohin es durch deren Bibliothekar, Prof. J. C. Schwab, einem Nachkommen von Pastor Heinrich Melchior Mühlenberg, aus dessen Nachlaß gekommen ist. Es geht vom 25. Juli 1696 bis zum 14. Juni 1697, d. h. von seiner Abreise von Stockholm nach England, wo er erst nach 9 Wochen, am 8. Oktober, landete und von wo er erst am 8. Februar fortkommen konnte, bis zu seiner Ankunft in der Chesepeake Bai. Es ist in schwedischer Sprache geschrieben, doch haben die Annals eine englische Uebersetzung beigefügt. — Aus einer dem Tagebuche vorgefügten Selbstbiographie Rudmann's geht hervor, daß sein Großvater aus Deutschland kam und sein Vater Goldschmidt in Gefle war. Sein Urgroßvater war Commandant von Freiburg, seine Mutter eine geborene Schwedin.

Das Januar-Februar-Heft dieser Zeitschrift enthält einen Lebensabriß von Major Joseph Georg Rosengarten in Philadelphia, Dr. der Rechte und Ritter der Ehrenlegion, dem erfolgreichen Geschichtsforscher und bekannten Verfasser von The German Soldier in the Wars of America; eine von Dr. W. A. Fritsch in Evansville, Ind., verfaßte Biographie von Karl Theodor Bayerhoffer, der 1812 in Marburg geboren und später daselbst ordentlicher Professor der Philosophie an der dortigen Universität und Mitglied der kurhessischen Stände-Versammlung, in Folge seiner freisinnigen und freiausgesprochenen Ansichten 1852 nach den Ver. Staaten auswanderte, sich zuerst nicht weit von Monroe in Green County in Wisconsin, später bei Tonica in Peoria County in Illinois niederließ, und dort unter den Farmern eine rege reformatorische Thätigkeit entwickelte. Er gab dort das Buch: „Das Wesen des Universums und die Grundsätze des Humanismus, dargestellt aus dem Standpunkt der Vernunft" (Tenhard und Witte, Ottawa 1871) heraus, schrieb auch manches für englische philosophische Zeitschriften, für die „Neue Zeit", die „Illinois Staatszeitung" und den „Freidenker", und gerieth durch seine Verfechtung der Wirthschafts-Kommunen in einen heftigen Federstreit mit Karl Heinzen. — Ferner enthält das letzte Heft einen Theil der Ergebnisse einer auf Anregung von Prof. Marion D. Learned in Philadelphia im Jahre 1902 unternommenen und von ihm geleiteten Untersuchung über die Herkunft der Ortsnamen und der Bewohner des Townships Straßburg in Lancaster County, die jetzige Beschäftigung derselben, deren religiöses Bekenntniß, deren Umgangssprache u. a. m. Es soll dies der Vorläufer zu einer sich über das ganze Land erstreckenden ähnlichen Erhebung sein. Lancaster County ist bekanntlich vorzugsweise von Deutschen besiedelt worden, und das Ergebniß ist deshalb für die Leser der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" von Interesse. Zunächst erhellt, daß in diesem, dem untersuchten Township 79 Prozent aller Namen deutsch, 19 englisch, irisch 2c. und 2 Prozent französisch sind. Ihrer Abkunft nicht mehr bewußt waren im Oertchen Straßburg 61, auf dem Lande 72 Prozent. Acht Familien und 27 Personen im Städtchen und 34 Familien und 66 Personen auf dem Land sprechen für gewöhnlich pennsylvanisch-deutsch, 36 Familien und 19 Personen im Städtchen und 27 Familien und 39 Personen auf dem Lande sprechen es gelegentlich, und 22 Familien und 33 Personen im Städtchen und 41 Familien und 85 Personen auf dem Lande verstehen es. Nur englisch sprechen 63 Familien und 46 Personen im Städtchen und 61 Familien und 75 Personen auf dem Lande. Hochdeutsch sprechen nur 4 kürzlich Eingewanderte. — Auch einige sonstigen Ergebnisse sind von kulturhistorischem Interesse, so daß die Besprechung als Heilmittel dort noch üblich ist, und es im Städtchen Straßburg 8, auf dem Lande 4 öffentlich praktizirende Besprecher giebt, während sich unter den aufgeführten Beschäftigungen wohl ein Thierarzt aber kein Arzt vorfindet.

Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia. Drittes Heft 1907. — Dieses Heft enthält außer den von uns übernommenen Beiträgen eine Geschichte der Gründung des Deutschen Hospitals in Philadelphia und von C. F. Huch interessante Lebensabrisse des Achtundvierzigers Joseph Martin Reichard, Rechtsanwalt in Philadelphia und bis zu seinem Tode Generalagent der Germania Lebensversicherungs-Gesellschaft; des Predigers der lutherischen St. Paulus-Gemeinde in Philadelphia, einer der Hauptförderer des dortigen deutschen Hospitals und Gründer einer großen deutsch-englischen Gemeindeschule, Friedrich Wischan (in Philadelphia 1870—1905), und des rationalistischen Predigers Heinrich Adam Ginal (1802—1887, in den Ver. Staaten seit 1829), der 1836 eine deutsche evangelische (rationalistische) Gemeinde gründete, (sie bestand bis 1855), und die Deutsche Ansiedlungsgesellschaft in's Leben rufen half, welche die Stadt Hermann in Missouri gründete, sowie 1841 den „Beglückungs-Verein" bildete, der in Sergeant Township, McKean Co. in Pennsylvanien eine, gemäßigtem Communismus huldigende Ansiedlung „Teutonia" mit dem Städtchen Ginalsburg gründete, die, wie fast alle derartige Unternehmungen, nicht langen Bestand hatte; sowie Erinnerungen (von F. Moras) an Gustav Runge, den Architekten der Philadelphia Academy of Music, und (von demselben) Mittheilungen aus der nur in Handschrift erschienenen „Pionierzeitung" des „Vereins der Namenlosen".

Gaben für die Bibliothek.

Vom Bibliothekar der Congreß-Bibliothek in Washington, **Prof. Herbert Putnam:** *Reports of the Librarian of Congress for the years 1902 and 1903*. Diese Berichte sind von besonderer Wichtigkeit für den Geschichtsforscher, da sie Auskunft geben über die große Anzahl von Handschriften und Facsimilien, welche die Congreß-Bibliothek in den genannten Jahren theils durch Ankauf, theils durch Schenkungen erhalten hat. — Von besonderem Interesse darunter sind Salmon P. Chase's Journal von 1829—1835 und von 1861—1863, dessen Tagebuch von 1864 und seine Brief-Copirbücher von 1833—1837 und von 1867 und 1868, seine Anmerkungen zu Processen vor dem Obergericht, Bücher mit Zeitungs-Ausschnitten, und über 6300 an ihn oder von ihm geschriebene Briefe, letztere natürlich in Copir-Abschrift, die den Zeitraum von 1824—1873, seinem Todesjahre decken; ferner die von der Familie von Generalpostmeister Montgomery Blair geschenkte Sammlung von amtlichen und persönlichen Schreiben und Aufzeichnungen von Präsident Andrew Jackson (über 4000), 2500 oder mehr Briefe von und an Daniel Webster; 12 Bände Papiere aus dem Nachlaß von Commodore Edward Preble, die über die anfängliche Geschichte der amerikanischen Flotte (von 1799—1807), und Preble's Angriff auf Tripolis Aufschluß geben; 120 Dokumente aus Virginien aus der Zeit von 1649—1774, hauptsächlich aus der Umgegend von Jamestown ꝛc. — Der Bericht von 1903 enthält auch einen werthvollen Bericht über die Urheberrecht-Gesetzgebung.

Von Herrn **Wm. A. Meese,** Moline, Jll.: "*The beginnings of the republican party in Illinois and Rock Island County*". Festschrift zum 12. Februar 1907. Von Wm. A. Meese. — Diese Broschüre unseres Mitgliedes, der sich bereits um die Geschichtsforschung in seiner näheren Umgebung einen ehrenvollen Namen gemacht hat, enthält zunächst eine treffliche gedrängte Uebersicht über die Verhältnisse und Bedingungen, die zur Bildung der republikanischen Partei führten, und legt den ersten Anfang derselben in Jllinois in das Jahr 1854 und in die am 4. und 5. Oktober in Springfield abgehaltene Staatsfair und den an den gleichen Tagen dorthin berufenen Convent von Gegnern der Sklaverei, der von zwölf oder mehr Counties beschickt war, und auf dessen Veranlassung Abraham Lincoln — an Stelle von Richter Breese und Richter Trumhall, die dazu ausersehen gewesen, aber nicht erschienen waren — in zweistündiger Rede gegen Senator Douglas auftrat. Allerdings muß Hr. Meese zugeben, daß das von jenem Convente ernannte Staats-Central-Comite, bestehend aus David J. Baker von Madison County, Major N. D. Coy von Knox, R. E. Geer von Lake, Edw. L. Bland von La Salle, M. L. Dunlap, A. G. Throop, Z. Eastman, J. F. Farnsworth und Ichabod Codding von Cook, Abraham Lincoln von Sangamon, H. M. Sheets von Stephenson und J. B. Fairbanks von Morgan County, nie etwas gethan hat; sodaß also der eigentliche Anfang doch in dem am 22. Februar 1855 abgehaltenen, von Paul Selby, Redakteur des „Morgan (Jacksonville) Journal", nach Decatur berufenen Convent von Redakteuren behufs Organisirung der Gegner der Kansas-Nebraska-Bill zu suchen ist, in welchem von deutschen Zeitungen die „Illinois Staatszeitung" (durch Georg Schneider) und das „Freeporter Journal" vertreten waren, und dem dann am 29. Mai desselben Jahres der erste Staats-Convent der Partei in Bloomington folgte. Unter den an letzterem theilnehmenden Abgeordneten finden sich, außer Georg Schneider, folgende mit deutschen Namen: F. W. Kersting von Calhoun, Geo. W. Stipp jr. von Bureau, Adolph Meyer von Joe Davieß, R. Scholst von Peoria, L. W. Meyers von Mercer, Dr. Chas. Vincenz, J. P. Hoppe, Franz Wenzell von St. Clair, J. B. Weber und R. H. Ballinger von Sangamon, George Nolbrecht von Stephenson, John M. Busch von Tazewell und Joseph Peters von Vermillion. Der Rest der Broschüre ist den Anfängen der Partei in Rock Island County gewidmet. Von der Betheiligung der dortigen Deutschen daran sagt der Verfasser:

„Die deutsch-amerikanischen Bürger dieses County waren, wie ihre Landsleute im ganzen Lande, Abolitionisten, und das bereitete den Demokraten großen Aerger. Als Beispiel citire ich aus dem „Rock Island Argus" vom 15. April 1856:

„Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß die deutschen Anhänger der Neger-Anbeter meist Christenfeinde und ergebene Unterthanen des Königs Gambrinus und die Amerikaner (Know-Nothings) meist Puritaner und Prohibitionisten sind. Und doch gehen sie Hand in Hand, um unter dem fälschlich angewandten Namen „Republikaner" die Demokratie, die einzige nationale Partei und wirkliche Freundin der Freiheit zu schlagen — die Extreme berühren sich"."

Von Hrn. Generalmajor z. D., **Dr. Albert v. Pfister,** Stuttgart: „Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit." Herausgegeben vom Württembergischen Geschichts- und Alterthums-Verein. 7. Heft, siebenter Abschnitt: „Das Theater", von Archivrath Dr. Rudolf Krauß; „die dramatische Kunst", von Privatdozent Dr. Hermann Albert. 8. Heft, achter Abschnitt: „Die bildenden Künste unter Herzog Karl Eugen", von Prof. Dr. Berthold Pfeiffer. — Mit diesem, dem achten, Hefte schließt der erste Band dieses großartigen patriotischen Werkes ab, dem an gediegenem Inhalt, wie vorzüglicher

Ausstattung schwerlich ein anderes, selbst in Deutschland, gleichkommt. Dieser erste Band behandelt, nach einer Einleitung von Generalmajor z. D., Dr. Albert von Pfister über die allgemeine Zeitlage im 18. Jahrhundert, Herzog Karl Eugen's Erziehung, Jugend und Persönlichkeit (E. von Schneider); die beiden Ehen des Herzogs (von Stälin); Hof und Hoffeste, Militärwesen (v. Pfister); Regierung (v. Schneider); Landeshoheit (v. Winterlin); Stände (Adam); das Volk; sein wirthschaftliches, geistiges und religiöses Leben (Schott, J. v. Hartmann, Steiff, K. Weller); und im 6., 7. und 8. Heft die Kunst (bildende Künste, Theater, Musik, schöne Literatur).

Der noch ausstehende zweite Band wird im 9. und 10. Heft die Wissenschaften und den Unterricht, im 11., 12. und 13. „die Nachbarn" (Geistliche und weltliche Herren der Reichsstädte) behandeln, und im 14. Heft mit einer Abhandlung Dr. von Pfister's über den Umschwung auf allen Gebieten und die Nachwirkungen der Regierung Karl Eugen's abschließen. Das ganze Werk wird nur 28 Mark kosten.

Von Herrn **Eugen R. Bellar,** Chicago: „Luxemburger Bruderbund von Amerika; Souvenir-Ausgabe zum Luxemburger Nationalfest, 9. Decbr. 1906." Eine Festschrift, die sowohl durch ihren Umfang (290 Seiten Text und 90 Seiten Anzeigen in Groß-Quart) Aufsehen erregt, wie durch ihren Inhalt die größte Anerkennung herausfordert. Denn es finden sich darin, neben einer Geschichte Chicago's und einem allgemeinen Ueberblick über die Luxemburger Einwanderung in die Ver. Staaten, für unsere Gesellschaft besonders werthvolle Einzelberichte über diese Einwanderung aus den Orten, wo sich eine größere Zahl von Luxemburgern zusammengefunden hat — aus La Crosse und Port Washington in Wisconsin, Minneapolis, St. Paul und Winona in Minnesota, Dubuque, Lemars und Remsen in Iowa, Luxemburg in Nebraska, der Stadt New York, Aurora in Illinois und natürlich Chicago; dann kurze Abrisse der Geschichte Luxemburgs, der fünf deutschen Kaiser aus dem Hause Luxemburg. Lebensbilder des Prinzen Heinrich der Niederlande, der unter dem letzten Oranienkönig Statthalter des Herzogthums war, und seiner Gemahlin Amalie, der Großherzöge Adolf und Wilhelm aus dem Hause Nassau, eine eingehende Beschreibung des romantischen Luxemburger Landes und seiner interessantesten Landschaften, Städte, Dörfer, Flüsse, Gebirge, Ortschaften und Burgen; eine Menge bis in die Römerzeit und darüber hinaus zurückführende Schilderungen aus der Geschichte des Herzogthums; einen musikalischen Theil, — in Musik gesetzte Volks- und Kampflieder in luxemburgischer Mundart, dazwischen allerlei mundartliche Späße und Schnurren, und Alles durch zahlreiche gute Abbildungen erläutert. Die Herstellung dieses Werkes — denn diesen Titel verdient die Festschrift vollauf — hat nahezu $2000 gekostet, und es wirft ein erfreuliches Licht auf den patriotischen Geist unserer an Zahl verhältnißmäßig geringen luxemburgischen Mitbürger und den der Chicagoer Zweige des Luxemburger Bruderbundes, daß sie eine so große finanzielle Aufgabe ohne Schwierigkeiten bemeistert haben.

Von **The State Historical Society of Iowa:** "*Semi-Centennial 1887—1907.*" Enthält eine eingehende Geschichte dieser Gesellschaft, ihrer Entwickelung, der ihr vom Staate gewährten Unterstützung, und der von ihr veröffentlichten Arbeiten.

Von Hrn. **C. F. Huch**, Philadelphia. — Drei Vorträge, gehalten vor dem Deutschen Pionier-Verein von Philadelphia: Gottlieb Heinrich Ernst Mühlenberg als Botaniker, von Prof. Dr. J. M. Maisch, 6. Mai 1886; Deutsche Pionierarbeit in den östlichen Grenzländern, von Dr. E. R. Schmidt, 1892. *The German Soldier in the Wars of the United States.* 1886, von J. G. Rosengarten.

Neue Mitglieder.

Lebenslänglich:

W. A. Wiebold, Chicago.

Jahres-Mitglieder:

Chicago.

August Benz, Martin Boehm, F. Diehl, Martin Gaß, F. C. Habicht, Dr. F. C. Harnisch, Richter Georg Kersten, Wm. S. Kies, G. H. Mack, Otto H. Matz, Otto Schmidt, Julius Zimmermann, A. Kuhlmey.

Quincy.

Mrs. M. S. Conrad, Emil Kristemeyer, Hy. Steinkamp, Rudolph Wilms, C. F. A. Behrensmeyer.

Inhalts-Verzeichniß.

Jahrgang 7. Juli 1907. Heft 3.



Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Jll.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:

H. Bornmann,
Otto Kieselbach,
Dr. E. P. Raab,
Consul A. Holinger,
H. v. Wackerbarth.

Für zwei Jahre:

F. J. Dewes,
Max Eberhardt,
Wm. Vocke,
Dr. O. L. Schmidt,
Otto C. Schneider,
Rudolf Seifert.

Beamte:

Max Eberhardt, Präsident.
Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präs.
Otto C. Schneider, 2. Vize-Präs.
Alex. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto C. Schneider.

Archiv-Comite. — Wm. Vocke, Max Eberhardt, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung.— H. v. Wackerbarth, Otto C. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Wm. Vocke, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria; H. Bornmann, Quincy; C. F. L. Gauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Otto Kieselbach, Mendota; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung.— Der Sekretär, Otto C. Schneider, Alex. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, Alex. Klappenbach.

C. M. Staiger Printing Co., 63—65 N. Clark Str., Chicago.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

† Wilhelm Vocke.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois hat einen herben Verlust erlitten. Einer ihrer Gründer und eifrigen Förderer und während der ersten sechs Jahre ihres Bestehens ihr Präsident, Herr **Wilhelm Vocke**, ist am 7. Mai d. J. aus dem Leben geschieden.

Wilhelm Vocke, am 4. April 1839 in Preuß. Minden als Sohn eines Gerichts-Sekretärs geboren, erhielt seinen Schulunterricht in der Bürgerschule seiner Vaterstadt, zugleich aber im Elternhause einen reichen Schatz an Gemüthsbildung, Streben nach höheren Dingen, Pflichtgefühl und wahrer Frömmigkeit. Nach dem Tode des Vaters wanderte er im J. 1856 nach Amerika aus und kam, nach kurzem Aufenthalt in New York, im December 1857 nach Chicago. Hier verdiente er sein erstes Brot als Träger für die „Illinois Staatszeitung". Die Verbindung mit ihr und ihren Leitern schärfte den politischen Verstand des geweckten jungen Einwanderers, der sich mit der ganzen Begeisterung seiner Jahre der Antisklaverei-Bewegung angeschlossen hatte. Seine freie Zeit benutzte er, die Lücken in seiner Bildung durch eifriges Studium der deutschen Litteratur zu füllen, und sich so schnell als möglich die englische Sprache zu eigen zu machen. Sobald er sich mit letzterer genügend vertraut fühlte, begann er mit dem Studium der Rechte, indem er das „Chicagoer College of Law" besuchte, wozu ihm Richter Booth, der den strebsamen jungen Mann liebgewonnen hatte, die Wege ebnete. Bald wurde er von einer der größten Chicagoer Grundeigenthumsfirmen mit deren Collectionen betraut, legte diese Stelle aber nieder, als der Krieg ausbrach. Als einer der Ersten, welche dem Rufe Lincoln's Folge leisteten, zog er im April 1861 mit den Chicagoer Turnern nach Cairo, um einen Einfall der Conföderirten in das südliche Illinois zu verhindern. Nachdem er im Juli 1861 der Co. D des 24. Illinoiser Infanterie-Regiments (Hecker Regt.) zugetheilt war, wurde er schon nach wenigen Wochen zum Feldwebel der Compagnie, im J. 1862 zum Unterlieutenant, am 14. Mai 1863 zum Hauptmann befördert. Im Au-

gust 1864 ehrenvoll ausgemustert, kehrte er, obwohl er alle blutigen Feldzüge der Cumberland-Armee mitgemacht hatte, zwar mit heilen Gliedern, aber mit einem chronischen Unterleibsleiden behaftet nach Chicago zurück, wo er sehr bald durch Lorenz Brentano an die Spitze der Lokal-Redaktion der „Illinois-Staatszeitung“ gestellt wurde. Da er aber danach strebte, ein tüchtiger Rechtsanwalt zu werden, nahm er, da dieses Amt ihm bessere Förderung dieses Zweckes verhieß, die ihm angebotene Candidatur für die Stelle des Clerks des Südseite-Polizeigerichts an, und wurde erwählt. Nachdem er schon 1867 die Erlaubniß zur Ausübung der Advokatur erhalten, etablirte er sich 1869 als Rechtsanwalt, und ist als solcher bis zu seinem Tode mit Erfolg thätig gewesen. Er stand bei seinen Collegen und bei den Richtern in hohem Ansehen, nicht nur in Folge seiner gründlichen Rechts-Kenntnisse, sondern weil er alle Kniffe verschmähte, und sich nie auf Processe einließ, bei denen ihm das Recht seiner Klienten nicht gut begründet erschien. Mit General Joseph Leake zusammen war er längere Jahre Rechts-Consulent der „Illinois-Staatszeitung“, und seitdem in Chicago ein deutsches Berufs-Consulat besteht, war er mit dessen juridischer Vertretung betraut, und hat in dieser Stellung der deutschen Reichsregierung und den Regierungen verschiedener Einzelstaaten bedeutende und von ihnen anerkannte Dienste geleistet.

An der Politik nahm Wilhelm Vocke stets den lebhaftesten Antheil. Im J. 1870 wurde er in das Abgeordnetenhaus der Gesetzgebung von Illinois gewählt, und zeichnete sich darin durch seine Beihilfe zum Zustandekommen des durch den Brand von Chicago nothwendig gewordenen „Burnt-Record-Gesetzes“, und das Einbringen und Durchkämpfen einer das Versicherungswesen betreffenden und eine große Verbesserung erzielenden Vorlage, sowie durch eine schlagende Rede gegen die sich geltend machenden Anschläge der Prohibitionisten aus. Außerdem diente er den Bürgern Chicagos drei Jahre lang als Mitglied des Schulraths. Als politischer Redner stand er in hohem Ansehen.

Obgleich mehr als vierzig Jahre ein begeisterter Anhänger der republikanischen Partei, bewahrte er sich doch stets die Selbstständigkeit des Denkens und Handelns, und als er durch die imperialistische Politik seiner Partei die Zukunft des Landes und dessen freiheitliche Einrichtungen bedroht glaubte, trat er dagegen, wie Carl Schurz und Professor v. Holst, in Wort und Schrift öffentlich auf. Seinen letzten bedeutenden Dienst erwies er dem ganzen Lande, indem er im Winter 1906 auf Aufforderung des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes vor dem Congreß-Comite erschien, welches über eine bösartige prohibitionistische Vorlage — die Hepburn-Dolliver-Bill — zu berathen hatte, und anerkanntermaßen durch seine auf gründlichster Kenntniß unserer freiheitlichen Grundlagen beruhende Beweisführung am meisten dazu beitrug, daß sie im Comite niedergestimmt wurde.

Mit der Feder war er vielfach thätig. Seine erste literarische und zugleich patriotische That war im J. 1863 ein geharnischter Protest in englischer Sprache gegen die damals beliebten Schmähungen und Verdächtigungen der deutschen Soldaten, der in der „Nashville Union“ veröffentlicht wurde, und von ihr aus weite Verbreitung fand.

Weil er nicht nur das ganze Wesen des Verfassers darthut, sondern zugleich eine nicht unwesentliche Episode in der Geschichte der Deutsch-Amerikaner beleuchtet, erscheint es als Pflicht, ihn in diesen „Blättern“ wieder zu geben, und so der Nachwelt zu erhalten. Er lautete in der vom Verfasser selbst geschriebenen deutschen Uebersetzung:

Feldlager bei Murfreesboro,
10. Juni 1863.

An die Redaktion der „Nashville Union“.

In Ihrem gestrigen Blatte finde ich ein Schreiben eines Soldaten der Armee Gene-

ral Grant's an seinen Bruder, worin anläßlich der Erstürmung eines der Forts hinter Vicksburg auf das 37. Ohio-Regiment (welches der Schreiber als ein deutsches Regiment bezeichnet) in folgenden Ausdrücken Bezug genommen wird: „Das 37. Regt. (Dutch cowards) giebt seinen Verlust auf 100 Mann an, doch es werden wohl viel weniger gewesen sein."

Es scheint, als ob der gegen die Deutschen erhobene Vorwurf der Feigheit sich nach den letzten Schlachten bei Fredricksburg und Chancellorsville fast wie eine Seuche bei allen Amerikanern verbreitet habe und als könnte er wegen seiner angeblichen Berechtigung kaum oft genug wiederholt werden. Correspondenten einflußreicher Zeitungen führen den Reigen, Redacteure bieten ihre ganze geistige Kraft auf, um ihre Spalten mit der schwersten Brandmarkung dieser angeblichen Feigheit zu füllen, obscure Briefschreiber folgen nach und wissen nichts Besseres, als über die elende Feigheit der entarteten "Dutch" Bogen vollzuschmieren, und amerikanische Zeitungen drucken die Geschichten ab, dieselben Zeitungen, welche jetzt für jene radicalen Grundsätze eintreten, welche die Deutschen schon verfochten, als bewaffneter Sklavenpöbel die Preß- und Redefreiheit zu untergraben drohte und eine gar gewichtige Rolle selbst in den heiligen Hallen des Congresses spielte. In allen amerikanischen Kreisen wird die Anklage fortwährend unter den heftigsten Schmähungen wiederholt. Untersuchen wir einmal, mit welchem Recht dieser Vorwurf gegen die Deutschen erhoben wird.

Vor den erwähnten Schlachten fiel es keinem Amerikaner, selbst nicht dem größten Knownothing, ein, die Deutschen Feiglinge zu nennen. Dazu lag auch nicht ein Schatten einer Berechtigung vor. Die Haltung der Deutschen während der letzten zwei Jahre war noch zu frisch im Gedächtniß Aller, als daß Jemand den Vorwurf der Feigheit gegen sie hätte erheben können. Man konnte es noch nicht vergessen haben, daß St. Louis mit seinem Arsenal im Frühling 1861 in die Hände von Price und Jackson gefallen wäre, hätten es die Deutschen nicht durch ihr schnelles Handeln gegen jene verruchte Bande verhindert. Jeder mußte noch wissen, daß es das 8. New Yorker (ausschließlich deutsche) Regiment war, welchem allein die Palme des Sieges von Bull Run gebührte, welches den Rückzug der fliehenden Potomac-Armee deckte, und welches, um es dafür zu ehren, über die lange Brücke in Washington einziehen durfte, während die ganze übrige Armee auf der anderen Seite des Flusses campiren mußte. Niemand fand es auffällig, daß die deutschen Regimenter von Missouri, Illinois und anderen westlichen Staaten mehr oder weniger im Brennpunkt der Schlachten von Springfield, Pea Ridge, Donelson, Shiloh u. s. w. standen und sich tapfer und ehrenvoll schlugen. Warum werden nun mit einem Mal angesichts dieser Thatsachen gerade dieselben Soldaten, welche diese Regimenter bildeten, der Feigheit bezichtigt? Man sagt, daß das elfte, meist aus Deutschen bestehende, Corps der Potomac-Armee während der letzten Schlachten bei Fredericksburg und Chancellorsville, als Stonewall Jackson angriff, schmählich seinen Posten verlassen und die Flucht ergriffen habe; Einige behaupten sogar, daß das Corps hinter Verschanzungen gelegen habe und also nicht einmal der Gefahr ausgesetzt gewesen sei. Für jeden ehrenhaften und vorurtheilslosen Menschen muß es nun sehr natürlich sein, solche Anklagen gegen Männer zu bezweifeln, welche vordem in so vielen Schlachten dem Tode muthig in's Antlitz geschaut hatten. Die einfachste Gerechtigkeit fordert die Feststellung der Wahrheit in dieser Sache. Eine gerechte Prüfung der Thatsachen ergiebt Folgendes: Als General Sigel sein Commando niedergelegt hatte, übernahm General Howard, zu welchem die Leute wenig Zutrauen hatten, den Befehl

über das genannte Corps. Als General Howard in der Schlacht bei Chancellorsville sein Corps aufgestellt hatte, wurde er bald darauf von Carl Schurz und anderen Offizieren unter seinem Commando darauf aufmerksam gemacht, daß es sehr danach aussehe, als beabsichtige der Feind unsere Truppen in der Flanke und im Rücken anzugreifen, und daß unsere Stellung demgemäß verändert werden müsse. General Howard wollte darauf nicht hören. Er erachtete seine Stellung für alle Fälle als eine gute, bis es zu spät war und der Feind in der befürchteten Weise angriff und zwar mit einer dreifach überlegenen Truppenzahl. Trotz der furchtbaren Verwirrung, welche nothwendiger Weise unter diesen Umständen entstehen mußte, hielt das Corps so lange Stand, wie kein anderes länger hätte thun können. Daß es schließlich weichen mußte, war selbstverständlich. Doch wessen Schuld war das, Herr Redacteur? Die des deutschen Corps oder die des amerikanischen Generals? Nur wegen des von einem amerikanischen General begangenen Fehlers werden nicht nur die paar Tausend Deutsche dieses Corps, ein winzig kleiner Theil des ganzen Deutschthums, von den tollen Knownothings in schärfster Weise verurtheilt, sondern die gesammte deutsche Nation wird für eine feige und verkommene Rasse erklärt. Selbst Solche, die kaum ihre eigene Geschichte, geschweige denn die einer anderen Nation gelesen haben, erlauben sich, über ein Volk zu schimpfen, welches einen Göthe, einen Humboldt, einen Friedrich den Großen, einen Prinz Eugen hervorgebracht hat. Und die besseren Amerikaner, soweit sie nicht überhaupt gleichgültig gegen die deutsche Nation sind, haben wenig oder nichts zur Vertheidigung derselben zu sagen. Selbst wenn die Deutschen des 11. Corps ohne die gerechte Ursache, die sie dafür hatten, und ohne daß ihr General einen schweren Fehler begangen hätte, die Flucht ergriffen hätten, so würden diese wüthenden Schimpfereien der Amerikaner auf die ganze deutsche Rasse nicht gerechtfertigt sein. Haben wir in diesem Kriege etwa niemals gleiche Fälle unter amerikanischen Bürgern erlebt? Man denke an die Vorkommnisse in den Schlachten von Bull Run, Shiloh, Murfreesboro u. s. w., und selbst am Fort Donelson. Doch glauben Sie, daß wir Deutsche uns so weit erniedrigen könnten, daß wir darum die ganze amerikanische Nation oder selbst nur Diejenigen, denen es passirte, Feiglinge nennen würden? Im Gegentheil, wir werden stets bereitwillig anerkennen, daß die Amerikaner die besten Kämpfer in der Welt besitzen und daß sie sich unter den civilisirten Nationen bald den stolzesten Platz als Krieger erwerben werden. Napoleon sagte vor ungefähr 60 Jahren von seinen eigenen tapferen französischen Truppen, daß zuweilen durch das geringste Zeichen der Niederlage eine Panik bei den allerbesten Soldaten ausbrechen könne. Wenn das bei den französischen und amerikanischen Truppen möglich ist, warum soll es nicht auch bei den deutschen passiren? Man kann doch von den Deutschen unmöglich verlangen, daß sie über alle menschlichen Fehler, welche den Amerikanern und Franzosen anhaften, erhaben sein sollen.

Wir Deutschen müssen darum jene Vorwürfe der Feigheit für Schmähungen und Verleumdungen erklären, die nur dazu dienen können, uns Euch Amerikanern zu entfremden, was doch unmöglich Eure Absicht sein kann, wofern Euch die Wohlfahrt Eures Landes am Herzen liegt.

Ich stelle es nicht in Abrede, daß ich, als ich von General Sigel's Rücktritt hörte, diesen seinen Schritt als taktlos und unüberlegt verurtheilte, da ich der Meinung bin, daß persönliche Angelegenheiten vor der großen, Alles in den Hintergrund drängenden Sache unseres Landes zurücktreten sollten. Als ich dann von der Niederlage des 11. Corps hörte, war ich halb geneigt, Sigel als die indirekte Ursache davon verant-

wortlich zu machen. Doch wenn ich jetzt sehe, daß diese Niederlage die wüthenden Knownothings zu so elenden und niederträchtigen Verleumdungen und Beschimpfungen veranlaßt, daß selbst der geduldigste deutsche Michel es nicht ertragen kann, dann komme ich zu der Ansicht, daß auch Sigel sein Commando nicht eher niedergelegt hatte, als bis er als Ehrenmann an der Grenze seiner Geduld gelangt war.

Wir verlangen daher von Ihnen keine Großmuth, sondern nur Gerechtigkeit, wenn wir Sie ersuchen, den gegen uns geschleuderten Vorwurf der Feigheit zurück zu nehmen. Und wenn eine Nation, welche sich der freiesten und segensreichsten Einrichtungen in der Welt rühmt, nicht durch Gerechtigkeit dazu bewogen werden kann, dann sollte Ihnen wenigstens die Politik der einfachen Klugheit sagen, daß es Thorheit ist, die sechs Millionen Deutsche so gemein und ungerecht zu behandeln, sechs Millionen Vertreter einer Nation, die in den letzten achtzehn Jahrhunderten im Vordergrund der Civilisation der Menschheit stand, einer Nation, deren Geschichte auf jedem Blatte die Ungerechtigkeit der Anklage und die Thatsache beweist, daß ihre sechs Millionen Abkömmlinge hier zur Entwicklung und zur Wohlfahrt des Landes mehr beitrugen, als jede andere europäische Nation. Durch solche Beschimpfungen entfremden Sie nur, wie ich bereits gesagt habe, die Massen der Deutschen der Sache des Landes und erlöschen in ihnen das Feuer des Patriotismus, welches bisher vielleicht heißer in ihrem Busen glühte, als in dem der Amerikaner selbst. Solche Behandlung wird die Deutschen gleichgültig gegen dies Land machen, und kann sie dazu bringen, im kritischen Augenblick, wenn Alles von ihnen abhängt, ohne Rücksicht auf die Folgen davon, die Sache im Stich zu lassen, ohne daß ihre besten und einflußreichsten Führer sie davon abhalten könnten.

Ich beschwöre Euch, Amerikaner, denen das Wohl des Landes am Herzen liegt, in Eurem eigenen Interesse mit den Beschimpfungen, die Ihr nun schon seit einem Monat auf die Deutschen häuft, aufzuhören. Es ist am Besten für Euch und für sie, wenn Ihr, anstatt sie durch ungerechte Behandlung von Euch zu stoßen, bemüht seid, sie an Euch zu ziehen und besser mit ihren Charaktereigenschaften bekannt zu werden, auf daß Ihr und sie die gegenseitigen Vorzüge erkennen lernt und im harmonischen Austausch derselben zu dem stolzesten und vollendetsten Nationalcharakter gelangt. Daß dies im Plane der allmächtigen Vorsehung liegt, geht klar aus der Thatsache hervor, daß sie bereits sechs Millionen Deutsche auf den Boden dieses Landes geführt hat. Darum noch einmal, Ihr Amerikaner, beschwöre ich Euch: Seid keine Don Quixotes, indem Ihr Euch gegen die Vorsehung aufzulehnen versucht.

Ein deutscher Offizier.

Die „Nashville Union", die den Protest veröffentlichte, bemerkte dazu: „Man lese im heutigen Blatte den trefflichen Artikel eines deutschen Offiziers über die ehrenvolle Haltung der deutschen Soldaten im Kriege für die Union und die Freiheit. Die Deutschen sind die natürlichen Freunde der Freiheit, und verfehlen nie, ihre Ueberzeugung durch die That zu bekräftigen. Eine Rechtfertigung ihrer Tapferkeit gegenüber den Verdächtigungen gedankenloser Briefschreiber wäre indessen kaum nöthig gewesen, hätte sich eine solche nicht, in Folge eines Uebersehens und unbeabsichtigt, in unsere Spalten eingeschlichen."

Diesem Protest hat Bocke noch manchen folgen lassen. So oft es nöthig erschien — und man weiß ja, wie oft es noch bis in die neueste Zeit nöthig war — das amerikanische Publikum über die Grundlosigkeit der gehässigen Verdächtigungen der Deutschen in diesem Lande und Deutschlands aufzuklären und die selbstsüchtige Verlogenheit der Urheber derselben an den Pranger zu

stellen, war man sicher, einem scharfen Artikel aus seiner Feder in einer der besseren englischen Zeitungen zu begegnen. In dieser Beziehung ist schwerlich ein Deutsch-Amerikaner eifriger und — nehmen wir Carl Schurz aus, der von hervorragenderer Stelle aus sprach — erfolgreicher thätig gewesen, als Wilhelm Vocke. Dabei kam ihm, wie Schurz, seine meisterhafte Handhabung der englischen Sprache wesentlich zu statten.

Von diesen Protesten seien besonders der erwähnt, den er zur Zeit des deutsch-französischen Krieges gegen die von der „Chicago Times" gegen die Deutschen gerichteten wüthenden Angriffe erhob, sowie der, den er zur Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges in Form eines Vortrages vor dem Chicago Thursday Club (**The relations of the people of the United States to the English and to the Germans**) gegen die von England ausgehenden und der „gelben" Presse genährten Verdächtigungen der deutschen Regierung erließ.

Seinen Kameraden vom Bürgerkriege her blieb er bis an sein Ende ein treuer und hilfreicher Kamerad, und wie er in dem veröffentlichtem Protest noch während des Krieges für sie eintrat, so hat er sie später in zwei ausgezeichneten und im Druck erschienenen Vorträgen „Der deutsche Soldat im amerikanischen Bürgerkriege" (1895), und "**Our German Soldiers**" in's rechte Licht gestellt und verherrlicht. Und ebenso hat er wiederholt und bei jeder sich darbietenden Gelegenheit den entscheidenden Antheil der Deutsch-Amerikaner an der Erhaltung der Union nachgewiesen und betont, so z. B. in einem Vortrag vor der Historischen Gesellschaft von McLean County, "**The Germans and the German Press in the days of slavery**".

Es ist selbstverständlich, daß ein Mann von so glühendem Stolz auf sein Volksthum auch an Allem freudigen Antheil nahm, was zu dessen Förderung diente. Und so sehen wir ihn als Mitglied der Turngemeinde, lange Jahre als Präsidenten der Deutschen Gesellschaft, als Mitbegründer des Deutsch-Englischen Schulvereins, als Präsidenten des Deutschen gesellig-wissenschaftlichen Vereins, und von 1900 bis 1906 als Präsidenten unserer Gesellschaft.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß V. sich in jüngeren Jahren auch, und zwar mit anerkanntem Erfolge, mit der Uebertragung deutscher Gedichte in's Englische versucht und durch Herausgabe des „Handbuch der Rechtspflege in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika" ein Werk geschaffen hat, das für unsere Landsleute in der Heimath, die in diesem Lande Rechtsangelegenheiten zu verfolgen haben, ein werthvoller Rathgeber geworden ist.

Der persönliche Umgang mit Vocke war bei seiner schnellen Auffassung, seinem bereiten Eingehen auf das angeschlagene Thema, seinem außerordentlichen Gedächtniß für Begebenheiten und Personen und seiner erstaunlichen Belesenheit ein in hohem Grade anregender und befriedigender.

Groß war seine Liebe zur Natur. Schon vor längeren Jahren hatte er neben einem herrlichen Stück Wald eine Farm angekauft, auf der er einen prächtigen Garten und später auch eine Baumschule anlegte, die er, soweit es seine Zeit gestattete, mit liebender Sorgfalt selbst pflegte. Seine Hoffnung hier, nach Abwicklung seiner Geschäfte noch einige Jahre der Ruhe und seinen Büchern leben, und verschiedene literarische Arbeiten, die er begonnen oder entworfen hatte, zu Ende führen zu können, hat sich nicht erfüllt. Er war angespannt bis an's Ende.

Das Deutschthum Chicagos und des Landes hat nur wenige Männer aufzuweisen, die in so kräftiger und eindrucksvoller Weise für es aufgetreten sind, wie Wilhelm Vocke. Die Würdigung seines Werthes wird wachsen, je länger er uns entrissen sein wird.

Zwei kritische Bemerkungen.

Der äußerst interessante Artikel des Herrn Wm. Kaufmann in der April-Nummer der Geschichtsblätter giebt mir Veranlassung, gegen zwei darin enthaltene Dinge Protest zu erheben. Die Sachen, welche ich rügen möchte, sind unbedeutende Flecken einer werthvollen Arbeit. Aber weil man denselben Unarten häufig anderwärts begegnet, glaube ich, daß es Zeit ist, Einspruch zu erheben.

Zunächst fällt auf ein gewisser Ton der Gereiztheit gegen die Geschichtsschreiber englischer Zunge. Kann man wirklich mit Recht sagen, daß „die anglo-amerikanischen Geschichtsschreiber" . . . . die Betheiligung der Deutschen an der Besiedelung Amerikas geflissentlich ignoriren? Und das sollen noch dazu „besonders die neueren" thun?

In den älteren Werken über amerikanische Geschichte, bis auf Bancroft, ja selbst noch in den Werken von Schuyler und Adams, sind allerdings die Deutschen nur gelegentlich einmal erwähnt. Das hat aber seinen guten Grund darin, daß jene Schriftsteller, im Geiste der Zeit, darin sie geschrieben wurden, unter Geschichte hauptsächlich politische Geschichte verstanden. Nun ist es aber doch nicht wegzuleugnen, daß politisch die Deutschen in den ersten zwei Jahrhunderten amerikanischer Geschichte keine Rolle gespielt haben. Wenn einmal ein Deutscher jener Zeit, wie Heermann, Leisler, Weiser und einige wenige andere, im öffentlichen Leben in den Vordergrund trat, so that er dies nicht als Repräsentant eines deutschen Elementes, sondern ganz und gar kraft seiner individuellen Bedeutung, zu der seine zufällige deutsche Geburt oder Abkunft gar nichts beitrug.

Erst in jüngster Zeit hat die historische Wissenschaft ihren Schwerpunkt aus der Politik in die Kultur- und Gesellschaftsentwickelung verlegt. Auf diesen Gebieten hat sich die Arbeit der Deutschen in diesem Lande beinahe ausschließlich bewegt, und hier werden sie auch in der Geschichtsschreibung zu ihrem Rechte kommen. Die Zeit ist aber noch nicht erschienen, da eine umfassende Darstellung der amerikanischen Kulturgeschichte möglich wäre. Einstweilen muß das mühsame Werk der Einzelforschungen noch auf Jahre hinaus fortgesetzt werden, an welchem sich zur Zeit eine ganze Schaar tüchtiger Kräfte, meist an den Universitäten und Colleges des Landes wirkend, betheiligen. Der wissenschaftliche, von deutschen Idealen genährte Geist, der in diesen Kreisen herrscht, ist wahrlich sehr weit davon entfernt, die Betheiligung des Deutschen an diesem Kulturwerk „geflissentlich zu ignoriren".

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf zwei kürzlich erschienene Arbeiten hinweisen, welche vielleicht Gefahr laufen, übersehen zu werden, weil sie nur als Doktor-Dissertationen an der Columbia-Universität gedruckt worden sind. Beide sind von dem Standpunkte der „Sociologie" geschrieben, wie sie von dem Chicagoer „Journal of Sociology" vertreten wird, und mancher Leser wird sich erst an die eigenthümliche technische Sprache gewöhnen müssen. Wenn man sich aber erst einmal mit "consciousness of kind", "social mind" und ähnlichen Ausdrucks-Ungeheuern abgefunden hat, sind die beiden Arbeiten auch für den Historiker von Interesse.

Die erste ist ein 238 Seiten langer Band von John Lewis Gillen über die Dunker, jene mit den Quäkern und Mennoniten verwandte Sekte, welche in der deutsch-pennsylvanischen Geschichte eine so große Rolle spielt und noch heute in mehreren Zweigen florirt. Das Werk ist eine nützliche Zusammenstellung der Thatsachen betreffs dieses Gegenstandes, werthvoll besonders für das 19. Jahrhundert, welches sonst wenig Bearbeitung gefunden hat. Zu

tadeln sind die äußerst zahlreichen Druckfehler, besonders in deutschen Namen und Citaten. Das andere Buch ist: **Wallace Elden Miller, The Peopling of Kansas,** in welchem die Bedeutung des deutschen Elementes gebührend berücksichtigt wird. Interessant ist, daß sich unter den Kolonisten, die nach Kansas gesandt wurden, um das Territorium vor den Sklavereifreunden zu retten, auch fünfzig deutsche Familien aus Illinois befanden. Mehrere Tabellen über die Bevölkerungszunahme sind von besonderem Werth, da sie über die verhältnißmäßigen Zahlen der verschiedenen Nationalitäten Aufschluß geben.

Das Zweite, gegen das ich in dem Aufsatz des Herrn Kaufmann protestiren möchte, ist die scharfe nationale Trennung, die er zwischen Deutschen und Holländern macht. Als Neu-Amsterdam gegründet wurde, gehörten die Niederlande wenigstens formell noch zum deutschen Reich, obwohl der Kampf gegen die spanische Herrschaft auch die völlige Lostrennung vom Reich mit sich bringen mußte. Aber trotz der nun beinahe dreihundert Jahre dauernden politischen Entfremdung braucht man noch kein fanatischer Alldeutscher zu sein, um die Niederländer als Deutsche anzusprechen. Die niederfränkischen, sächsischen und friesischen Elemente, aus denen sich dieses Volk zusammensetzt, ist nicht nur ethnologisch urdeutsch, sondern auch in Sprache und Sitte. Allerdings wird der Süddeutsche das Niederländische gar nicht, und selbst der plattdeutsch Redende die holländische Schriftsprache nur schwer verstehen; aber dennoch ist der Unterschied noch lange nicht so groß wie der zwischen Groth's Quickborn und Hebbel's allemannischen Erzählungen. Als Peter Minuit Gouverneur von Neu-Niederland war, da war das Hochdeutsche erst ganz neuerdings als Schrift- und Amtssprache in Norddeutschland eingedrungen. Die Namen der Bewohner hatten noch durchweg ihre niederdeutschen, von dem damaligen holländischen Dialekt nur wenig abweichenden Formen. Deshalb ist Herr Kaufmann gänzlich im Irrthum, wenn er von einer „Verholländerisirung" der deutschen Namen spricht. Wie sollte sich jener Harmen Hellings aus Verden denn anders nennen? Etwa Hermann? Den Namen werden weder er noch seine Taufpathen gekannt haben; und wenn Jemand den Jan Vresen aus Hamburg oder den Jan Vier aus Bonn etwa Johann hätte rufen wollen, würden diese braven Niederdeutschen sich baß verwundert haben. Wenn jener Rem Jansen aus Jever sich wirklich Von der Becke genannt hat, so hat er einfach durch Annahme eines hochdeutsch klingenden Namens aus vornehm thuender Modesucht seinen wackeren friesischen Voreltern einen Schimpf angethan. Der Mann hieß jedenfalls Rem oder Remme, und war der Sohn eines Jan. Deshalb nannte er sich nach alter Friesensitte Rem Jansen. Da aber im Jeverland die Remme Jansen wahrscheinlich zu Dutzenden herumliefen, so nannte man ihn **van (nicht von) der Beck, nach dem Erbgut** seiner Familie, das wahrscheinlich an irgend einem Bach (Beck) auf der ostfriesischen Geest lag.

Es ist durchaus unhistorisch, für das 17. Jahrhundert eine scharfe nationale Trennung zwischen den Vereinigten Provinzen der Niederlande und den angrenzenden Gebieten, also etwa Ostfriesland, Oldenburg, dem Bisthum Münster oder den jülich-clevesischen Landen, anzunehmen. Viel eher hätte man damals eine solche Grenze zwischen sächsisch-friesischem und oberdeutschem Gebiet ziehen können. Wenn später eine solche Trennung sich vollzogen hat, so steht es doch jedem Deutschen frei zu hoffen, daß diese Unnatur nicht ewig sein wird und daß der entfremdete holländische Bruderstamm, in mancher Hinsicht der edelste und beste unter allen, sich wieder in den Haushalt der Mutter Germania zurückfinden wird.

Ernest Bruncken,
Sacramento, California.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXV.

Im Jahre 1841 kam Paul Heinrich Disseler nach Quincy. Derselbe war am 29. Juni 1831 in Westfalen geboren. Nachdem Disseler das gehörige Alter erreicht hatte, erlernte er hier das Schmiedehandwerk, in welchem Fach er viele Jahre thätig war. Am 11. Februar 1907 starb er. Vier seiner Söhne weilen noch unter den Lebenden. Heinrich und Benjamin in Milwaukee, Franz und Theodor in Quincy, sowie drei Töchter, Frau Elisabeth Schöttler in St. Louis, Frau Marie Lonnemann und Frau Lena Knuf in Quincy.

Bernard Wewers, geboren im Jahre 1824 in Stadtlohn, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, kam im August des Jahres 1844 über New Orleans mit seinen Brüdern Heinrich und Joseph nach St. Louis und siedelte im Jahre 1845 nach Quincy über. Hier trat er mit Adelheid Moller in die Ehe; die Frau war im Jahre 1820 zu Meesen, Hannover, geboren und im Jahre 1847 nach Quincy gekommen. Bernard Wewers war hier mit seinen Brüdern viele Jahre in dem Legen von Seitenwegen thätig, bis er im Mai des Jahres 1884 starb.

Der am 15. Juli 1851 geborene Wilhelm Wewers, ein Sohn des vorgenannten Ehepaares, erlernte das Sattlerhandwerk und arbeitete eine Zeit lang als Geselle. Dann trat er in's Mühlengeschäft über und war 8 Jahre an der Star Mühle betheiligt. Später nahm er an der Gründung der Gem City Ofengießerei theil und ist nun 23 Jahre lang Geschäftsverwalter des Unternehmens. Bernard A. Wewers, der im März des Jahres 1861 geborene Bruder steht schon 30 Jahre in Diensten der E. M. Miller Carriage Company. Und die im Jahre 1858 geborene Schwester Anna ist mit Heinrich Lechtenberg verheirathet, dem Leiter der Central Iron Works.

Theodor Brinkhoff, geboren 1809 zu Holtbeck, Regierungsbezirk Münster, Preußen, erlernte in der alten Heimath das Küferhandwerk und trat dort mit Elisabeth Holbert, geboren 1805 ebenfalls in Holtbeck, in die Ehe. Im Jahre 1845 kam das Ehepaar über New Orleans nach Quincy, wo Brinkhoff seinem Handwerk nachging, und Jahre lang eine Küferei betrieb, mit welcher er Erfolg hatte. Die Frau starb im Jahre 1880, der Mann schied 1884 aus dem Leben.

Der am 6. Mai 1829 zu Ankum, Hannover, geborene Theodor Duker, kam im Jahre 1847 nach Amerika und ließ sich in Quincy nieder. Hier trat er bei Theodor Brinkhoff in die Lehre, und erlernte das Küferhandwerk. Bei der Gelegenheit machte er die Bekanntschaft von Elisabeth Brinkhoff, der Tochter seines Prinzipals, und führte sie als Frau heim. Sieben Jahre arbeitete er in der Küfereiwerkstatt. Im Jahre 1854 trat er mit Theodor Brinkhoff und Wilhelm Vorstadt in's Grocerygeschäft. Drei Jahre später, im J. 1857, übernahmen Theodor Duker und dessen Bruder Johann Hermann Duker das Geschäft und betrieben dasselbe bis 1871, in welchem Jahre sie eine Großhandlung in Liquören eröffneten, welches Geschäft heute noch besteht und dessen Präsident Theodor Duker ist. Die Frau starb am 15. Januar 1892. Noch lebende Söhne sind: Wilhelm, der Dry Goods Händler; Hubert, Verkäufer im Geschäft seines Bruders Wilhelm; Otto, Theilhaber im Liquörgeschäft; Christian, im Wirthsgeschäft; Anton, in Battle Creek, Mich.; Alois, Gro-

cer in Quincy. Töchter sind: Frau Elisabeth Wand, Frau Marie Hellhake, Frau Emma Hilgenbrink, und Mathilde Duker daheim bei ihrem Vater.

Georg Riemann, gebürtig aus Meesen, Hannover, trat dort mit Elisabeth Moller in die Ehe; die Frau war am 22. Juli 1822 geboren. Im Jahre 1847 kam das Ehepaar über New Orleans nach Cincinnati, wo der Mann starb. Im Jahre 1850 kam die Wittwe nach Quincy, wo sie Anton Tofall heirathete, der im Jahre 1813 zu Lippspringe, bei Paderborn geboren und in den Vierziger Jahren nach Quincy gekommen war. Viele Jahre war der Mann auf Mississippi-Dampfern beschäftigt, und stand später in Diensten der C., B. & Q. Bahn. Vor 30 Jahren starb er. Der am 2. April 1861 geborene Sohn Anton Tofall ist Leiter der Tofall Vinegar Works.

Der im Jahre 1809 zu Fürstenau, Hannover, geborene Johann Heinrich Sanders, kam im Jahre 1850 nach den Ver. Staaten und am 20. Dezember nach Quincy. Er brachte seinen Sohn, den am 15. Januar 1844 geborenen Gerhard Sanders mit (seine Frau Anna Katharine, geb. Meier, war schon im Jahre 1844 gestorben). Johann Heinrich Sanders betrieb hier Jahre lang eine Backsteinbrennerei, bis er am 1. Mai 1877 aus dem Leben schied. Das Geschäft wurde dann von dem Sohn Gerhard weiter geführt und von diesem unlängst an seinen Sohn Franz übertragen; es befindet sich nun also in den Händen der dritten Generation der Familie Sanders.

Johann Balthasar Rettig, geboren am 29. September 1803 zu Großbiberau, Großherzogthum Hessen, erlernte in der alten Heimath das Küferhandwerk, und trat dort mit Elisabeth Münch in die Ehe; die Frau war am 7. November 1824 zu Klein-Umstadt, Hessen, geboren. Im Jahre 1851 kam das Ehepaar nach Quincy, wo der Mann viele Jahre in Diensten von John Wood, des Vaters von Quincy stand, bis er im Jahre 1881 starb; die Frau schied am 11. November 1901 aus dem Leben. Ein Sohn, der am 20. März 1854 geborene Johann Rettig, trat hier mit Mathilda Linz in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Georg Linz, welcher schon im Jahre 1844 nach Quincy gekommen war. Johann Rettig ist als Werkführer in der Anstreichwerkstatt der Collins Plow Company thätig. Eine Tochter, Frau Christine Meise, wohnt in Quincy, zwei andere Töchter, Frau Lisette Bohn und Frau Louise Thompson, sind in St. Louis ansässig.

Der am 13. Februar 1835 zu Hallestein, Oberfranken, Bayern, geborene Johann S. Köhler, trat in der alten Heimath bei einem Bäcker in die Lehre. Im Jahre 1849 kam er mit seinem im Jahre 1827 geborenen Bruder Andreas Köhler über New Orleans in dieses Land, — Johann nach Cincinnati, Andreas nach St. Louis. Im Jahre 1852 kam Johann Köhler nach Quincy, wo er mit Georg Deuerlein Jahre lang eine Bäckerei betrieb. Hier trat er mit Marie Engelhardt in die Ehe; die Frau war aus Weißenburg, Rheinbayern, gebürtig. Später widmete er sich der Landwirthschaft in Lima Township in diesem County. Georg Köhler, der Barbier, welcher einen Termin im Stadtrathe gedient, ist ein Sohn von Johann Köhler, zwei andere Söhne, Carl und Johann, betreiben Ackerbau in Lima Township. Da die erste Frau von Johann S. Köhler vor einer Reihe von Jahren starb so trat er mit Frau Linz, der Wittwe des Pioniers Georg Linz in die Ehe. Der Bruder Andreas Köhler kam im Jahre 1854 nach Quincy und war hier viele Jahre als Küfer thätig.

Heinrich Koch, geboren im Jahre 1833 zu Hosmar bei Mühlhausen, Thüringen, kam im Jahre 1852 nach Quincy, und betrieb hier viele Jahre an 36. Str. und

Broadway eine Schmiede. Am 9. Februar 1907 starb er. Seine Frau, sowie drei Söhne, Carl, Emil und Alfred, und eine Tochter Frau Georg Upschulte, leben noch sämmtlich in diesem County.

Gerhard Belker, geboren am 3. Juli 1826 zu Südlohn, Kreis Aahaus, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, diente im Grenadier-Regiment Kaiser Alexander. Im Jahre 1853 kam er nach diesem County und ließ sich in Melrose Township nieder, wo er Ackerbau trieb. Im Jahre 1856 trat er mit Marie Denning in die Ehe. Am 20. Dezember 1905 starb Gerhard Belker; Frau und Kinder leben noch in Melrose.

Der am 6. Juni 1843 zu Borgholzhausen, Regierungsbezirk Minden, Preußen, geborene August H. Achelpohl kam im Jahre 1853 in's Land und nach Quincy, wo er viele Jahre als Wagenmacher thätig war, welches Fach er in der Werkstatt seines Schwagers Heinrich Knapheide erlernt hatte. Später betrieb er zusammen mit seinem Schwiegervater Heinrich Carl Behrensmeyer ein Pökelgeschäft. Am 19. Oktober 1871 trat er mit Friederike Behrensmeyer in die Ehe. Am 20. November 1902 starb er. Carl H. Achelpohl, ein Sohn des Ehepaares, geboren am 13. August 1872, betreibt seit Jahren ein Apothekergeschäft und diente einen Termin im Stadtrath. Walter J. Achelpohl, geboren am 9. Oktober 1874, verwaltet das Amt eines Auditors der Western Railway & Light Company zu Ottawa, Ill. Selma Achelpohl, geboren am 9. Juni 1886, ist als Kassirerin der Union Mutual Life Insurance Company in dieser Stadt thätig.

Unter den alten Pionieren dieses Landes waren auch die Eltern von Heinrich Meisser, des gegenwärtigen Sanitätsbeamten der Stadt Quincy. Es war im Jahre 1835, als Emil Meisser und dessen Ehefrau Sophie, beide aus Sachsen-Altenburg gebürtig, nach St. Louis kamen. Der Mann war Apotheker, doch konnte er in seinem Fach keine Anstellung finden und so half er als Handlanger bei dem Bau der alten katholischen Steinkirche in Frenchtown. Im nächsten Jahre siedelte Emil Meisser nach St. Clair Co., Illinois, über. Es war damals am Flußufer auf einem Streifen von 6 Meilen Breite noch Regierungsland zu $1.25 den Acker zu haben, Holzland, aber dasselbe gefiel Meisser nicht und so ließ er sich in Belleville nieder. Zunächst miethete er dort eine Blockhütte, für welche er $5 den Monat zu zahlen hatte. Da es auch da für einen Apotheker wenig zu thun gab, so fing er eine Gärtnerei an, grub Brunnen usw. Später kaufte er die Blockhütte mit dem Grund und Boden, auf welchem sie stand, 150 Fuß im Geviert, für $300. Im Jahre 1849 war ein junger Mann aus Belleville in St. Louis gewesen, wo damals die Cholera grassirte, und dieser brachte die Seuche nach Belleville, wo sie bald epidemisch wurde. Die Leute starben in so großer Zahl, daß der Todtengräber sich nach Hülfe umsah, um Gräber für die Todten zu graben. Emil Meisser und der Sohn Heinrich erklärten sich dazu bereit. Am Tage war es so heiß, daß die Arbeit kaum auszuhalten war, und so gruben sie zur Nachtzeit; dreizehn Wochen lang hatten sie alle Hände voll zu thun und verdienten viel Geld.

Der am 14. Februar 1837 in einer Blockhütte zu Belleville geborene Heinrich Meisser konnte nur zur Winterszeit die Schule besuchen. Als er groß genug geworden, mußte er schon der Mutter im Garten helfen; später arbeitete er in einer Backsteinbrennerei, wo er als Handlanger der Former diente; dann kam er zu einem Farmer, wo er ein Joch Ochsen zu treiben hatte und $3 den Monat erhielt. Seine einzige Gesellschaft auf dem Felde waren die Hirsche und Feldhühner. Die Hirsche konnten kaum aus den Feldern gehalten werden, denn sie setzten über die

höchsten Zäune hinweg; und die Feldhühner waren so zahlreich, daß sie fast so viel Schaden anrichteten, wie die Hirsche; manches Feldhuhn erlegte er durch einen wohlgezielten Wurf mit einer Kornähre. Später erlernte er in Belleville die Stellmacherei. Heinrich Meisser lernte in Belleville den früheren Gouverneur John Reynolds kennen, sowie auch Vizegouverneur Gustav Körner und Senator Lyman Trumbull, und sah er dieselben oft Sonntags mit ihren Frauen zur Kirche gehen; die Frauen trugen bei der Gelegenheit sog. Sun-Bonnets, weiße Schürzen und andere einfache Kleider.

Im Jahre 1854 kam Heinrich Meisser nach Quincy mit nur 15 Cents in der Tasche. Hier nahm er bei der Frau Kreinhop an der Hampshire Straße Logis und trat in die Dienste des Wagenbauers Timothy Rogers, wo er zusammen mit Heinrich Deege und Lambert Kaiser die Herstellung von Rädern zu besorgen hatte. Zwei Jahre arbeitete er dort, zog dann nach Canton, Mo., wo er eine eigene Wagenwerkstatt eröffnete; aber nach 6 Monaten kehrte er wieder nach Quincy zurück, und trat abermals bei Timothy Rogers ein. Später nahm er Dienst bei den Bauholzhändlern Wilhelm Dickhut und Robert Benneson, wo er zwei Jahre blieb und mit Katharina Dickhut in die Ehe trat, der Tochter des alten Pioniers Wilhelm Dickhut. Dann betrieb er eine Zeit lang eine Bauholzhandlung in Bushnell, Ill., worauf er wieder nach Quincy kam und Geschäftstheilhaber von Wilhelm Dickhut wurde. Heinrich Meisser war 31 Jahre lang Mitglied der freiwilligen Feuerwehr, diente an der Water Witch Co. Nr. 2, wurde deren Obmann, dann Hülfschef und schließlich Chef der Feuerwehr, welches Amt er zwei Jahre verwaltete. Dreißig Jahre ist er nun schon Präsident der Firemen's Benevolent Association und versäumte während dieser ganzen Zeit nur eine Versammlung. Während jenes Zeitraumes starben 123 Mitglieder der Gesellschaft und war er, mit Ausnahme eines einzigen Falles, bei jedem Begräbniß zugegen. Sechs Jahre lang war er einer der Commissäre des Indian Grave Levee Distrikts. Als im Jahre 1903 der Distrikt sowohl wie andere Schutzdammdistrikte dieser Gegend durch Hochwasser überschwemmt wurden und infolgedessen große Noth herrschte, führte er 5 Monate lang die Aufsicht bei der Unterstützung der Nothleidenden ohne irgend welche Vergütung anzunehmen. Er war 14 Jahre im Mühlengeschäft thätig als Theilhaber der Eagle Mühle und gründete seiner Zeit die People's Ferry. Gewiß ein Leben der Mühe und Arbeit.

Emil Meisser, der Vater von Heinrich Meisser, diente während des Rebellionskrieges als Apotheker im 43. Illinois Regiment und starb im Jahre 1867 zu Belleville im Alter von 60 Jahren. Die Frau, Sophie Meisser, starb im Jahre 1900 ebenfalls zu Belleville im hohen Alter von 81 Jahren. Die alte Heimstätte der Familie in Belleville liegt zwischen der Wohnung von Bischof Janssen, der Kirche, dem Kloster und der Waisenanstalt, und wurde nach dem Tode der Mutter von Heinrich Meisser an Bischof Janssen verkauft. Ein Bruder, Christian Meisser, wohnt in St. Louis; eine Schwester, Frau Margarethe Babb, dermalen in Belleville.

Um die in der Januarnummer des gegenwärtigen Jahrganges der Geschichtsblätter gebrachte Mittheilung über die Familie Michelmann richtig zu stellen, sieht sich der Schreiber dieser Geschichte veranlaßt, nochmals auf dieselbe zurückzukommen. Johann Heinrich Michelmann erblickte am 29. November 1830 auf der Theerhütte bei Letzlingen, Kreis Gardelegen, Regierungsbezirk Magdeburg, das Licht der Welt. Nachdem er in der alten Heimath das Handwerk eines Grobschmiedes gelernt, kam er im Jahre 1853 nach den Ver. Staaten, trat zu Evansville, Ind., in die Dampfkesselfabrik von Valentin Steg-

miller, und kam mit diesem am 24. Dezember 1855 nach Quincy. Hier gründete Michelmann später ein eigenes Geschäft, zuerst Dampfkessel fabrizirend, und später sich dem Bau von Brücken und der Ausführung von Stahlarbeiten jeder Art widmend. Johann Heinrich Michelmann trat hier mit der am 25. Januar 1839 zu New Orleans geborenen Marie Margarethe Stuckert in die Ehe. Der am 13. Februar 1865 geborene Sohn Heinrich L. Michelmann ist mit an dem großen Geschäft betheiligt. Die Tochter Wilhelmine ist mit Pastor Carl E. Miche in Okawville, Ill., verehelicht. Die anderen Kinder sind: Emilie, die Frau des Schuhhändlers Carl F. A. Behrensmeyer, Jr.; Clara, die Frau von Wilhelm Gerdes, Werkführer in der Michelmann'schen Werkstatt; ferner die Töchter Marie Elisabeth und Marie Dorothea, daheim bei den Eltern; und Albert Michelmann, Apotheker in Chicago.

Peter Müller, geboren am 15. Mai 1797 zu Hirschberg, Rheinbayern, erlernte dort die Schneiderei, und trat mit der im Jahre 1799 ebenfalls zu Hirschberg geborenen Elisabeth Heydenreich in die Ehe. Im Jahre 1856 kam das Ehepaar über New Orleans nach Quincy, nachdem die Kinder desselben schon früher nach diesem Lande gekommen waren. Der Mann schied im Jahre 1893 aus dem Leben; seine Frau war ihm schon eine Reihe von Jahren im Tode vorausgegangen. Noch lebende Kinder sind: Frau Marie Haas und Frau Caroline Schröder in Quincy, sowie Frau Katherine Lückel in Merrill, Wisc.

Der im Jahre 1815 zu Bahlingen, Amt Emmendingen, Baden, geborene Joseph Gasser, erlernte in der alten Heimath das Metzgerhandwerk. Dort trat er mit der am 24. März 1823 ebenfalls in Bahlingen geborenen Katharine Adler im Jahre 1847 in die Ehe. Im Jahre 1856 kam die Familie nach Quincy, wo Joseph Gasser viele Jahre als Metzger thätig war, bis er im Jahre 1873 starb. Die Frau schied am 16. Februar 1907 aus dem Leben. Zwei Töchter leben noch hier, Frau Georg Ackermann und Frau Carl Eberhardt.

Albert H. Schröder, geboren am 28. März 1826 zu Engern, Kreis Herford, Westfalen, erlernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk, kam im Jahre 1853 nach Amerika und in 1857 nach Quincy. Hier trat er mit Caroline Müller in die Ehe; die Frau war gebürtig aus Hirschberg, Rheinbayern. Viele Jahre war Schröder hier als Schneider thätig, bis er sich im Jahre 1900 vom Geschäft zurückzog. Am 9. Mai ds. Js. starb er im Alter von über 81 Jahren. Die Frau weilt noch unter den Lebenden. Noch lebende Söhne sind: Georg Schröder, reisender Auditor der Missouri, Kansas & Texas Bahn; Wilhelm Schröder, Ofenformer; Gustav Schröder, Diamantsetzer und Juwelier, sämmtlich in St. Louis wohnhaft.

Der am 14. Februar 1839 bei Neustadt an der Hardt geborene Johann Philip Deege, kam im Jahre 1857 in dieses Land, zunächst nach Belleville und Mascoutah, Ill., und dann nach Quincy. Hier trat er mit Katharine Peter in die Ehe, Tochter des alten Pioniers Jacob Peter aus Tiefenbach im Elsaß, der im Jahre 1851 nach diesem Lande gekommen war. Deege ließ sich auf dem Lande nieder und betrieb Jahre lang eine Schmiede an der Liberty Road in diesem County. Seit Jahren widmet er sich dem Landbau. Die Söhne Philip, Daniel und Eduard sind in diesem County als Ackerbauer thätig; ein Sohn, Friedrich, dient als Maschinist in einer Mühle zu Grant Bend, Kansas.

Heinrich Carl Behrensmeyer, geboren am 26. Februar 1826 zu Degenhausen, Regierungsbezirk Minden, Preußen, trat im Jahre 1851 in der alten Heimath mit Johanna Henriette Friederike Dickmann in die Ehe. Im Jahre 1862 kam die Familie in's Land, am 20. Oktober nach Quincy. Im Frühjahr 1863 kehrte Frau Behrensmeyer nach der alten Heimath zu-

rück, wo sie sich auf den Beruf einer Hebamme vorbereitete. Nach Absolvirung des vorgeschriebenen Kursus kam sie wieder nach Quincy, wo sie bis zum Jahre 1900 in ihrem Beruf thätig war, und in fast 8000 Fällen Hülfe leistete. B. selbst war hier eine Reihe von Jahren mit August H. Achelpohl und Anderen im Pökelgeschäft thätig; am 2. April 1894 starb er. Söhne sind: Heinrich Philip, geboren im Februar 1868. Er besuchte die Schule der Salems-Gemeinde, die öffentlichen Schulen und dann das Gem City Busineß College in dieser Stadt, an dem er von 1885 bis 1887 als Assistent in der Office, von 1887 bis 1890 Assistent in der Abtheilung für Schönschreibekunst thätig war; seit 1890 führt er die Aufsicht über die ganze Abtheilung; und Eduard T., geboren am 26. August 1870; Reisender für die Illinois Malleable Iron Company von Chicago. Die am 17. Oktober 1851 noch in der alten Heimath geborene Tochter Friederike, kam im Jahre 1862 mit ihren Eltern nach Quincy und trat hier mit August H. Achelpohl in die Ehe.

Johann Friedrich Wilhelm Hallerberg erblickte am 18. März 1837 in der Nähe von Herford, Westfalen, das Licht der Welt, als Sohn von Johann Friedrich Wilhelm Hallerberg und dessen Ehefrau Anna Margarethe Ilsebein, geb. Hauptmann. Der Vater, welcher im Juni 1859 in seinem 58sten Lebensjahre starb, war Uhrmacher und verfertigte die künstlichsten Uhrwerke aus Holz. Die Mutter war im Jahre 1843 gestorben. In seiner Jugend erlernte Johann Friedrich Wilhelm Hallerberg Jr., die Weberei. Später kam er mit Lehrer H. Budde zu Laar in Berührung, der ihn veranlaßte, sich dem Studium der Theologie zu widmen, um Missionar zu werden. Lehrer Budde gab ihm nahezu drei Jahre lang jede Woche etliche Male Unterricht. Im September 1862 kam H. nach der Missionsanstalt von Pastor Ludwig Harms in Hermannsburg. Das erste Jahr war ein schweres Jahr der Prüfung. Am Tage mußte er arbeiten, um sein Brod zu verdienen, und Abends, auch hie und da am Tage, ging er nach dem Missionshause zum mehrstündigen Unterricht. Wie streng und angreifend dieses war, ergiebt sich daraus, daß von den 42 Zöglingen oder Aspiranten, die in 1862 mit ihm nach der Anstalt gekommen waren, im Herbst 1863 nur noch 26 übrig blieben. Die meisten von den 16 andern waren schon von selbst fortgezogen und die übrigen wurden als untauglich abgewiesen. Unter den 26 Aspiranten, die eine schriftliche Bescheinigung erhielten, daß sie als für das Missionswerk tauglich befunden worden seien, war auch Johann Friedrich Wilhelm Hallerberg. Nun wurde das Studium fortgesetzt bis zum Sommer 1867. Nach Australien, Afrika, Indien und Amerika sollten die Sendboten vertheilt werden. Ehe solches geschehen konnte, mußte vor dem Consistorium in Hannover ein Examen abgelegt werden. Am 15. September bestieg er in Hamburg das Segelschiff „Eugenia", und traf nach einer stürmischen Reise am 1. November in New York ein. Von dort ging's nach St. Louis, und am 8. November wurde er an die lutherische Gemeinde in Central Township, St. Louis County, Mo., als Pastor gewählt und am 24. November in's Amt eingeführt. Im Mai des Jahres 1868 kam seine Braut, Frl. Ida Betty Klinsing, aus der alten Heimath und am 4. Juni wurde die Trauung in der Kreuzkirche zu St. Louis durch Pastor C. F. W. Sapper vollzogen. Nach etlichen Jahren schwerer aber segensreicher Arbeit, infolgedessen er in zeitweiligen Ruhestand treten und schließlich das Amt niederlegen mußte, kam Pastor Hallerberg nach Yorkville, Kendall County, Ill., wo er am 14. August 1870 durch Pastor C. Wünsch in's Amt eingeführt wurde. Bald gab es auch dort viel Arbeit, denn zwei bösartige Krankheiten, — die weiße Ruhr und das Nervenfieber,

traten epidemisch auf. In drei Wochen gab es mehr Leichen in der Gemeinde, als in den fünf vorhergehenden Jahren. Drei Jahre bediente er die Gemeinde und hatte außerdem vier andere Plätze zu besorgen.

Im Jahre 1873 erhielt Pastor Hallerberg einen Ruf von der St. Jakobi-Gemeinde in Quincy, den er nach einigem Zögern annahm. Am 31. August hielt er seine Abschiedspredigt zu Yorkville und am 14. September wurde er in Quincy durch Pastor J. H. Bünger in's Amt eingeführt. Seit jener Zeit, also über 33 Jahre, hat er hier in Segen gewirkt; an Arbeit, Kämpfen und Prüfungen hat's nicht gefehlt. Folgendes sind die Kinder von Pastor Hallerberg:

Carl Johannes Wilhelm Hallerberg, geboren am 5. April 1872 zu Long Grove, Ill., bezog nach seiner Confirmation das Concordia-Gymnasium in Milwaukee, das er in 6 Jahren absolvirte, und dann das Concordia-College in St. Louis, wo er 3 Jahre Theologie studirte. Im Jahre 1895 bestand er sein Examen, wurde zum Predigtamte ordinirt und zum Hülfspastor der St. Jakobi-Gemeinde gewählt. Vor 3 Jahren wurde er erster Pastor der Gemeinde. Am 8. September 1898 trat er mit Frl. Emma Steinkamp aus St. Louis in die Ehe, Tochter von Carl Steinkamp.

Carl Ludwig Heinrich Hallerberg, geboren am 8. März 1874 in Quincy, betreibt in Louisville, Ky., ein zahnärztliches Laboratorium, und ist mit Ida Kiel aus New Albany, Ind., verheirathet.

August Hermann Julius Hallerberg, geboren am 21. November 1877 in Quincy, studirte ebenfalls 6 Jahre am Concordia-College zu Milwaukee, und dann 3 Jahre Theologie im Concordia-College zu St. Louis. Außerdem erlernte er die Zeichensprache der Taubstummen, sodaß er auch diesen predigen kann. Drei Jahre steht er nun an der lutherischen Gemeinde zu Jacksonville, Ill. Im Jahre 1901 verheirathete er sich mit Emma Straßer, Tochter von Pastor J. Straßer in Milwaukee.

August Louis Wilhelm Hallerberg, geboren am 23. Dezember 1881 in Quincy, steht seit Jahren als Verkäufer in dem großen Geschäft der Kespohl-Mehrenstecher Company in dieser Stadt, und ist seit 1904 mit Frieda Kerker verheirathet.

Die am 31. Oktober 1881 in Quincy geborene Anna Friederike Wilhelmine Hallerberg ist die Gattin des Lehrers Johann Gnuse in Waco, Nebraska.

Die Töchter Elisabeth Magdalene Wilhelmine und Anna Friederike Elisabeth sind noch bei den Eltern.

† August Busse-Quincy.

Wieder ist der Tod eines Mitgliedes der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois zu melden. August Busse schied am Samstag Abend, den 15. Juni, aus dem Leben. Geboren am 15. Januar 1840 in Essen, kam er im Jahre 1855 mit seinen Eltern nach Quincy, wo er seither gewohnt und 50 Jahre lang als Uhrmacher und Juwelenhändler thätig war. Außer der Wittwe, Marie, geb. Kespohl, hinterläßt der Verstorbene 5 Kinder, August H. Busse, Denver, Col., Bertha Busse, Frau E. Roy Harris, Heinrich Busse und Frau Heinrich Pieper, in Quincy. August Busse war von der Gründung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft an ein treues Mitglied derselben und ist sein Dahinscheiden auch ein Verlust für diese. Näheres über die Familie ist im Juliheft der Geschichtsblätter von 1906 enthalten.

H. Bornmann.

Familiengeschichten und Stammbäume.

Unser Archiv ist während des letzten Vierteljahres um zwei Familiengeschichten nebst Stammbäumen von in Chicago vertretenen deutschen Familien bereichert worden.

Die eine ist die der im nordwestlichen Deutschland und den Niederlanden weitverbreiteten Familie Rendtorff (Rendorp, Rentorp, Renntorp), speciell die des Hamburger Zweiges derselben, welchem die in Chicago und einigen anderen Orten der Ver. Staaten ansässigen Mitglieder entstammen. Dieser führt seinen Ursprung auf Hermann Rendtorff zurück, der — wahrscheinlich in Celle geboren — am 14. Juli 1613 in Hamburg das Bürgerrecht als Makler erwarb, und am 2. Juli 1622 mit seiner Frau bei dem Auffliegen eines eben zur Abfahrt nach Madeira bereiten und Pulverladung führenden Schiffes umkam. Der erste Vertreter dieses mit den angesehensten Patrizierfamilien Hamburgs (Schlüter, Jenisch, Schröder, Auff'm Ordt) in verwandschaftlicher Verbindung stehenden Hamburger Zweiges in den Ver. Staaten war Herr Edmund Rendtorff, (geb. 19. September 1816 und Sohn von Hermann Rendtorff VII.), der 1841 oder 1842 nach New York und 1843 nach Sauk City in Wisconsin gekommen zu sein scheint, welches fortan bis zu seinem am 28. Januar 1892 erfolgten Tode seinen Wohnsitz bildete. Wenigstens ersieht man aus der Familientafel, daß er am 29. Juni 1842 in New York ein Frl. Henriette Gräpel, eine geborene Hamburgerin, heirathete, und daß ihm am 6. August 1843 in Sauk City sein erstes Kind, Hermann Rendtorff IX., geboren wurde, der später in Chicago ein großes Eisenwaarengeschäft betrieb und dort jetzt als Rentner lebt. Auch sein 1860 in Sauk City geborener und 1889 in Californien verstorbener Sohn Richard Otto war in Chicago als Kaufmann ansässig, ebenso wie sich von seinen drei Töchtern zwei nach Chicago verheirathet haben: Frau Friedrich August Oswald und Frau Theodor Krüger. Auch der zweite Sohn, Johann Christian, geb. 1845, ließ sich, nachdem er längere Jahre in Blackhawk in Wisconsin Geschäfte betrieben und eine Familie gegründet hatte, in Chicago nieder. Von dessen Söhnen ist Edmund Joseph Lehrer an der Lake Forest Universität, Walter Arzt in Chicago. Auch dem Hamburger Zweige angehörig ist Dr. phil. Karl Gustav Heinrich R., geboren in Preetz in Holstein, Professor an der Stanford Universität in Californien. — In Südamerika finden sich Mitglieder dieses Zweiges in Buenos Aires, Montevideo und Maracaibo. Besonders zahlreich ist er in Holstein und in Dänemark vertreten. — Diese Geschichte ist nach amtlichen Quellen (Staats-Archiven, Kirchen- und Grundbüchern, Gerichts-Akten etc.) durch den Justizrath Dr. Julius Rendtorff in Kiel zusammengestellt, und enthält höchst werthvolle Mittheilungen, besonders über die Rechtspflege im 17. und 18. Jahrhundert.

Weniger aktenmäßig und mehr bescheidener Art, aber voll lokal- und kulturgeschichtlicher Daten und höchst anziehend geschrieben, ist die unter dem Titel „Unser Stammbaum", zusammengestellt und unseren Nachkommen und Verwandten hinterlassen von Gotthard Schaff und Johann Adam Schaff, im J. 1906 in Chicago gedruckte Familiengeschichte der in Amerika seit 1855 ansässigen, in Chicago seit Neujahr 1868 etablirten im Titel genannten Pianomacher Gebrüder Schaff — die ersten Pianoforte-Bauer in Chicago. Sie stammen aus dem Lumda-Thal in Kurhessen, von der etwa drei Stunden südlich von Marburg gelegenen Ratzmühle, die seit zwei Jahrhunderten im Besitz ihrer Vorfahren gewesen. Der ursprüngliche Name der Familie ist Schaaf, und auch ein Theil des amerikanischen Zweiges schreibt

sich noch heute so. Die Vermuthung ist, daß sie aus der Schweiz stammt. Der älteste bekannte Vorfahr war Heinrich Schaaf, dessen Jugend- und Mannesjahre in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges fielen, und der nach dem Kirchenbuch des Ortes Treis an der Lumda am 16. Juni 1677 im Alter von 73 Jahren starb. Er war ein Bauersmann, und einer seiner Nachkommen, der 1786 zu Treis geborene Johann Georg Schaaf, heirathete die Müllerstochter und Erbin Elisabeth Rock, deren Familie auf der Ratzmühle seit dem Jahre 1711 in Erbpacht saß. Er hatte sechs Söhne: Philipp, Balthaser, Georg, Gotthard, Johann Adam und Johannes, von denen Gotthard und Johann Adam die einzigen waren, die nach Amerika gekommen sind. Beide hatten vorher eine Lehrzeit in einer Tischlerwerkstätte in ihrer Heimath durchgemacht und sich in Londoner Pianoforte-Fabriken vervollkommnet. Denn von Jugend auf war ihre Neigung auf das Anfertigen musikalischer Instrumente gerichtet.

Ueber die amerikanische Zeit lassen wir Herrn Gotthard Schaaf selbst sprechen:

„Jacob Pfaff und ich machten die Reise zusammen auf einem Segelschiff und kamen gegen Ende September in New York an, wo ich gleich wieder Beschäftigung in einer Pianofabrik fand. Aber im Frühjahr '56 reiste ich nach dem Westen, weil ich glaubte, das sei meiner Gesundheit förderlich. Ich kam bis nach Chicago, welches zu der Zeit ein schmutziger, ungesunder Platz war, der mir nicht gefiel. Daher nahm ich den nächsten Zug nach Madison, der Hauptstadt von Wisconsin. Dort war es schön, aber es gab da keine Pianofabriken. Es war das damalige Ende der Civilisation; die Eisenbahn ging nicht weiter. Ich half da im Sommer Holzhäuser bauen, und im Winter fiel so viel Schnee und wurde es so kalt, daß gar nichts zu thun war. Dadurch wurde eine andere Reise nöthig, nämlich im Februar 1857 nach St. Louis am Mississippi. Pianofabriken gab es dort auch nicht, und ich war daher wieder auf Bauschreinerei angewiesen. Im Herbst 1858 kam Bruder Johann Adam von Europa herüber . . . .

„Es gab nichts im Pianogeschäft zu thun bis 1861. Als der Bürgerkrieg anfing, lernten wir in St. Louis einen Pianomacher kennen, Namens L. Merkel, welcher eine kleine wohleingerichtete Werkstatt besaß, aber weder Geld noch Energie hatte. Alle Geschäfte lagen zu der Zeit in St. Louis darnieder. Wir trafen also ein Uebereinkommen, zusammen sechs aufrechte Pianos zu machen, und als dieselben fertig waren, gingen die Geschäfte schon gut und sie konnten mit Gewinn verkauft werden, so daß wir unsern Lohn erhielten. Merkel war ein durchaus gebildeter Pianobauer, und zu jener Zeit mußten wir alle Mechaniken, Klaviaturen etc. selbst machen, wodurch wir in den vollständigen Besitz aller der Kenntnisse kamen, die uns noch fehlten. — In St. Louis waren wir noch an anderen Pianogeschäften betheiligt, bis wir zu Neujahr 1868 die Firma Schaff Brothers in Chicago gründeten . . . .

„Zur Zeit, als wir nach dem Westen kamen, bestanden hier keine Pianofabriken. In größeren Städten gab es einige Meister, die Reparaturen und gelegentlich ein Tafel-Klavier machten, das aufrechte Piano aber war hier nicht bekannt, und die sechs Aufrechten, die wir 1862 in St. Louis bauten, waren wohl die ersten, die im Westen der Ver. Staaten gemacht wurden. Im Osten fingen um jene Zeit auch Steinway's an, Versuche mit Aufrechten zu machen. Es wurden zu der Zeit ausschließlich Tafel-Klaviere und einige Flügel gemacht; der Bedarf im Westen wurde vom Osten bezogen, und Agenten östlicher Fabriken behaupteten fest, daß man im Westen keine Pianos machen könne. Es hatte auch so den Anschein. Einige Versuche, in größerem Maßstabe hier Pianos zu fabriziren, schlugen fehl. Die Gebrüder Knauer gaben nach dem großen Brand von Chicago das Geschäft auf, und das gleiche geschah mit der Pianofabrik in St. Louis.

„Wir ließen uns jedoch nicht entmuthigen und begannen Anfangs mit dem Herstellen von Tafel-Klavieren. Als aber nach Verlauf von drei Jahren beim großen Brande von Chicago unsere bescheidene Fabrik zerstört wurde, trafen wir Vorkehrungen, ausschließlich aufrechte Pianos (Pianinos) zu machen, und blieben in diesem Fache eine Reihe von Jahren in Chicago allein und ohne Konkurrenz die einzigen Fabrikanten. Als aber unser Erfolg im Herstellen guter Instrumente bemerkt wurde,

entstanden bald größere Fabriken, wovon drei oder vier ihren Ursprung direkt von uns ableiteten, indem ihre Gründer durch ihre Beschäftigung bei uns ihre ersten Kenntnisse erlangten . . . . In den letzten zwanzig Jahren ist in Chicago und Umgegend eine Piano-Industrie entstanden, die an Ausdehnung beispiellos in der Geschichte dasteht. Und heute freuen wir uns, daß ein gütiges Geschick uns vergönnte, an dem großen Werk theil zu nehmen; daß wir Gesundheit und Ausdauer genug besaßen, eine Industrie aufbauen zu helfen, die vielen Arbeitern angenehme Beschäftigung gewährt, und viel dazu beiträgt, das Leben der Menschen zu verschönern und zu veredlen."

* * *

Es ist wohl kaum nöthig, darauf zu verweisen, von wie großem Werthe für die Geschichtsforschung die Herstellung und Veröffentlichung solcher Familiengeschichten und Stammbäume ist. Und es steht zu hoffen, daß die hier aufgeführten und besprochenen Beispiele als Anregung und Aufmunterung zu vielen folgenden dienen werden.

Die Deutschen im Bürgerkriege.

Unter diesem Titel läßt im Sonntagsblatt des „Cleveland Wächter und Anzeiger" der unsern Lesern bekannte Schriftsteller und Geschichtsforscher, Herr Wilhelm Kaufmann, eine Reihe von Artikeln erscheinen, welche er einen Versuch nennt, den Antheil des deutschen Elements am Rebellionskriege darzustellen. An seiner eminenten Fähigkeit, den Versuch zu glücklicher Vollendung zu führen, soweit die obwaltenden Schwierigkeiten es gestatten, kann kein Zweifel herrschen. Die von völliger Beherrschung des Gegenstandes zeugende Einleitung, die hier folgt, bekundet es:

* * *

Die Heldenzeit des amerikanischen Deutschthums, das ist die Periode von der Erwählung Lincolns bis zum Versinken der Secessionsfahne. Zugleich bildet diese Zeit die einzige noch wahrnehmbare Brücke zu einer anderen Glanzperiode unseres Volksstammes, zur Achtundvierziger Zeit. Aber während wir von anderen Gebieten der deutsch-amerikanischen Geschichte viele ausführliche und einzelne vortreffliche Darstellungen besitzen, ist gerade jene wichtigste Zeit — **wichtig auch deshalb, weil sie mit** dem Anfange der deutschen Masseneinwanderung zusammenfällt — bisher durchaus stiefmütterlich behandelt worden. Bruchstücke und Episoden-Schilderungen giebt es ja, aber sie sind zerstreut in den älteren Jahrgängen der Zeitungen, an einer zusammenhängenden Schilderung **fehlt es noch völlig.*)** Es ist das um so auffälliger, als gerade im Rebellionskriege so viele federgewandte, gebildete Deutsche in Reih und Glied gestanden haben. Man hätte eine Fluth von deutschen Schriften über diesen Krieg erwarten müssen, aber die Ausbeute ist eine recht kärgliche. Gerade die berühmtesten unter den deutschen Führern haben fast sämmtlich geschwiegen. Die Ursache dafür ist wohl in den besonderen Schwierigkeiten zu suchen, welche unser

*) Das vortreffliche Buch von Joseph G. Rosengarten **"The German Soldier in the Wars of the United States"** kann trotz der mit bewunderungswürdigem Fleiße darin zusammengetragenen Masse von Thatsachen und Mittheilungen (die ich mehrfach mit Dank benutzen konnte) nicht als Versuch einer zusammenhängenden Schilderung in Betracht kommen. Es ist wesentlich für Veteranenkreise bestimmt und setzt eine ziemlich genaue Kenntniß dieses verzwicktesten aller Feldzüge voraus. Es bringt im buntesten Durcheinander kurze Biographien von deutschen Heerführern und Andeutungen von deutschen Kriegsthaten, aber es entbehrt völlig der Form, welche es für die Deutschamerikaner der Jetztzeit verständlich machen würde. Da es in englischer Sprache geschrieben ist, so wird es wohl nur eine geringe Verbreitung in deutschen Kreisen gefunden haben. Rosengarten wollte den unzähligen anglo-amerikanischen Darstellungen entgegentreten, welche die Betheiligung der Deutschen an dem Kriege geflissentlich ignoriren. Das konnte er nur in englischer Sprache, und in dieser Beziehung ist sein Buch allerdings eine wichtige und höchst dankenswerthe That.

Stoff darbietet. Wenn man einsieht, daß im besten Falle doch nur Halbes geleistet werden kann, daß eine erschöpfende Darstellung des Gegenstandes wohl ausgeschlossen bleiben muß, so erlahmt die Arbeitsfreudigkeit rasch und man sagt sich gern — „mag es ein Anderer versuchen.“ Und darüber sind manche Jahre vergangen.

Es wird aber die allerhöchste Zeit, daß etwas auf diesem Gebiete geschieht, und sei es auch nur etwas Halbes. Bald wird es keine mündlichen Quellen mehr geben, aus welchen man schöpfen könnte, die Tradition verblaßt bereits bedenklich und immer schwieriger wird es, an das in Zeitschriften, Büchern, namentlich aber an das in Briefen niedergelegte Material zu gelangen. Die deutschvolklichen Interessen in Amerika fordern aber immer dringender nach einer Darstellung des großen und für die Entscheidung so ungeheuer bedeutsamen Antheils der Deutsch-Amerikaner am Bürgerkriege. Aus diesem Bedürfniß ist dieser Versuch einer solchen Schilderung entstanden und zwar in der Erwartung, daß namentlich aus Veteranenkreisen Mitarbeiter hinzutreten, daß man Ergänzungen und Nachträge, um welche ich dringend bitte, liefern wird, und daß so nach und nach das Bild unserer Heldenzeit wenigstens einigermaßen vervollständigt werden kann.

Die oben angedeutete Schwierigkeit unseres Stoffes besteht wesentlich darin, daß es keine größeren, ausschließlich von Deutschen gestellten Truppen-Einheiten gegeben hat. Eine einzige deutsche Division hat zu Anfang des Krieges bestanden. Sie wurde aber schon im Sommer 1862 wieder aufgelöst. Ein deutsches Armeecorps gab es niemals. Was dafür galt, war nur zum dritten Theile deutsch. Am Jahre 1863 (auch noch 1864) waren noch deutsche Brigaden vorhanden, aber eine solche Brigade besaß kaum jemals die Gefechtsstärke eines mobilen preußischen Regiments. Eine so geringe Einheit kann unter besonders günstigen Umständen zur Herbeiführung der Entscheidung einer großen Schlacht mitwirken — das ist mehrfach geschehen und unsere Hauptaufgabe muß es sein, diese besonderen Fälle gebührend hervorzuheben —, aber die Entscheidung selbst hängt doch von der Masse, von den größeren Kampfeinheiten, ab. So konnten die Deutschen im Bürgerkriege für sich allein keine der großen Schlachten gewinnen — Pea Ridge, Mill Spring, Helena, Ark., u. s. w., wo der Sieg ausschließlich durch die Deutschen herbeigeführt wurde, sind nur größere Gefechte —, weil sie niemals geschlossen in großen deutschen Kampfeinheiten auftraten. Ja nicht einmal die kleinen deutschen Einheiten konnten aufrecht erhalten werden. In den Jahren 1864 und '65 gab es nur noch vereinzelte deutsche Brigaden, und sogar die alten deutschen Regimenter hatten ihren ursprünglichen Charakter eingebüßt. Die Schuld dafür ist weder der obersten Heeresleitung, noch den Deutschen beizumessen, die Art, wie das Ergänzungsgeschäft betrieben wurde, war die Veranlassung dazu. Die Regimenter schrumpften im Laufe des Krieges furchtbar zusammen und der Ersatz wurde von den Einzelstaaten geliefert. Dabei konnte man wenig Rücksicht darauf nehmen, daß immer nur Deutsche in deutsche, Irländer in irische Regimenter kamen. Nur einige Turner-Regimenter im Westen sorgten selbstständig für deutschen Ersatz. Hier ein Beispiel. Das 41. N. Y. (De Kalb) Regiment war mit der deutschen Commandosprache in's Feld gezogen. Im Herbst 1862 erhielt es 600 Mann Ersatz. Davon waren 200 Deutsche, die Uebrigen meistens Irländer und Franzosen. Auch die Namen der deutschen Divisions- und Brigadeführer geben (während der späteren Kriegsjahre) keine Gewähr, daß die von jenen befehligten Mannschaften Deutsche waren. Sigel, Osterhaus, Schurz, Willich und Steinwehr haben oft mehr Nichtdeutsche, als Landsleute befehligt.

Zu Anfang des Krieges war die Zerstreuung der Deutschen unter die zahllosen Regimenter durchaus nicht Regel, aber im späteren Verlaufe des Krieges kam es dazu. So können wir noch sagen, es waren Deutsche, welche Missouri für die Union retteten, es waren Deutsche, welche bei Bull Run I den schmachvollen Rückzug ehrenvoll deckten, welche bei Pea Ridge, unter Sigel und Osterhaus, die Niederlage in einen Sieg verwandelten, bei Mill Spring die Entscheidung brachten, welche für die Rebellen ebenso schimpflich war, wie die von den Nördlichen bei Bull Run I erlittene Niederlage gewesen ist. Auch waren es wesentlich deutsche Regimenter, welche am zweiten Schlachttage von Shiloh die Rettung einer fast schon vernichteten Unions-Armee vollbrachten, welche bei Bull Run II

den ersten Angriff ruhmvoll durchführten und am zweiten Schlachttage Bald Hill und Henry Hill standhaft vertheidigten und dann den Rückzug der geschlagenen Armee Pope's deckten; welche bei Chancellorsville (ja sogar dort!) nach der Ueberrumpelung ihrer Kameraden muthig Stand hielten, bei Gettysburg den Friedhofs=Hügel ruhmvoll vertheidigten, in der Schlacht „über den Wolken", am Lookout=Berge den steilen Hang erstürmten, welche das Centrum der feindlichen Stellung von Missionary Ridge zuerst in kühnem Anlauf durchbrachen. Und so ließen sich noch viele Episoden anführen, bei welchen die Deutschen ihre alterprobte Kriegstüchtigkeit glänzend bewiesen haben. Das soll später weiter ausgeführt werden. Aber alle jene Kriegsthaten waren immer nur Episoden in den Gigantenkämpfen jenes Krieges. Im Allgemeinen kann man noch sagen, daß die Armee, welche unter Sherman, 1864, von Chattanooga auszog, sich nach Atlanta durchkämpfte und die glänzendste strategische That des Krieges, den Marsch durch Georgia, Süd= und Nord=Carolina, vollbrachte, zu einem guten Drittel aus Deutschen und Deutschabkömmlingen bestanden hat, aber nachweisen läßt es sich nicht, denn es gab damals nur noch wenige rein deutsche Regimenter. So wird eine erschöpfende Würdigung des deutschen Antheils am Kriege eine Unmöglichkeit. Uns bleibt nur die Aufgabe, diejenigen Episoden zusammen zu suchen, bei welchen unsere Landsleute den ihnen angeborenen Kriegsgeist doch noch beweisen konnten. Ich hoffe, daß das Bild immerhin noch ein glänzendes, einen ehrenvollen Record darstellendes, werden wird, namentlich wenn die Ergänzungen dazu so eintreffen, wie doch wohl zu erwarten ist.

* * *

Den Inhalt der bisher erschienenen Artikel verkünden die Ueberschriften:

Der Krieg im Allgemeinen. — Deutsche in der Rebellen=Armee. — Die Zahl der deutschen Kämpfer. — Die deutschen Regimenter. — Die deutsch=amerikanischen Truppenführer und Helden (Sigel, Weitzel, Schurz, Osterhaus, Willich, von Steinwehr, die vier Salomons, Hecker, Blenker, von Weber, Stahel, Bahlen, Gilse, von Ansberg, Buschbeck, Kryzanowski, Salm=Salm, Kautz, Schimmelpfennig, Dilger, von Schrader, Hassendeubel, Moor, von Wangelin, Raith, Tiedemann, Emil Frey, von Trebra, Backhoff). — Die Rettung von Missouri. — Das glänzendste Kapitel der deutsch=amerikanischen Kriegsgeschichte. — Carthage, Wilson Creek, Pea Ridge.

(Der Verfasser erbittet zum Kapitel Deutsche Heerführer und Helden Nachträge über General Winkler in Milwaukee, General v. Schack, Ad. Schöpf, Gen. Schwarzwälder, Oberst Fiola, die tapferen Offiziere Kircher und Kärcher aus Belleville u. s. w.)

Die Veteranen des Bürgerkrieges wie das ganze deutsch=amerikanische Publikum, von dem der nach dem Kriege eingewanderte Theil über den Krieg und den Antheil der Deutschen daran nur sehr oberflächlich unterrichtet ist, werden diese Arbeit mit Freuden begrüßen.

(Eingesandt.)

Die deutsche Presse in Wisconsin.

(Emil Baensch, Manitowoc, Wis.

Die Druckerpresse münzt wenig Gold. Vom finanziellen Standpunkt betrachtet, ist es bedenklich, jungen Männern zu rathen, in unsere Reihen einzutreten. Um mich eines landesüblichen Ausdrucks zu bedienen, es „bezahlt sich besser", Leuten Gold und Silber in den Mund zu stopfen, als denselben aufzuthun und die Stimme zu erheben für die Wohlfahrt des Volkes.

Aber es war ja immer so, wird auch wohl immer so bleiben. Jene Berufe, welche sich, mehr oder weniger, mit pro bono publico befassen, werfen nicht so viel ab als solche, die sich mehr privatim beschäftigen. Der

Schulmeister muß oft ein Handwerk ergreifen oder in ein Geschäft eintreten, um seine Zukunft einigermaßen zu sichern. Der Beamte findet am Ende seines Termins, zu seinem Bedauern und oft zu seinem Erstaunen, daß „nicht alles Gold ist, was glänzt".

Und dennoch ist der Journalismus ein anziehender Beruf. Man erscheint sich der Welt nützlich, der damit verbundene Einfluß wirkt genugthuend, man strebt seinen Idealen mit mehr Hoffnung entgegen. Immer wirkend, immer wachend, anregend zu Thaten, warnend vor Gefahren, ist die Presse ein machtvoller, unentbehrlicher Faktor in der Entwickelung unseres Landes.

Der deutschen Presse hierzulande liegt außer diesen allgemeinen noch eine besondere Aufgabe ob. Sie muß den Dolmetscher spielen, welcher den hehren Geist des Amerikanismus getreu übersetzt; nicht allein übersetzt, sondern den Einwanderer damit beseelt. Sie muß dem werdenden Bürger hiesige Verhältnisse erklären, seine Pflichten beschreiben und in allen Richtungen behülflich sein, um ihn in einen echten, treuen Amerikaner zu verwandeln.

Die deutsche Presse in Wisconsin hat sich dieser Aufgabe in ehrenvoller und erfolgreicher Weise entledigt. Unsere Zeitungen sind vielfach verbreitet und gelesen in allen Theilen Deutschlands, und ihre wahrheitsgetreuen Schilderungen hiesiger Zustände brachten eine größere Anzahl Einwanderer hierher als die Broschüren der Landspekulanten, oder die Propaganda unserer amtlichen Einwanderungs-Behörde. Dieser Einfluß, mehr als irgend eine andere Ursache, machte Wisconsin zum deutschesten Staate der Union.

Sie verwandelte diese Ankömmlinge leicht und schnell in amerikanische Patrioten. Als Beweis lese man die Namenliste der Wisconsiner Regimenter von 1861 und 1898. Sie prägte den Charakter des Volkes deutsch und lehrte die Anglo-Amerikaner geselliges Leben und deutsche Gemüthlichkeit. Musik und Kunst erfuhren, manchmal scharfe, doch meistens ermuthigende Kritik. Vereins-Neuigkeiten und Vereins-Feste fanden stets willkommene Aufnahme und freundliche Behandlung in ihren Spalten. Persönliche Freiheit war immer ein Schlagwort, und muckerische Bewegungen wurden im Keime erstickt. Sie brachte es zu Stande, daß man jetzt mit Recht sagen kann, kein anderer Staat des Landes bezeuge solch frisches, frohes Leben, hege so liberale Gesinnungen, wie Wisconsin.

Auch in materieller Hinsicht ist sie, wie das von der Presse erwartet wird, immer hülfsbereit gewesen. Die Industrien der betreffenden Lokalitäten wurden pflichtgemäß „gebuhmt". Extra-Spalten und Beiblätter wurden dem Ackerbau gewidmet, und haben viel dazu beigetragen, diese Grundlage unseres Wohlstandes zu verbessern und zu vervollkommnen.

Die Schule hat von je einen eifrigen, anspornenden Freund in der deutschen Presse gefunden. Wir sind stolz darauf, daß der Sohn eines deutschen Soldaten unserer Revolutions-Armee, Michel Frank von Kenosha, als Vater unseres Schulwesens anerkannt wird. Stolzer noch sind wir, daß einer unserer Kollegen es war — C. C. Kuntz von Sauk City, — welcher, als Mitglied der Legislatur, das Gesetz für unser Hochschul-System einreichte und durchfocht.

Im politischen Streben hat die deutsche Presse von Wisconsin nicht eine ihrem Einfluß entsprechende Rolle gespielt. Der Deutsche ist nun eben von Hause aus kein Politiker. Die Fleischtöpfe Egyptens haben keinen Reiz für ihn, denn er hat bessere zu Hause, bei Muttern. Politischer Ehrgeiz stört ihm das Innere nicht, denn er huldigt dem alten Spruche: „Wem im Thal die Blumen lachen, suche nicht des Berges Höhen." Bei Wahlschlachten haut er wohl tüchtig d'rauf los, aber an dem Plänkeln und Scharmützeln, genannt Caucus und Convention, nimmt er wenig Theil. Die-

sem Charakterzug entsprechend ist auch die Presse. Sie nimmt Partei den Prinzipien, nicht den Namen nach, und selten ertönt die Stimme des Parteiklepperš aus ihrem Kreise. Sie half nicht mitzimmern an der finanziellen Planke, aber als ihr dieselbe nicht baufest erschien, half sie tapfer mit, der schuldigen Partei einen derben Hieb zu versetzen. Sie hinderte nicht die Nomination eines Kandidaten, der gegen ihre Sprache feindliche Stellung nahm, aber bei der Wahl sandte sie ihn heim mit der Weisung:

Nun siehst Du, Bruder Jonathan,
Was der deutsche Michel leisten kann.

Daß die deutsche Presse in Wisconsin festen Fuß gefaßt, ersieht man daraus, daß ein Zehntel der jetzt bestehenden Blätter aus den fünfziger Jahren stammen, und daß ein Fünftel derselben ein Alter von mehr als 25 Jahren erreicht hat. Seit 1851 erscheint in Milwaukee wöchentlich der Seebote, über See und Land. Seit 1853 hält der Pionier am Wisconsin, in Sauk City, treue Wacht. Seit 1855 sind „Der Nordwesten“ in Manitowoc, und „Die Zeitung“ in Port Washington, an der Arbeit, das Interesse der Seeufer-Counties zu fördern. Seit 1856 glänzt der „Nord-Stern“ in La Crosse. Seit 1857 bürgt der „Weltbürger“ in Watertown dafür, daß nicht alles gelogen, was gedruckt. Seit 1858 bringt der „Oshkosh Telegraph“ alle Neuigkeiten per Post. Seit 1861 erörtert der tägliche „Milwaukee Herold“ die Tagesfragen, und seit demselben Jahre erscheint im freundlichen Fountain City „Der Republikaner“. Seit 1869 liefert „Der „Botschafter“ in Madison Berichte über die Staatshauptstadt. Seit 1870 macht „Der Volksfreund“ in Appleton seinem Namen alle Ehre, während der „Courier“ in Fond du Lac seine Karriere von dem gleichen Jahre datirt. Und seit 1873 verbreitet sich die „Germania“ über die ganze Welt.

Wie die Zeitungen, so weisen auch die Zeitungsmänner mehrere auf, die ihr silbernes Jubiläum erreichten. Unter den Dahingeschiedenen ist zuerst Schöffler, der in 1844 die erste deutsche Zeitung im Staate herausgab, und dem, als Mitglied des Konvents, welcher unsere Verfassung entwarf, wir es hauptsächlich zu verdanken haben, daß wir uns eines liberalen Stimmrechtgesetzes erfreuen; Kohlmann, der die Grundlage zu einem ansehnlichen Vermögen legte, und dessen Söhne bis vor kurzem den Rang der Herausgeber der ältesten täglichen deutschen Zeitung im Staate einnahmen; Koeppen, Meister des Styles, der die Germania zu ihrer einflußreichen Stellung erhob. John Ulrich im Westen, und Carl H. Schmidt im Osten, waren, der eine 27 Jahre, der andere 33 Jahre, als Redakteure thätig. Vierzig Jahre schrieb Rose für die Oshkosher. Sechsundvierzig wirkte Blumenfeld in Jefferson und Dodge Counties. Mehr als fünfzig Jahre war der Nestor der Presse, der freundliche, leutselige Deuster, ein Zeitungsmensch.

Auch die Anzahl der Zeitungen hat sich vergrößert. In 1870 gab es 20 deutsche Zeitungen im Staate; in 1880 hatte sich diese Zahl verdoppelt, es waren 40; in 1890 waren es 50, in 1900 70, und jetzt sind es nahezu 80.

Schon seit Jahren wurde die Prophezeiung laut, daß die deutsche Presse dem Untergang nahe sei. Obige Zahl ist eine klare Widerlegung. Ein weiterer Beweis, daß sie noch lebt und strebt, ist der Verein der deutschen Presse von Wisconsin, dessen Präsident, Emil Wittzack, vom „Fountain City Republikaner“, sich der guten Sache mit Ernst und Enthusiasmus widmet. Dieser Verein wird im August dieses Jahres, in Manitowoc, sein silbernes Jubiläum feiern, und wird dann Gelegenheit gegeben sein, Schritte zu thun, um die Geschichte der Presse von Wisconsin in permanenter Form zu erhalten.

Kurzer Lebensabriß eines achtundvierziger politischen Flüchtlings.

Von Joseph Rudolph.

(Fortsetzung)

Wir mietheten in einem Hinterhause an der Racestraße eine ziemlich große Stube zu ebener Erde, welche uns als Fabrik und Wohnung dienen sollte, möblirten dieselbe mit zwei Feldbetten, einem Tisch, zwei Stühlen aus, sowie einem eisernen Ofen, welcher uns sowohl zu unserer Fabrikation, wie als Kochofen dienen sollte, da wir aus Sparsamkeit uns selbst beköstigen wollten. Für unsere Fabrikationszwecke kauften wir ein Faß gebranntes Knochenmehl, ein Faß Syrup und nothwendiges Blechgeschirr. Bei einem Apotheker in der Mainstraße Namens Backhaus konnten wir immer alles übrige zur Fabrikation nothwendige kaufen, als: Galläpfel, Chemikalien und auch Tintenfläschchen und blecherne Schuhwichsschachteln. Bald waren wir in voller Thätigkeit; Fußboden und Wände wiesen ziemlich deutliche schwarze Spuren davon auf, und wir fanden wenig Zeit und Raum, um unsere Kochkunst zur vollen Befriedigung unseres Hungers zu entfalten. Aber glücklicher Weise gab es damals schon menschenfreundliche Bierwirthe, zu deren Einrichtung ein mit Speisen vollbesetzter Tisch gehörte, welche den Kunden zur freien Verfügung standen.

Nachdem wir unser Fabrikat für gut befunden, Flaschen und Schachteln mit Tinte und Schuhwichse gefüllt und unserer Firma Namen mit Adresse darauf geklebt hatten, füllten wir zwei Handkörbe mit Waaren, und machten uns auf den Weg, gegen entsprechenden Preis die Welt mit unseren vorzüglichen Waaren zu beglücken und uns den entsprechenden Lebensunterhalt zu verschaffen. Mein Geschäftstheilhaber ging mit freudigem Stolze den Korb auf dem Arm an die Arbeit; an meinem Arm hing der Korb Centnerschwer und mit scheuen Blicken betrachtete ich die mir Begegnenden, ob sie mich wohl mit höhnischen Blicken musterten. Obwohl ich schon früher bemerkt hatte, daß nicht allein Frauen, sondern auch Männer sich mit Körben in der Hand nach dem Markt begaben, um ihre täglichen Lebensbedürfnisse einzukaufen und selbst nach Hause zu tragen, während in Europa selbst die Frau des Mittelstandes sich nicht nach dem Markt begibt, ohne daß ihr Dienstmädchen mit dem Korbe folgt, und kein Mann der sogenannten besseren Stände ein Bündel trägt, so war auch ich damals noch mit dem europäischen Vorurtheil belastet, und fühlte mich um viele Stufen erniedrigt. Mein Partner verkaufte immer etwas, und kam manchmal mit beinahe leerem Korbe nach Haus; aber ich machte traurige Geschäfte. Wenn ich in den Auslegefenstern eines Geschäftes ein Fläschchen Tinte oder eine Schachtel Schuhwichse sah, so ging ich gar nicht hinein, denn die Leute brauchen doch nichts, dachte ich mir. Wenn ich in einen Grocery Laden hineinging, und die Leute mir nicht abkaufen wollten, so stellte ich mich müde, hatte Durst, und bestellte zu meiner Stärkung ein Pint Bier; denn damals hielten die meisten Grocery-Geschäfte Bier und Whiskey zum Kleinverkauf an ihre Kunden, und trank man das Bier an Ort und Stelle, so erhielt man ein mit Bier gefülltes Blechgefäß und ein kleines Trinkglas. Das Bier war beinahe immer ein trüber, aber doch ziemlich guter leichter Stoff, denn das Lagerbier machte erst innerhalb der nächsten zwei Jahre sein allgemeines Erscheinen unter dem Namen Pechbier, wahrscheinlich weil die Fässer ausgepicht wurden, oder weil man öfter ein Stückchen Pech im Biere schwimmend fand. Dadurch brachte ich doch manchmal ein halbes Dutzend Tinte oder Schuhwichse los. Am liebsten setzte ich mich in eine Schuhmacher-Werkstätte, (damals gab's noch keine großen Schuhfabriken) neben den philosophi-

renden Schuster; denn ich hatte beinahe alle Schuhkünstler von reiferen Jahren als Philosophen eigner Art kennen gelernt, und konnte nicht vergessen, was unser Familienschuster zu mir gesagt hatte, als er mir zu meiner Ausrüstung für das Gymnasium ein Paar neue Stiefel brachte: „Du willst studieren gehen, Junge, aber dann befolge, was ich Dir sage: Studiere nicht Doctor der Medizin, oder Doctor der Rechte; sondern studiere Du Doctor der Gewalt; denn wer die Gewalt hat, hat auch das Recht." Dieser Schusterphilosophie hatte ich auch manchmal den Verkauf von einem halben Dutzend Schachteln zu verdanken.

Da ich wegen meiner mangelhaften Sprachkenntniß mich hauptsächlich an die Deutschen halten mußte, und dies dadurch erleichtert wurde, daß die Deutschen beinahe alle in dem großen Bezirk über dem Rhein (Canal) beisammen wohnten, so fand ich in diesem Verkehr mit Deutschen aus allen Gegenden Deutschlands vieles für mich Neue und Befremdende. Ganze Stadttheile und Straßen waren blos von Plattdeutschen bewohnt, und in diesen Theilen konnte kein krummdeutscher (Schwabe oder Hochdeutscher) Bierwirth oder Spezereihändler (Grocery) sein Leben machen, denn Plattdeutsche kauften am liebsten blos von Plattdeutschen, und ließen den Krummdeutschen links liegen. Wenn man Deutsche fragte, aus welcher Gegend Deutschlands sie kämen, so hieß es immer: Ich bin ein Sachse, Baier, Badenser oder Reitz, Greitz, Schleitz, Lobensteiner etc., etc., und jeder hatte immer ein Lob vorräthig für sein specielles Unterthanen-Verhältniß gegenüber andern kleinstaatlichen Unterthanen. Es hieß aber nie: Ich bin ein Deutscher aus der oder jener Gegend. In Betrachtung dieser Verhältnisse wurde es mir klar, warum die Deutschen in Amerika trotz ihrer großen Zahl so wenig oder vielmehr gar keinen politischen oder gesellschaftlichen Einfluß hatten. Die deutsche Uneinigkeit kam mir jetzt zum vollen Bewußtsein und zur Erkenntniß, daß wegen eben dieser deutschen Zerfahrenheit und kleinstaatlichen Uneinigkeit die Bewegung zur Gründung einer deutschen Republik keinen Erfolg haben konnte. Wir Deutschen in Oesterreich sprechen auch mehrfache Dialekte und wohnen in verschiedenen Provinzen Oesterreichs, wir hatten auch 1848 in Wien einen politischen „Verein der Deutschen aus Böhmen, Mähren und Schlesien", aber dieser Verein galt für alle Deutschen in allen Provinzen Oesterreichs gegenüber den slavischen Anfeindungen, wir waren gemeinschaftlich blos Deutsche.

Diese politisch-gesellschaftlichen Betrachtungen und Verhältnisse vergrößerten nicht meine Verkäufe, denn ich blieb weit zurück gegenüber den Erfolgen meines Geschäftstheilhabers; und obwohl mich derselbe nicht die geringste Unzufriedenheit merken ließ, und ich durch Hausarbeit, Kochen und Herstellung frischer Waaren meiner Pflicht gerecht zu werden suchte, so war ich doch mit meinem kaufmännischen Talent sehr unzufrieden und fühlte, daß ich ganz andere Anstrengungen machen mußte. Mit dem guten Vorsatze mein bestes kaufmännisches Talent zur Geltung zu bringen, begab ich mich eines Morgens mit meinen Tinten-Mustern zu Theobald und Theurkauf, welche an der Courthausstraße eine deutsche Buchhandlung betrieben. Ich entwickelte meine höchste Beredtsamkeit für das Lob meiner echten Galläpfel-Tinte, und siehe da: Ich erhielt den Auftrag für 1 Groß Fläschen Tinte. Ich zweifle, ob je der Besitzer eines Lotterie-Looses, dessen Nummer den höchsten Gewinn gezogen hat, mehr überrascht war, oder glücklicher fühlte, als ich über meinen Erfolg. Ich konnte nicht schnell genug nach Hause kommen, um unseren Vorrath zu zählen und ich sah im Geiste das erstaunte und bewundernde Gesicht meines Theilhabers. Unser Waaren-Vorrath langte nicht, und da wir auch mehr Rohmaterial herbeischaffen mußten, nahm es ein paar Tage, bevor wir unsere Bestellung ausführen

konnten. Als wir mit der Fabrikation fertig waren, füllten wir unsere Körbe und begaben uns auf den Weg zur Ablieferung. Als wir bei Theobald und Theurkauf ankamen, verweigerten diese die Annahme der Waare und trotz aller Bitten und Erklärungen mußten wir dieselbe wieder nach Hause tragen. Ich weiß wahrlich nicht mehr, ob ohne oder aus welcher Ursache die Annahme der Tinte verweigert wurde; denn unsere Tinte war gut, und als einzige Ursache kann ich mir heute nur erklären, daß echte Galläpfel-Tinte, damals als die beste bekannt, beim Schreiben etwas blaß aussieht, aber schon beim Trocknen dunkler und im Verlauf von wenig Stunden ganz schwarz wird.

So lächerlich es jedem denkenden Menschen erscheinen mag: so übte dieser kleinliche Mißerfolg einen solchen mächtigen Einfluß auf meine künftigen Handlungen, daß ich von meiner praktischen Unfähigkeit in geschäftlichen Dingen überzeugt, mich ganz von den Verhältnissen treiben ließ, nur suchte ich, an welchen Platz man mich auch stellte, meine Pflichten nach besten Kräften zu erfüllen und ich muß mit einer gewissen Genugthuung bekennen, daß ich in der Zukunft wenig Zeit zum Müßiggehen übrig hatte. Ich hatte zwar nie den Ehrgeiz und noch weniger die Fähigkeit in mir verspürt, eine hervorragende Rolle zu spielen; denn ich hatte es in der akademischen Legion nicht einmal zum Corporal gebracht, aber ich kam jetzt zum vollen Bewußtsein meiner gänzlichen Hilflosigkeit. Ich war bereits 24 Jahre alt, und hatte noch nicht gelernt, wie man einen Kreuzer verdienen könne. Ich war zwar nicht in Leichtsinn und Luxus auferzogen; aber ich hatte immer alles Nöthige zum bescheidenen Fortkommen und kannte keine Sorgen. Ich hatte zwar sechs Jahre das Gymnasium besucht und an der Prager Universität zwei Jahre lang Philosophie studiert, gute Zeugnisse erlangt, und war zur Erlangung praktischer Kenntnisse in's Wiener Polytechnikum eingetreten, als die Revolution ausbrach und meinen Studien ein Ende machte. Aber mit meinem Latein und mangelhaften literarischen Kenntnissen konnte ich keinen Hund vom warmen Ofen locken.

Wenn ich heute auf meine damalige wirklich traurige Lage zurückblicke, so kommt mir unwillkührlich zum Bewußtsein der tiefe Sinn und die Wahrheit, welche unser 48er Leidensgenosse und deutsch-amerikanische Dichter, Caspar Butz in seinem Epilog ausspricht:

„'s ist ein gewaltiger Schritt im Leben,
Vertauschen seiner Heimath Land;
Das alte kennt nicht unser Streben,
Ganz heimisch nie wird dieser Strand;
Nur wer ihn mitthat, kann uns richten,
Nur wer ihn mitthat, kann versteh'n."

Ich weiß, daß viele 48er Flüchtlinge gleich mir in derselben Lage sich befanden und durch Verhältnisse in verschiedene gesellschaftliche Stellungen gedrängt wurden, und auch manche Erfolge erzielten; ich weiß aber auch, daß Viele in diesem socialen Kampfe unterlagen und zu Grunde gingen.

Da ich alles Vertrauen auf meine kaufmännische Fähigkeit verloren hatte, so beschloß ich ein Geschäft zu erlernen, um mit meiner Hände Arbeit meine Lebensbedürfnisse zu verdienen. Obwohl ich alle Tinte und Schuhwichse am liebsten zum Fenster hinausgeworfen hätte, so theilte ich doch meinem Geschäftstheilhaber mit, daß ich austreten und ihm das Geschäft allein überlassen wollte, wenn er mir etwas von meinen Auslagen zurückerstatten könnte; da ich wußte, daß er kein Geld hatte, so nahm ich sein Versprechen für baare Münze: Er wolle mir 20 Dollars bezahlen und zwar in kleinen Beträgen, wie er es eben möglich machen könne. Zu seinen Ehren muß ich sagen: Er bezahlte mich in Theil-Zahlungen von 25 Cents, einmal sogar von 50 Cents. Er vergrößerte das Geschäft, indem er auch Scheuer- und Schuhbürsten mitverkaufte, welche zwei junge eingewanderte

Bürstenmacher in ihren Stuben verfertigten. Er kaufte sich später Pferd und Wagen und führte das Geschäft fort, so lange als ich in Cincinnati war; was später aus ihm geworden weiß ich nicht. — Ich zog nach einem billigen Kosthaus in der Hoffnung, daß ich bald Gelegenheit finden werde, ein Geschäft zu erlernen, um mit meiner Hände Arbeit meine Lebensbedürfnisse zu verdienen.

Die Lebensmittel waren damals in Amerika sehr billig. Für einen Dollar 50 Cents konnte man in einem ganz anständigen Kosthaus Essen und Wohnung für die ganze Woche erhalten. Cincinnati wurde damals nicht allein Königin des Westens, sondern auch sehr häufig Porkopolis genannt; denn in Cincinnati wurden damals die größten Schweine-Schlächtereien in Amerika betrieben, und man konnte in diesen Schlachthäusern einen großen Schweinskopf für 5 Cents kaufen, und früher sollen diese ganz weggeworfen oder umsonst verschenkt worden sein. Vorsichtige Hausväter benutzten diese Gelegenheit, räucherten diese Schweineköpfe oder machten Wurst daraus, wodurch sie das ganze Jahr billige Lebensmittel hatten. Arbeitslohn war aber auch niedrig; denn 75 Cents war ein guter Tagelohn für einen guten Handwerker, und mit diesen 75 Cents für 10-stündige Arbeit, schien jeder Mann zufrieden zu sein, während gegenwärtig mit 5 bis 7 Dollars für 8-stündige Arbeit ein Jeder unzufrieden scheint.

Diese billigen Verhältnisse wollte ich als Gelegenheit benutzen, um die englische Sprache zu erlernen. Leider hatte ich wieder das Mißgeschick, daß ich an einen Mann gewiesen wurde, welcher, abgesehen von seiner allgemeinen mangelhaften Bildung, selbst sehr wenig von englischer Aussprache und Grammatik wußte, und doch die Unverschämtheit hatte, als Lehrer aufzutreten. Gerade zu dieser Zeit erhielt ich einen Brief von meiner Mutter, worin sie mittheilte, daß so viele junge Revolutionäre gleich gemeinen Verbrechern in Ketten nach Gefängnissen abgeführt wurden, und daß sie nun Trost über meine Flucht darin fand, daß ich mich noch der Freiheit meiner Person erfreue, und wenn ich weiter studiren wollte, sollte ich angeben, wohin sie mir Geld schicken könnte. Schöne Gedanken meiner guten Eltern; aber welchen Studien hätte ich mich hier widmen können; ich mußte doch zuerst die Landessprache gründlich kennen. Alles dies hätte sich ja machen lassen; allein ich betrachtete meinen Aufenthalt in Amerika als blos vorübergehend, und konnte den Gedanken nicht fassen, daß ich hier bleiben mußte. Zu gleicher Zeit schämte ich mich aber zu bekennen, daß meine Geldmittel bereits erschöpft waren, denn mein Vater hatte mir an der sächsischen Grenze, bis wohin er mich begleitet hatte, eine gut gefüllte Brieftasche mit österreichischen Papieren übergeben, und hatte ich auch bei deren Umsatz in amerikanisches Geld bedeutende Verluste erlitten, hätte der übrig gebliebene Betrag mich noch für längere Zeit außer Noth halten sollen. Es war wirklich das erstemal, daß ich in ernster Angelegenheit meinen Eltern gegenüber zum Lügner wurde. Ich berichtete, daß ich kein Geld brauche, und mein Fortkommen schon finden werde. Da ich mich hiermit auf das hohe Roß der Unabhängigkeit geschwungen hatte, mußte ich mich auch darauf zu behaupten suchen, und im Ernste darauf bedacht sein, sobald als möglich eine Arbeit ausfindig zu machen, wodurch ich meinen Lebensunterhalt verdienen konnte. Mit einem Manne Namens Huthsteiner traf ich das Uebereinkommen, daß ich gegen Bezahlung von 10 Dollars das Cigarrenmachen bei ihm lernen könnte. Huthsteiner betrieb an der Western Road ein kleines Cigarren-Geschäft, worin er 3 bis 4 Leute beschäftigte. Ich opferte meine letzten 10 Dollars und wurde Cigarrenmacher.

(Fortsetzung folgt.)

Auf Aguinaldo's Fährten.*)

Kriegserlebnisse eines deutschen Freiwilligen auf den Philippinen.

In allen Kriegen unsres Landes hat der Deutsche als Soldat seine Pflicht und Schuldigkeit gethan, und zwar im höheren Maße, als man allgemein weiß. Auch im Kriege gegen Spanien und bei der nachfolgenden Bekämpfung der Insurgenten auf den Philippinen, hat das deutsche Element seinen Theil gethan. Doch ist darüber wenig bekannt geworden. Um so größeres Interesse dürften deshalb die hiermit zur Veröffentlichung gelangenden Kriegserlebnisse eines Westfalen erregen, eines Mannes, der seine in Deutschland erworbenen militärischen Kenntnisse im Dienste seiner neuen Heimath auf's beste verwendet hat. Daß unser Gewährsmann zu den Auserwählten gehörte, denen die Aufgabe zufiel, Leutnant Gillmore und seine Begleiter, die in die Gefangenschaft der Filipinos gerathen waren, zu befreien, verleiht diesen Aufzeichnungen einen besonderen Werth. Es ist unsres Wissens, das erste Mal, daß ein Deutscher berichtet wie es dabei zuging.

Die Redaktion der Amerika.

* * *

Schon seit einiger Zeit war ich Hülfs-Sheriff von Cooke Co., Texas. Ich war im Anfang März 1898 von dem County-Sitz Gainesville auf mehrere Tage abwesend und als ich an einem Sonnabend zur Stadt zurückkehrte, hörte ich, daß die Ver. Staaten Spanien den Krieg erklärt hätten. Im Laufe des Vormittags traf ich dann meinen Freund John H., Major der Cavalry Miliz des Staates, der im Verein mit Captain L. im Begriff stand in Gainesville die dortige Truppe (Baily Cavalry) zu reorganisieren. Auf sein Zureden und durch nicht geringen Patriotismus getrieben, war ich um 2 Uhr Nachmittags schon Soldat. Schon am Abend desselben Tages durchstreifte ich mit einem anderen Deutschen, F. L. aus Lindsay, hoch zu Roß die Umgegend, um Rekruten zu suchen. So gelang es uns, und zu gleicher Zeit den Offizieren in Gainesville, in vier Tagen etwa 120 Mann zusammen zu bringen. Da die Truppe keinen Oberleutnant hatte, so wurde mir die Ehre zu Theil als solcher vorgeschlagen zu werden. Aber da am nächsten Tage von gewissen auf diese Ehre eifersüchtigen jungen Leuten gesagt wurde, der „Dutchman" würde gewiß nicht mit in den Krieg ziehen, wenn er nicht Offizier werden könnte, so verweigerte ich die Annahme der Ehre und ließ mich als Gemeiner einschreiben. Auch mein zur Zeit ebenfalls in Münster, Cooke Co., wohnender Bruder trat der Truppe bei. Nachdem wir längere Zeit in Gainesville gewartet hatten, erhielten wir endlich Befehl, nach Camp Mabry in Austin zu fahren. Nachdem die Bürger der Stadt uns auf's beste mit Proviant und Decken versehen hatten, wurde Abschied genommen von den Angehörigen und Freunden. Und dann ging es los — mit Extrazug — Volldampf voran! Während der Reise wurde ich vom Hauptmann L. zum Wachtmeister (1. Sgt.) ernannt. Im Camp Mabry angekommen, fanden wir dort schon 3 Regimenter Infanterie vor und auch schon den größten Theil der 1sten Texas Cavalry, der wir zugetheilt wurden. Wir bezogen unsere Zelte, und fingen an die Leute einzuexerzieren. Da alle Texaner waren, so wurde der Dienst zu Pferde schnell begriffen. Als Oberst erhielten wir den wohlbekannten Capt. L. R. Hare vom 7. Kavallerie Regiment der regulären Armee, ein ausgezeichneter Reiteroffizier und ein geborener Texaner. In meiner Truppe befanden sich 15 Deutsche.

*) Mit Erlaubniß der Redaktion nachgedruckt aus „Amerika". Sonntagsausgaben 12. und 19. August 1906.

Nachdem die Leute einige Wochen hier ausgebildet waren, wurde das Regiment nach Fort Sam Houston bei San Antonio geschickt, um dort den Garnisondienst zu versehen und uniformiert zu werden, was nebenbei gesagt, auch die höchste Zeit war, da die Leute in Civil-Kleidern einen jämmerlichen Eindruck machten. Unsere Hoffnung, bald nach Kuba geschickt zu werden, um Pulver zu riechen, schwand von Tag zu Tag. Und als diese freiwilligen Vaterlandsvertheidiger sahen, daß die Spanier auch ohne sie geschlagen waren, wurden sie des Soldatenlebens müde und wollten so schnell wie möglich wieder zu Muttern. Im November 1898 wurde das Regiment entlassen und zog, wenn auch nicht mit kriegerischen Ehren beladen, so doch an Erfahrungen reicher in die Heimath zurück.

Mein Bruder und ich mit noch einigen Freunden aus dem Regiment, fuhren über Galveston nach Havanna, Kuba, wo wir am 4. Dezember 1898 eintrafen. Die Stadt war angefüllt mit spanischen Soldaten, denen die Freude, nun bald wieder in die Heimath zurückkehren zu können, anzusehen war. Trotzdem wir noch unsere Uniformen trugen, wurden wir von den Spaniern, besonders von den Offizieren, mit denen wir in einem spanischen Kosthaus zusammen wohnten, auf das liebenswürdigste behandelt. Als nach der Besitznahme der Insel seitens unserer Regierung, am 1. Januar 1899, die Polizei Havannas reorganisiert wurde, trat ich derselben bei, und zwar als erster. Aber schon nach zwei Monaten hatte ich Gelegenheit, eine Stellung im Quartiermeister-Departement der Vereinigten Staaten Armee als Clerk zu bekommen, und da ich mich dadurch verbesserte, so verließ ich die Polizei und nahm die Stellung an.

Mitte Juli kam eines Tages unser alter Oberst L. R. in's Bureau und erklärte uns, daß er wiederum beauftragt wäre, in San Antonio, Tex., ein Freiwilligen Regiment Infanterie zu organisieren, und daß dieses Regiment bestimmt sei, Dienst auf den Philippinen zu thun, gegen Aguinaldo zu kämpfen. Eine solche gute Gelegenheit, diese Inseln zu besuchen, konnte ich nicht vorübergehen lassen; so verließ ich denn Havanna und langte am 17. Juli in New York an. Am 19. ließ ich mich in dem dortigen Anwerbe-Bureau für das 33. Regiment anwerben, wurde dann nach San Antonio, Texas, geschickt, wo ich nach 3 Tagen eintraf. Hier angekommen, meldete ich mich sofort beim Oberst Hare, der am Tage vorher dort angelangt war. Nach wenigen Tagen erhielt ich den Befehl, mit Capt. H. nach Gainesville und von dort nach anderen Punkten in Nord Texas, Indianer-Territorium und Oklahoma zu fahren, um Leute für mein Regiment anzuwerben. In dieser Thätigkeit verweilte ich dort bis zum Ende August, als ich zurück beordert wurde. Das Anwerben von guten kräftigen Leuten war nicht schwer, da in allen Städten eine Menge junger Leute sich meldeten. Auch einige Indianer wurden angenommen, ja in Guthrie in Oklahoma holten wir zwei aus dem dortigen Gefängniß, die wegen Verkaufens von Whiskey eingesperrt waren, aber begnadigt wurden, um der Flagge nach den Philippinen zu folgen. In San Antonio angekommen, wurde ich der Compagnie „D" zugetheilt, die vom Hauptmann H., meinem alten Freunde aus Gainesville, befehligt wurde. Dieser ernannte mich nach einigen Tagen zum Feldwebel (1. Sgt.). Nun begann die Arbeit der Ausbildung und Disciplinirung der 106 Mann, die mir unterstellt waren, und worunter sich alle möglichen Charaktere befanden. Da in der Compagnie mehrere alt-gediente Soldaten und die Offiziere sehr tüchtig waren, so wurde diese Arbeit bedeutend erleichtert. Auch befanden sich unter meinen Leuten 16 Deutsche, die mit ihrem guten Beispiel und ihrem Diensteifer allen vorangingen. Mitte September wurde das Regiment nach San Francisco geschickt. Im Pullman Schlafwagen bequem unterge-

bracht, fuhren wir in fünf Zügen von San Antonio ab. In San Francisco angekommen, bezogen wir Zelte im Presidio. Dort ging es wieder an's Exerzieren und zur Schießübung, wobei das Regiment ganz Vorzügliches leistete. Auch wurde das Regiment in den dortigen Zeitungen häufig erwähnt als ein aus vorzüglichem Material bestehendes und wurde das gute „gentleman like" Betragen der Leute besonders hervorgehoben. Am letzten September endlich erhielten wir Befehl, uns einzuschiffen. So wurden wir dann auf das Armee-Transportschiff „Sheridan" verladen und fuhren frohen Muthes durch das Goldene Thor. Die Reise brachte sehr wenig Bemerkenswerthes; nur der Aufenthalt in Honolulu war eine angenehme Unterbrechung der Reise und der Schiffskost. Die Leute an Bord benahmen sich ausgezeichnet, nur an einem Tage wurde ihr Unwillen dadurch erregt, daß ein Major L., der später im Gefecht fiel, einen der Co. „B" gehörigen Hund über Bord warf, weil er seinen Hund gebissen hatte. Der arme „Bull" war der „Mascot" des Regiments und da das arme Thier noch eine Zeit lang dem Schiff nachschwimmend gesehen wurde, stieg die Empörung der Leute über diese That fast zur Meuterei. Jedoch unserm allbeliebten Oberst und anderen Offizieren, denen das Geschehene ebenso mißfiel, gelang es die Mannschaften zu beschwichtigen. Die gute Disziplin, die im Regiment herrschte, gewann die Oberhand und bald war alles wieder in Ordnung. Während der Reise wurde den Leuten und Offizieren Unterricht ertheilt in allen Zweigen des Dienstes und besonders in der Gesundheitspflege, und den ersten Hülfeleistungen bei Verwundungen etc. Abends unterhielten sich die Leute meistens beim Spiel; auch etwas „crap shooting" wurde hier und da vorgenommen. Wie Oberst Hare später sagte, er hätte 1200 Sharpshooters und Crapshooters in seinem Regiment. Ende September endlich langten wir in Manila Bay an. Als wir Anker warfen, sammelten sich sofort eine Anzahl kleiner Boote um unseren Dampfer, und von den Eingeborenen wurde alles Mögliche zum Verkauf angeboten. Ich hörte einen Texaner neben mir zum Oberst sagen: „Colonel, lets get our guns and start in right here." Wir wurden ausgeladen und per Eisenbahn nach dem Vorort Caloocan geschickt, wo wir Zelte bezogen und im strömenden Regen mehrere Tage Vorpostendienst versehen und über Tags in der Umgegend Rekognoszierungs-Märsche machen mußten. Bei unserer Ankunft wurde uns gesagt, daß der Feind in der Nähe sei und ab und zu Nachts Ueberfälle mache. Wie man sich denken kann, waren unsere jungen Marsjünger von Texas Nachts auf ihren Posten sehr wachsam und wurde auf alles sich Bewegende vor der Postenlinie geschossen. Mir selber lag das Revidieren der Posten ob und bin ich oft auf Händen und Knieen im Dunkeln und Morast herumgekrochen, von einem Posten zum anderen, jeden Augenblick eine blaue Bohne erwartend, da man sehr leicht bei der Dunkelheit vor die Postenlinie gerathen konnte. Aber es ging gut. Nach wenigen Tagen schon wurden wir wieder auf unser Schiff „Sheridan" verladen und fuhren nördlich der Küste entlang.

Wir bildeten einen Theil der Expedition gegen Aguinaldo's Armee im nördlichen Luzon. Außer unserem Regimente war noch das 13. Infanterie-Regiment und einige Artillerie zu dieser Expedition beordert worden. Befehlshaber war General Wheaton. Es hatten sich uns verschiedene Kanonenboote der Marine zugesellt und am Nachmittage des 3. Tages wurde gegenüber von San Fabian Anker geworfen. Auf der Reise wurde uns der Befehl ertheilt, die Zahllisten der Compagnien fertig zu stellen und da ein Zahlmeister an Bord war, so wurden wir, sobald das Schiff festlag, abgelohnt. Zur selben Zeit waren die Kriegsschiffe damit beschäftigt, die Stadt San Fabian zu bombardieren. Das Feuer

wurde besonders auf die größeren Gebäude und auf die Verschanzungen am Ufer gerichtet, und nach ungefähr einstündiger Beschießung wurde zur Attacke geschritten. Die 33er wurden hierzu erwählt, was wir als eine hohe Ehre betrachteten, da wir ja noch niemals unter Feuer gewesen waren. Die großen von Manila mitgeschleppten Boote wurden an das Transportschiff angelegt und nun wurden wir zugweise verladen. Mit 200 scharfen Patronen im Gürtel, die Taschen voll Geld, und erhoben durch das in uns „Rekruten" gesetzte Vertrauen, konnten wir es kaum abwarten, die Feuertaufe zu empfangen. Wie wir uns dichtgedrängt in den Booten dem Ufer auf ungefähr 500 Yards genähert hatten, bekamen wir ein heftiges Gewehrfeuer von dem in Schützengräben liegenden Feinde. Da es unmöglich war, das Feuer von den Nachen aus zu erwidern, und da die rudernden Filipinos sich flach in's Boot legten, so sprangen wir wie auf Kommando in's Wasser, das uns bis etwa unter die Arme reichte, und mit dem üblichen Indianer Kriegsgeschrei und heftig feuernd stürmten wir an's Land. Der Feind war verschwunden. Einige Todte lagen zerstreut in den Gräben. Auf unserer Seite wurde nur ein Mann leicht verwundet. Wir erhielten sogleich im Beginn einen sehr erfreulichen Eindruck von der Treffsicherheit der Filipinos. Der Feind hatte sich bei unserem Sturm sofort zurückgezogen in die nahen Wälder und Berge.

Da es Abend geworden war und es in Strömen regnete, so marschirten wir sofort zur Stadt, die von den Eingeborenen verlassen war. Nur einige zurückgebliebene spanische gefangene Soldaten kamen uns entgegen, hoch erfreut, ihre Freiheit erlangt zu haben. Mein Compagnie-Schreiber Fritz F. und ich machten es uns auf der Palaza im Regen bequem, errichteten uns ein kleines Schutzdach und kochten Kaffee und Speck mit Hardtack. Glücklicherweise wurde meine Compagnie in dieser Nacht vom Wachtdienst verschont. Als es am nächsten Morgen an's Frühstückkochen gehen sollte, und es mit trockenem Brennmaterial nur schlecht bestellt war, so ging ich in eine nahe liegende Bambushütte. Hier fand ich nach einigem Suchen, unter altem nassen Gerümpel eine kleine Kiste, in welcher gut verdeckt und gegen das Wetter geschützt, eine Menge Cigarren und Cigaretten, sowie allerlei Handwerkszeug, und ganz unten ein kleines Päckchen spanischer Banknoten lag. Da diese ganz trocken waren, so war das gewünschte Brennmaterial gefunden. Es waren dieselben Noten, wie wir sie in Kuba vorfanden und die dort absolut werthlos waren. Da auch mein Schreiber Fritz derselben Ansicht war, so wurde dieses Häufchen Geld (2000 Pesos) unter etwas Holz geschoben und angezündet und wir kochten wohlgemuth unser Frühstück. Am nächsten Tage erfuhren wir zufällig, daß dieses Frühstück doch für unsere Verhältnisse etwas theuer gewesen war, da die Noten hier in den Philippinen nicht werthlos, sondern gerade so gut waren, wie unter der spanischen Herrschaft. Es war dies das theuerste Mahl, das ich je genossen habe und Fritz war von der Zeit an recht vorsichtig in Bezug auf die Wahl von „Kindling." Nach diesem Frühstück wurde angetreten und das 1. Batallion (Co. A, B, C und D) bekam den Befehl, unter dem Kommando des Major M. einen Fluß in der Nähe zu überschreiten, und in der Richtung nach Dagupan vorzudringen und den Feind, der sich dort verschanzt haben sollte, zu vertreiben. Da die Brücke zum größten Theil zerstört war, so konnten wir nur einer hinter dem andern vorsichtig hinübergehen und während zwei Compagnien den Uebergang machten, beschossen die anderen zwei die gegenüberliegenden Ufer, um den dort etwa versteckt liegenden Feind zu verhindern, auf die auf der Brücke befindlichen Soldaten zu feuern. Jedoch der Uebergang ging ohne Unfall von statten; der Feind hatte sich schon zurückgezogen. Aber im Laufe

des Tages stießen wir auf Schützengräben und erhielten ein heftiges Feuer, was sofort und zwar energisch erwidert wurde. Leider waren die Filipinos so gut geschützt, daß wir sie kaum zu Gesichte bekamen, bis wir wieder mit dem Indianer-Kriegsgeschrei zum Sturm liefen. Von den fliehenden Insurgenten wurden verschiedene erschossen; darunter zwei Offiziere. Trotzdem unser Bataillon heftig beschossen wurde, hatten wir Niemand verloren, kaum einige nennenswerthe Verwundungen. Zufrieden mit unserer Tagesarbeit, kehrten wir nach San Fabian zurück. Auch die übrigen Bataillone hatten Rekognoszierungs-Märsche in die Umgegend gemacht, jedoch keine Feinde getroffen. An diesem Abend wurden uns Quartiere in den Häusern angewiesen.

In den nächsten Tagen fanden verschiedene kleinere Kämpfe statt. In einem Gefecht wurden etwa 20—25 der Feinde erschossen, und da wir nach der Schlacht sofort weiter ziehen mußten, konnten wir nur die Gefallenen aus dem Gebüsch auf den Weg ziehen und dort hinlegen, um so die Aufmerksamkeit der Einwohner darauf zu lenken, die Gefallenen zu begraben. Als wir nach zwei Tagen auf dem Rückmarsch die Stelle wiederum passirten, lagen die Leichen noch dort, die Einwohner waren geflohen. Das sich uns bietende Bild war grauenhaft. Die Leichen waren schon stark in Verwesung übergegangen und verbreiteten einen schauderhaften Geruch. Etwa ein Dutzend Schweine waren dabei, diese armen Gefallenen zu verzehren; ein gräßliches Bild. Von der Zeit an bis zum Verlassen der Insel konnten nur wenige von uns Schweinefleisch genießen. Von San Fabian wurden dann sofort Gefangene und Chinesen hingeschickt die Leichen zu begraben. Die Gefallenen wurden in den von ihnen selbst gegrabenen Schützengräben beerdigt.

Am Morgen des 11. Novembers erhielt das ganze Regiment Befehl in der Richtung nach der Stadt San Jacinto vorzurücken; auf schauderhaften, durchweichten Wegen zog das Regiment wohlgemuth aus. Nach einem etwa zweistündigen Marsch wurden wir plötzlich von vorne und beiden Flanken beschossen. Sofort wurde der Befehl zum Ausschwärmen gegeben und auch in vorzüglicher Weise ausgeführt. Wir standen nun bis über die Knie in dem Schlamm der Reisfelder. Aber immer vorwärts! Da wir den Feind, der sich vorzüglich verschanzt hatte, nicht sehen konnten, richteten wir unser Feuer auf den oberen Theil der Brustwehren, damit die Schützen nicht wagten den Kopf zum Zielen zu erheben. Und so vorzüglich war die Treffsicherheit unserer „Sharp- und Crap-Shooters," daß die feindlichen blauen Bohnen größtentheils über uns wegflogen. Wir machten nun wieder so gut es ging unseren Sturmangriff mit dem üblichen Gebrüll, und was das für eine Wirkung hatte, läßt sich nicht beschreiben. Da die Filipinos ihre Stellung für uneinnehmbar hielten, so hielten sie tapfer Stand. Aber als sie sahen, daß wir wirklich die verwegene Absicht hätten, ihre Schanzen zu stürmen, liefen sie davon. Auf's äußerste ermüdet erreichten wir die Gräben, die, wie wir bald sahen, zu Gräbern geworden waren. Ungefähr 300 Insurgenten waren gefallen. Nach einer einige Minuten dauernden Rast ging's weiter; wir kamen an einen Fluß, auf dessen anderer Seite dichtes Gebüsch stand, aus dem der Feind uns beim Ueberschreiten ein heftiges Feuer entgegenschickte. Aber im Sturm ging's weiter. Wie ich an's andere Ufer trat, lag vor mir mein Freund, der Feldwebel C., durch's Herz geschossen. Nun war der Feind nicht mehr zu halten, ein solch tollkühnes Vorgehen war mehr als die armen Kerls verstehen konnten. Bei dieser Gelegenheit gaben die Filipinos uns den Beinamen „Los diabolos con los dos tresses de Texas." (Die Teufel mit den zwei Dreien von Texas, 33 an unseren Hüten.)

(Fortsetzung folgt.)

Editorielles.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Jahrgang VII, Heft 3. Das vorliegende Heft der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter enthält einen Nachruf an Wilhelm Bocke, einen interessanten kritischen Artikel von Ernest Bruncken, die Fortsetzung der Geschichte der Deutschen Quincy's von Heinrich Bornmann, die editorielle Besprechung zweier Familiengeschichten, und den Anfang eines hochinteressanten Beitrags eines deutschen Soldaten zur Geschichte des Krieges auf den Philippinen.

Ferner den Anfang einer zusammenhängenden Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois und im Nordwesten. Dieser Theil ist den Geschichtsblättern so eingefügt, daß er bequem abgelöst und mit den Fortsetzungen, mit denen bis zur Vollendung ununterbrochen fortgefahren werden wird, zu einem Bande vereinigt werden kann.

Geschenke für die Bibliothek und das Archiv.

Von Herrn **Prof. J. G. Siebel,** Chicago: Elektrodynamik der Ernährung und der Muskelkraft, und die Umwandlung der Energie. Zymotechnisches Institut, Chicago 1907.

Von Herrn **Gotthard Schaff,** Chicago: Stammbaum der Familie Schaff.

Von Herrn **Prof. Karl Knortz,** North Tarrytown, N. Y. und aus seiner Feder: Platform und Constitution des N.-A. Turnerbundes; der Fröbel'sche Kindergarten und seine Bedeutung für die Erhaltung des Deutschthums im Ausland, 2. Aufl. Glarus und Leipzig 1895. Schweizer Verlags-Anstalt, Parzival, litterarhistorische Skizze mit Anhang: Der Einfluß und das Studium der deutschen Litteratur in N.-Amerika. Glarus und Leipzig, Schweizer Verlags-Anstalt, Neue Gedichte; Glarus, Buchhandlung Vogel, 1893. Deutsches und Amerikanisches, do. do. 1894.

Von Herrn **Hy. v. Wackerbarth,** Chicago: 10 Bände History of Nations; Bradley & Co., N. Y. Boers, by Van der Hoogh, 1 Band. Switzerland, 110 B. C. to 1830 A. D., by Gardner, 1 Bd. Holland and Netherlands, by Grattan, 1 Bd. Denmarck, Sweden and Norway, by Crighton, 2 Bände. Spain and Portugal, by Dunham, 5 Bände. Gen. Nathaniel Lyon in Missouri in 1862, by Peckham, New York 1866. The Monitors and the Navy under steam, by F. M. Bennett. The Riverside Press, Cambridge 1900.

Von Herrn **Hermann Rendtorff:** Die Familie Rendtorff, zusammengestellt von Julius Rendtorff, Kiel 1904; Generalogisches Handbuch bürgerlicher Familien, Band 12.

Von **Dr. Max Eberhardt:** Ein Bücherschrank.

Vom **Deutschen Pionier-Verein,** Philadelphia: Mittheilungen, Heft 4, 1907; mit Biographie von Dr. Constantin Hering.

Von Herrn **G. F. Hummel,** Chicago: Einband zu Glocke, Jahrg. I.

Von Herrn **Hy. Bornmann,** Quincy: Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der St. Peters-Gemeinde in Quincy.

Neue Mitglieder.

Lebenslänglich:

Gotthard Schaff. Jacob Spohn.

Jahres-Mitglieder:

Chicago.

Ludwig Wolff
Adolph Adler
Fr. Schmidt
Geo. W. Claussenius
Rich. A. Koch
Wm. Lammers
Walter S. Fisher.

Manitowoc, Wis.

Emil Baensch.

Coplay, Pa.

Thos. A. J. Schadt.

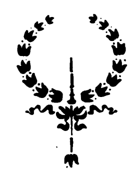
Quincy, Ill.

Ernst Hankes.



Deutsche und deutsche Nachkommen in Illinois

und den östlichen Nord-Central-Staaten



Chicago, 1907

Herausgegeben von der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois und nach deren Ermittelungen geschrieben von Emil Mannhardt



Vorwort.

Wie im ganzen Lande, zerfällt in Illinois das deutsche Bevölkerungs-Element in drei Haupt-Abtheilungen: in das alte eingeborene, der deutschen Einwanderung des 17. und 18. Jahrhunderts entstammte und bereits völlig mit dem amerikanischen Volkskörper verschmolzene; das im 19. Jahrhundert eingewanderte, nur zu geringem Theile amerikanisirte, meist an deutscher Sprache und Eigenart festhaltende, und in das von letzterem in diesem Lande gezeugte neue eingeborene deutsche Element, das wieder schon in sehr erheblichem Maße in Sprache, Sitte und Gedankenrichtung im Amerikanerthum aufgegangen ist, sich aber doch, wie zum Theil auch noch das alte eingeborene deutsche, manche der wesentlichen, den Deutschen kennzeichnenden Charakter-Eigenschaften bewahrt hat.

Jedes dieser drei deutschen Bevölkerungs-Elemente hat an der fast ganz in das 19. Jahrhundert fallenden Besiedelung des Staates Illinois und an seinem Aufbau einen hervorragenden Antheil gehabt, und fährt fort, demselben seine Kraft zu leihen, und wenn das eine Erscheinung ist, die sich nicht auf den Staat Illinois allein beschränkt, so tritt sie doch in Illinois und den anderen Staaten ganz besonders hell zu Tage, welche im nördlichen



Theile des Mississippi-Thales liegen und heute unter dem Namen Nord-Central-Staaten zusammengefaßt werden.

Gilt auch der nachfolgende Versuch einer geschichtlichen Darstellung vornehmlich der Bethätigung des im 19. Jahrhundert eingewanderten und von ihm abstammenden Bevölkerungstheils, so ist wegen der vielfachen Berührung, die zwischen ihm und dem alten eingeborenen Theile stattgefunden hat, wie zur Erkennung des Einflusses, den das ganze deutsche Bevölkerungs-Element in Illinois geübt hat, und zur Veranschaulichung der von ihm verrichteten Kulturarbeit, es unmöglich; das alte Element zu übergehen.

Da das Gebiet von Illinois, ehe seine Besiedelung durch Amerikaner und Deutsche begann, einen Theil des amerikanischen Nordwestgebiets bildete, ist zum Verständniß der Verhältnisse, welche die Ansiedler vorfanden, eine kurze Geschichte dieses Gebiets vorausgeschickt.

Chicago, 1907.

Für die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft
von Illinois

Emil Mannhardt, Sekretär.



Einleitung.

Daß von deren Beginn an Deutsche an der Besiedlung des heutigen Gebietes der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika theilgenommen haben, daß Leute vom deutschen Niederrhein und Luxemburger mit den Holländern nach Neu-Niederland (New York), und Pommern mit den Schweden nach Neu-Schweden (Delaware) kamen; daß vom letzten Viertel des 17. Jahrhunderts an die deutschen Länder, namentlich die entlang des Rheins — Elsaß-Lothringen und die Schweiz eingeschlossen — zur Besiedlung und gedeihlichen Entwicklung der ursprünglichen, der atlantischen Küste entlang gelegenen dreizehn amerikanischen Kolonien viel beigetragen haben — in Pennsylvanien das meiste, in New York, Virginien und Nord-Carolina viel, in New Jersey, Delaware, Georgia und Süd-Carolina manches, nur wenig in den als Neu-England bezeichneten Kolonien — das ist eine in Bezug auf Pennsylvanien nie bestrittene, in Bezug auf die übrigen genannten Kolonien genügend nachgewiesene Thatsache. Und der deutsche Antheil an der weißen Bevölkerung von drei Millionen, welche die erste in den Ver. Staaten als solche vorgenommene Volkszählung vorfand, d. h. der von Deutschen abstammende und deutsche Namen tragende Theil, belief sich nach vom Verfasser angestellter, vielleicht beanstandbarer, aber bis dahin nicht beanstandeter und wahrscheinlich noch

hinter der Wirklichkeit zurückbleibender Berechnung auf gut ein Fünftel.*)

Ziffermäßig größer, eingreifender noch und wirkungsvoller ist während des 19. Jahrhunderts der Antheil gewesen, welchen die sämmtlichen deutschen Länder, Deutsch-Oesterreich, die Schweiz, Elsaß-Lothringen und Luxemburg eingeschlossen, an der Besiedlung und dem Aufbau des durch die Erringung der Unabhängigkeit seitens der amerikanischen Kolonien Englands der europäischen Kultur erschlossenen Gebietes zwischen dem Alleghany-Gebirge und dem Mississippi, nördlich vom Ohio gehabt haben. Das Gebiet, aus welchem die heutigen Staaten Ohio, Indiana, Michigan, Illinois und Wisconsin und das östlich vom Mississippi liegende Stück von Minnesota geschnitten sind, und das den Flächeninhalt des Deutschen Reiches um ein Sechstel überragt — eine unwegsame, nur wenige tausend seßhafte Leute bergende Wildniß am Anfang des Jahrhunderts—war am Ende desselben in einen volkreichen Landstrich blühendster Kultur gewandelt. Und dazu haben sowohl die alte eingeborene deutsche Bevölkerung, wie ganz besonders die deutsche Einwanderung, wenn auch nicht Alles, so doch Gewaltiges beigetragen. Gewaltiges genug, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß ohne sie die jetzige Höhe noch nicht zur Hälfte erklommen wäre.

Wie groß, in Zahlen ausgedrückt, der Antheil der erstgenannten Abtheilung, der alten eingeborenen deutschen Bevölkerung, an der Besiedlung von Illinois gewesen ist, läßt

*) Siehe Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter IV, 4, S. 53.

sich aus amtlichen Quellen nicht feststellen, sondern nur berechnen. Denn wenn sich auch aus den Volkszählungsberichten annähernd ermitteln ließe, wie viele Personen aus den Staaten, welche die Hauptwohnorte dieser deutschen Nachkommen bildeten, sich in Illinois und den andern Staaten des Nordwestgebietes niedergelassen haben, so ist nicht nur das Verhältniß der deutschen Nachkommen zur Gesammt-Bevölkerung ihrer Herkunfts-Staaten ein unsicheres, sondern mehr noch das Verhältniß, welches im auswandernden Theil das deutsche Element zu den andern Elementen einnahm. Aber aus zahlreichen geschichtlichen Thatsachen erhellt, daß der Nachkommenschaft der alten deutschen Einwanderung der Wandertrieb ebenso wenig verloren gegangen ist, wie das Streben nach der eigenen Scholle für sich und ihre Kinder. Denn wir finden, daß unter den Bewohnern, welche Illinois aus Pennsylvanien, Virginien und Maryland erhalten hat, der größere Theil aus deutschen Nachkommen bestanden hat, und daß unter den Einwanderern aus Nord-Carolina, Kentucky und Tennessee sich ein größerer Procentsatz an deutschen Nachkommen befand, als sie in der Gesammt-Bevölkerung dieser Staaten einnahmen. Dazu kommen noch weitere dem alten eingeborenen deutschen Element Angehörige in großer Zahl, die, in Ohio und Indiana geboren, die fruchtbareren und Wohlstand verheißenden Gefilde von Illinois aufsuchten. Thatsache ist, daß von den ersten weißen Ansiedlern von Illinois, soweit sie nicht Franzosen oder mit diesen, sondern aus dem amerikanischen Osten gekommen waren, mindestens ein Drittel aus deutschen Nachkommen aus Maryland, Virgi-

nien, Kentucky, Tennessee und besonders Nord-Carolina bestand, — Leuten, die die pennsylvanisch-deutsche Mundart sprachen und das Verlangen nach Gottesdienst und Schule in deutscher Sprache hatten.

Deutsche Nachkommen finden sich im Nordwestgebiet von der Zeit an, wo es an die Ver. Staaten kam, und ihre Zuwanderung hat — in Folge der Zeitverhältnisse anschwellend oder nachlassend — nie aufgehört. Die Adreßbücher und Steuerlisten im Staate Illinois legen dafür den besten Beleg ab. Denn sie sind voll von Namen deutschen Ursprungs.

Die Besiedlung von Illinois durch selbst eingewanderte Deutsche beginnt, sieht man von wenigen einzelnen Persönlichkeiten ab, erst nach dem Jahre 1830.

Bevor auf diese Einwanderung, ihre Anfänge und ihren Fortschritt näher eingegangen wird, erscheint es angebracht, einen kurzen Blick auf die Vorgeschichte des Nordwestgebietes und damit von Illinois und auf die Verhältnisse zu werfen, welche die amerikanischen und deutschen Ansiedler darin vorfanden.



Erster Abschnitt.

Das Nordwestgebiet vor dem Jahre 1830.

Als Nordwestgebiet, soweit es hier in Frage kommt, ist das ganze zwischen dem Alleghany-Gebirge im Osten, dem Ohio im Süden, dem Mississippi im Westen und der amerikanisch-britischen Grenze im Norden liegende Gebiet zu verstehen. Es umfaßt mehr als 650,000 englische Quadratmeilen, und wurde, abgesehen von den es jeweilig bewohnenden oder als Jagdgrund benutzenden Indianerstämmen, zuerst — auf Grund der Entdeckung Floridas — von Spanien beansprucht, das freilich nie etwas zur thatsächlichen Besitzergreifung gethan hat; später — auf Grund von Forschungsreisen von Raymbault, Nicolet, Ravisson, Joliet u. A. — von Frankreich, das seine Herrschaft über den nördlichen Theil (Michigan und Wisconsin) zu Sault St. Marie am 14. Juni 1671 feierlich proklamirte, und 11 Jahre später, am 6. April 1682, durch La Salle formellen Besitz vom ganzen Mississippithal ergriff, und zur Bethätigung seines Anspruchs und zum Schutz seiner Agenten und Händler bis zum Jahre 1688 schon eine freilich weitgegliederte Kette von befestigten Militär- und Handelsposten errichtet hatte, — am See Ontario (Fort Frontenac), am Niagara, an der See-Enge von Mackinaw, am Illinoisfluß bei Peoria (Fort Crevecceur) — welche bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts durch weitere Befestigungen am Maumee-Fluß, der unterhalb des heutigen Toledo in den Erie-See mündet, an der Mündung des St. Joseph-Flusses in den Michigan-See (im südlichen Michigan), in Vincennes an der Indiana-Seite des Wabash-Flusses, an der Mündung des Kaskaskia-Flusses in den Mis-

sissippi im südlichen Illinois, im heutigen Natchez im Staat Mississippi (Fort Rosalie), und am Golf von Mexiko, an der Spitze der Bai von Biloxi, verstärkt war.

Aber auch England erhob Ansprüche auf dieses Gebiet, theils unter der Behauptung, daß mit dem Besitz der atlantischen Küste auch deren ganzes Hinterland bis zum Stillen Ocean ihm zugefallen sei, theils auf Grund von Verträgen mit Indianer-Stämmen, die sich für dessen Besitzer ausgaben. Jedenfalls hatte die englische Krone mehreren ihrer nordamerikanischen Kolonien (Massachusetts, New York, Connecticut und Virginien) in deren Freibriefen den Besitz ihres ungekannten Hinterlandes oder von Theilen desselben zugesprochen — Schenkungen, die mehrfach übereinander liefen. So konnte Connecticut Anspruch auf einen Theil des nordöstlichen Ohio, Virginien auf alles Land zwischen seinen westlichen Grenzen, dem Süduser des Eriesees und dem Mississippi erheben.

Indessen hatte bis zum Jahre 1749 ein Zusammenstoß zwischen den Franzosen und den Bewohnern der englischen Kolonien nicht stattgefunden. Für letztere war bis dahin in den Gebieten am östlichen Abhang der Gebirge noch Ellbogen-Raum genug gewesen. War der zahlreichen Nachkommenschaft der Deutschen im östlichen Pennsylvanien der Platz zu eng geworden, so verbreitete sie sich über das Shenandoah-Thal in Virginien und das westliche Maryland oder wanderte nach Nord-Carolina aus, wo sie blühende Ansiedlungen gegründet hat. — Nur eine sehr kleine Anzahl hatte, so viel man weiß, vor Mitte des 18. Jahrhunderts das Gebirge nach Westen überschritten. Erst im J. 1769 wurde Daniel Boone, auch einer der von Pennsylvanien nach Nord-Carolina Gewanderten, durch seine Forschungsreise durch Kentucky und seine Berichte von der wunderbaren Fruchtbarkeit und dem erstaunlichen Wildreichthum des jenseitigen Ge-

birgs-Abhangs zum Urheber oder Vorläufer der Besiedelung des damaligen amerikanischen Westens.

Und auch von Seiten Frankreichs war nichts geschehen, um seinen Anspruch auf das Gebiet, wenigstens auf den den englischen Kolonien zunächst liegenden Theil, das Ohio-Thal östlich vom Wabash-Fluß, zu bethätigen.

Dazu aber schritt es im Jahre 1749. Weil um diese Zeit Händler aus Pennsylvanien und Virginien zahlreicher als zuvor in den Indianer-Dörfern an den Quellströmen des Ohio erschienen und mit den canadischen Händlern in Wettbewerb traten, schickte der damalige Gouverneur von Canada 300 Mann Truppen unter Befehl des Major Bienville aus, um das Ohio-Thal zu erforschen und Besitz davon zu ergreifen, was noch in demselben Sommer ausgeführt wurde. Bienville kam bis zur Mündung des Miami in den Ohio, vertrieb alle englischen Handels-Agenten, auf die er stieß, und benachrichtigte den Gouverneur von Pennsylvanien amtlich von der Besitzergreifung.

Auch noch im J. 1749 machte die Kolonie Virginien eine erste Anstrengung, sich in den Besitz des ihr verliehenen Hinterlandes zu setzen, indem sie einer zu diesem Zweck unter dem Namen Ohio-Compagnie von angesehenen Virginiern gegründeten Gesellschaft einen königlichen Freibrief und eine Schenkung von 500,000 Acres Land, die zwischen den Flüssen Kanawha und Monongahela oder am Nordufer des Ohio belegt werden konnten, mit Zinsfreiheit auf 10 Jahre unter der Bedingung erwirkte, daß nach Verlauf von sieben Jahren mindestens 100 Familien darauf angesiedelt sein mußten. Diese Gesellschaft sandte im J. 1750 unter Führung eines sehr erfahrenen Indianer-Kundschafters, Namens Christopher Gist, eine kleine Anzahl Leute aus, um das Land am Nord-Ufer des Ohio zu erforschen. Sie drangen am Ohio bis in die Gegend von Louisville vor, und den Großen Miami etwa

100 Meilen weit hinauf. Die Franzosen beantworteten diese Kundgebung durch Anlage mehrerer Forts am Alleghany-Fluß und an dessen Quellströmen, hoben einen britischen Handelsposten am Miami auf, dessen Insassen sie gefangen nach Canada schleppten, und ermordeten einen Miami-Häuptling, der diesen zu Hülfe gekommen war. Im J. 1753 baute Virginien vom Willis Creek aus eine Straße durch das Gebirge nach dem Ohio-Thal, und elf pennsylvanische Familien überschritten die Berge und siedelten sich eben westlich vom heutigen Laurel Hill am Youghiogheny an. Sowie diese Nachricht Quebec erreichte, rüstete der Gouverneur von Canada, Du Quesne, ein Corps von 1200 Mann aus, um das Gebiet am Alleghany zu besetzen und zu colonisiren, und ließ sowohl den eindringlichen Einspruch der dort wohnenden Indianerstämme, wie einen vom Gouverneur von Virginien durch Georg Washington, den späteren General der Unabhängigkeits-Armee und ersten Präsidenten der Ver. Staaten, übersandten amtlichen Protest unberücksichtigt.

Im Frühjahr 1754 begann mit der Zerstörung eines kurz zuvor auf der Stelle des heutigen Pittsburg von Virginiern errichteten kleinen Forts durch ein französisches Streifkorps, das in Kähnen den Fluß hinabgekommen war, ein mehr als achtjähriger, mit abwechselndem Erfolge geführter Krieg zwischen England und Frankreich, der bekanntlich mit des letzteren Niederlage und — im Frieden von Paris im J. 1763 — mit der Abtretung Canadas und der Aufgabe aller Ansprüche Frankreichs an das Gebiet östlich vom Mississippi endete.

Noch im gleichen Jahre wird durch königliche Proklamation das Nordwest-Gebiet errichtet, und im J. 1774, also nur zwei Jahre vor dem Ausbruch des Unabhängigkeits-Kampfes, „unbeschadet der Grenzen anderer Kolonien" durch Parlaments-Akt der Provinz Quebec einverleibt.

Der Uebergang des Besitztitels von den Franzosen auf die Engländer war freilich mit dem thatsächlichen Besitz nicht gleichbedeutend. Den hatten die Indianer, und zu ihrer Enteignung und völligen Vertreibung bedurfte es sechzigjähriger Kämpfe. Noch im J. 1811 wohnten in der von ihnen bis dahin nicht abgetretenen nordwestlichen Ecke des Staates Ohio 1970 freie Indianer. Michigan, Indiana, Illinois und Wisconsin waren noch voll von ihnen. Erst durch den Frieden von Chicago nach dem Blackhawk-Kriege, im J. 1833, verzichteten die Indianer, unbedeutende Reservationen in Michigan und Wisconsin abgerechnet, auf alle Wohnsitze östlich vom Mississippi.

Der Kampf gegen sie wurde dadurch verlängert und erschwert, daß England sie im Unabhängigkeitskampf in Dienst nahm und ihren Blutdurst durch Aussetzung einer Belohnung für jeden Skalp eines Weißen anfeuerte, und sie auch später noch, nachdem durch den Frieden von 1783 das ganze Gebiet an die Ver. Staaten übergegangen war, in ihren Aufständen und Raubzügen unterstützte. Es währte bis 1794, ehe in Folge ihrer Besiegung durch General Anthony Wayne und durch den derselben folgenden Frieden von Greenville die im heutigen Staat Ohio wohnhaften Indianer die ausschließliche Oberhoheit der Ver. Staaten anerkannt hatten, bis nach 1811, ehe durch die Schlacht von Tippecanoe Indiana, und bis 1837, ehe Illinois von ihren wilden Bewohnern gesäubert waren.

Auf diese Kämpfe, die von den Indianern verübten Grausamkeiten und die an ihnen genommene grausame Rache näher einzugehen, ist hier nicht der Platz. Ein Jägervolk und ein Ackerbauvolk können nicht denselben Raum bewohnen, und das erstere hat noch immer dem letzteren weichen müssen.

Noch ehe der Frieden mit England geschlossen war, ja noch während des Unabhängigkeits-Krieges, im J. 1778, hatte sich

Virginien durch Entsendung einer kleinen Schaar von meist aus dem westlichen Virginien und aus Kentucky rekrutirten Freiwilligen, unter deren Offizieren und Mannschaft deutsche Nachkommen gut vertreten waren, und die von denselben ausgeführte kühne Eroberung von Kaskaskia im südlichen Illinois und von Vincennes am Wabash-Fluß bereits in den Besitz des Gebiets von Illinois gesetzt, und noch in demselben Jahre das ganze Nordwest-Gebiet zum virginischen County Illinois erhoben. Im J. 1784 aber trat es alle seine Ansprüche an die Ver. Staaten ab, sich nur die Abfindung der von ihm an seine Soldaten ausgestellten Landanweisungen ausbedingend. Diesem Beispiel folgten zwei Jahre später New York und Massachusetts, und im J. 1800 gab auch Connecticut, welches 1786 schon auf einen Theil seines Anspruchs verzichtet hatte, den Rest desselben her.

Die politische Organisation des Nordwest-Gebiets erfolgte im J. 1787 durch eine Verordnung des Congresses der Ver. Staaten, deren wichtigste, folgenschwerste und glücklichste Bestimmungen die waren, daß aus dem ganzen Gebiet Sklaverei auf immer ausgeschlossen sein und darin völlige Glaubensfreiheit herrschen solle, und die ferner den daraus im Laufe der Zeit zu bildenden Staaten — nicht weniger als 3, nicht mehr als 5 — die volle Gleichberechtigung mit den bereits bestehenden Staaten zugestand. Zugleich wird eine territoriale Regierung mit General Arthur S. Clair als Gouverneur eingesetzt. Sie erbaut am Ohio das Fort Harmar (das jetzige Marietta) und constituirt das Land zwischen der West-Grenze von Pennsylvanien und dem Scioto-Fluß bis hinauf an den Erie-See — ungefähr die Hälfte des heutigen Staates Ohio — als County Washington.

Diese politische Organisation, der dadurch verheißene Schutz der Bundesregierung und die Aussicht auf Beginn gesetzlich geregelter Zustände und Besitzverhältnisse gab zur Be-

siedlung große Anregung. Schüchterne Versuche dazu waren wohl schon vorher gemacht worden, aber außer von vier pennsylvanischen Familien, die sich im April 1785 beim heutigen Portsmouth ansiedelten, aber wieder fortzogen, — ob zurück oder über den Ohio nach Kentucky oder Tennessee, ist nicht ermittelt, — weiß man von keiner. Denn die Begründung der Missions-Stationen der Brüdergemeinde im heutigen Bethlehem Tp. in Stark Co. und im heutigen Tuscarawas Co. in Ohio durch die Missionare Friedr. Post und Johann Heckewelder im J. 1762, an welche sich ein so trauriges Kapitel der amerikanischen Geschichte knüpft*), läßt sich nicht als eine weiße Niederlassung bezeichnen. — Jedenfalls waren im östlichen Gebiete nur sehr spärliche Ansiedlungen. Und überhaupt gab es in dem ganzen ungeheuren Gebiete nur sehr wenige Weiße, die meisten davon französische Missionare, Händler und Waldboten (coureurs de bois). Und davon lebte bei weitem die Mehrzahl im nördlichen und westlichen Theile, — in Michigan in den Niederlassungen in Detroit, Mackinaw und St. Joseph, in Wisconsin in Prairie du Chien

*) Die genannten Missionare hatten, unterstützt von Rev. David Zeisberger und anderen Brüdern, eine große Zahl Indianer zum Christenthum und zur Seßhaftigkeit bekehrt, die theils in Stark Co., theils in drei Dörfern am Tuscarawas, — Schönbrunn, Gnadenhütten und Salem — wohnten. Nicht weit nördlich von letzteren, am Sandusky-Fluß, hausten einige kriegerische Stämme der Wyandot und Delaware, die — es war zur Zeit des Unabhängigkeits-Krieges — im Dienste Englands standen. Die bekehrten Indianer am Tuscarawas hielten sich vollständig neutral. Im Herbst 1781 aber erschien bei ihnen ein von Detroit, dem nächsten englischen Posten, gesandter britischer Officier mit zwei Häuptlingen der Delaware, und zwangen sie, ihre Wohnplätze und der Reife entgegengehenden Kornfelder zu verlassen, und mit ihnen nach der Gegend am Sandusky zu ziehen. Die Missionare wurden als Gefangene nach Detroit geschleppt. Nachdem die fortgeführten Indianer den Winter hindurch von Hunger und Kälte schwer gelitten, erlaubte man einem Theil von ihnen zurückzukehren, um den noch auf dem Felde stehenden

und Green-Bay, in Indiana in Vincennes am Wabash-Fluß, im mittleren Illinois in Peoria, und im südlichen in Cahokia, Kaskaskia und Prairie du Rocher, wo bei den Dörfern der Illinois-Indianer um 1750 allein über 1000 Franzosen gewohnt haben sollen.

Wenigstens schreibt der Franzose Vivier in einem Briefe vom 8. Juni jenes Jahres über einen Besuch bei den Illinois:

„Wir haben hier Weiße, Neger und Indianer, von den Mischlingen abgesehen. Es giebt fünf französische Dörfer und drei Dörfer der Eingeborenen auf einem Raum von 21 Meilen zwischen dem Mississippi und einem andern Fluß, genannt Kaskaskia. In den fünf französischen Dörfern befinden sich vielleicht 1100 Weiße, 300 Schwarze und etwa 60 rothe Sklaven oder Wilde. Die drei Towns der Illinois enthalten zusammen höchstens 800 Seelen."

Hier ein Wort über die vorher erwähnten coureurs de bois, die neben den französischen Missionaren in der Erschließung des Nordwestens eine bedeutende Rolle gespielt haben. Durch das Zusammenleben der Franzosen mit den Indianern hatte sich eine Klasse von Menschen entwickelt, die, theils

---

Mais zu sammeln. Ende Februar kamen etwa 150 der bekehrten Indianer (Frauen und Kinder mitgezählt) auf ihren Wohnplätzen an und vertheilten sich über die drei Towns. Unglücklicherweise hatten während des Winters andere Indianer an der Grenze von Pennsylvanien und Virginien Räubereien verübt, und es wurde eine Truppe von 100 Mann Freiwilliger unter Oberst Williamson ausgesandt, um Rache dafür zu nehmen. Am 8. März 1782 kam sie bei Gnadenhütten an, entwaffnete, sich als Freunde ausgebend, die zu ihrem Schutz gekommen seien, die auf dem Felde arbeitenden Indianer und ermordete sie sämmtlich (94 an Zahl) bis auf zwei Knaben, die glücklich entkamen und durch ihre Berichte die Indianer in Schönbrunn und Salem vor gleichem Schicksal bewahrten. Es ist erfreulich, berichten zu können, daß sich unter den Mördern kein deutscher Nachkomme befand.

weiß, theils gemischt, dem Indianer in allen den Bewohner der Wildniß kennzeichnenden Eigenschaften nicht nur nicht nachstand, sondern ihn häufig noch übertraf. Von Kindheit auf in der Wildniß lebend, mit jeder Gefahr derselben vertraut, gegen jede Witterung abgehärtet, allen Strapazen gewachsen, als Jäger und Bootlenker unübertroffen, durchstreifte der coureur de bois, gekleidet in Hirschleder, die Gamaschen nach Indianer-Art mit Perlen und Stacheln des Igels verziert, und als Kennzeichen des Kriegers die Adlerfeder in's Haar geflochten, zu Fuß und zu Kahn die Wälder von Labrador bis zum Mississippi, erkundschaftete die Dörfer und Verkehrspfade der Indianer, überbrachte den befreundeten Stämmen die Botschaften und Befehle der Regierung in Quebec, benachrichtigte diese von drohenden Aufständen, und war den Missionaren und Forschern ein Führer, dem französischen Kaufmann ein Agent. In die entferntesten Gegenden dringend, hat er zur geographischen Kenntniß Nord-Amerikas Bedeutendes beigetragen.

Der östliche Theil des Gebiets war im J. 1787 noch so gut wie leer von Weißen. Aber im Oktober jenes Jahres bildet sich in Massachusetts eine neue Ohio-Compagnie, welche Land am Norduser des Ohio ankauft, und am 7. April 1788 die erste dauernde Niederlassung in Ohio — Marietta — anlegt. Bald darauf werden North-Bend, und durch einen als Deutsch-Pennsylvanier bezeichneten Feldmesser aus Springfield in New Jersey, Namens Matthias Denmann, sicher also einen Mann deutscher Abkunft, unter dem Namen Losantiville das spätere Cincinnati gegründet, von dessen heutiger Stätte er 800 Acres für $1000 ankauft und dafür in Schuldscheinen der Ver. Staaten in gleichem Nenn- aber nur $125 wirklichem Werthe zahlt.

Sehr bald bilden sich Niederlassungen von New Jerseyern und Deutsch-Pennsylvaniern am Miami, und in das nordöst-

liche Ohio — die sogenannte Western Reserve — beginnt der Zuzug der überschüssigen Bevölkerung Neu-Englands. Im J. 1791 bringt eine von Franzosen gebildete Land-Compagnie (Scioto Co.), die gar kein Land besitzt, 219 Franzosen, worunter wahrscheinlich viele Elsässer, an den Ohio, von denen trotz der üblen Erfahrung ein Theil bleibt, und im J. 1798 vom Congreß durch Landschenkung entschädigt wird.

Im südlichen Illinois siedeln sich Ende der achtziger und im Laufe der neunziger Jahre eine Anzahl Nord-Carolinaer, Virginier, Tennesseeer und Kentuckier an, zur ungefähren Hälfte deutscher Abkunft. Aber noch im J. 1798 enthält das das ganze Nordwestgebiet, das nun in 8 Counties getheilt ist, nur 5000 stimmfähige Männer.

Im J. 1800 (7. Mai) erfolgt dessen Theilung in einen östlichen und westlichen Theil, dessen Scheidegrenze der Große Miami-Fluß bildet. Der östliche Theil wird als das Territorium Ohio constituirt und 1802 als Staat in die Union aufgenommen; der westliche, welcher die heutigen Staaten Indiana, Illinois, Wisconsin und einen Theil von Michigan umfaßt, wird zum Territorium Indiana mit der Hauptstadt Vincennes (erster Gouverneur der spätere Präsident William Henry Harrison), von welchem im J. 1804 Michigan mit dem heutigen Wisconsin, und 1808 Illinois als besondere Territorien abgetheilt werden. Als Indiana im J. 1816 Staat wird, hat es bereits 78,000, Illinois, das 1818 zu gleicher Würde gelangt, 47,000 Einwohner.

Nach der Volkszählung von 1830 hatten Ohio 926,311, Indiana 339,399, Illinois 155,061, die drei zusammen 1,420,771 Bewohner. Michigan, das 157,000 Einwohner zählte, als es 1837 Staat wurde, dürfte 1830 doch wohl schon 100,000 gehabt haben, und Wisconsin, seit 1848 Staat mit 250,000 Einwohnern, 20,000, so daß sich die Gesammtbevölkerung des Nordwestgebiets im J. 1830 auf nahezu



1,550,000 gestellt haben dürfte. Da diese fünf Staaten 644,925 Quadratmeilen umfassen, so kamen auf jede davon wenig über 2 Einwohner.

In den 70 Jahren bis zum Ende des Jahrhunderts war die weiße Bevölkerung auf 15,710,053 angewachsen, hatte sich also mehr als v e r z e h n f a c h t, und dazu hatte die um 1830 eintretende neue deutsche Einwanderung ein sehr reichliches Viertel beigetragen.

Die Besiedlung dieses Gebiets während des Endes des achtzehnten und bis gegen Ende der zwanziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts erfolgte naturgemäß vornehmlich dem Ohio, der mit seinen Quellströmen es im Osten und Süden umschloß, dessen nördlichen Nebenflüssen, und dem Missisippi und Illinois-Fluß entlang. Denn sie bildeten die natürlichen, leichtesten und sichersten Verkehrswege. Von den Ufern der Ströme schoben sich dann die Ansiedlungen weiter in's Innere vor.

Durch die im J. 1825 erfolgte Vollendung des Erie-Canals, der es ermöglichte, vom Hudson aus zu Boot nach dem Erie-See zu gelangen, wurde das nördliche Gebiet der Besiedlung zugänglicher gemacht, und nachdem man mittelst des 1832 vollendeten Ohio-Canals von Cleveland am Erie-See nach Portsmouth am Ohio gelangen konnte, benutzten auch die nach dessen südlichen Theilen bestimmten Auswanderer aus den Neu-England-Staaten, New York und dem nördlichen Pennsylvanien, sowie die in New York landenden Einwanderer diese Straße, um an den Ohio und auf diesem an ihren Bestimmungsort zu gelangen. Sogar dem Innern von Illinois Zustrebende kamen auf diesem Wege bis an den Missisippi, und dann diesen und den Illinois-Fluß hinauf, was durch die auf diesen Flüssen schon früh entwickelte Dampfschifffahrt — schon im J. 1811 erreichte das erste

Dampfboot von Cincinnati die Mündung des Ohio in den Mississippi — wesentlich erleichtert wurde.

Für das südliche Pennsylvanien, Maryland und Virginien, und die in Philadelphia und Baltimore landenden Einwanderer wurde durch den Bau der sogenannten Cumberland-Straße über das Gebirge bis nach Wheeling, und später auch weiter durch Bau von Schleusen-Canälen über das Gebirge, der Erreichung des Gebiets Vorschub geleistet.

Für die in New Orleans landenden deutschen Einwanderer bildete selbstverständlich der Mississippi die Einfallsstraße.

Später kamen dann, wenn auch langsam, die Eisenbahnen, deren erste westlich von New York im J. 1835 von Toledo in Ohio bis Adrian in Michigan als Pferdebahn eröffnet wurde, und 1836 die erste Lokomotive erhielt, und verminderten in etwas die Beschwerden der Einwanderung, die seit 1830 geradezu riesigen Umfang angenommen hatte. Im J. 1830 passirten Detroit 13,000 Landsucher, meist aus den Neu-England-Staaten, die natürlich in's südliche Michigan oder weiter nach Illinois wollten, im Monat Mai des folgenden Jahres allein 2000, im Mai 1836 gar 2400. Nach Eröffnung der Dampfschifffahrt auf den Seen werden Chicago und Milwaukee die Haupt-Einfalls-Thore für das nördliche Illinois und Wisconsin, und den weiteren Westen. Seit dem Ende der fünfziger Jahre führen Eisenbahnen vom Osten fast in jeden Theil des Gebietes.

Doch nicht alle benützten die Wasserstraßen. Noch bis in die fünfziger Jahre legte ein sehr beträchtlicher Theil der eingeborenen Zuwanderer aus dem Osten wie der Einwanderer den langen Weg zu Fuß und zu Wagen zurück — auf dem Wagen der Hausrath, die Frauen und Kinder, die Männer den meist mit Ochsen bespannten Wagen lenkend und das Vieh vor sich hertreibend. Die ungeheuren Schwierigkeiten einer solchen Reise kann man sich heutzutage schwer vorstellen.

Denn es gab noch wenig ausgefahrene Straßen, gar keine Brücken, nur selten eine Fähre, und oft mußte man sich meilenweit einen Weg durch dichten Wald schlagen, und über vom Regen geschwollene Bäche durch gefällte Baumstämme dürftige Brücken herstellen, um vorwärts zu kommen. Und oft ging die mitgenommene Nahrung aus, und nur mit den größten Schwierigkeiten und Geldopfern ließ sich in dem menschenleeren Lande auch nur Mais auftreiben.

Zweiter Abschnitt.

Die ersten Deutschen im Nordwestgebiet und das Wesen der deutschen Einwanderung des 19. Jahrhunderts.

Während des Unabhängigkeitskampfes und des halben Jahrhunderts, das zwischen dessen Ende und der französischen Juli-Revolution im J. 1830 verfloß, war zwar die deutsche Einwanderung im Vergleich zu der von 1709 bis 1770 unbedeutend gewesen, hatte aber nie ganz aufgehört, und sich nach dem Ende der napoleonischen Kriege und in Folge schwerer landwirthschaftlicher Nothjahre in Deutschland am Ende des zweiten Jahrzehnts, in den zwanziger Jahren etwas gehoben. Und auch in jener Zeit hatten schon Deutsche ihren Weg in das Nordwestgebiet gefunden, namentlich nach Ohio. Das ist daraus ersichtlich, daß in Canton in Ohio im J. 1821 die erste in hochdeutscher Sprache (statt in deutsch-pennsylvanischer Mundart) gedruckte Zeitung westlich von den Alleghanies — der Canton Deutsche Beobachter — erschien; daß im J. 1825 Deutsche in Cincinnati die Lafa-

yette-Garde bildeten, welche dem Marquis Lafayette bei seinem einige Jahre später erfolgenden Besuch in Cincinnati als Ehren-Garde diente; daß 1826 und 1831 in Cincinnati deutsche Campagne-Blätter gedruckt wurden; daß 1828 in Columbus in Ohio eine deutsche lutherische Gemeinde gegründet und 1830 zur Gründung eines deutschen evangelischen Seminars geschritten wurde, welchem zwölf Jahre später als Vorschule das rühmlichst bekannte Germania-College beigefügt wurde.

Auch im Norden des Gebiets gab es wenigstens einzelne Deutsche. So in Detroit, wo ein aus Augsburg gebürtiger, im J. 1791 von Montreal dorthin übergesiedelter und wahrscheinlich mit den Bayreuther Hülfstruppen der Engländer nach Amerika gekommener Arzt, Dr. Melchior Eberts, im J. 1796 der erste Sheriff des County Wayne wurde, das damals den ganzen nordwestlichen Theil von Ohio, das nördliche Indiana und das ganze Michigan umfaßte. Aus dem von ihm hinterlassenen Tagebuche ist ersichtlich, daß es zu seiner Zeit noch andere Deutsche in Detroit gegeben hat.*)

Im südlichen Illinois gab es schon zur Zeit der französischen und englischen Herrschaft einzelne Deutsche, und auch bei den im J. 1819 entdeckten Bleigruben bei Galena mögen sich einige befunden haben.

Aber im Ganzen war ihre Zahl gering. Erst nach der französischen Juli-Revolution und den ihr folgenden politischen Unruhen in Deutschland setzte die eigentliche neue deutsche Einwanderung ein, die, zu einem periodisch an- und abschwellenden gewaltigen Strome werdend, im Laufe des 19. Jahrhunderts aus den deutschen Ländern f ü n f M i l l i o n e n P e r s o n e n nach den Vereinigten Staaten geführt

*) Nach Angabe des Michigan Volksblatt, Jubiläums-Nummer, Seite 21.

hat. Und von diesem Strome ist dem Nordwestgebiet ein reichliches Fünftel zugeflossen.

Diese neue deutsche Einwanderung zerfällt der Zahl wie Ursache nach in mehrere Perioden. Die Einwanderung bis 1837 war hauptsächlich durch die beregten politischen Ereignisse hervorgerufen, und brachte eine Reihe von Männern von bedeutenden Kenntnissen und von hochgebildeten Familien in's Land, die der neuen Heimath von hohem geistigem Nutzen wurden; die von 1837 bis 1848 war theils wirthschaftlicher, theils — hervorgerufen durch Friedrich Wilhelm's III. von Preußen wohlgemeintem, wenn auch thörichtem Versuch, die Calvinisten und Lutheraner in seinem Lande in eine Kirchengemeinschaft hineinzuzwingen — religiöser Natur. Sie brachte hauptsächlich eine landwirthschaftliche Einwanderung aus den Ländern östlich der Elbe, von woher bis dahin verhältnißmäßig nur sehr wenige ihren Weg nach Amerika genommen hatten. Vom deutschen Hungerjahr 1847 und dem deutschen Sturmjahr 1848 an ist die Einwanderung eine sowohl wirthschaftliche wie politische. Sie nimmt in den fünfziger Jahren einen gewaltigen Umfang an, und bringt in den sogenannten Achtundvierzigern Männer von hoher Geistesbildung und politischer Kampfeslust, und Handwerker und Bauern, welche dem Gewerbe und der Landwirthschaft von großem Nutzen werden. Wirkt auch der Anfangs der sechziger Jahre ausbrechende Bürgerkrieg hemmend auf die Einwanderung, so reizt er doch manchen Tapferen, der, nachdem er geholfen, der Union zum Siege zu verhelfen, sich als ruhiger Bürger niederläßt. Die gewaltige Lockung des 1862 erlassenen Heimstätte-Gesetzes ruft gleich nach dem Kriege eine Massen-Einwanderung tüchtiger Landbauer hervor. Der deutsch-dänische Krieg, der deutsche Krieg und der deutsch-französische Krieg und ihre Folgen, besonders aber der Kulturkampf, beleben die deutsche Einwande-

rung der siebziger Jahre, während die riesige der achtziger Jahre wohl vornehmlich wirthschaftlichen Ursachen zuzuschreiben ist, ebenso wie ihr erheblicher Rückgang im letzten Jahrzehnt der Besserung der wirthschaftlichen Zustände im deutschen Reich. Die Einwanderung der achtziger, wie auch zum Theil die der siebziger war eine vorwiegend industrielle und diente hauptsächlich dazu, das deutsche Element der Städte zu verstärken und der amerikanischen Industrie zu nie geahnter Blüthe zu verhelfen.

* * *

Diese allgemeinen Darstellungen und Betrachtungen erschienen nöthig, ehe wir uns zu unserm eigentlichen Vorwurf, der Geschichte des Deutschthums von Illinois, wendeten.

Dritter Abschnitt.

Deutsche und deutsche Nachkommen in Illinois.

Die Geschichte des Deutschthums in Illinois fällt mit der Geschichte von Illinois zusammen. Denn schon unter seinen ersten weißen Bewohnern, den Franzosen, befanden sich Deutsche, und unter seiner ersten amerikanischen Bevölkerung, wie schon in den einleitenden Kapiteln angeführt, zahlreiche Eingeborene deutscher Abkunft. Und seit dem Jahre 1833, zu welcher Zeit Illinois, obwohl es 1818 zur Würde eines Staates gelangt war, noch in den Kinderschuhen lag und kaum 2 Einwohner auf die Quadratmeile zählte, hat es einen beständigen, befruchtenden Strom deutscher Einwanderung und Zuzug deutscher Nachkommen erhalten.

Nach einer Schätzung, die auf dem am Ende der verschiedenen Perioden vorhandenen Bestande deutscher Eingewanderten begründet, und sicher sehr annähernd richtig ist, erhielt Illinois an deutschen Einwanderern in den Jahren 1820 bis 1850 33,500; 1851—1860 130,264; 1861—1870 79,868; 1871—1880 80,258; 1881—1890 131,114, 1891—1900 74,701. Von welcher Bedeutung diese deutsche Einwanderung für den Staat war, ergiebt sich schon aus der Betrachtung, daß sie zu der ganzen Bevölkerungszunahme im Jahrzehnt 1851—1860 36 Prozent, zu der von 1871—1880 15 Prozent, und zu der von 1881—1890 17½ Prozent beigesteuert hat, die von ihr hier gezeugten Kinder nicht eingerechnet. — Wie groß die Zahl der alten eingeborenen deutschen Nachkommen gewesen, entzieht sich der ziffermäßigen Berechnung.

Die Franzosen und ihre Zeit.

Die ersten weißen Bewohner von Illinois waren, wie wir gesehen haben, Franzosen. Sie dürfen deshalb in dieser Darstellung nicht völlig übergangen werden. Sie wohnten im südlichen Illinois um das 1720 als hölzerne Verschanzung angelegte und 1756 in Stein ausgebaute, später vom Mississippi verschlungene Fort Chartres herum — damals die gewaltigste Festung westlich von den Alleghanies, und die einzige, die steinerne Wälle hatte — inmitten der Dörfer der Illinois-Indianer in Cahokia, Kaskaskia, Prairie du Pont, St. Philippe und Prairie du Rocher, den von französischen Ordensgeistlichen gegründeten indianischen Missions-Stationen, und in Peoria, an oder nahe der Stelle des von La Salle 1679 erbauten Fort Crèvecoeur.

Die älteste dieser Missionen im südlichen Illinois war ohne Zweifel Cahokia, das schon 1686 bestand, und, wahrscheinlich 1684, vom Jesuiten-Pater Pinet als Notre Dame

de Cahokia zur Mission unter den Tamaroa- und Cahokia-Stämmen gegründet, bald zum Niederlassungsort französischer Händler wurde und seit dem Jahre 1700 auch Ackerbau betrieb; die zweitälteste, Kaskaskia, das im J. 1675 auf der Stelle des heutigen Utica am Illinois-Fluß als Mission für die dort wohnenden Illinois-Indianer gegründet, nach deren Verdrängung durch andere Indianer und Uebersiedelung nach dem südlichen Illinois, zwischen 1685—1690 an die Mündung des Kaskaskia verlegt wurde. Im J. 1721 errichteten die Jesuiten dort ein Kloster und ein Priesterseminar, und 1725 erhielt es die Stadt-Gerechtigkeit, und einen gemeinsamen Weideplatz. Dann folgen dem Alter nach Prairie du Rocher, das von 1724 datirt, und als jüngste Prairie du Pont (Mission de Saint Sulpice), das als Mission seit 1754, als Dorf, das sich um die von den Priestern angelegte Wassermühle gebildet hatte, die erste innerhalb der Grenzen des heutigen St. Clair County, seit 1760 bestand. Es lag eine Meile südlich von Cahokia und soll 1765 von vierzehn Familien bewohnt gewesen sein. St. Philippe, das eine Art Vorort von Fort Chartres bildete, ist wahrscheinlich zu gleicher Zeit entstanden. Indessen, da Vivier im J. 1750 bereits fünf französische Dörfer vorfand, mögen diese Daten noch um einige Jahre zurück versetzt werden müssen. Ueber Cahokia und Kaskaskia schreibt der Pater Charlevoix, der Illinois im J. 1721 aufsuchte:

„Wir übernachteten gestern im Dorf der Cahokia und Tamaroa, zwei Illinoiser Stämmen, die sich zusammengethan haben, und keine sehr zahlreiche Gemeinde bilden. Dies Dorf liegt an einem sehr kleinen Fluß, der von Osten kommt und nur im Frühjahr Wasser hat. Ich brachte die Nacht bei den Missionaren (zwei Geistlichen aus dem Seminar zu Quebec und früher meine Schüler) zu. — In Kaskaskia kam ich gestern um 9 Uhr an. Hier haben die Jesuiten eine sehr blü-

hende Mission, die kürzlich in zwei Theile getheilt ist, da es bequemer ist, zwei Indianer-Bezirke zu haben, als einen. Der volkreichste ist der am Mississippi-Ufer, der unter der geistlichen Aufsicht von zwei Jesuiten-Patres steht. Eine halbe Meile unterhalb liegt Fort Chartres, ungefähr einen Büchsenschuß vom Fluß entfernt. Herr von Boisbrant befehligt dort im Namen der Compagnie (Compagnie de l'Occident. Die Red.), welcher der Platz gehört. Die Franzosen fangen jetzt an, sich zwischen dem Fort und der ersten Mission niederzulassen. Vier Meilen weiter, ungefähr eine Meile vom Fluß, ist ein großes Dorf, das von Franzosen bewohnt ist, die fast durchweg Canadier sind, und einen Jesuiten zum Pfarrer haben. Das zweite Dorf der Illinois liegt weiter in's Land hinein, zwei Meilen vom letzten, und steht unter Aufsicht eines vierten Jesuiten.

„Die Indianer hier haben es gut. Ein Flamländer (!), der Diener bei den Jesuiten war, hat sie gelehrt, Weizen zu säen, der gut gedeiht. Sie haben Schweine und schwarzes Rindvieh. Die Illinois düngen den Boden, nach ihrer Art freilich, und sind sehr arbeitsam. Auch ziehen sie Federvieh, das sie an die Franzosen verkaufen. Ihre Frauen sind sehr geschickt und fleißig. Sie spinnen die Büffelhaare in Fäden, gerade so fein, wie sie aus englischer Wolle gezogen werden können. Man könnte sie manchmal für Seide nehmen. Daraus weben sie Zeug, das schwarz, gelb und roth gefärbt wird, und stellen daraus Kleider her, die mit den Sehnen des Rehes zusammengenäht werden. Letztere werden drei Tage lang der Sonne ausgesetzt, und wenn trocken, mit Schlaginstrumenten bearbeitet, worauf sich ohne Schwierigkeit weiße Fäden von großer Feinheit herausziehen lassen."

Hieraus, wie aus den ein Jahrhundert lang ununterbrochen friedlichen und freundlichen Beziehungen, die sie zu den

Franzosen unterhielten, geht klar hervor, daß die Illinois-Indianer der Civilisation völlig zugänglich waren.

Was die Franzosen selbst betrifft, so waren sie ein unwissendes zwar, aber ein friedliches, braves, gesittetes und lebenslustiges Völkchen. Sie wohnten nicht wie die Amerikaner auf einzelnen Höfen, sondern in geschlossenen Dörfern mit engen Straßen, die gewöhnlich am Ufer eines klaren Baches zwischen Wald und Prairie angelegt waren. Die Häuser bestanden aus einem Gerüst von in die Erde gegrabenen Pfosten, die durch starke Querhölzer mit einander verbunden waren; die Mauern aus mit Stroh oder spanischem Moos vermischtem Mörtel; das Dach aus Stroh. Sie waren außen und innen stets sauber geweißt, und waren fast immer von einer breiten Veranda umgeben, auf der sich den größten Theil des Jahres hindurch das Familienleben abspielte. — Jedes Dorf hatte einen Gemeinde-Acker, von welchem jedem Familienvater nach Maß der Größe seiner Familie ein Stück zugetheilt wurde, sowie einen Gemeinde-Forst, der Allen das Brennholz lieferte.

Da ihnen der Acker bei geringer Mühe hundertfältige Frucht trug, Fluß und Wald und Prairie Fisch und Wildpret im Ueberfluß lieferten, und der Pelzhandel mit den Indianern und die Versorgung der französischen Ansiedlungen am unteren Mississippi mit Lebensmitteln ihnen alle sonstigen — sehr bescheidenen — Bedürfnisse verschafften, war ihr Leben frei von Nahrungssorgen.

So schreibt Vivier von den Franzosen in Peoria, die er 1750 besuchte: „Die Mehrzahl bestellt den Boden; sie ziehen Weizen, Rindvieh, Schweine und Pferde, und führen ein Leben wie die Fürsten. Es wird dreimal so viel erzeugt, als verzehrt werden kann, und große Mengen Getreide und Mehl werden nach New Orleans versandt."



Nach Pastor F. B. Beß in seinem Prachtbande „Populäre Geschichte von Peoria“ hatten die Franzosen auch ausgedehnte Weinberge und machten viel Wein, mit dem man sich dann werthvolle Pelze von den Indianern einhandelte.

Glaubt man den alten englischen Schriftstellern, deren ernsten Lebensanschauungen das lustige Treiben der Franzosen wohl wunderbar erscheinen mochte, so wäre deren Leben ein fortgesetzter Festtag gewesen. Namentlich fielen ihnen die häufigen Tanzvergnügungen auf, die fast an jedem Tag der Woche stattfanden; aber sie mußten zugeben, daß es dabei stets sittsam herging, vielleicht weil nicht nur die Alten, sondern auch der Pastor denselben beiwohnten.

Alle katholischen Feiertage wurden, wie überhaupt alle Gebote der Kirche, sorgfältig beobachtet; Neujahr, der Dreikönigstag und die Vorfastenzeit durch lustigen Mummenschanz gefeiert.

Auch den Gesetzen kamen sie — auch in der späteren englischen und amerikanischen Zeit — gehorsam nach, und Gouverneur Reynolds stellt ihnen das rühmliche Zeugniß aus:

„Das Strafgesetz übertraten sie selten. Sehr wenige Creolen (d. h. die im Lande geborenen Nachkommen der Franzosen), wenn überhaupt welche, wurden jemals eines Verbrechens angeklagt, das die Gesetzbücher als böse in sich selbst bezeichnen. Keiner saß, meines Wissens, eines Verbrechens halber im Zuchthause. Ich glaube nicht, daß die Gerichts-Akten in Illinois gegen einen hiergeborenen Franzosen eine schlimmere Anklage als Offenhalten seiner Grocery an einem verbotenen Tage aufweisen.“

Die Tracht der Männer bestand aus Hosen — in der wärmeren Jahreszeit aus blauem Tuch, im Winter aus Hirschleder —, Hemden und langen Westen, einem Mantel mit Kapuze, die im Winter über den Kopf gezogen wurde, und Lederstrümpfen, mit mehr oder weniger reicher Verzierung.

Bei den Frauen ersetzte die Hosen natürlich der Rock, meist aus derbem, selbstgewobenem Wollenzeug, und die Weste das Mieder. Die Waldboten und Jäger trugen um den Kopf meist ein blaues Tuch in Form eines Turban gewunden, das bei festlichen Gelegenheiten, und dann selbstverständlich hübsch mit Bändern verziert, auch den Kopfputz der Frauen bildete.

Von den Anfängen einer Industrie, außer der erwähnten Wassermühle in Prairie du Pont und einer andern im jetzigen Randolph County, findet sich keine Spur, und wenn man auch annehmen muß, daß es wenigstens Bau-Handwerker gegeben hat, ohne deren Hülfe doch z. B. das Fort Chartres nicht hätte aufgeführt werden können, und Waffen- und andere Schmiede, so erwähnt ihrer Niemand, und der Zuzug amerikanischer Handwerker wird als ein Ereigniß begrüßt.

Schulen gab es nicht! Die große Mehrzahl der Bewohner war des Lesens und Schreibens unkundig. Selbst die Priester standen, wie aus den Kirchenbüchern hervorgeht, mit der französischen Rechtschreibung vielfach auf gespanntem Fuße, und auch unter den französischen Offizieren war mancher gezwungen, seine Unterschrift durch ein X zu bekunden. — Aber freilich, damit stand es in Amerika in jener Zeit überhaupt schlecht, namentlich unter denen, welche sich in die unbekannten Grenzgegenden wagten, und wenn der erste Territorial-Gouverneur von Illinois, Gen. St. Clair, schreibt:

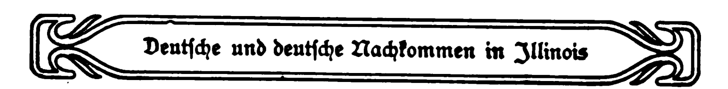
„Nicht einmal der Fünfzigste konnte lesen oder schreiben, und der ganze Bezirk enthielt kaum eine genügende Anzahl Personen, die in irgend welchem Grade geeignet waren, die nöthigen Beamtenstellen zu übernehmen,"

so bezog sich das nicht auf die Franzosen allein, sondern auf die ganze Bevölkerung, die zu St. Clair's Zeit doch schon zur Hälfte aus Amerikanern bestand.



Auch von einem Gerichtswesen im angelsächsischen Sinne war keine Rede. Streitigkeiten wurden von den Priestern und wenn nöthig von den französischen Commandanten und Gouverneuren geschlichtet, die absolute Gewalt besaßen, sie aber, wie man zu ihrer Ehre sagen muß, kaum jemals mißbrauchten, und statt mit dem Stab „Wehe", mit dem Stab „Sanft" regierten. Kein Wunder, daß einem Völkchen, das sich unter der Bevormundung wohlmeinender Geistlichen und Beamten glücklich gefühlt hatte, das englische Gerichtswesen mit seinen anklagenden und verurtheilenden Geschworenen, seinen Advokaten, und seinem schleppenden Gang, wie überhaupt das englische System der Selbstregierung nicht einleuchten wollte, und daß es vorzog, unter französischer Herrschaft zu bleiben. — Nach Beginn der englischen Herrschaft verließ ungefähr ein Drittel der Franzosen das südliche Illinois und siedelte sich auf dem rechten Ufer des Mississippi in St. Genevieve oder in St. Louis an.

Nur ein sehr geringer Theil ihrer Nachkommen ist noch heute im südlichen Illinois zu finden. Von ihren staatlichen Einrichtungen ist nichts geblieben. Die Kapellen, in denen sie ihren Gottesdienst begingen, haben längst neuen Gebäuden Platz gemacht und in ihnen walten englische und mehr noch deutsche Priester des Amtes. Und doch wäre es Unrecht, ihnen, wie es geschehen ist, jeden civilisatorischen Einfluß abzusprechen. Daß die Amerikaner mit den Illinois-Indianern ohne Blutvergießen fertig wurden, und diese sich willig unter deren Oberhoheit schickten, hat man den Franzosen zu danken. Desgleichen, daß die Amerikaner bereits Handels-Verbindungen mit dem unteren Mississippi vorfanden, die ihnen Absatz ihrer Produkte sicherten; und endlich, daß die französischen Lebensgewohnheiten und die französische Lebensfreude auf lange Zeit hinaus ein hochschätzbares Gegengewicht gegen den mit der zunehmenden amerikanischen Be-



siedlung sich immer stärker geltend machenden, jeder Lebensfreude abholden starren Puritanismus bildeten.

Deutsche unter den Franzosen und bis zum Jahre 1790.

Wie bemerkt, befanden sich unter den Franzosen auch Deutsche. Es wäre auch anders kaum denkbar. Denn nicht nur bildeten von dem, was damals Frankreich war, die deutschen Provinzen — Elsaß und Lothringen — den auswanderungslustigsten und dem Kriegsdienste in fremden Ländern geneigtesten Theil, wir wissen auch, daß unter den, von dem Vorbild der modernen Spekulanten, dem Schotten Law, Ludwig's XIV. Finanz- und Handelsminister, nach Louisiana gebrachten 17,000 Kolonisten sich 2000 Pfälzer und Schweizer befanden, und daß, nach neueren Ermittelungen von J. Hanno Deiler, von dem im Jahre 1721 von Havre kommenden Schiffe La Durance in New Orleans 100 deutsche Familien gelandet wurden, mit der Anweisung, „sie nach den Concessionen im Bezirk Illinois am oberen Mississippi zu senden". Darunter konnten nur die erwähnten französischen Niederlassungen im südlichen Illinois und in Peoria gemeint sein.

Urkundlich freilich begegnen wir wenigen deutschen Namen. In den Kirchenbüchern von Prairie du Rocher, die aus den Jahren 1743—45 erhalten und vom dortigen Pfarrer Rev. C. J. Eschmann veröffentlicht sind,*) finden wir folgende Namen, die deutschen Ursprungs und von den der deutschen Sprache unkundigen Priestern französirt erscheinen: Ignatius H e b e r t , Hauptmann der Miliz und seine Tochter Marie, welch' letztere häufig als Taufpathin waltet. Das sind unzweifelhaft deutsche E b e r t , denen die Franzosen nach ihrer Gewohnheit das stumme H vorgesetzt haben. Hin-

*) Siehe Publications Illinois State Historical Society Seite 128—149.

(Fortsetzung folgt.)

Inhalts-Verzeichniß.

Beilage.

Jahrgang 7.—Vol. VII. Oktober 1907. No. 4.—Heft 4.



Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:	Für zwei Jahre:
H. Bornmann,	F. J. Dewes,
Otto Kieselbach,	Max Eberhardt,
Dr. E. P. Raab,	Wm. Bocke,
Consul A. Holinger,	Dr. O. L. Schmidt,
H. v. Wackerbarth.	Otto C. Schneider,
	Rudolf Seifert.

Beamte:

Max Eberhardt, Präsident.
Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präs.
Otto C. Schneider, 2. Vize-Präs.
Alex. Klappenbach, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto C. Schneider.

Archiv-Comite. — Wm. Bocke, Max Eberhardt, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung. — H. v. Wackerbarth, Otto C. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Wm. Bocke, Wm. Rapp, Richard Michaelis, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Portland, Ore.; H. Bornmann, Quincy; E. F. L. Gauß; Dr. T. Häring, Bloomington; Otto Kieselbach, Mendota; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung. — Der Sekretär, Otto C. Schneider, Alex. Klappenbach, der Präsident.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, Alex. Klappenbach.

C. M. Staiger Printing Co., 63—65 N. Clark Str., Chicago.

Jahrgang 7. October 1907. Heft 4.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Antwort auf Herrn Bruncken's Einwände.

Debatten über Fragen, welche den Zielen dieser Zeitschrift entsprechen, werden dem Leserkreise sicherlich nicht unwillkommen sein, vorausgesetzt, daß sich die Gegner auf sachlichen Boden stellen und denjenigen Ton bewahren, der sich unter Gleichstrebenden geziemt. Deshalb bitte ich die verehrte Redaktion um Aufnahme der folgenden Zeilen.

Im Juliheft der „Geschichtsblätter" erhebt Herr Ernest Bruncken zwei Einwände gegen meinen im Aprilhefte abgedruckten Artikel: „Die ersten deutschen Einwanderer". Er bemängelt meine Bemerkung: „Die anglo - amerikanischen Geschichtsschreiber ignoriren geflissentlich die Betheiligung der Deutschen an der Besiedlung Amerikas". Ich gebe meinem Herrn Gegner insofern Recht, als das „geflissentlich" eine unnöthige Verschärfung des Vorwurfs darstellt. Da hat mir wohl unbewußt der Aerger die Feder geführt, der Aerger darüber, daß die anglo - amerikanischen Geschichtsschreiber gar nicht genug Lobeshymnen anstimmen können über das Wirken der Scotch - Irish, während das deutsche Element, dessen Kulturbedeutung weit höher steht, wie ein Stiefkind so nebenhertroddelt und kaum der Erwähnung gewürdigt wird. Den Ausdruck „Kulturdünger" kennt der Anglo-Amerikaner nicht, wohl aber, wie es mir scheint, dessen Anwendung.

Ist es nicht erstaunlich, daß das vortreffliche Buch Gustav Körner's den Anglo-Amerikanern so gut wie unbekannt ist (ich fürchte, es ist nicht einmal in's Englische übersetzt worden), daß man von den Arbeiten Rattermann's, Mannhardt's, Deiler's und Anderer (darunter auch die Arbeiten Bruncken's) so wenig in jenen Kreisen weiß? Ich habe immer vergebens nach einem Echo derselben in den anglo - amerikanischen Darstellungen gesucht. Welche Erfahrungen hat Kapp mit seinen in's Englische übersetzten Schriften gemacht (abgesehen von Kapp's Hessenbuch)! Kapp spricht sich selbst ja bitter genug darüber aus. Die-

ses Ignoriren wirklich hervorragender deutscher Leistungen auf dem Gebiete der amerikanischen Kulturgeschichte ist denn doch mehr als befremdend, und rechtfertigt wohl meine oben citirte Auslassung, so gern ich auch das Wort „geflissentlich" daraus gestrichen haben möchte.

Nun meint Herr Bruncken, daß die Darstellung der amerikanischen Kulturgeschichte erst einer späteren Zeit überlassen bleiben muß, daß der Anglo - Amerikaner bisher eigentlich nur die politische Geschichte behandelt habe. Ich halte das für einen Irrthum. Der Amerikaner hat immer Kulturgeschichte geschrieben, mußte das thun, auch wenn er nur die Darstellung politischer Dinge bezweckte. Uebrigens ist Theodore Roosevelt's Buch: "The winning of the West," so gut wie ausschließlich Kulturgeschichte. Und was steht in diesem Werke über das Wirken des deutschen Pioniers und Siedlers?!!

Ich freue mich von Herrn Brunсken zu hören, daß es in allerneuester Zeit in der betr. Angelegenheit besser geworden ist. Mir sind die von ihm angeführten Arbeiten nicht zugänglich gewesen, Dissertationen dringen ja nur in einen sehr beschränkten Kreis. Uebrigens muß man wohl unterscheiden zwischen den Arbeiten der Anglo-Amerikaner und derjenigen Literatur, welche von Deutschen oder Deutschabkömmlingen in englischer Sprache verfaßt worden ist. Auf letzterem Gebiete geschieht übrigens noch viel zu wenig. Ich meine, wir sollten möglichst bald eine englisch geschriebene Geschichte des Deutschamerikanerthums besitzen. Wer will da der wackeren Familie Seipp folgen und einen anständigen Preis aussetzen für ein derartiges Werk? Dann aber sorge man auch für eine tüchtige Verbreitung desselben. Uebrigens freut es mich hier festzustellen, daß ich meinen Herrn Gegner früher auf diesen Bahnen getroffen habe. Ich meine Brunсken's in englischer Sprache geschriebene Darstellung der achtundvierziger Einwanderung, eine Arbeit, die ich mit großer Freude und mit Nutzen gelesen habe. (Erschienen in den „Geschichtsblättern".)

Die zweite Ausstellung des Herrn B. lautet folgendermaßen:

„Das zweite, gegen das ich in dem Aufsatze des Herrn Kaufmann protestiren möchte, ist die scharfe nationale Trennung, die er zwischen Deutschen und Holländern zieht."

Daß die Holländer und die deutschen Friesen und Niedersachsen vor 300 Jahren eigentlich ein und dasselbe Volk waren, ist durchaus richtig. Das muß übrigens auch aus dem Sinne meiner Ausführungen hervorgehen, wenn ich auch auf eine ausführliche Darlegung dieses volklichen Zusammenhanges wegen Raummangels zu verzichten hatte. Hätte ich die holländischen Pioniere von Neu - Amsterdam schlichtweg als niederdeutsche Landsleute ansprechen dürfen, so wären mir sieben Achtel meiner Ausführungen und namentlich die mühseligen Forschungen in der dokumentarischen Geschichte von New York erspart geblieben Aber ich mußte die Deutschen von den Holländern für meine Zwecke streng abtrennen.

Mein Aufsatz hatte die ganz bestimmte Tendenz, dem weitverbreiteten Geschichtsirrthum entgegenzutreten, wonach die deutsche Einwanderung nach Amerika erst 1683, also mit der Ankunft von Pastorius und seinen dreizehn Leineweberfamilien aus Crefeld beginnt. Es ist geradezu jammervoll, wenn man sieht, wie auf den vielen (allzuvielen und deshalb immer mehr verflachenden und auf das Niveau der Picnics sinkenden) Deutschen Tag - Festen jener Irrthum sogar von den Festrednern immer wieder vorgebracht wird. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob man sagt, die deutsche Einwanderung beginnt 1683 mit Pastorius, oder wenn man, wie es richtig wäre, sagt, sie beginnt 1620, d. h.

mit dem Anfange der Kultur der Europäer auf amerikanischen Boden überhaupt. Jenen Irrthum wollte ich bekämpfen, jener einseitigen Pastorius - Verhimmelung wollte ich entgegentreten. Um das zu thun, mußte ich streng unterscheiden zwischen Holländern und jetzigen Reichsdeutschen. Nur wenn ich nachweisen konnte, daß neben den eigentlichen Holländern schon in der allerersten Zeit viele eigentliche Deutsche gewirkt hatten, erhielten meine Ausführungen überhaupt irgend welchen Werth. Ich habe nach langem Suchen ungefähr achtzig Deutsche unter den Holländern angetroffen und auch genügendes Material für die Annahme geliefert, daß ihrer weit mehr gewesen sein müssen. Namentlich legte ich Gewicht darauf, daß so viele hervorragende Deutsche damals in Neu - Amsterdam wirkten. — Mit der an sich berechtigten Behauptung, „Holländer und Deutsche sind ein Volk, wenigstens vor 300 Jahren war ihr volklicher Zusammenhang noch erhalten", konnte ich in Bezug auf die mir gestellte Aufgabe keinen Eindruck machen. Außerdem schrieb ich nicht für einen historisch geschulten Leserkreis, wie denjenigen der „Geschichtsblätter", sondern für die Leser einer großen Zahl deutschamerikanischer Zeitungen, die manche Zehntausende von Deutschamerikanern bedienen. Daß meiner für das Verständniß großer Massen zugeschnittenen Arbeit die Ehre eines Abdruckes in den „Geschichtsblättern" zu Theil werden würde, konnte ich nicht voraussehen, obschon ich gegen diesen Abdruck durchaus nichts einzuwenden habe.

Dresden, im September 1907.

Wm. Kaufmann.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsforschung.

Die deutsch - amerikanische Geschichtsforschung macht Fortschritte. Wie schon im Juli - Heft mitgetheilt, ist der jetzt in Dresden in Deutschland wohnhafte Hr. Wilhelm Kaufmann von Cleveland dabei, eine Geschichte der deutschen Betheiligung am Bundeskriege zu schreiben, und diese Arbeit ist bereits weit vorgeschritten. Doch zögert der Verfasser mit der Veröffentlichung, um ein möglichst vollständiges und von Irrthümern freies Werk zu liefern. Wir wiederholen seine Bitte an die Veteranen, ihm einschlägiges Material an seine Adresse: Dresden 20, Palaisstraße 5, zugehen zu lassen.

Im Portsmouth, Ohio, Correspondent hat neuerer Zeit Hr. Louis F. Korth auf gleichem Gebiete eine Anzahl Artikel erscheinen lassen.

In der diesjährigen Festschrift des Chicago Schwaben - Vereins hat Emil Mannhardt einen Artikel über die Schwaben in Amerika veröffentlicht; sowie eine gedrängte Uebersicht der allgemeinen Geschichte der Deutschen in Amerika in der Festschrift zum diesjährigen Deutschen Tage in Chicago. Sie soll als Rahmen für eine größere Arbeit dienen.

Von größter Bedeutung für die deutschamerikanische Geschichtsforschung sind die fortgesetzten und erfolgreichen Bemühungen des Hrn. Richard L. Helbig, Bibliothekar der deutschen Abtheilung der New Yorker Public Library, diese Abtheilung zu vervollständigen. Dieselbe ist schon jetzt sehr reichhaltig und wird mit der Zeit für den Forscher eine wichtige Fundgrube sein. Sein Ersuchen an sämmtliche deutsche Zeitungsherausgeber, der Abtheilung ihre Zeitungen umsonst zugehen zu lassen, sollte nicht ungehört verhallen. Dieselben werden dort sicher und gebunden aufbewahrt werden.

Die früher mitgetheilten Anstrengungen des Herrn Helbig zur Erlangung eines vollständigen Exemplars des N. Y. Belletristischen Journals haben recht erfreulichen Erfolg gehabt, indem jetzt 43 Jahrgänge vollständig sind. Es fehlen noch vom Jahrgang 12 No. 25, 29, 32—52 (1864/65); Jahrgang 16 No. 1 (1867); Jahrgang 24, No. 1 und 52 (1875/76); Jahrgang 25, No. 1 (1876); Jahrgang 41 (1892); Jahrgang 48—50 (1899—1901); Jahrgang 51, No. 1, 4, 7, 12, 16, 22 und 24 (1902); Jahrgang 52 und 53 (1903 bis 04); Jahrgang 54, No. 1 und 52 (1905).

Die Bibliothek ist bereit, für vollständige Jahrgänge zu bezahlen, und auch willens, die unvollständigen auf diese Weise zu ersetzen. Im Schenkungsfalle wird die Bibliothek, wenn erwünscht, die Transportkosten tragen.

Auch die Staats-Verbände des Nationalbundes fangen an sich zu rühren. Der von Ohio hat ein Comite zur Ausarbeitung einer Geschichte des Deutschthums von Ohio ernannt; der von New York ein Comite, das zwar zunächst nur beauftragt ist, Bücher und Pamphlete, die sich auf das Deutschthum in Amerika und die zwischen Deutschland und Amerika stattgehabten Wechselwirkungen beziehen, zu sammeln, und sie der deutschen Abtheilung der New Yorker Bibliothek zuzustellen; hoffentlich aber zu selbstständiger Forschung übergeben wird. Auch der Staatsverband Indiana hat ein Geschichts-Comite ernannt, dessen Vorsitzender Hr. Dr. W. A. Fritsch in Evansville ist.

Kurzer Lebensabriß eines achtundvierziger politischen Flüchtlings.

Von Joseph Rudolph.

(Fortsetzung)

Wie man bei dem Aufwärmen von alten Begebenheiten und Erlebnissen die persönliche Betheiligung nicht leicht ganz weglassen kann; ebenso finde ich es für angezeigt, um die gesellschaftlichen Zustände der damaligen Zeit und insbesondere die derzeitigen Verhältnisse der Deutschen in Nordamerika in kurzen Umrissen darzulegen, daß ich mir eine kurze Abschweifung über die deutsche Einwanderung im Allgemeinen erlaube.

Nach meiner Ansicht zerfällt die deutsche Einwanderung nach Nordamerika in (3) drei Hauptgruppen.

Erstens: Die vor 1848 Eingewanderten, mit Ausnahme der 30er politischen Flüchtlinge, bestanden größtentheils aus Familienvätern, denen es in Deutschland schwer wurde, mit ihrer Hände Arbeit für die Erhaltung und Zukunft ihrer Angehörigen zu sorgen, und die auch keine Hoffnung hatten, daß das Loos ihrer Kinder ein anderes werde. Oder es waren unbemittelte, junge Leute, welche trotz ihres Strebens und ihrer Fähigkeiten keine Aussicht hatten, sich in Deutschland empor zu arbeiten. Diese Pioniere hatten auch in Amerika manche Entbehrungen und vielerlei Kämpfe mit Natur und Menschen zu bestehen, ehe es ihnen gelang, ein erträgliches Dasein zu gewinnen und ein Heim zu begründen. Aber nachdem sie sich zur Selbstständigkeit empor gearbeitet hatten, waren auch ihre Sympathien für Deutschland größtentheils erloschen, und wenn sie auch deutsches Wesen und Gemüthlichkeit vermißten, so hatten sie doch materiell dem alten Vaterlande wenig zu danken, und fügten sich geduldig den hiesigen Verhältnissen. Denn der geistige Verkehr mit Deutschland war beinahe

so gut wie abgebrochen, da noch keine Dampfschiffe den Verkehr erleichterten, und die deutsche Presse noch in ihren ersten Anfängen und wenig geeignet war, den geistigen Vermittler zu spielen.

Die zweite Klasse bestand aus Abenteurern und Egoisten, welche, um dem heimischen Drucke zu entgehen, sich nach Amerika wandten und nur ihr persönliches Interesse im Auge hatten. Diese Klasse suchte sich so schnell als möglich zu amerikanisiren, welches gewöhnlich mit der Anglisirung des deutschen Namens begann, und wenn sie durch Unterwürfigkeit unter nativistischen Hochmuth und durch günstige Verhältnisse eine ziemlich gesicherte Stellung erreicht hatten, suchten sie allen Verkehr mit ihren Landsleuten zu vermeiden, um ja nicht zu den „Dutch" gezählt zu werden. Leider gehörten zu diesen Deutschverleugnern meistens Personen aus der sogenannten besseren Klasse der Deutschen, und man kann ihrer nur mit Widerwillen und Beschämung gedenken. Zudem waren die Deutschen über ganz Amerika zerstreut, und deren Nachkommen waren größtentheils für deutsches Wesen und Fühlen verloren; und selbst in Bezirken und Städten, wo viele Deutsche beisammen wohnten, erhielt sich die deutsche Sprache nur in einzelnen Vereinen und Kirchen - Gemeinden, und war nebstdem durch die vom alten Vaterlande mitgebrachten religiösen und politischen Vorurtheile und die Uneinigkeit der verschiedenen Stämme und Landestheile gegenstandslos geworden. Unter solchen Verhältnissen konnte das amerikanische Deutschthum zu keinem gesellschaftlichen und politischen Einfluß gelangen und es war der dritten Klasse von deutschen Einwanderern, den Achtundvierzigern, vorbehalten, den Deutschen in Amerika eine geachtete politische und gesellschaftliche Stellung zu verschaffen, wie es aus späteren geschichtlichen Thatsachen erwiesen ist. Man muß gerechterweise den politischen Flüchtlingen der dreißiger Jahre und einzelnen anderen Einwandern, welche deutsche Sprache und Wesen zu schätzen wußten und zu erhalten suchten, dasselbe Verdienst für das Deutschthum zuerkennen; aber ihre Anzahl war zu gering, um einen größeren Einfluß geltend machen zu können. Die achtundvierziger Flüchtlinge tauchten in allen Ecken und Winkeln wie aus den Wolken herabgefallen in größerer Anzahl auf, um den Kampf für eine neue Lebensstellung zu beginnen. Die Schwierigkeiten, mit welchen ihre Mehrzahl zu kämpfen hatte, waren ungleich schwerer, als die, welche den Meisten der früher Eingewanderten entgegen standen, welche entweder an harte Arbeit gewohnt waren, oder ein praktisches Geschäft erlernt hatten, während die meisten achtundvierziger Flüchtlinge, ohne verwerthbare Kenntnisse und ohne Mittel, steuerlos hin und her geschleudert wurden, weil Viele im Unklaren waren, was sie mit sich anfangen sollten. Es war eine herbe Prüfung, welche Viele nicht bestanden und ihr erlagen. Ihre freiheitlich erhitzte Phantasie betrachtete Amerika mit kritischen Augen und das Schicksal der alten Heimath klang fortwährend klagend durch ihre Seele. Diesen Gefühlen muß man zu Gute halten, wenn der Idealismus sich in unpraktischen Wegen verirrte, und in diesem Sinne muß man auch die Thätigkeit der Achtundvierziger betrachten, wenn man deren Streben und Wirken Gerechtigkeit widerfahren lassen will.

Ich gehörte zu jenen Hilflosen, welche nicht wußten, was sie mit sich anfangen sollten. Nachdem meine kaufmännische Fähigkeit als Fabrikant Schiffbruch gelitten hatte, und ich mit meinem Latein und meinen unpraktischen Kenntnissen nicht so viel verdienen konnte, um mir meine Stiefeln besohlen zu lassen, welche ich auf meinen Geschäftsgängen als Fabrikant zerrissen hatte, und welche neue Schuhsohlen damals gerade so viel kosteten, wie heute: so war es mein

fester Entschluß, daß die Geschicklichkeit meiner Hände mir das tägliche Brod verdienen sollte, weswegen ich ernstlich an die Arbeit ging, eine gute und schöne Cigarre machen zu lernen. Das Cigarren-Geschäft war damals noch gewissermaßen in seiner Kindheit und mit dem gegenwärtigen schwunghaften Geschäft gar nicht zu vergleichen, denn damals spielte der Kautabak die Hauptrolle. Alte Herren und bartlose Jünglinge waren mit einem geschwollenen Backen verunziert durch das Primchen Tabak, das sie im Munde führten, und kauten ihren Tabak, wie heutzutage manche Frauen und Mädchen ihren Gummi. Das Tabakkauen war eben damals in Amerika Modesache, gerade wie zu meiner Jugendzeit in Europa das Tabakschnupfen. Nicht allein jeder Professor und Schüler, Meister und Geselle schnupften dort um die Wette, sondern auch manche Köchin führte in der Tasche ihrer Küchenschürze die Tabaksdose, und schärfte durch eine Prise Tabak ihren Verstand bei der Zubereitung einer piquanten Fleischbrühe oder einer künstlichen Zuspeise. Wenn man damals in Gesellschaft das Verlangen nach einer Prise Tabak verspürte, so schnupfte man nicht allein, sondern klopfte auf den Deckel der Dose, welches als allgemeine Einladung zu einer Prise Tabak galt; die Dose machte die Runde in der Gesellschaft, woraus sich Jeder nach Belieben eine Prise nahm, ganz ähnlich dem früheren amerikanischen Gebrauch, daß man beim Eintritt in ein Trinklokal nicht gut etwas genießen konnte, ohne seine Freunde einzuladen, wenn solche gerade anwesend waren; andererseits konnte man die Einladung zu einem Trunke nicht gut verweigern, weil es als eine Beleidigung angesehen wurde, wenn man sie ablehnte.

Wie vorher erwähnt, war das Cigarren-Geschäft wegen des allgemeinen Gebrauchs des Kautabaks nicht von dem Umsatz wie gegenwärtig und der größte Verbrauch bestand in ganz gewöhnlichen Cigarren, welche in Bündeln von 100 Stück für 15 Cents hauptsächlich an Wirthe verkauft wurden, welche zu jedem Trunk eine Cigarre verschenkten, wenn es der Gast verlangte oder annehmen wollte. Den meisten Tabak, welcher damals in Kentucky und Missouri gezogen wurde, verarbeitete man damals zu Kautabak und nur eine leichtere Sorte von Kentucky-Tabak, hauptsächlich aus Mason County, gebrauchte man für Cigarren, welche trotz ihrer Billigkeit gar nicht so schlecht waren. Viele von diesen Cigarren wurden in Kentucky von Sklaven gemacht und beim Faß an Cigarrenhändler verkauft, welche diese Cigarren nach Ansehen und Größe sortirten und in Bündeln von 100 Stück für 10 Cents verkauften.

Als Cigarrenmacher-Lehrling mußte ich natürlich an der billigsten Sorte meine Kunst zu erlernen suchen und als Arbeitslohn für 100 Stück ziemlich gut gemachte Cigarren wurde 10 Cents bezahlt. Bei dieser Aussicht auf äußerst mageren Verdienst schien mir ein billiges Kosthaus noch zu kostspielig; deshalb miethete ich mit noch zwei Unglücksgefährten, welche in derselben Lage waren, von einer Bürstenmacher-Wittwe das ganze dritte Stockwerk ihres Hauses, welches in einer ziemlich geräumigen, leeren Stube bestand und wofür wir monatlich 3 Dollars Miethe bezahlten, welcher Betrag nicht wie heutzutage im Voraus, sondern zu Ende des Monats verlangt und von uns auch pünktlich bezahlt wurde.

(Schluß folgt.)

— Erst 79 Jahre alt und schon Ur-Urgroßmutter ist Frau Sarah Hoffman n Adams County, Pennsylvanien. Ihre noch lebende Tochter, Frau Herr, heirathete mit 15 Jahren und gebar ein Jahr später die jetzige Frau Alice Bollinger, die Mutter von Frau Fanny Wageman, die 18 Jahre alt ist und einen 1½ Jahr alten Sohn hat.

Goldene Jubelfeier von Grand Island in Nebraska.

Am 4. Juli d. J. wurde in Grand Island in Nebraska die fünfzigste Jährung der ersten Besiedlung von Hall County gefeiert. Diese Besiedlung erfolgte, wenn auch nicht auf erste Anregung von Deutschen, so doch **durch** Deutsche — wenigstens in überwiegender Mehrzahl. Die Anregung ging von dem Washingtoner Bankhause Chubb Bros. and Barrows und deren Zweiggeschäft in Davenport in Iowa aus. Damals trugen sich Viele mit der Idee, bei der fortschreitenden Besiedlung und dem sich mehrenden politischen Schwergewicht des Westens, werde die Bundeshauptstadt nicht mehr lange an der Ostküste bleiben können, sondern in's Herz des Landes verlegt werden müssen, — in's Mississippi- oder Missourithal. Und es hatte sich in Washington auch ein Consortium von Kapitalisten, einflußreichen Politikern und Congreßmitgliedern gebildet, welches darauf aus war, vorweg den günstigsten Platz für die künftige neue Hauptstadt nicht nur zu finden, sondern zu erwerben. Dazu erschien ihm, als so ziemlich in der Mitte belegen, die Gegend am Platte-Fluß in Nebraska besonders geeignet, — auch weil man sicher erwartete, daß die erste zu bauende Eisenbahn nach der Pacific-Küste den Weg das Platte-Thal hinaufnehmen würde. Und es galt nun, Leute zu finden, die es unternehmen wollten, in die menschenleere Oede hinauszuziehen und dort eine Niederlassung zu gründen. Es gehörte großer Muth dazu, denn das nördlich vom Plattefluß belegene Nebraska war erst eben vorher von den Sioux-Indianern an die Ver. Staaten abgetreten worden, das südliche noch völlig in ihrer Hand. Nur zwei kleine vorgeschobene Siedlungen von Weißen (Fremont aus 10, und Columbus aus etwa 18 Blockhütten bestehend), befanden sich westlich von Omaha, sonst außer den Besatzungen der Militärposten keine Weißen.

Aber das Wagniß wurde unternommen, und zwar von 32 Deutschen und 3 Amerikanern aus Davenport, denen von Seiten des Consortiums der Landmesser R. C. Barnard und dessen Bruder Lorenz Barnard aus Washington beigegeben waren.

Die 32 deutschen Theilnehmer waren mit Ausnahme von 8 sämmtlich Holsteiner. Ihre Namen: Wilhelm Stolley, Friederich Hedde, W. A. Hagge, Heinr. Joehncke und Frau, Christian Menck, Cay Ewoldt, Anna Stier, Wilh. Stier und Frau, Heinr. Egge, Heinr. Schoel und Frau, Peter Stuhr, Hans Wrage, Marx Stelk, Friedr. Doll und Frau, Geo. Schulz, Friedrich Vatje, Johannes Hamann, Detlef Saß, Nikolaus Thede, Cornelius Axelsen; ferner Christian Andresen mit Frau und Tochter aus Schleswig, die Preußen Heinrich Schaaf und Matthias Spies, die Mecklenburger Friedrich Landmann, der Thüringer Hermann Vasold und der Waldecker Theodor Nagel.

Der Hauptheil dieser Gesellschaft verließ mit fünf schwerbeladenen Wagen, gezogen von 19 Joch Arbeits-Ochsen, am 28. Mai 1857 Davenport, erreichte am 18. Juni Omaha, und über Fremont und Columbus am 2. Juli die Mündung des Wood- in den Platte-Fluß. Sieben Meilen oberhalb wies der Landmesser den Platz zur Ansiedlung an, und nachdem man sich durch weiteres Absuchen der Gegend überzeugt hatte, daß es der geeignetste sei, wurde am 12. Juli mit der Errichtung der Häuser und dem Aufbrechen der Prairie begonnen. — Schon im Frühjahr 1858 kamen 13 weitere deutsche Ansiedler: Heinrich und Johann Vieregg, Carl Böhl und Frau, Adolph Höpfner, August Schernikau, Johann Hann mit Frau und 4 Kindern und Chas. Gardener von Davenport an.

Die junge Ansiedlung hatte im ersten Winter in Folge der Schwierigkeit, Lebens-

mittel und Kleidung zu beschaffen, große Noth zu leiden; und nachher von Feuersbrünsten, Prairiefeuern, Furcht vor Indianerüberfällen und Ende der Sechziger und in der ersten Hälfte der Siebziger Jahre von der furchtbaren Heuschreckenplage; ferner durch Landhaie etc. zu leiden. Heute ist Grand Island eine der wohlhabendsten Städte in Nebraska. — Die sehr interessante anfängliche Geschichte dieser Ansiedlung hat Hr. Wilhelm Stolley, der als ihr Vater anzusehen ist, in einer 120 Seiten starken Broschüre eingehend beschrieben, und damit einen dankenswerthen Beitrag zur Geschichte der Deutschen in Amerika, und einen neuen Beleg dafür geliefert, daß die Deutschen unter den Pionieren dieses Landes und in der Gründung dauernder Niederlassungen in der Wildniß allezeit voran gewesen sind.

Auf Aguinaldo's Fährten.

Kriegserlebnisse eines deutschen Freiwilligen auf den Philippinen.

(Fortsetzung und Schluß.)

In dieser Schlacht hatten auch wir leider schwere Verluste zu beklagen. Major Logan Jr., der Sohn des aus dem Bürgerkriege bekannten Generals, fiel als erster. Außer ihm fielen noch 7 und 22 wurden verwundet. Major Logan war der, der auf der Ueberfahrt den Hund über Bord warf, und leider wurde verschiedentlich in der Presse betont, daß er dieser That wegen von seinen eigenen Leuten erschossen worden sei. Eine nichtswürdigere Verleumdung der 33er konnte nicht ersonnen werden. Wer jemals in einem Gefecht war, der wird verstehen, wie absurd es ist, an so etwas zu denken. Logan fiel in die Stirne getroffen von einer Kugel eines in einer Palme versteckten Scharfschützen, der auch den sich über den sterbenden Major beugenden Hospital-Sergeanten und den Sergt. Major des Bataillons erschoß. Alle drei lagen auf derselben Stelle. Der Scharfschütze wurde auch bald entdeckt und als er getroffen aus dem Baum fiel, war er eine unkenntliche Masse. Major Logan war der einzige, der an diesem Tage die blaue Uniform trug und so als Offizier leicht kenntlich. Die Schützen in den Bäumen kamen auch mir recht unangenehm nahe mit ihrem Blei. Um ein Kommando weiter zu geben, trat ich auf einen kleinen Erdwall; im selben Moment flogen mehrere „Bohnen" mit einem unheimlichen Pfeifen mir an den Ohren vorbei, ich brauchte keine zweite Einladung mich zu „erniedrigen." Nun ging es im Laufschritt in die nahegelegene Stadt San Jacinto. In der Erwartung dort wiederum auf den Feind zu stoßen, wurden wir getäuscht; die Stadt war verlassen. Schnell wurde eine Posten-Linie um die Stadt gezogen, und um einem Ueberfall vorzubeugen, wurde fortwährend in das die Stadt umgebende Gehölz gefeuert. Da es mittlerweile Nachmittag geworden war, also Zeit an das Essen zu denken, und da das Fouragieren unseren Leuten gar nicht schwer fiel, so konnte man den einen mit Hühnern, Gänsen etc. beladen, kommen sehen, einen andern mit Eiern und allerlei Früchten. Mein Koch, nebenbei ein Deutscher, kam in's Lager, eine Heerde von fünf Schafen vor sich hertreibend. Daß wir nicht hungrig auf Posten stehen mußten, kann man sich denken. Jede Compagnie hatte fünf Coolies (Chinesen) in Manila zuertheilt bekommen als Krankenträger, da diese Chinks aber dank der Philippiner von ihren Pflichten als solche nicht sehr in Anspruch genommen wurden, so gebrauchten wir sie zum Wassertragen und als Gehülfen des Kochs, wo sie Vorzügliches leiste-

ten. Besonders gut verstanden sie es den Reis, den wir in Mengen überall vorfanden, zuzubereiten.

In der unter meinem Befehl stehenden Posten-Linie lag ein Friedhof, in dem ich eine Wache aufstellen mußte. Als es dunkel geworden war, und die Ablösung aufzog, fiel dieser Posten dem Irländer S. zu. Nach etwa einer halben Stunde nahm ich eine Revision vor um mich zu überzeugen, daß ein Jeder seine Pflicht that. Aber als ich in den Kirchhof kam, fand ich keinen Posten; leise rufend ging ich umher und fand schließlich S. außerhalb der Kirchhofsmauer auf einer ungeschützten gefährlichen Stelle. Als ich ihn zur Rede stellte, gestand er mir, daß er im Dunkeln auf einem Friedhof nicht stehen könne und bat mich ihm einen anderen Posten anzuweisen. Da ich aber einen einmal gegebenen Befehl nicht ändern wollte und es auch sehr wichtig war, daß ein Posten hier, wo er sich gut hinter einem Grabstein verstecken konnte, Ausguck hielt, so brachte ich ihm den kleinen K., einen 18jährigen Deutsch-Amerikaner, der mit ihm Wache stand, und so konnte einer die Todten und der andere die Lebenden beobachten. Später in der Nacht, wie ich in meiner, als Wachtlokal eingerichteten Hütte etwas zu schlafen versuchte, wurde ich von einem meiner in der Nähe stehenden Posten gebeten, ihm auf einige Minuten Ablösung zu schicken. Um meine Leute so viel wie möglich zu schonen, löste ich ihn selber ab. Er sagte mir, er glaube in einem etwa 100 Meter vor ihm liegenden Hause seien zwei Männer eingegangen. Ich beobachtete diese Hütte besonders genau und auch schon nach wenigen Minuten sprang ein Kerl aus einem Fenster in's Gebüsch und verschwand im Augenblick. Gleich darauf sah ich den anderen, der ein Gewehr trug, am Fenster und wie er sich herausschwingen wollte, feuerte ich auf ihn. Am nächsten Morgen fanden wir ihn im Gebüsch kaum zehn Schritte vom Haus liegen. Es war ein alter Mann, der eine werthlose alte Flinte in der Hand hielt. Leider konnte ich ihn in der Dunkelheit nicht von einem Soldaten unterscheiden. Zum Wachtlokal zurückgekehrt, hörte ich bald darauf in der Nähe einen markerschütternden Schrei, sofort hineilend mit einer Patrouille, fand ich einen nackten jungen Filipino am Boden und meinen Posten W. über ihm, sein Seitengewehr in des Armen Brust. Der braune Anhänger Aguinaldos hatte es versucht, mit einem Messer zwischen den Zähnen sich durch unsere Posten-Linie zu schleichen, um dann soviele Amerikanos wie möglich mit dem Bolo zu ermorden. Aber dieses Vorhaben scheiterte an der Wachsamkeit des Postens. Das Geschehene theilte sich schnell den anderen Posten mit und wie man sich denken kann, war die Wachsamkeit von da an eine doppelt scharfe. Den schwer verwundeten Filipino schickte ich mit zwei Mann nach dem Hauptquartier des Obersten. Ich habe nie erfahren, was aus ihm geworden.

Um etwa 3 Uhr Morgens kam die 13. Infanterie von San Fabian und löste uns ab, da unsere Leute kaum noch fähig waren, sich aufrecht zu halten. Der Tag war ein sehr anstrengender gewesen und da es fast ununterbrochen regnete, so marschirten wir in knietiefem Dreck. Nach der Ablösung wurde etwas geschlafen. Dann nach dem Frühstück ging's zurück nach San Fabian, wo wir von den dort gebliebenen Kameraden mit großem Jubel begrüßt wurden. Die folgenden Tage benutzten wir dazu, unsere arg mitgenommene Garderobe zu repariren. Wir machten einige längere und kürzere Rekognoszirungs-Märsche, und versahen den Vorpostendienst um San Fabian. Am 16. November erhielt das 1. Bataillon den Befehl auf einem weiten Umweg nach Menaoag zu gehen und dort Station zu nehmen. In der Nähe des Ortes Alava am Fuße eines Berges, näherte sich uns eine Prozession von Eingeborenen, Männer, Frauen und Kinder mit weißen Fahnen als Zeichen ihrer friedlichen Gesinnung. Jedoch der Vorsicht unseres Ma-

jors E. haben wir es zu verdanken, daß wir nicht in einen schändlich gestellten Hinterhalt fielen. Er ließ sehr langsam vorgehen und schickte Aufklärer und Seitenpatrouillen aus; nach kurzem Vorgehen wurden wir vom Berge aus heftig beschossen und zwar war der Feind in Gräben und einem Blockhaus versteckt. Wir schwärmten aus, erwiderten das Feuer und rückten entschlossen vor. Wohl einen Sturm fürchtend wandte der Feind sich bald zur Flucht. Die feindlichen Kugeln schlugen vor uns in den Schlamm des Reisfeldes und bespritzten uns mit Dreck. Daß Niemand getroffen wurde, haben wir wiederum dem schlechten Zielen der Filipinos zu verdanken. Auch glaube ich nicht, daß dem Feinde, außer einigen Verwundeten, viel Schaden zugefügt wurde, da derselbe sich in verdeckter Stellung befand. Trotzdem wir sofort eine eifrige Verfolgung vornahmen, sahen wir Niemand außer einer Menge „Amigos" (freundlich gesinnter). Wahrscheinlich hatten sie ihre Gewehre schnell versteckt und sich im Dorfe zerstreut. Bei unserem Einmarsch schimpften sie dann auf die bösen Insurgentos und sagten uns, auf die Frage, wohin diese gegangen sein: „In die Berge." Obschon wir fest überzeugt waren, daß gerade diese selben Kerle Diejenigen waren, die auf uns geschossen hatten, so konnten wir doch nichts machen. So setzten wir unseren Marsch fort. Hätten die Offiziere es nicht verhindert, so hätten wir dieses Städtchen „Alava" verbrannt. Und wer hätte es den Leuten übelnehmen können? Auf dem Wege nach Menaoag trafen wir am andern Tage ein Bataillon Macabebe Scouts unter dem Kommando des berühmten Texas Ranger Offiziers Lee Hall. Er war Hauptmann in unserem Regiment, aber als Befehlshaber dieser in amerikanischen Diensten stehenden Filipinos abkommandirt. In Pozorrubio trafen wir eine Abtheilung des 4. Kavallerie-Regiments unter General Young, das auf der Verfolgung Aguinaldos war. Der war jedoch durchgeschlüpft. Am Abend des 18. langten wir in Menaoag an, wo wir in einem großen, steinernen, vormals als Kloster benutzten Gebäude Quartier bezogen, und sogleich den nöthigen Wachdienst einrichteten. Aus dieser Stadt waren die Einwohner nicht alle geflohen, auch fanden wir hier einen katholischen Priester vor, der uns in jeder Weise zuvorkommend begegnete. Am 20. durchzogen wir compagnieweise die Umgegend, da wir erfahren hatten, daß Aguinaldo dort kürzlich gesehen wurde. In Carabaan gelang es einer Abtheilung des Bataillons nach Umzingelung des Dorfes Aguinaldo's Minister des Auswärtigen, Buen Camino, sowie einen Adjutanten und den dreijährigen Sohn Aguinaldo's, mit seiner Wärterin, gefangen zu nehmen. Ebenfalls fiel uns eine größere Geldsumme in die Hände, die der Adjutant wahrscheinlich als Steuer erhoben hatte. Die Gefangenen wurden am andern Tage nach San Jacinto, wo sich Oberst Hare befand, geschickt und von dort nach Manila.

Da unser Proviant ausgegangen war, so mußten neue Rationen herbeigeschafft werden, umsomehr, da wir unser Letztes einer Abtheilung des 4. Kavallerie-Regiments gegeben hatten, die unter General Lawton vorbei kam. Da Freiwillige verlangt wurden, um diesen Zug nach San Jacinto zu machen, so meldete ich mich mit noch 20 Soldaten. Mir wurde vom Major der Befehl über diese Fourage-Expedition ertheilt. Mit etwa 12 von Caribaus (Wasserbüffeln) gezogenen Schlitten fuhren wir los und kamen noch am selben Nachmittag unbehelligt in San Jacinto an. Am andern Morgen wurden die Schlitten bei Zeiten beladen, worauf wir wieder abzogen. Aber schon nach ungefähr einer Meile fanden wir, daß die Herren Filipinos es auf unseren Speck und Hardtack abgesehen hatten, denn der Tags zuvor noch gute Weg war grundlos geworden, da sie in der Nacht die Dämme an beiden Seiten des Weges durchstochen hatten und so das Wasser aus den

Reisfeldern auf den Weg geleitet, der in Folge dessen fast unpassirbar war. Aber vom Feinde war nichts zu sehen; nur einige Eingeborene waren in den Feldern an der Arbeit. Da ich ihnen jedoch nicht traute, so gab ich den Befehl auf jeden Filipino zu schießen, (d. h. nicht in der Absicht sie zu treffen, sondern nur sie einzuschüchtern) der nur irgendwo sich zeigte, und so hatten wir sie in kurzer Zeit alle verjagt. Jetzt kamen wir endlich an eine Brücke und dachten am anderen Ende würde es besser gehen. Aber wie wir bald sahen, war ein Theil dieser Brücke zerstört. Nun war guter Rath theuer. Doch wir gingen sofort an's Werk, packten unsere Kisten etc. auf die Büffel und schwammen mit ihnen durch den Fluß. Am anderen Ufer wurde abgeladen und dann ging's zurück und soweiter bis wir Alles übergeschafft hatten. Nun weiter durch den Dreck. Ich gebrauchte gerade 9 Stunden, um diese zwei Meilen des zerstörten Weges zurück zu legen. Als wir endlich wieder auf festen Weg kamen, war es dunkel geworden und die Gefahr eines Ueberfalles wurde größer. Da die Nacht jedoch sehr dunkel war, so zog ich mit den Schlitten und den die Büffel treibenden Filipinos so schnell wie möglich voran; ließ einige meiner Leute etwa eine halbe Meile zurück, mit dem Befehl, fortwährend nach beiden Seiten zu feuern, um dadurch den Feind irre zu leiten. Durch dieses Schießen angezogen, wurde uns von Manaoag eine Abtheilung entgegen geschickt und so kamen wir um 1 Uhr Nachts endlich mit dem Proviant, der gut verpackt war und im Wasser keinen Schaden gelitten hatte, in unserm Quartier an, freudig begrüßt von den hungrigen Kameraden.

Am nächsten Tage wurde wiederum eine Abtheilung nach Carabaan geschickt. Dieselbe wurde von Major C. selbst befehligt. Als wir etwa eine Meile von der Stadt waren, sahen wir eine Menge Eingeborener sich versammeln und bereiteten uns auf ein Gefecht vor. Aber wie sich bald herausstellte, kamen die Einwohner in friedlicher Absicht, und mit Musik zogen sie uns entgegen, um uns von ihrem guten Willen zu überzeugen. Aber vorhergegangene Thatsachen ließen uns nicht die nothwendige Vorsicht vergessen. Da besonders unser Führer in dieser Hinsicht die äußerste Vorsicht gebrauchte, so war unser Vertrauen in ihn unbegrenzt. Gleich nach unserm Einrücken wurde der Bürgermeister, der Priester und ein anderer reicher Einwohner mit seinem Gelde als Bürgen für unsere Sicherheit festgenommen und unter Wache in der Kirche, in der auch wir unser Quartier aufschlugen, festgehalten. Allen Einwohnern ließ der Major sagen, daß er ihnen 3 Stunden gäbe, um alle in ihrem Besitze befindlichen Waffen und Patronen an uns auszuliefern. Er sagte ihnen, daß er genau unterrichtet sei über die Anzahl der vorhandenen Waffen. Nach Ablauf der 3 Stunden würden die Häuser etc. revidiert und jedes Haus, in dem irgend eine Waffe gefunden würde, würde ohne Gnade niedergebrannt und dessen Einwohner gefangen genommen. Auch war die Mutter und eine Nichte Aguinaldo's zur Zeit in der Stadt. Bald nach unserer Ankunft lieferten sie sich aus; der Verfolgung müde, wollten sie gewiß mit dem kleinen Söhnchen des Insurgenten-Führers, das vorher schon gefangen war, vereint sein. Daß alle diese Gefangenen mit der größten Achtung und Schonung unsererseits behandelt wurden, brauche ich nicht zu erwähnen. Die vom Major gemachte Drohung hatte geholfen, nach und nach kamen Leute mit allerlei Sachen angezogen. Gewehre von Anno Tobak, bis zu den Mausern neuester Konstruktion; Pistolen, Bajonette, Bolos, Säbel, leere und gefüllte Patronentaschen, Gürtel und Uniformen etc. etc. Am Abend hatten wir 80 gute moderne Gewehre und eine überraschend große Masse von Patronen in unserm Besitz. Die Bewohner hatten einen Büffel uns zu Ehren geschlachtet und ganze Unmassen Reis gekocht, so daß wir ein gutes

Abendessen bekamen. Es wurden einige verdächtige Häuser durchsucht, aber nichts gefunden. Am Abend dieses Tages fand auch vor dem Herrn Major und den Offizieren auf dem freien Platz vor der Kirche eine Aufführung statt. Junge Damen und Herren der besseren Stände deklamierten etwas in tagalischer Sprache — was, blieb uns allen natürlich ein Räthsel. Die Stadtmusikanten spielten den ganzen Tag. Am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang wurde ich leise geweckt von meinem Hauptmann und aufgefordert, aufzustehen und nach draußen zu kommen. Hier fand ich fast alle Offiziere und einige ausgesuchte Leute versammelt; wir begaben uns sofort im Laufschritt, die Offiziere zu Pferde, nach einem etwas außerhalb der Stadt gelegenen Hause, dasselbe wurde umstellt und dann die Einwohner geweckt und herausbefohlen, wo sie näher besehen wurden. Es waren ungefähr 5 oder 6 Männer dort und mehrere Frauen und Kinder. Das Haus wurde durchsucht, aber nichts Verdächtiges entdeckt. Ich bin der Meinung, daß der Herr Major glaubte, dieses Haus diene Aguinaldo zum Versteck. Auch glaube ich, daß diese Annahme berechtigt war. Hinter dem Hause standen mehrere kleine aus Bambus und Schilf gebaute Häuschen, die zum Aufbewahren von Getreide etc. dienten. Bei einer näheren Besichtigung dieser Hütten fiel es mir auf, daß eine derselben keinen Eingang besaß; mit einem Bolo hatte ich bald ein Loch in die Seitenwand gehauen und sah inwendig jedoch nichts als einen Haufen Heu. Ich erweiterte das Loch genügend, um durchkriechen zu können. Als ich mit dem Bajonette in das Heu hinein stieß, traf ich einen harten Gegenstand. In wenigen Sekunden hatte ich das Heu entfernt und etwa sieben bis neun Holzkisten von verschiedener Größe vor mir. Mit meinem Bolo die erste dieser Kisten zu öffnen, war das Werk eines Augenblicks. Der Inhalt bestand aus Papieren, Dokumenten und Büchern, die sich bei näherer Untersuchung als Dokumente und private Schriften des Präsidenten der Filipino Republik, Don Emilio Aguinaldo, erwiesen. Ich hatte die beste Absicht mir einige dieser interessanten Papiere als Souvenire anzueignen, aber da mittlerweile mehrere Offiziere sich eingefunden hatten, so ging es nicht. Die Kisten wurden auf Befehl des Majors sofort auf Schlitten geladen und unter Bewachung in die Stadt gebracht. Hier wurden auch die ausgelieferten Waffen und Patronen aufgeladen und der Rückmarsch nach Manaoag angetreten. Die Mutter und Nichte Aguinaldo's wurden in einem von Ochsen gezogenen Wagen mitgeführt.

Als wir wieder in unser Quartier einzogen erfuhren wir, daß Befehl eingetroffen sei, die Stadt zu verlassen und nach San Fabian zurück zu marschiren. Ein Theil der 13. Infanterie bezog als Garnison Manaoag. Am 27. November marschirten wir zurück zum Hauptquartier in San Fabian. Am 28. November erhielten die zwei Bataillone unseres Regimentes Befehl, nördlich der Küste entlang zu marschiren und uns den Truppen unter General Young anzuschließen, der in der Nähe von Vigan die Gegend säuberte. Unser 3. Bataillon war schon am Tage vorher unter Major M. nördlich in die Berge gezogen, um Aguinaldo, dessen Spur wieder gefunden war, zu verfolgen. Wir zogen wohlgemuth los, in der Hoffnung, uns bald wieder mit dem Feinde messen zu können. Der Marsch ging durch die wunderhübsche, dicht bevölkerte Küstenlandschaft und da die Regenzeit so ziemlich vorbei war, waren die Wege auch etwas besser, nur mußten wir häufig Flüsse mittels Flößen oder watend über- und durchschreiten, da die Brücken meistens zerstört waren. So zogen wir am 28. von San Fabian nach Bajang, am 29. nach San Fernando, am 30. nach Namacpacan, am 1. Dezember nach Bangar, am 2. nach San Rosa, am 3. nach San Diago. In den größeren Städten auf unserer

Marschroute ließen wir eine Compagnie als Garnison zurück. Am 4., Mittags kamen wir noch etwa 200 Mann stark in die Nähe von San Quintin Paß. Hier vernahmen wir zu unserer Rechten in den Bergen heftiges Gewehrfeuer. Unser Oberst mit einem Eskort begab sich sofort dorthin und traf General Young mit einem Theil der 34. Infanterie und einer Eskadron Kavallerie an, die schon seit einigen Tagen bemüht waren, den Feind, der sich am Paß auf einem Berg verschanzt hatte, zu vertreiben. Wir wurden sofort zur Stelle befohlen und sahen bald die Festungswerke der Feinde auf einem sehr steilen Berge. Wir hielten ungefähr 2000 Yards von dem Berge, pflanzten unsere Fahnen am Wege auf und legten uns in's Gras, um etwas zu ruhen. In der Nähe der Fahne hatten sich einige der Leute gesetzt und belustigten sich mit einem Crapgame, als plötzlich einer der Spielenden todt niederfiel. Eine Mauserkugel hatte ihm die Stirne durchbohrt. Während derselben Zeit stand ich mit meinem Hauptmann und dem Hauptmann C. auf einem kleinen Erddamm im Schatten eines großen Baumes. Wir versuchten mit unseren Kodaks einige Momentaufnahmen der feindlichen Befestigungen zu machen, da aber plötzlich einige Kugeln in das Blätterwerk des Baumes und eine zwischen uns in den Stamm einschlugen, so machten wir uns eilig davon.

Bald darauf war die Berathung der Kommandeure beendet und die noch anwesenden Feldwebel erhielten Befehl, 100 der besten Leute auszusuchen und, mit 200 Patronen versehen, in Bereitschaft zu halten, da wir in der Nacht die Festung im Sturm nehmen wollten. Wie wir später erfuhren, hatte General Young die Absicht auf Artillerie zu warten, aber Oberst Hare war der Ansicht, daß seine Sharp- und Crapshooters genügend Artillerie auf den Schultern trügen, und auf unsere schon bewiesenen Erfolge mit Sturmangriffen bauend, wurde beschlossen, daß am Abend im Finstern der Angriff unter Befehl des Oberst-Leutnant H. von den 34ern, der schon mehrere Tage dort war und das Gelände studirt hatte, gemacht werden sollte. Wie wir später von Gefangenen erfuhren, soll General Tinio, der die Festung befehligte, als ihm berichtet wurde, die Teufel mit den zwei Dreien seien angekommen, gesagt haben, daß es gleichgültig wäre, und wenn wir den ganzen Hut voll Dreien hätten, so könnten wir die Stellung nicht nehmen. Wie sehr er sich täuschte, werde ich berichten: Sobald es dunkel war machten wir uns bereit. Außer dem Gürtel mit Patronen und dem Gewehr wurde nichts mitgenommen, um ja kein Geräusch zu verursachen. Wir erhielten Befehl unter keinen Umständen zu feuern, bis wir Feuer erhielten. So ging es vorwärts. Es war eine stockfinstere Nacht und wir schlichen langsam, jedes Geräusch vermeidend, aufwärts. Ich will hier nicht verhehlen, zu berichten, daß es ein merkwürdiges Gefühl war, das sich unser bemächtigte. Nur eine Handvoll Leute gegen eine sechsfache Uebermacht, und der Feind wohl geschützt. Halbwegs oben ruhten wir aus und als das im Flüstertone gegebene und weiterbeförderte Kommando kam: Vorwärts ohne Geräusch, da drückten sich manche Kameraden stillschweigend die Hand. Gesprochen durfte nicht werden. Ich war neben meinem Hauptmann und Freund H.; auch er reichte mir die Hand und wir verstanden uns. So kamen wir endlich nach einem furchtbar beschwerlichen Aufstieg über Felsen und durch Dornengesträuch, bis auf etwa 50 Fuß an die Wälle der kleinen Festung. Da mit einem Mal ein Schrei eines Filipino Postens: „Viele Amerikaner! Viele Amerikaner“ im selben Augenblick fiel ein Schuß und der Arme war auf seinem Posten gestorben. Eine andere Wache wurde fast zur selben Zeit mit einem Kolben niedergeschlagen. Nun begann der Tanz. Der Feind, aus tiefem Schlaf geweckt, feuerte in die dunkle Nacht, er konnte uns nicht sehen. Aber das Feuer, das aus den Gewehrläu-

fen aufblitzte, gab uns ein Ziel, und unter heftigem Gegenfeuer und mit dem bewährten Kriegsgeschrei nahmen wir einen Graben und Wall nach dem anderen. In wenigen Minuten waren wir Herren der Festung. Der Feind war auf der anderen Seite des Berges in der Dunkelheit verschwunden, die Verwundeten mit sich nehmend, mehrere Todte oben zurücklassend. Wir selbst waren nicht ohne Verlust davongekommen; 14 waren verwundet, einer todt. Zwei der Verwundeten starben am nächsten Tage. Sobald wir oben angekommen waren, wurde der Sieg durch lautes Rufen den unten Harrenden mitgetheilt. Wir alle lagen ausgestreckt auf dem kleinen Plateau und in den Schützengräben auf's Aeußerste ermüdet und furchtbar durstig, da wir unsere Feldflaschen unten gelassen hatten. Jedoch nach etwa einer halben Stunde kam unser lieber Befehlshaber, der Oberst Hare, mit mehreren Leuten, alle schwer beladen mit den Kantinen voller Wasser oben an. Der alte Herr selbst hatte etwa ein Dutzend Flaschen um sich hängen, jede hielt eine halbe Gallone. Durch solche Aufmerksamkeiten und Fürsorge hatte der Oberst sich die Herzen aller seiner Leute schon längst erobert. Daß wir in dieser Nacht, trotz der scharfen Kälte auf dem ungeschützten Plateau fest und gut schliefen, kann man sich denken. Als wir uns am andern Morgen bei Tageslicht daran machten die Festung zu untersuchen und ich gerade dabei war einem todten Filipino die Patronentasche abzunehmen, wurde ich unangenehm überrascht, als plötzlich einige blaue Bohnen in recht bedenklicher Nähe einschlugen. Der Feind hatte sich in der Nacht nach unserem Angriff auf einen ganz in der Nähe liegenden Hügel, der auch stark befestigt war, zurückgezogen und brachte uns einige Salven als Morgengruß dar. Aber auch hier hatten die armen Kerle sich wiederum verrechnet, denn in der Nacht hatte eine Compagnie der 34. Infanterie einen dritten dort liegenden Hügel besetzt und konnten so dem Feind mit einem scharfen Flankenfeuer erwidern, was auch sofort geschah. Der so überraschte Nachzug des General Tinio suchte schleunigst das Weite.

Nachdem wir unsere Ration Speck und Zwieback eingenommen hatten, machten wir uns zur Verfolgung des Feindes auf. Zunächst erreichten wir das in der Nähe des Schlachtfeldes am Abra Flusse liegende Dörfchen San Quintin. Hier trafen wir auf einige junge Leute, die allem Anscheine nach in der Nacht an der Vertheidigung des Passes theilgenommen hatten. Ihre weißen Anzüge bewiesen, daß sie erst kürzlich gerollt gewesen waren. Diese kleinen „braunen Brüder" kamen uns sehr freundlich entgegen und erzählten uns, daß die „bösen Insurgenten" dort durchkamen auf ihrem Rückzuge. Auf die Frage, wohin sie marschirten erhielten wir die vielsagende Antwort: In die Berge. Nach kurzer Rast ging es weiter. Da hier zwei Wege in die Berge führten, so zog das 34. Regiment auf dem einen und wir auf dem anderen nördlich. In der Nähe der Stadt Bangued erfuhren wir von Einwohnern, daß die fliehenden Philippiner 23 amerikanische Gefangene mit sich führten. Darunter der Marineleutnant Gilmore. Die meisten dieser Leute waren schon 8 Monate in Gefangenschaft. Wie wir dieses erfuhren, ging's in Eilmärschen vorwärts. In Dolores wurde ein Tag Ruhe gemacht und die Kranken, sowie die mit wunden Füßen, und einige ohne Schuhe wurden von hier nach der Küstenstadt Vigan geschickt.

Die Befreiung Gilmore's und seiner Schaar.

Mit hundert ausgesuchten Leuten ging's nun voran: In die Berge. Oberst Hare hatte sich vorgenommen, Weihnachten mit Gilmore zu Mittag zu essen; es war keine leichte Aufgabe den leichtfüßigen mit den Bergen und Schlupfwinkeln vertrauten Filipinos zu folgen. Aber mit Begeisterung gingen wir an's Werk. Vorläufig waren

die Wege noch gut, nur mußten wir häufig Flüsse durchschwimmen oder seichte Stellen suchen, um durch zu gehen. Am Abend eines Tages kamen wir in eine Stadt, deren Name mir entfallen ist, und fanden mehrere Spanierinnen vor, die hier gefangen gehalten wurden. Sie wandten sich an uns mit der Bitte, sie zur Küste zu bringen, aber leider waren wir zu sehr in der Eile, um diesem Wunsche folgen zu können. So versorgten die Offiziere die Damen mit einigen Geldmitteln und der Oberst befahl dem Bürgermeister der Stadt, die Damen am nächsten Tage nach Vigan zu schaffen, und sie dort dem amerikanischen Befehlshaber zu übergeben. Auch prägte er ihm ein, daß wir in drei Tagen wieder hier zurückkommen würden, und wenn wir dann oder zu irgend einer anderen Zeit erführen, daß dieser Befehl nicht auf das pünktlichste ausgeführt sei, so würden wir die hübsche Stadt in Asche legen. Ich habe nie wieder etwas von den Damen gehört. Auf diesem Marsche stießen wir ab und zu auf Magazine des Feindes, die mit Lebensmitteln (Reis) und Kleidung reichlich versehen waren. Diese wurden selbstredend sofort verbrannt. Am nächsten Abend nachdem wir ungefähr 30 Meilen marschirt waren, kamen wir in ein kleines Dorf in den Bergen, das von den Igorotten bewohnt war. Hier herrschte große Aufregung; wir wurden von den guten Leuten auf's beste empfangen. Am Nachmittage desselben Tages waren die Insurgenten hier gewesen und beabsichtigten sich hier zu verschanzen. Sie wollten die Bewohner zwingen, Schützengräben zu machen, diese weigerten sich jedoch und der Befehlshaber der Filipinos ließ den Presidente (Bürgermeister) des Dorfes auf's grausamste mit heißen Eisen martern bis er starb. Dann wurde vor den Augen der Mutter ihr 2 Jahre altes Söhnchen ebenfalls gebrannt. Hierbei müssen sie wohl durch irgend Jemand die Nachricht erhalten haben, daß wir im Eilmarsch anrückten, denn plötzlich seien sie davongelaufen. Ich denke mir, daß sie durch Glockensignale auf unser Kommen aufmerksam gemacht waren. Denn sobald wir ein Dorf passirt hatten, so konnten wir die Glocken läuten hören. Nachher nahmen wir ihnen die Klöppel fort. Das Kind war noch am Leben und unser liebenswürdiger Arzt, der Hauptmann H. (ein Deutscher) hat sich die ganze Nacht bemüht die Schmerzen des Kleinen zu lindern. Als wir am frühen Morgen weiterzogen, ließ er Watte und Medizin dort, und glaubte, daß das Kind am Leben bleiben würde. Diese Rohheit ließ uns nur noch mehr wünschen, mit der Bande zusammen zu kommen. Auf diesen harten Märschen durch Wasser und heißen Sand blieb es natürlich nicht aus, daß unsere Schuhe allmählich in einen schlechten Zustand geriethen. So kam es öfters vor, daß Jemand, dem die Blasen am Fuße wehe thaten, sich bei Gelegenheit ein Pferd (Pony) „eroberte". Wenn der Oberst dann diesen Kavalleristen sah, so fragte er ihn, wo er das Pferd her habe: „Oh das habe ich von einem Filipino gekauft für $5.00" wurde ihm dann beschieden. „Dann ist's gut, erwiderte der Oberst; ich gestatte nicht, daß Ihr den Leuten irgend etwas anderes, wie Nahrungsmittel wegnehmt. Für Alles muß bezahlt werden, und wenn Ihr kein Geld habt, kommt zu mir." Eines Tages sahen wir auch den Herrn Oberst zu Pferde und einer der Leute fragte ihn, wo er das Pferd her habe, er antwortete: „Ich habe es gerade so gekauft, wie Ihr euere gekauft habt." Eines Nachmittags kamen wir an ein Feld mit riesigem Zuckerkorn bewachsen. Da wir schon etwa zwei Tage nicht mehr recht gegessen hatten, so kann sich ein Jeder denken, daß wir uns anschickten, das Feld zu verzehren, aber der Oberst ließ sofort eine Wache aufziehen, um dasselbe zu schützen. Wir machten Rast und der Oberst ritt mit seinem Adjutanten zu einem in der Nähe gelegenen Haus. Nach wenigen Minuten kam er zurück und sagte uns, daß wir das Zuckerkorn haben könnten; er hatte es von

dem Besitzer gekauft. Am Abend dieses Tages kamen wir in eine Stadt, wo wir Vieh vorfanden. Ein Ochse wurde geschlachtet und wir hatten eine herrliche Mahlzeit. Das noch zuckende Fleisch wurde am Bajonet gebraten; auch Reis fanden wir und Zucker konnten wir von den Frauen kaufen, die sich bald in unserem Lager einfanden, allerlei Sachen zum Verkaufe anbietend. Cigarren kauften wir hier das Hundert für 20 Cents. Da diese Leute jedoch sahen, daß wir im Vergleich mit den spanischen Soldaten reiche Leute waren, so stiegen die Preise sehr rasch. Am selben Abend ging es noch weiter, und wir langten um 2 Uhr Morgens in der Stadt Dingras an, wo Halt gemacht wurde. Da wir alle sehr ermüdet waren, bezogen wir Quartier in einem großen festen Steingebäude, aus dem alle Filipinos entfernt wurden. Wir schlossen die Thüren und stellten keine Wachen aus, ein jeder mußte Ruhe haben. Am nächsten Tage gegen 10 Uhr ging's weiter. Aber nur sehr langsam, da der Tag zuvor uns doch sehr angestrengt hatte, denn wir legten etwa 40 Meilen zurück. Gegen Mittag langten wir in dem kleinen Städtchen Solsona an, wo wiederum Rast gemacht wurde. Auch wurde zunächst ein kleiner Ochse gekauft und geschlachtet, was mein Schreiber, der Unteroffizier Fritz und ich gewöhnlich besorgten. Ueberhaupt war es auffallend, daß fast immer diese Arbeit wie auch das Kochen für die Offiziere von Deutschen versehen wurden. Wenn es hieß Freiwillige vor! zu irgend einem besonders gefährlichen oder anstrengenden Dienst, so waren die Deutschen fast immer die ersten, die sich meldeten, was auch von den Offizieren gebührend anerkannt wurde.

Also der Ochse war geschlachtet und wir vertheilten das Fleisch, den Offizieren suchten wir immer das beste Stück aus. Für die Arbeit des Schlachtens war es Sitte geworden, daß wir die Leber bekamen. Da wir aber nicht die ganze Leber vertilgen konnten, trotzdem unser Appetit nichts zu wünschen übrig ließ, so theilten wir mit anderen, die auch diesen Theil des Thieres für einen Leckerbissen hielten. So geschah es eines Tages, daß, nachdem alles vertheilt war, ein Offizier seinen Burschen zu uns schickte und um etwas Leber fragte. Natürlich gaben wir es ihm, trotzdem wir nicht viel mehr hatten. Aber Fritz war hierüber sehr aufgebracht und meldete die Sache dem Oberst, der denn sofort durch seine Ordonnanz dem betreffenden Offizier den Befehl ertheilte, die erhaltene Leber sofort an uns zurück zu erstatten. Ich erwähne dies, um zu zeigen, wie peinlich genau der Oberst darauf sah, daß ein Jeder erhielt, was ihm zukam. Der betreffende Offizier wußte nicht, daß die Leber schon vertheilt war und wir unseren Theil an ihn abtraten.

Hier in Solsona erfuhren wir, daß das 34. Regiment am Tage zuvor dort gewesen sei, und sofort schickte Oberst Hare einige Offiziere und Mannschaften aus, um die 34er zu finden. Auch hier kamen bald die Einwohner in's Lager und boten allerlei Sachen zum Verkaufe aus. Da dort fast alles mit Kupfergeld bezahlt wurde, so war es für uns in der Regel nothwendig, daß wir die gekauften Sachen, die nur 2 oder 3 Centavos kosteten, mit 5 oder 10 Cents zu bezahlen, denn die schlauen Eingeborenen hatten niemals Kleingeld. Auch hier kam uns der Oberst zur Hülfe, indem er den dortigen katholischen Priester bat, uns sein Klingelbeutelgeld gegen Silber zu wechseln, was er auch bereitwilligst that. Ich selbst wurde vom Oberst kommandirt, als Kassirer zu fungiren und wechselte in kurzer Zeit etwa 80 Dollars. Derselbe Priester brachte uns einen Kasten mit etwa 1000 Cigarren, die aus dem berühmten Kagayan Tabak gemacht waren, und wie man uns sagte, in jedem Jahre an den russischen Zarrenhof in St. Petersburg verkauft wurden. Sie waren aber auch gut. Gegen 4 Uhr Nachmittags kehrten die ausgeschickten Offiziere zurück mit der Meldung, daß die 34er etwa eine halbe Stunde von dort in ei-

nem kleinen Dörfchen am Paß sich aufhielten, durch den die Filipinos mit den Gefangenen am Tage zuvor in die Berge geflohen waren. Es wurde sofort aufgebrochen und wir vereinigten uns wiederum mit der 34. Infanterie. Am Tage zuvor hatten die Filipinos hier übernachtet und es war zwei der amerikanischen Gefangenen gelungen zu entkommen. Diese schlossen sich dann unserer Abtheilung an. Da die Leute des 34. Regimentes fast alle ohne Schuhe waren, so nahm Oberst Hare mit etwa 100 Mann der 33er noch am selben Abend die Verfolgung auf. Alle Kranken wurden zurückgelassen. Die 34er erhielten neue Schuhe am nächsten Tage von einem Kriegsschiff, das an der Küste lag und wohin schon vorher Boten geschickt waren. Dann folgten auch sie sofort den vorangegangenen 33ern. Nach einigen Tagen stieß diese Expedition auf den Feind und nach einem kurzen Gefecht wurden einige desselben getödtet und mehrere nebst zwei „Damen", die sich in ihrer Begleitung befanden, gefangen. Diese mußten sich dazu bequemen, der Abtheilung zu folgen und allerlei Dienst im Lager zu versehen, was sie auch gerne besorgten.

Nun begann ein ganz außerordentlich schwieriger Marsch durch wegelose, mit Schlingpflanzen bewachsene Wälder, über Felsen und durch reißende Gebirgsströme. Die Rationen waren aufgezehrt, die Leute lebten nur von den hin und wieder zu findenden Früchten und etwas Reis, der in den Feldern der Igorroten gefunden wurde und den die Leute erst aus den Aehren stampfen mußten. Nach langen und beschwerlichen Märschen gelang es endlich, dem fliehenden Feinde auf die Spur zu kommen, und daß die einmal gefundene Spur nicht wieder verloren ging, ist hauptsächlich einem der Gefangenen zu verdanken, den die Filipinos mitschleppten. Es war dies der Agent für die Pabst Brauerei in Milwaukee. Der Herr war in der Nähe von Manila gefangen genommen und da er ein Amerikaner war, vermutheten die Filipinos, daß er ein Soldat sei und hielten ihn fest. Auf dieser Flucht durch die Berge ließ er keine Gelegenheit unbenutzt, um uns auf die richtige Spur zu lenken. Er kratzte mit scharfen Steinen in andere Steine und Felsen Merkmale, u. A. „Drink Pabst Beer" oder „on the way to hell". Als diese letzte Inschrift unserem Oberst zu Gesicht kam, sagte er: „Wir werden Euch auch von dort wieder zurückholen." So endlich am 18. Dezember 1898 gelang es den vorausmarschirenden Scharfschützen, eine Gruppe Menschen zu erspähen. Die Abtheilung war auf einem Berge und die erspähten Menschen im Thale. Da auf die große Entfernung nicht zu erkennen war, ob es Feinde seien oder nicht, so wurden alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen, die Scharfschützen wurden hinter Felsen versteckt und der Oberst sagte, er würde in's Thal hinunter rufen, daß, falls sich Amerikaner unter den Leuten befänden, diese sich auf die Erde werfen sollten, die dann Stehenbleibenden sollten dann erschossen werden. Kaum hatte der Oberst gerufen, so sahen die Männer im Thale überrascht hinauf, der Oberst rief nochmal, aber Niemand legte sich hin, statt dessen wurde plötzlich eine kleine amerikanische Fahne geschwungen und heftig Hurrah gerufen. Wie der Oberst sah, daß keine Feinde in Sicht waren, so ging es den Berg hinunter; über die Freude des Wiedersehens und die Erlösung nach 8monatlicher grausamer Gefangenschaft, kann sich Niemand ein Bild machen. Kein Auge vom Obersten bis zum jüngsten Gemeinen war thränenleer. Wären die Retter 24 Stunden später gekommen, so wäre es zu spät gewesen, die wilden Einwohner dieses Theiles der Insel würden die unbewaffneten Gefangenen überfallen und vernichtet haben. Die Filipinos hatten diese 23 Amerikaner hier verlassen, in der Hoffnung, daß die Wilden ihnen den Garaus machen würden. Sie selbst wagten nicht, dies blutige Handwerk auszuüben, da eine solche Schand-

that unsererseits grausam gerächt worden wäre.

Nun kam die größte Schwierigkeit, die Küste zu gewinnen, mit den 23 kranken, halbverhungerten Befreiten. Ohne Rationen lange Märsche machen, war unmöglich. So wurden dann mit Hülfe einiger gefangenen Eingeborenen Flösse gebaut aus Bambus, und die Kranken auf diesen, die Gesunden schwimmend, oder wenn möglich an den Ufern marschirend, ging es den Fluß hinunter bis zur Mündung, eine Reise von etwa 16 Tagen. Es gelang dem Dolmetscher endlich, sich einigen Wilden zu nähern und als ihnen auseinander gesetzt war, daß wir Lebensmittel haben wollten und dafür gut bezahlen würden, so wurde ein Vertrag geschlossen, dahin lautend, daß wir die Dörfer dieser Naturkinder nicht betreten würden, falls sie der Abtheilung Schweine und Reis zum Fluß hinunter brächten. Es wurden Läufer von einem Dorf zum anderen geschickt, und so gelang es der Expedition dann endlich nach unsagbaren Strapazen und Entbehrungen die Küste zu erreichen. Hier war zufällig ein amerikanisches Kanonenboot vor Anker, das alle an Bord nahm und die Mannschaften der 33. und 34. Infanterie nach Vigan und die Befreiten wieder nach Manila beförderte.

An Anerkennung für diese Leistung seitens der Regierung und der verschiedenen Befehlshaber fehlte es nicht. Unser Oberst Hare wurde bald nachher zum Brigade-General befördert und mußte somit sein geliebtes Regiment verlassen. Die 33er wurden nun vertheilt in verschiedene Städte, um Garnisondienst zu verrichten und auszuruhen. Jedoch aus dieser Ruhe wurde nicht viel. Sobald die Regenzeit wieder einsetzte, machten die Feinde häufige Attacken. Meine Compagnie sowie die anderen 3 des ersten Bataillons wurden in der Stadt Bangued stationirt. Von hier aus machten wir viele harte Märsche und hatten mehreren heftigen Angriffen, die immer während der Nacht ausgeführt wurden, zu widerstehen. Ich selber bekam einen heftigen Anfall von Malaria-Fieber und lag 2 Monate im Hospital, wo nur geringe Pflege gewährt werden konnte.

Nach 2 Monaten befand ich mich auf der Besserung und versah wieder meinen Dienst, hatte mir jedoch zu viel zugetraut. Nach einem sehr beschwerlichen Marsche nach Balbalasan, wo wir ein heftiges Gefecht hatten und 35 der Feinde fielen, ohne irgend welche Verluste unsererseits, bekam ich, nach Bangued zurückgekehrt, einen Rückfall und lag im Hospital von Mitte August bis Ende November 1899. Dann wurde ich von Vigan per Dampfer nach Manila gebracht; dort kam ich auf das Armee-Transportschiff „Sherman", und fuhr am 15. Dezember von Manila ab. Wir landeten nach einer sehr stürmischen Reise am 10. Januar in San Francisco. Ich hatte an Gewicht 84 Pfund verloren, von 228 auf 146. Jedoch nach kurzem Aufenthalt in San Francisco wurde ich kräftiger und kam um meine Entlassung ein, die mir auch sofort gewährt wurde. Ich kehrte nach Texas zurück und nach etwa einem halben Jahre hatte ich wieder ein Gewicht von 208 Pfund. Nachher diente ich nochmals 2½ Jahre im Rekrutirungsbureau in St. Louis, Mo.

F. J. P.

— Das alte Wohnhaus von Conrad Weiser bei Womelsdorf in Becks County in Pennsylvanien ist am 12. Juli d. J. abgebrannt. Es war aus Steinen errichtet, anderthalb Stockwerke hoch, 50 Fuß breit und 20 Fuß tief.

— Der von dem spätern Erzbischof von Milwaukee im Jahre 1837 in Cincinnati gegründete „Wahrheitsfreund" (das älteste deutsch-amerikanische katholische Blatt) hat nach nahezu siebzigjährigem Bestehen sein Erscheinen eingestellt.



† Hermann Heidbreder-Quincy.

Schon wieder ist ein Mitglied der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois aus dem Leben geschieden. Hermann Heidbreder, einer der Pioniere Quincy's, der als zehnjähriger Knabe mit seinen Eltern im Jahre 1852 hierher gekommen, starb unerwartet am Mittwoch Nachmittag, den 28. August, nachdem derselbe längere Zeit am Gallenstein gelitten. Geboren war derselbe am 7. März 1842 nahe Herford, Westfalen. Schon im Jahre 1853 waren seine Eltern und drei seiner Brüder hier am Typhus gestorben, und war der damals 11 Jahre alte Knabe, so zu sagen, auf sich selbst angewiesen. Nachdem er auf dem Land gearbeitet, kam er als Knabe in eine Materialwaarenhandlung und brachte es durch Fleiß und Ausdauer dahin, daß er im Jahre 1863 ein Geschäft auf eigene Rechnung betreiben konnte. Im Jahre 1885 trat er von diesem zurück und gründete mit Wm. H. Govert und Heinrich C. Sprick die State Street Bank, die sich unter seiner umsichtigen Leitung zu einem soliden Finanzinstitut entwickelte. Auch war er an anderen geschäftlichen Unternehmungen betheiligt, der Gem City Ofengießerei, den Central Iron Works, der Quincy Engine Company, u. s. w. Mit Hermann Heidbreder ist einer der Besten aus dem Leben geschieden, ein Mann, der nicht nur Unternehmungsgeist besaß, sondern auch einen Sinn für das Gemeinwohl und eine stets offene Hand hatte, wo es galt, das Wohl der Stadt zu fördern, oder Armen und Nothleidenden zu helfen. Vom Anfang an war er ein eifriges Mitglied der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois und ist sein Tod auch ein Verlust für diese. Der Dahingeschiedene hinterläßt seine Gattin Anna, geb. Junker, drei Söhne, Wilhelm, Walter und Harry, und drei Töchter, Frau Clara Sprick, und die Frl. Minnie und Alma.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXVI.

Zu Anfang der 40er Jahre kam Dr. Heinrich G. Wöbcken nach Quincy. Derselbe war am 6. Juni 1808 in Oldenburg geboren und hatte deutsche Universitäten besucht. Jahre lang war er hier als Arzt thätig und betheiligte sich an allen deutschen Bestrebungen. Als in den Jahren 1849 und 1851 die Cholera hier herrschte, widmete er sich in aufopfernder Weise dem Dienste seiner Mitmenschen. Beim zweiten Auftreten der Seuche im Jahre 1851 wurde Dr. Wöbcken von der Krankheit befallen und starb am 3. Juli des genannten Jahres.

Georg Weisenborn, geboren im Jahre 1804 zu Niederdorla, bei Mühlhausen in Thüringen, trat dort mit der im Jahre 1806 geborenen Dorothea Stephan in die Ehe. Im Jahre 1844 kam die Familie nach Quincy und zog später aufs Land, wo sich Weisenborn viele Jahre dem Ackerbau widmete. Der Mann starb im Jahre 1870 und die Frau folgte ihm im Jahre 1902 im Tode.

Der am 29. Oktober 1840 zu Durnen, Württemberg, geborene Johannes Harscher, kam im Jahre 1844 mit seinen Eltern nach den Ver. Staaten, wo

sich die Familie nahe Virginia, Caß County, Illinois, auf dem Lande niederließ. Johannes, der im Frühjahr 1855 konfirmirt wurde, war dem Vater bis zum Jahre 1856 in der Landwirthschaft behülflich. Dann trat er in das lutherische Lehrerseminar zu Springfield, Ill., um sich für das Lehramt vorzubereiten; später nahm er noch einen Handelskursus in Chicago. Im Jahre 1873 wurde er von der deutschen ev.-luth. St. Peters-Gemeinde in Quincy als Lehrer an der Gemeindeschule berufen, an der er 14 Jahre lang mit unermüdlichem Eifer thätig war, bis sein Gesundheitszustand ihn zwang, die Stelle niederzulegen. Im Jahre 1878 heirathete er Frl. Meta Liese, die älteste Tochter von Pastor Simon Liese, damals Seelsorger der St. Peters-Gemeinde. Am 1. Juni 1902 starb er. Die Wittwe, zwei Söhne und vier Töchter weilen noch unter den Lebenden. Eine Tochter, Hulda, ist die Frau von Prof. Wilhelm Schaller, Lehrer am St. Pauls College zu Concordia, Mo.

Georg Hohenadel, geboren am 26. September 1819 zu Möllenbach, Großherzogthum Hessen, trat dort mit Gertrude Marie Rech in die Ehe; die Frau war am 30. Juli 1824 in demselben Ort geboren. Im Jahre 1845 wanderte das Ehepaar nach den Ver. Staaten aus und ließ sich in Quincy nieder, wo der Mann Jahre lang seinem Handwerk als Steinhauer nachging. Im Jahre 1887 zog die Familie nach Chicago, wo die Frau am 26. Mai 1901 starb; der Mann folgte ihr am 15. Dezember 1905 im Tode. Ein Sohn, Franz, lebt in Chicago, ein anderer Sohn, Georg, wohnt in Kansas City, Mo. Eine Tochter, Frau Emilie Morehouse, lebt in Quincy.

Der am 31. März 1830 zu Südlohn, Westfalen, geborene Johann Heinrich Tushaus, kam im J. 1844 mit seinen Eltern nach den Ver. Staaten. Die Familie landete in New Orleans und fuhr von dort direkt nach Cincinnati, Ohio. Im Jahre 1845 siedelte er nach Quincy über. Nachdem Johann Heinrich Tushaus eine Reihe von Jahren in Diensten von S. und W. B. Thayer gestanden, ging er im Jahre 1859 eine Geschäftsverbindung mit Johann Altmix ein und betrieb die Firma an 11. und Broadway eine Handlung in Ellenwaaren und Materialwaaren. Im Jahre 1865 baute Johann Heinrich Tushaus das Geschäftshaus 713 Hampshire Straße, in welchem er viele Jahre eine Materialhandlung betrieb. Im Jahre 1852 war er mit Maria Anna Scheiner in die Ehe getreten. Die Frau starb am 13. Januar 1891, er selbst schied am 16. November 1894 aus dem Leben. Johann Heinrich Tushaus war ein echter Westfale, ein Mann aus deutschem Schrot und Korn. Fünf Kinder des Ehepaares weilen noch unter den Lebenden, nämlich: Frau Wm. Weisenhorn, Frau J. B. Ricker, Thomas L. Tushaus, Frau Jos. Michael, sämmtlich in Quincy, und Joseph H. Tushaus in St. Joseph, Mo.

Johann L. Lichtendahl, geboren im Jahre 1818 zu Südlohn, Westfalen, kam in den 40er Jahren nach Cincinnati, Ohio, wo er als Baukontraktor thätig war, und sich einen Ruf als Erbauer von Kirchthürmen erwarb, indem er deren nicht weniger denn drei in genannter Stadt errichtete. Zu Anfang des Jahres 1851 kam er nach Quincy, wo er den mächtigen ersten Thurm auf der St. Bonifazius-Kirche errichtete, die bis dahin ohne Thurm gewesen war; auch für die damalige St. Lawrence Kirche an 8. und Main Straße erbaute er einen Thurm. Am 11. Januar 1856 kam er infolge Durchgehens seiner Pferde um's Leben. Seine Frau, Katharina, geb. Heming, welche im September des Jahres 1820 zu Uerdingen, Rheinpreußen, geboren wurde, starb am 23. April 1907, und erreichte ein Alter von 86 Jahren und 8 Monaten. Ein Sohn,

Johann Lichtendahl, ist hier als Bauschreiner thätig.

Der am 26. September 1826 zu Dauborn, Amt Limburg an der Lahn, im Herzogthum Nassau, geborene Heinrich Scheid erlernte in der alten Heimath die Küferei und wanderte im Jahre 1853 nach Amerika aus; die Reise per Segelschiff dauerte vom 27. August bis 18. Oktob., an welchem Tage er in New York landete. Von dort begab er sich nach Sandusky, Ohio, reiste dann nach Cincinnati und kam schließlich nach Quincy. Hier ging er eine Zeit lang seinem Handwerk nach, und betrieb dann zusammen mit Ernst Werner in „Possum Hollow," nahe Seehorn in diesem County, eine Branntweinbrennerei; auch war er eine Zeit lang als Mälzer in der nördlich von Quincy gelegenen Bluff Brauerei von Heinrich Rupp thätig. In der Nähe von Clarksville, Mo., widmete er sich etliche Jahre dem Ackerbau. Heinrich Scheid trat am 11. Dezember 1856 zu Quincy mit Helene Merker in die Ehe; die Frau war am 7. März 1837 zu Groß Bieberau im Großherzogthum Hessen geboren und im Jahre 1854 nach Quincy gekommen. Am 8. Mai 1882 starb die Frau zu Kansas City, Kansas; der Mann schied am 18. September 1887 in Quincy aus dem Leben. Wilhelm Scheid, ein am 20. Mai 1859 in Quincy geborener Sohn des Ehepaares, diente 11 Jahre als Mitglied der Polizei, und wurde dann im Frühjahr 1903 auf 4 Jahre zum Polizeirichter gewählt; nach Ablauf seiner Amtszeit im Frühjahre 1907, wurde er zum zweiten Male auf 4 Jahre gewählt. Ein anderer Sohn, Benjamin Scheid, lebt in St. Louis. Eine Tochter, Josie, ist die Frau des Bäckers Heinrich Schwalb, zu Avon, Ill.; eine andere Tochter, Dorothea Scheid, lebt in Quincy.

David Reuter, geboren am 21. September 1833 zu Karlsruhe, Großherzogthum Baden, kam im Jahre 1835 mit seinen Eltern in dieses Land, wo sich die Familie in St. Louis niederließ. Dort erlernte er später in der Werkstatt seines Bruders die Küferei und arbeitete auch in Belcher's Zuckerraffinerie. Im Jahre 1855 kam er nach Quincy und trat hier am 3. September 1857 mit Elisabeth Schuchmann in die Ehe, eine Tochter des alten Pioniers Heinrich Schuchmann, der zu Anfang der 30er Jahre nach Quincy gekommen war. David Reuter war Jahre lang als Flößer auf dem Mississippi thätig und fungirte auch als Kapitän des Flößerboots „Old Lionhead." Während des Krieges diente er in Company H. 43 Illinois Regiment. Am 13. März 1895 starb er, nachdem ihm die Frau am 17. Juni 1892 im Tode vorausgegangen war. Es leben noch die Söhne Eduard, Wilhelm, David, Walter und Robert; und die Töchter Elisabeth, Frau von Heinrich Merkel, und Emma, Frau von Karl Krüger.

Es war am 12. Dezember 1833, als August Bernhardt, zu Groß-Kottern, Thüringen, das Licht der Welt erblickte. Nachdem er die Vorstudien gemacht, wurde er von seinen Eltern nach dem Lehrerseminar in Gotha gesandt, um sich für den Lehrerberuf auszubilden. Im Jahre 1856 kam er nach Quincy und wurde hier Lehrer an der Gemeindeschule der Salems-Gemeinde, wo er Tüchtiges leistete. Nach vier Jahren legte er die Stelle nieder und ertheilte Privatunterricht als Musiklehrer. Eine Zeit lang war er auch Lehrer an der Gemeindeschule der deutschen ev.-luth. St. Peters-Gemeinde. Später wurde er Dirigent des Quincy Liederkranz. August Bernhardt trat hier mit Louise Weisenborn in die Ehe; dieselbe war am 21. Dezember 1836 zu Niederdorla, bei Mühlhausen, Thüringen, geboren und im Jahre 1844 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen. August Bernhardt war ein ideal angelegter Mensch; er starb am 26. März 1872; die Frau schied am 25. De-

zember 1892 aus dem Leben. Eine Tochter, Frau Hulda Koch, lebt in Warsaw, Illinois.

Casper Bätschy, geboren am 6. Juli 1824 zu Filisur, in der Schweiz, als Sohn von Johann Bätschy und dessen Ehefrau Veronica, geb. Tannin, erlernte in der alten Heimath die Bauschreinerei und trat dort am 29. Oktober 1848 mit Barbara Bernhardt in die Ehe. Im Jahre 1856 kam die Familie nach diesem Lande, zunächst nach der Bundeshauptstadt Washington und siedelte nach kurzem Aufenthalt nach Quincy über, wo der Mann ein Jahr lang sein Handwerk ausübte. Dann aber zogen sie nach Camp Point in diesem County, wo Caspar Bätschy Jahre lang als Holzhändler und auch als Leichenbestatter thätig war. Im Jahre 1866 reiste er nach der alten Heimath und kehrte 1867 wieder nach Camp Point zurück, wo er am 10. Januar 1885 starb; die Frau schied im Januar 1889 aus dem Leben. Dann zogen die beiden Töchter, Verene und Dora, nach Kansas City, Mo., wo Dora mit Robert Blum in die Ehe trat; später siedelten sie nach Los Angeles, Californien, über, wo sie jetzt wohnen.

Johann Bätschy, ein Neffe von Caspar Bätschy, erblickte am 8. März 1855 zu Filisur, in der Schweiz, das Licht der Welt, als Sohn von Johann Bätschy und dessen Ehefrau, Ursina, geb. Schmidt. Der Vater war Lehrer und starb im Jahre 1867 während die Mutter im Jahre 1891 aus dem Leben schied. Nachdem Johann Bätschy im Jahre 1870 die Bürgerschule absolviert hatte, diente er zwei Jahre als Lehrling bei einem Bauschreiner, besuchte dann zwei Jahre lang die Kunstschule in Zürich, und studierte schließlich noch zwei Jahre lang die Baukunst in Winterthur. Mehrere Jahre war er in seinem Fache als Architekt thätig, bis er im Frühjahr 1884 eine Reise durch die Hauptländer Europa's unternahm und die Meisterwerke berühmter Baumeister, Maler und Bildhauer studierte. Im Herbst des Jahres 1884 kam er in dieses Land, zunächst nach St. Louis, brachte eine Zeit lang in Camp Point, Illinois, und Dubuque, Iowa, zu, und ließ sich im März 1886 dauernd in Quincy nieder, wo er im Laufe der Jahre wiederholt Proben seiner Meisterschaft in der Baukunst abgelegt hat, indem er die Pläne für Bauten im Illinoiser Soldatenheim, das Gem County Businesz College, die Washington Schule, Irving Schule und Berrian Schule entwarf und den Bau beaufsichtigte, sowie andere große Gebäude in dieser Stadt und in anderen Städten aufführte. Am 4. August 1891 heirathete er Frl. Louise Schönemann, Tochter des alten Pioniers Johann Schönemann, welcher schon in den 40er Jahren nach Quincy gekommen war. Die Frau starb am 25. Mai 1898. Ein Sohn, der am 1. Januar 1893 geboren, Johann Martin Bätschy, ging aus dieser Ehe hervor. Johann Bätschy nimmt unter den Baumeistern Quincy's einen hohen Rang ein.

Der im Jahre 1825 in der Nähe von Osnabrück, Hannover, geborene Heinrich Durholt, kam in der ersten Hälfte der 50er Jahre nach St. Louis und siedelte von dort im Jahre 1855 nach Quincy über. Viele Jahre betrieb er hier eine Sodawasserfabrik und nahm im öffentlichen Leben eine hervorragende Stellung ein, denn er wurde im Jahre 1861 zum städtischen Steuereinnehmer gewählt und im Jahre 1873 betrauten ihn seine Mitbürger mit dem Amt des Stadtschatzmeisters. Er war zweimal verheirathet; seine erste Frau war Katharina Grone, geboren 1828 in Westfalen. Nach ihrem 1878 erfolgtem Tode trat er 1882 mit der Wittwe Marie Otten in die Ehe, die am 12. Juli 1836 nahe Osnabrück geboren und im Jahre 1857 mit ihrem Manne Heinrich Otten nach Quincy gekommen war, (Otten war in 1817 geboren und starb in 1877). Am

7. Dezember 1902 starb Heinrich Durholt. Noch lebende Kinder aus erster Ehe sind: Conrad Durholt, Toledo, Ohio; Emma Koch, Chicago; Anna Durholt, Quincy; und Franziska, Frau von Heinrich Michael, in Quincy.

Georg Benz, geboren am 2. April 1829 zu Lauterbach, Baden, kam im Jahre 1854 nach Cincinnati, Ohio, und trat dort am 22. April 1854 mit Marie Hildebrand in die Ehe; die Frau war am 2. August 1829 zu Oberkirch, Baden, geboren. Im Jahre 1857 kam die Familie nach Quincy, wo Georg Benz viele Jahre als Schreiner und Baukontraktor thätig war. Im Jahre 1872 eröffnete er einen Materialwaaren=Laden. Der Mann starb am 9. Dezember 1889, die Frau schied am 12. Juni 1897 aus dem Leben. Noch lebende Kinder sind: Frau Marie Schleicher, Hannibal, Mo.; Franz J. Benz, San Diego, Cal.; Georg L. Benz, Houston, Tex.; Frau Mat. Huber, Plainville, Jll.; Frau Emma Ruder und Jda Benz in Quincy.

Der am 29. August zu Oberabtsteinach, Großherzogthum Hessen, geborene Leonhard Ziener, kam 1857 nach Quincy, wo er am 20. November desselben Jahres Eva Stalf, geb. am 16. November 1837, zu Dresel, Großherzogthum Hessen, heirathete. Er erlernte hier bei Heinrich Rensch die Klempnerei und betrieb 22 Jahre lang ein eigenes Geschäft, von dem er sich nun zurückgezogen hat. Fünf Söhne, Alois, Nikolaus, Leonhard, Eduard und Georg, sind sämmtlich Klempner.

Carl Dietrich Behrensmeyer, geboren am 31. Dezember 1837 zu Oeynhausen, Regierungsbezirk Minden, Westfalen, Preußen, wanderte im Jahre 1857 nach Amerika aus, landete am 15. November in New Orleans und kam von dort nach Quincy. Hier trat er am 26. Februar 1861 mit Wilhelmine Caroline Becker in die Ehe, die am 3. März 1836 ebenfalls zu Oeynhausen geboren und im Jahre 1857 mit demselben Schiffe nach New Orleans gekommen. Er war viele Jahre als Bauschreiner und Kontraktor thätig, betreibt nun aber schon eine Reihe von Jahren eine Handlung in Materialwaaren und Ellenwaaren. Die Söhne Carl und Franz sind bei ihm im Geschäft. Töchter sind: Minna, Frau von Heinrich Thesen; Bertha, Frau von Heinrich Drehmann; und Clara, Frau von Georg Zoller.

Was unbeugsamer Muth und unerschütterliche Willenskraft vermögen, davon gibt Gottlieb Schanz, geboren am 19. Oktober 1845 zu Gommaringen, Oberamt Reutlingen, Württemberg, ein gutes Beispiel. Sein Vater war Johannes Schanz, die Mutter Christine, geb. Rilling. Der Vater war Kürschner von Beruf und später Landwirth. Gottlieb half dem Vater bis zu seinem 20sten Jahre bei der Landarbeit, dann wanderte er im Jahre 1865 nach Amerika aus. Die sehr stürmische Reise nach New York mit dem Segelschiff „Clara" dauerte 70 Tage. Von New York kam er zunächst nach Pottsville, Pa., wo seine erste Arbeit darin bestand, Löcher für Zaunpfosten zu graben. Dann fragte er in der großen Porter= und Ale=Brauerei von Georg Lauer um Arbeit nach. Der Sohn des Brauherrn sagte: „Vater, den nehmen wir, das ist ein Grüner, der kann 'was aushalten." Anderthalb Jahre verblieb er dort, dann wanderte er nach Philadelphia, wo er in Adam Wolf's Lagerbier=Brauerei nahezu zwei Jahre thätig war. Nun kam er nach dem Westen und erhielt in Adam Melm's Brauerei in Milwaukee eine Anstellung. Später kam er nach St. Louis, wo er in verschiedenen Brauereien arbeitete und schließlich Vormann in Wainwrights Brauerei wurde. Im J. 1875 endlich kam er nach Quincy, wo er als Vormann in Dick's Brauerei eintrat und drei Jahre lang als solcher thätig war. Da Michael Dürstein, einer der Theilhaber der Washington Brauerei, gestorben war, trat Gottlieb Schanz mit

Jakob Luther den Betrieb dieser Brauerei an und war zwei Jahre an derselben betheiligt, worauf er sich zurückzog und die von Michael Becker gegründeten Harrison Brauerei übernahm. Fünf oder sechs Jahre betrieb er diese Brauerei, als dieselbe niederbrannte, und er fast Alles verlor, da er nur geringe Versicherung hatte. Die Brauerei wurde von den Eigenthümern wieder aufgebaut, aber Gottlieb Schanz übernahm bald nachher mit Friedrich Wahl die frühere Eber'sche Brauerei, welche von Jakob D. Hiemenz geführt worden war, und wurde das Geschäft unter dem Firmanamen Schanz-Wahl Brewing Company betrieben. Zwei Jahre später löste sich die Firma auf und Gottlieb Schanz erwarb nun die Washington Brauerei. Das war im Jahre 1891, und hat er seither dieses Geschäft mit Erfolg betrieben, und zur Blüthe gebracht. Im Jahre 1900 wurde Gottlieb Schanz als Vertreter der 3. Ward in den Stadtrath gewählt, und hat sich als solcher so wohl bewährt, daß ihn die Bürger der Ward seither drei Mal wieder gewählt haben. Söhne des Genannten sind: Friedrich, Gottlieb, Georg und August; Töchter: Wilhelmine, Christine und Auguste.

Wozu ein Schulmeister es in diesem Lande bringen kann, davon gibt Franz Sonnet einen beredten Beweis. Geboren wurde er am 24. Januar 1848 zu Schöneberg, Amt Kreuznach, Regierungsbezirk Koblenz, Preußen. Seine Eltern waren Sebastian Sonnet und Katharina, geb. Kiefer, aus Waldhilbersheim. Die Großeltern mütterlicherseits wanderten im Jahre 1852 aus und kamen nach Quincy. Die Mutter starb am 13. Januar 1850, als Franz kaum 2 Jahre alt war. Von seinem fünften bis vierzehnten Jahre besuchte er die Elementarschulen, dann bereitete er sich auf das Lehrerfach vor. Am 10. Januar 1866 starb sein Vater und Franz war nun auf sich selbst angewiesen. Auf sein Gesuch an die Regierung um eine Lehrerstelle erhielt er am 18. Dezember 1866 seine Ernennung und trat die Schule zu Erlenrath am 1. Januar 1867 an. Schon als Kind hatte er den Wunsch gehegt, nach Amerika auszuwandern, doch hatte der Vater seine Einwilligung verweigert. Nach dem Tode des Vaters konnte er nicht sofort auswandern, da er militärpflichtig war, und so mußte er Schule halten bis zum 1. März 1869. Der Regierung für das ihm erwiesene Vertrauen dankend, legte er am 1. April 1869 seine Stelle nieder, und am 18. April war er schon auf der Reise nach Amerika. Am 9. Mai 1869 in Quincy angekommen, erlernte er hier die Bäckerei. Im Frühjahr 1873 ging er nach Cheyenne, Wyoming, wo er sich einer Vermessungspartie anschloß, welche das Territorium in Townships auslegte. Im November desselben Jahre kam er wieder nach Quincy und eröffnete hier am 1. Januar 1874 eine Bäckerei. Am 4. Juni 1875 heirathete er Christine Mast, eine Tochter des alten Pioniers Joseph Mast, welcher schon im Jahre 1834 nach Quincy gekommen und hier mit Anna M. Broß in die Ehe getreten war, als erstes katholisches Brautpaar, das in Quincy getraut wurde. Am 1. April 1886 verkaufte er die Bäckerei und unternahm eine Reise nach der alten Heimath. Vom 1. August 1887 bis 1. August 1888 war er Buchführer im Schuhgeschäft der Firma Metzger & Freiburg. Vom 1. August 1888 bis 1. April 1893 war er Theilhaber in dem Restaurant von Tommy Fountain. Dann zog er sich vom Geschäft zurück und unternahm mit seiner Frau eine Reise nach Deutschland. Im Oktober 1893 kam er nach Quincy zurück. Am 1. Januar 1894 reisten sie nach Californien, wo sie bis Frühjahr blieben und dann wieder nach Quincy kamen. Am ersten Montag im Mai 1895 wurde Franz Sonnet zum Spezial-Steuerkollektor ernannt, welches Amt er vier Jahre verwaltete. Inzwischen zum Stadtschatzmeister erwählt, versah er

dieses Amt zwei Jahre bis zum 1. Mai 1901. Im November 1902 wurde er zum Countyschatzmeister gewählt und verwaltete dieses Amt vier Jahre.

Johannes Bürkin, geboren am 2. März 1810 zu Bahlingen, Amt Emmendingen, Baden, erlernte dort die Bäckerei und trat später mit der im Jahre 1817 geborenen Magdalene Gasser in die Ehe. Der älteste Sohn des Ehepaares, Johann Jacob Bürkin, erlernte in der alten Heimath die Schlosserei und kam in 1856 nach Quincy, wo er das Metzgerhandwerk erlernte; im Jahre 1864 starb er. Friedrich Bürkin, der zweite Sohn, kam im Jahre 1860 nach Quincy, diente im 148. Illinois Regiment, und betrieb später einen Metzgerladen bis zu seinem im Jahre 1897 erfolgten Tode. Der dritte Sohn, Johann Georg Bürkin, welcher die Schuhmacherei erlernte, kam 1866 nach Quincy und lebt noch hier. Eine Tochter, Katharine, trat hier mit Jacob Becker in die Ehe und lebt jetzt in Kansas City, Mo.

Der am 16. März 1848 geborene Sohn Joseph Bürkin, kam im Jahre 1867 mit den Eltern nach diesem Lande, zunächst nach New York. Gering war sein Kapital, dafür aber besaß er Gesundheit und Energie. Da er in der alten Heimath die Möbelschreinerei erlernt hatte, so kam ihm dieses in seinem hier gewählten Berufe, der Bauschreinerei, sehr zu Statten. Im Jahre 1870 nach Quincy gekommen, arbeitete er zuerst bei Baukontraktoren und gründete später mit F. C. Kämpen die Firma Bürkin & Kämpen, welche im Laufe der Jahre viele große Gebäude in Quincy errichtete, unter anderen das Opernhaus, das Gem City Business College, die Hochschule, die Webster-Schule u. s. w. Im Jahre 1872 war Joseph Bürkin mit Auguste Lerp in die Ehe getreten, der Tochter eines alten Pioniers. Kinder des Paares sind: Rosa, Auguste, Katherine, Emma, Margarethe, Edwin und Julius.

Andere noch hier lebende Kinder des Ehepaares Johannes Bürkin und Gattin sind: Martin Bürkin, welcher als Bauschreiner bei der Firma Bürkin & Kämpen arbeitet, und Magdalene, die Gattin des Backsteinlegers Heinrich Gentemann.

* * *

Berichtigung. — In der Juli-Nummer der Geschichtsblätter entstand in Bezug auf den Namen des verstorbenen August Basse ein Fehler, denn dort wurde derselbe unter dem Namen Busse aufgeführt.

Eine Streitfrage der Geschichtsforschung und das Bildniß Michael Hillegas auf dem neuen Zehndollarschein.

Von F. P. Kenkel, St. Louis.

Im dritten Hefte des laufenden Jahrgangs der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter glaubt einer unsrer fähigsten Männer die angloamerikanischen Geschichtsschreiber vor dem Vorwurfe in Schutz nehmen zu sollen, daß sie „die Betheiligung der Deutschen an der Besiedlung Amerika's geflissentlich ignorirt haben," eine Behauptung, die man wohl öfters hören kann. Nun gesteht Prof. Bruncken zwar zu, daß „in den älteren Werken über amerikanische Geschichte, bis auf Bancroft, ja selbst noch in den Werken von Schuyler und Adams, die Deutschen nur gelegentlich einmal erwähnt" seien. Aber er meint, das habe darin seinen guten Grund, „daß jene Schriftsteller, im Geiste der Zeit, darin sie geschrieben wurde, unter Geschichte hauptsächlich politische Geschichte verstanden." Nun sei es aber doch nicht wegzuleugnen,

„daß politisch die Deutschen in den ersten zwei Jahrhunderten amerikanischer Geschichte keine Rolle gespielt haben," wobei Prof. Bruncken freilich übersieht, daß das einhellige, opferfreudige Auftreten der Deutschen Pennsylvaniens für die Sache der von der Herrschaft der Engländer zu befreienden Kolonien für den Verlauf des Kampfes um die Unabhängigkeit von großer Tragweite war. Eine Thatsache, die dort andauernd übersehen worden ist, wo man nativistischen Vorurtheilen zu Liebe immer wieder auf die bösen „Hessen" zu sprechen kam. Und wenn es wahr ist, was Prof. Brunken behauptet, daß „wenn einmal ein Deutscher jener Zeit, wie Heermann, Leisler, Weiser und einige wenige andere, im öffentlichen Leben in den Vordergrund trat, daß er dies nicht als Repräsentant eines deutschen Elementes that, sondern ganz und gar kraft seiner individuellen Bedeutung," so können wir doch nimmermehr dem Nachsatz zustimmen, daß zu jener „seine zufällige deutsche Geburt oder Abkunft gar nichts beitrug." Das unbeugsame Rechtsbewußtsein eines Leisler, sogut wie der edle Gerechtigkeitssinn des Indianerfreundes Weiser, ist ebensowohl ein Erbtheil deutschen Wesens wie der Fleiß und die zähe Ausdauer der deutschen Ansiedler Pennsylvaniens. Aber auch diese Männer hat die amerikanische Geschichtsforschung nicht einmal ihrer individuellen Bedeutung nach immer in gerechter Weise gewürdigt. Weisers edle Persönlichkeit und gemeinnützige Thaten blieben lange verschollen, und Leisler wurde nur zu oft in das Licht gerückt, das seine englischen Ankläger über ihn verbreitet haben. Und wie es dem Andenken dieser Männer ergangen, so geschah es anderen auch. Mag man sehen, was man will, wer tiefer in die amerikanische Geschichte eindringt, der wird sich kaum des Eindrucks erwehren können, es habe lange Zeit eine Art geheime Verschwörung bestanden, nur dem aus England ausgewanderten Element des amerikanischen Volksthums allen Ruhm und alle Ehre zuzuwenden. Wir behaupten nun keineswegs, daß das bewußter Weise geschehen sei, glauben aber auch nicht mit Prof. Brunken, daß die Ursache davon allein darin zu suchen ist, daß man ehemals unter Geschichte hauptsächlich politische Geschichte verstanden hat. Wir suchen die Ursache dieser Erscheinung vielmehr in der Vorherrschaft des puritanischen Elementes in der Bevölkerung unseres Landes. Die ihm angehörenden Gelehrten und Schriftsteller schauten mit rückwärts gewendeten Blicken in eine englische Vergangenheit. An diese knüpfen sie an; darin fanden sie die Wurzel aller amerikanischen Tugenden. Stießen sie bei ihren Forschungen auf andere Namen und Einflüsse, so gingen sie unachtsam daran vorüber. Und wie jene, machten es auch andere, so die Nachkommen der Herrenmenschen des Südens, ja sogar die Quäker, wie das Geständniß eines ihrer Forscher beweist.

Aus gänzlicher Vergessenheit gerettet wurde in jüngster Zeit das ehrenvolle Andenken des Pennsylvaniers **Michael Hillegas**, der von deutschen und französischen Vorfahren abstammend, thatsächlich der erste Schatzmeister der Vereinigten Staaten gewesen ist, eine Thatsache, die erst im Laufe der letzten Jahre aufgedeckt worden und zur öffentlichen Anerkennung gelangt ist, indem man sein Porträt auf den am 1. Juli verausgabten Goldschein im Werthe von zehn Dollars angebracht hat. In der **New Yorker Eve. Post**, die sich über die Auferstehung des Namens Hillegas in den Annalen der amerikanischen Geschichte und die nachträgliche Ehrung der bisher unbekannten ersten Schatzbeamten unseres Landes verbreitet hat, lesen wir nun die durchaus treffenden Sätze:

That Michael Hilligas' fame should have been obscured so long is explain-

able only on the ground that he was of German-French descent, and that the principal historians of the day were Quakers who preferred to have it appear that the followers of William Penn were the principal actors in the history of Philadelphia. That this is the explanation is indicated by the president of a quaker college who recently wrote a history of Pennsylvania, and who explained his omission of all references to Mr. Hillegas by saying it was an "oversight", adding that he found Mr. Hillegas' name "hundreds of times" in his investigation.

Wie gänzlich Hillegas, der sich durch vierzehn lange Jahre als Schatzmeister sowohl der föderirten dreizehn Kolonien, als auch der Vereinigten Staaten große Verdienste um das Land erworben hat, vergessen war, erhellt aus der Thatsache, daß etwa vor Jahresfrist der Staat Pennsylvania dem Samuel Meredith ein Denkmal setzen ließ als dem ersten Schatzmeister der Vereinigten Staaten," während es heute unumstößlich feststeht, daß Hillegas dieses Amt zuerst innegehabt hat. Bekennt sich doch die Regierung zu dieser Anschauung, indem sie das auf den neuen Schatzamtsscheinen angebrachte Bildniß des Mannes mit der Unterschrift versehen ließ:

"First Treasurer of the United States."

Und während anderseits innerhalb der letzten zwölf Monate die Erben des bekannten Robert Morris Anstrengungen machten, um aus dem Schatze der Vereinigten Staaten eine Geldsumme zurückbezahlt zu bekommen, die jener der Armee der Patrioten als Schatzmeister der Kolonien vorgestreckt haben soll, weiß man heute, daß es Hillegas war, der als Schatzmeister Washington aus eigenen Mitteln Gelder vorstreckte, wenn in der öffentlichen Kasse Ebbe war, und es fehlt jeder Beweis, daß er jemals die Wiedererstattung auch nur eines Pennys gefordert habe.

Und dieser Michael Hillegas war, wie gesagt, nahezu vergessen. Erst durch die während zwanzig Jahren fortgesetzten Bemühungen eines Nachkommens seines Bruders wurde sein Andenken der Vergessenheit entrissen und bei der Nachwelt aufgefrischt. Daß es aber just ein Abkömmling Deutscher war, dem das passiert ist, ist wohl nicht zufällig.

Die „Nögers" (Hochzeitsbitter) von Florissant, Mo.

Von F. P. Kenkel, St. Louis.

„Ach, Bräuche sterben mit der Heimath auch!"

klagt Gottfried Kinkel in seinem Gedicht auf die Auswanderer aus dem Ahrthal, die er mit Weib und Kind, mit Sack und Pack den Rhein hinunter wallen sah. Und im gleichen Sinne schreibt der englische Folklorist Henderson:

"When people are wrenched away from local associations, though they may carry their traditions with them, they fail to transmit them to their descendants."

Wie wahr das im Allgemeinen ist, wissen wir Deutsch-Amerikaner nur zu gut; denn von den Sitten und Bräuchen der Heimath unsrer Väter, sind nicht allzuviele auf die neue Erde verpflanzt worden, und von diesen schlugen nur ganz wenige hier Wurzel. Um so größer ist das Anrecht, das jede Ausnahme von dieser vom Forscher beobachteten und vom Dichter beklagten Regel auf unser Interesse hat. Denn wenn schon jede überlieferte Aeußerung der Volksseele etwas Ehrwürdiges an sich hat, um wie viel mehr ein Brauch, der die an-

erkannten Fährnisse der Verpflanzung aus der Alten in die Neue Welt überstanden hat, und hier gepflegt wurde, bis er bodenständig ward, Heimathsrecht erlangt hatte.

Nicht durch schriftliche Einladung oder Karten beschied man in Deutschland auf dem Lande die Gäste zur Theilnahme an der Hochzeit, sondern reitende, bandgeschmückte Burschen luden dazu in feierlicher Weise ein, obschon in manchen Gegenden wohl auch das Brautpaar, oder der Bräutigam mit dem Ehrengesellen, oder die Braut mit dem Gespiel u. s. w. das Einladen besorgten. Meistens aber waren es bestimmte Personen, Hochzeitslader oder -Bitter, niederdeutsch Ummebidders, die mit der Ehre betraut wurden, die Verwandtschaft, die Nachbarn und Freunde der Brautleute zum Feste einzuladen. „Den Hut oder den Stab bunt bebändert oder bekränzt, schreibt Elard Hugo Meyer in seinem Buche über die deutsche Volkskunde, „hier und da auch wohl noch mit einem Säbel bewaffnet, kündet er sich im Gebirgslande wohl durch einen Schuß an oder klopft mit einem Stab an die Thüre und ladet nach einem Jauchzer mit einem kurzen oder langen Spruch ein ....Der Lader wird bewirthet oder beschenkt und erfreut sich gewöhnlich großer Heiterkeit." Und in Richard Andree's Werk: Braunschweiger Volkskunde lesen wir: „Platzmeister hießen diese Einlader (in Theilen von Braunschweig) „weil sie auf der folgenden Hochzeit die Ordnung aufrecht zu erhalten und gleichsam den Befehl zu führen hatten. Ihren Geboten hatten alle sich zu fügen und als Zeichen ihrer Würde führten sie auch Pritschen, deren sie sich beliebig bedienten. Sie sahen darauf, daß sie bei ihrem Ritte schön mit Bändern geschmückte Pferde ritten, auf denen sie stolz von Dorf zu Dorf galoppierten, wo ihre Ankunft Aufsehen erregte und es gewöhnlich war, daß sie bis auf die weiten Dielen der niedersächsischen Häuser sprengten. Meistens trugen sie Cylinderhüte, an sich aber Blumen und Bänder, mit denen auch die Reitpeitsche geschmückt wurde. Ein besonders schönes Stück war dabei der große, oft am Hut, Rockärmel oder vor der Brust angeheftete „Dutzen", ein Strauß aus künstlichen Blumen mit über meterlangen bunten Seidenbändern. Gewöhnlich stifteten die Brautjungfern, brutmäkens, diese Bandschleifen." — Aber von diesen Ummebidders oder Platzmeistern sind, so versichert der hervorragende Forscher, den wir eben anführten, nur noch „Reste in den Dörfern nach der Heide hin und bei Vorsfelde vorhanden." Einfache mündliche Einladung oder Karten sind jetzt in Braunschweig an die Stelle der feierlichen Einladung durch reitende, bandgeschmückte Burschen getreten. Also sterben Bräuche in der Heimath auch.

Wer am Samstag und Sonntag den 6. und 7. April in der Umgegend von Florissant, St. Louis Co., Missouri, des Wegs zog, dem konnte es geschehen, daß ihm zwei mit Bändern geschmückte Reiter begegneten, die ihn, auch wenn er ihnen fremd war, mit fröhlichem Zuruf begrüßten, wobei sie ihre Stöcke schwangen, an denen viele lange Bänder flatterten. War es dem Wandersmann um Auskunft zu thun, so konnte ihm jeder Ortskundige berichten, daß die beiden Burschen die „Nögers" seien, die am Samstag und Sonntag vor der Hochzeit als Hochzeitsbitter umherritten, um einzuladen, was sich am Ehrentag von Braut und Bräutigam einfinden solle. Und zwar seien es — so fordere es der Brauch — zwei junge Leute aus dem Hause der Braut zunächst gelegenen Anwesen, die mit der ehrenvollen Aufgabe betraut worden seien, als „Nögers" (auch Nödigers genannt) zu reiten. In diesem Falle hießen die Hochzeitsbitter Heinrich Hoormann und George Behlmann, so würde der Kundige dem wißbegierigen weiter berichtet haben, und ihre Aufgabe sei, 71 Familien einzuladen zur Theil-

nahme an der Hochzeit des Bräutigams Joseph Burcke mit der Braut Maria Hoormann, die am kommenden Dienstag, den 9. April begangen werden würde. Und zwar wäre es Ehrensache für die Nögers, alle Einladungen an den beiden Tagen — Samstag und Sonntag — zu bestellen, und es sei keine ganz kleine Aurfgabe, fertig zu werden bei Zeiten, weil sie in jedem Hause, das sie aufsuchten, die Einladung in gehöriger Art und Weise vorbringen müßten. Die Nögers zögen auch nicht etwa aufs Gerathewohl aus, sondern an beiden Tagen vom Hause der Braut, die ihnen am ersten Tage (Samstag) jedem zwei Stücke „Lind" (Band) an den Stock befestigt, der ein unerläßliches Bestandtheil ihrer Ausstattung ist. Am ersten Tage sowohl, als auch am zweiten schmückt die Braut die Reitpferde der Nögers mit Bändern, die sie ihnen in die Stirnhaare und den Schweifen flicht und am Zaumzeug befestigt. Die Hochzeitsbitter selbst haben roth-weiß-blaue Bänder um ihre Hüte und im Knopfloch eine Kokarde mit Band in denselben Farben.

So ausgerüstet, die gereimte Einladung treu im Gedächtniß, reiten die Nögers fort, freudige Rufe ausstoßend, die Stöcke schwenkend, auf Pferden, denen man schon Monate lang eine sorgsamere Pflege angedeihen ließ. Kommen sie nun vor ein Anwesen geritten, dessen Bewohner zur Hochzeit geladen werden sollen, so steigen sie von den Pferden, die dann an den Zaun gebunden werden. Lärmend nahen sie sich dem Haus, das sie mit dem Rufe: „Hochtit" betreten, worauf die Nögers alsbald ihre langen Einladungen aufsagen, nachdem vorher die Stühle an die Wand gerückt oder sonst entfernt worden sind. Denn der Nöger geht, während er seine Sprüche hersagt, mit dem Hut in der Hand im Zimmer auf und ab. Der andere macht's sich unterdessen, den Hut auf dem Kopf, auf einem Stuhl bequem. Dieser tritt, sobald der Erste sich seiner Aufgabe entledigt hat, an dessen Stelle, während jener den Stuhl einnimmt. Jener beschließt seine lange gereimte Einladung, in der er von ihrem Ritt nach Hessen, Sachsen, Trier — und nach Mexiko erzählt, mit den Worten:

Endlich gelangten wir an der N. N. Hof:*
Da giebt es Gemüse, Schultern und Schinken,
Da kann man noch düchtig ein'n up drinken.
Ein gebratene Metwurst wird auch nicht fehlen.
Enten und Gänse werdet ihr nicht bekommen,
Denn die hat der Fuchs alle mitgenommen.
Hühner und Tauben werdet ihr auch nicht kriegen,
Denn damit ging der Habicht fliegen.
Wenn you noch mehr willt weten,
Dann mött you den Wiskibuddel nich vergeten.
Min Kamerad N. N. ist nich dumm,
De geiht van Oeller noch lang nich krumm.

Nachdem der eine Nöger so geendet, spricht der Andere seine Einladung — die nicht etwa abgelesen, sondern frei deklamiert wird. Ihren Schluß bilden folgende Strophen:

Wenn you ment, dat ik hier stoh als en frommer Job,
So bint mi en Stück Lind an Stock.
Stück von sewen Elle
Is förn Hochtitsnöger nich tau felle,
Nich van de roen wullen Lind,
Wo de Bur sin Büchsen mit bint,
Sondern van de feinen siden Lind,
Wo de Wichter stolz mit sind.
Is min Perd kin pralen wert
So bint üm Stück Lind an Stert.
Min Stock ist roth, min Hant is blot,
Min Stock is länger als min Behn

* Hier wird der Name der Braut eingeschoben.

Det kennt you alle doch wol seh'n.
Nun wünsch ik you bliwi gesund
Bis dat Rosenblatt welkt an Punkt*
Und de Hase fängt den Hund!
Lind an Stock, of't Hus up en Kopp!

Diese letzten Worte: Band an den Stock, oder das Haus auf den Kopf (gestellt nämlich) wird vom Röger mit besonderem Ausdruck hergesagt, worauf der Vater die Flasche hervorholt, während die Hausfrau ein langes Stück Seidenband herbeischafft, das sie in zwei gleiche Hälften theilt, worauf die beiden Stücke an die Stöcke der Röger befestigt werden. Sie werden zuletzt recht umfangreich. Nachdem der Eine der beiden Röger die Hausleute sodann noch aufgefordert hat, sich am Tage vor der Hochzeit im Hause der Braut einzufinden, um bei den Vorbereitungen Hülfe zu leisten in der Küche, schwingen die Beiden sich auf ihre Pferde und fort gehts mit erhobener Stimme und geschwungenen Stöcken.

Die Pflicht der Rödiger beschränkt sich übrigens nicht nur auf das Besorgen der Einladungen. Ein großer Theil der Vorbereitungen auf die Hochzeitsfeier wird von ihnen, unter ihrer Aufsicht oder Mithülfe getroffen. Im Nothfalle bedienen sie auch die Gäste. In dem von uns besprochenen Falle haben die beiden Röger — Henry Hoormann und George Behlmann — sogar einen Tanzboden gebaut.

So walten die Hochzeitsbitter von Florissant ihres Amtes. Zwei Mal schon im Verlauf des gegenwärtigen Frühjahrs konnte man dort bändergeschmückte Rödigers reiten sehen. Im Jahre 1906 soll dieser Brauch etwa zu fünf Malen geübt worden sein. Freilich, die Alten klagen, die Sitte sei im Rückgang begriffen. Früher habe es keine Hochzeit ohne Rödiger gegeben, jetzt schicke man wohl anstatt ihrer auch gedruckte Einladungen aus. Und sie mögen Recht haben. Denn auch hier wird das Schriftwort gelten: „Der Herr nimmt weg die Sitten der Alten". Aber ganz aussterben wird wohl der aus der Heimath überkommene Brauch in nächster Zeit noch nicht, nachdem ihn einmal die hier geborene Generation geübt hat. Denn, und auch das verdient Erwähnung: schon seit Jahren sind es in Amerika geborene junge Leute, die als Röger über Land reiten.

Wann dieser Brauch dort eingeführt wurde, und von wem, konnten wir bisher noch nicht erkunden. Die Mehrzahl der in der Florissant Valley angesiedelten deutschen Familien stammt aus der Umgegend von Meppen in Hannover. Einige aus dem oldenburgischen Münsterlande, andere aus Westfalen. Um 1846 sollen nur fünf oder sechs deutsche Familien dort ansässig gewesen sein. Zwischen 1846 und 1866 kamen dann die meisten von jenen Familien, die heute den Grundstock der deutschen Herz Jesu - Gemeinde in Florissant bilden. Mögen sie noch lange an der Sprache der Väter und allem was gut und schön ist am deutschen Wesen festhalten, wie es Sachsenart ist.

E. Daenell, Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika.

In einem kleinen Büchelchen von 170 Seiten, hat Dr. E. Daenell, Professor der Geschichte in Kiel, einen Ueberblick der Geschichte der Vereinigten Staaten geliefert, der wohl der Empfehlung werth ist.

Professor Daenell ist als Geschichtschreiber längst bekannt, hat er doch mit seinem Werke über die „Hansa" seiner Zeit den ersten Preis erworben. Er arbeitet jetzt an einem größeren Werke über die „Ver-

* Unverständlich, aber wörtlich aus dem Originalmanuskript, denen sich der eine der Röger bedient hatte.

einigten Staaten von Amerika", zu welchem Behufe er schon mehrere Male nach London, England, gereist ist, um dort in den Archiven zu arbeiten, und später nach den Ver. Staaten zu kommen gedenkt. Das eben veröffentlichte Werk ist als eine Abschlagszahlung auf sein in Aussicht stehendes größeres Werk zu betrachten und macht den Plan anschaulich, welcher bei seinen weiteren Publikationen eingehalten werden soll. In gedrängter aber klarer Schreibweise erzählt Professor Daenell in acht Kapiteln recht anschaulich die Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Das erste Kapitel bringt eine geographische Ansicht der Vereinigten Staaten von Amerika. Zweites Kapitel. Franzosen und Engländer im Kampf um Nordamerika. Drittes Kapitel. Die Revolution der Kolonien. Viertes Kapitel. Verfassung und Schicksale der Union bis zum Frieden von Gent 1814. Fünftes Kapitel. Ausbreitung der Bevölkerung und wirthschaftliche Entwickelung der Union bis 1860. Sechstes Kapitel. Die politische Entwicklung der Union von 1815 bis 1860. Siebentes Kapitel. Der Bürgerkrieg 1861—1865. Achtes Kapitel. Der neue Bundesstaat nach 1865.

Dann folgen zum Schluß noch einige werthvolle geschichtliche Tabellen, die das im Text gesagte ergänzen. Was diese kleine Schrift besonders auszeichnet, ist die Erwähnung an verschiedenen Stellen, wo es angebracht schien, von dem, was Deutsche hier im Lande geleistet und was Einzelne unter ihnen vollbracht haben.

Für Diejenigen, welche nicht Zeit haben, voluminöse Bände zu lesen, ist diese Geschichte der Ver. Staaten ein recht brauchbares Büchlein und da es für 1 Mark, gebunden 1 Mark 25 Pf., zu bekommen ist, in dem Bereiche Jedermanns, auch des Einwanderers, der sich daraus viele Kenntnisse holen kann. Dr. W. A. Fritsch.

Die deutsche Sprache.

Von Rev. John R. Rothensteiner, Fredericktown, Mo.

Liebtraute Mutter, Sprache Germaniens!
Als in der Kindheit freundlicher Lenzesnacht
Des Geisteslebens scheue Knospen
Sanft in der schlummernden Seele ruhten,

Da ward dein Hauch zum schwellenden Frühlingswind,
Und deines Wortes magischer Flügelschlag
Durchzog mit leis' geheimnißvollem
Wehen und Weben die stumme Seele.

O traute Sprache, kraftvoll erschallt dein Wort,
So rein und edel, kernigem Sinne hold,
Wenn du die Wahrheit ernst verkündest,
Oder die Feinde des Rechts hinschmetterst;

Und sanft melodisch säuselt dein Zauberlaut,
Wenn deiner Söhne tiefes Gemüth erklingt,
Bei seelenvollem Saitenspiele
Innig zu preisen die Lieb' und Treue.

Dem Meere gleichst du, Sprache Germaniens,
Und uns gehört dein herrliches Inselreich,
Und fremder Völker Geistesschätze
Kommen getragen auf deinen Wellen.

O Muttersprache, innig und reich und klar,
Voll Kraft und Schönheit, möge dein trauter Klang
Durch alle Zeiten süß anheimelnd
Grüßen die Enkel auf weitem Erdkreis.

Dies herrliche, kraftvoll zugleich und formvollendete Lob der deutschen Sprache hat ein in Amerika geborener Sohn von Deutschen Eltern gesungen. Möge es den vielen Deutschen und deutschen Nachkommen, die ihre und ihrer Eltern Sprache als werthlos erachten, hell und laut und beschämend in die Ohren tönen.

Vom Büchertisch.

Deutsche Sprache und deutsches Streben in Amerika. Von einem Deutsch-Amerikaner. Lemcke u. Büchner, New York, 11 East 17. Str. Der Verfasser, Hr. Dr. W. A. Fritsch in Evansville, Indiana, bespricht hier, was für die Erhaltung der deutschen Sprache in Amerika geschehen ist und geschieht: Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur in den Colleges und Universitäten, Professoren-Austausch, die deutsche Presse, die deutschen Gemeindeschulen der Lutheraner und Katholiken (deren Mangel bei den Unirten er beklagt), den national-deutschen Lehrer-Verein und das Lehrerseminar, die Turn- und Gesang-Vereine, den kulturellen Einfluß der deutschen Kunst und der Musik, die deutsch-amerikanische Geschichtsforschung, die deutschen Abtheilungen in den öffentlichen Bibliotheken, den deutsch-amerikanischen Nationalbund, den d.-a. Schriftsteller-Verein; und giebt in Bezug auf das, was noch weiter geschehen könnte, folgende Rathschläge:

1. Im deutsch-amerikanischen Hause, im Familienkreise spreche man mit den Kindern deutsch; gehen dieselben zur öffentlichen Schule, sorge man dafür, daß sie an dem deutschen Unterricht theilnehmen, auch schicke man sie in eine deutsche Sonntagsschule.

2. In den Städten, wo mehrere protestantische Gemeinden sind und keine im Stande ist, eine deutsche Schule aufzuhalten, sollten die Gemeinden zusammen gehen und eine deutsche Volksschule gründen, den Religionsunterricht könnten die Schüler zu bestimmten Stunden in der Kirche nehmen, zu welcher die Eltern gehören.

3. Man lese deutsche Zeitungen, sie sind in der Mehrzahl besser wie die englischen Blätter und weniger sensationell wie diese.

4. In den Städten, wo öffentliche Bibliotheken sind, sehe man danach, daß die deutsche Abtheilung durch neue gute Bücher von Zeit zu Zeit vervollständigt wird.

5. Man betheilige sich energisch an der Politik dieses Landes, sorge dafür, daß gute, deutsche Männer in den Schulrath gewählt werden, tüchtige, deutsche Abgeordnete in die Staatslegislatur und nach Washington viel mehr deutsche Repräsentanten in den Congreß kommen.

6. Jeden Herbst feiert das Deutschthum in Amerika die Wiederkehr des Tages, an dem die Deutschen zuerst ins Land gekommen sind, mit Reden und Gesang; es ist der „Deutsche Tag", welcher alle Deutschen in der Umgegend zusammenbringt, zur Einigkeit und Zusammenarbeiten ermuthigt, er sollte deshalb von Jahr zu Jahr ohne Unterbrechung gefeiert werden.

Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia. Fünftes Heft, 1907. — Der Deutsche Pionier-Verein von Philadelphia fährt — Dank der Arbeit ihres eifrigen Sekretärs, Herrn C. F. Huch — fort, höchst wichtige Beiträge zur deutsch-amerikanischen Geschichte zu liefern. Das vorliegende Heft enthält neben Biographien von Rudolph Koradi und Friedr. W. Thomas in Philadelphia, eine sehr werthvolle Untersuchung über den sogenannten Baron Stiegel, der, wie es scheint, eigentlich Stengel hieß. Die Arbeit dieses Pionier-Vereins thut in überzeugender Weise dar, was bei Begeisterung für die historische Forschung von Einzelnen geleistet werden kann. Und das Beispiel sollte zur Nachahmung reizen. In jeder größeren und kleineren Stadt unseres Landes giebt es Männer, die wie Herr Huch die Zeit und die Kenntnisse haben, um nach den Deutschen zu forschen, die sich in ihrer Umgegend in irgend einer Weise ausgezeichnet oder nützlich gemacht haben. Es fehlt nur am Interesse.

„Ohnesorge“ führte, und Madeleine Hennet werden wohl den deutschen Namen Henne getragen haben; Zibert, Sergeant in der Compagnie Mimbret, und genannt Le Montagne, dürfte ein deutscher Siebert sein; und sogar hinter dem im Illinoiser Bezirk commandirenden Major, Chevalier D'Eberlet läßt sich ein Herr von Eberle vermuthen. Der Königliche Magazin-Verwalter in Fort Chartres heißt in den Kirchenbüchern Joseph Buchet, und mag ein deutscher Buche gewesen sein, was um so wahrscheinlicher ist, als wir in Peoria in Grundbüchern aus der französischen Zeit auf einen François Buche — daneben auch auf einen Jacques (Jacob) Mette stoßen. Und da dieser Buche ein Geistlicher war, sollte er gewußt haben, seinen eigenen Namen zu schreiben.

Unter den im J. 1783 im südlichen Illinois ansässigen und zur Bestätigung ihrer Besitztitel berechtigten Leuten finden sich in den amtlichen Akten so unzweifelhaft deutsche Namen wie Philipp Engel, Peter Zippe, Nikolaus und Georg Witmer, Wm. und Jacob Grotz (auch Gratz, Groots und Grotts geschrieben), und noch mehrere andere, die sehr stark auf deutschen Ursprung hinweisen. Ferner in den Milizlisten aus dem J. 1790 Joseph und Louis Blay, Louis Grosle, Levi Theel, Louis Rohle und Daniel Schultz. Diese mögen freilich und werden wahrscheinlich zum größeren Theile, wie Jacob Judy, Robert Seybold, Johann Lorenz Schönberger und Franz Graeter, auf welche wir in der gleichen Gegend in den Jahren 1791 bis 1792 stoßen, schon in der Zeit nach den Franzosen und Briten gekommen sein.

Näheres wissen wir nur von einzelnen der Genannten und auch von diesen nur wenig. Philipp Engel war aus Darmstadt gebürtig und hatte sich 1783 oder früher in Prairie du Pont niedergelassen, wurde im Jahre 1785 zum Richter am „Court of Common Pleas“ erwählt, welch' hohes Amt er bis 1790 bekleidete. In diesem Jahre finden wir ihn als

Hauptmann der Miliz. Zippe's Name befindet sich gleichfalls in den Milizlisten von 1790. Schönberger war 1789 nach Amerika eingewandert, und 1790 nach Illinois gekommen; obgleich er erst 1816 Bürger wurde, finden wir ihn 1799 schon als Mitglied der Petit Jury und damals und auch noch 1818 auf der Wählerliste. Graeter erhielt 1793 einen Handelsgewerbeschein und erwarb 1794 auf Sheriffs-Verkauf ein Grundstück; sein Partner hieß Johann Anton Alexis Claudius und wurde in Philadelphia auf einer Geschäftsreise überfahren und getödtet. Jacob Judy hieß eigentlich Tschudi, war aus der Schweiz gebürtig und als sechsjähriger Knabe mit seinen Eltern nach Frederick County in Maryland gekommen, in Pittsburg bei einem Büchsenschmied in der Lehre gewesen, und im J. 1786 mit Frau und drei Kindern nach Louisville übergesiedelt, auf dem Wege mit Mühe der Ermordung durch Indianer entgehend. Nach zweijähriger Arbeit dort lud er seine Familie und Habe auf einen Prahm, um den Ohio hinab und den Mississippi hinauf nach Kaskaskia zu gelangen, wurde aber wieder von Indianern bedroht und mußte sich sieben Wochen lang am Cash-Fluß im heutigen Alexander County versteckt halten, ehe ein Boot von Kaskaskia ihn abholte und erlöste. Dann ließ er sich im heutigen Monroe County, erst in New Design, später in dem als Judy's Mills bekannten Orte nieder, wo er 1807 starb. Sein 1773 geborener ältester Sohn Samuel that sich schon als Zwanzigjähriger in der Bekämpfung der Indianer hervor, ließ sich 1801 im Goshen Settlement in Madison County nieder, war im Kriege von 1812—14 Hauptmann der Milizen und leistete als solcher hervorragende Dienste; wurde 1814 Mitglied des Oberhauses der Territorial-Gesetzgebung, in welcher er — obgleich mit Lesen und Schreiben nur schlecht vertraut — durch seinen scharfen Verstand großen Einfluß ausübte; war einer der ersten Commissäre von Ma-

dison County, und wurde vom Gouverneur Reynolds zum Mitglied der Commission ernannt, welche das Zuchthaus in Alton zu erbauen und das Zuchthauswesen zu organisiren hatte. In Folge seiner Tüchtigkeit als Landwirth, die mit strenger Rechtlichkeit verbunden war, brachte er es zu ansehnlichem Wohlstand. Er legte in seiner Gegend den ersten Obstgarten an und baute dort 1808 das erste Backstein-Haus darin. Er starb 1838. Einer seiner Söhne, Jacob, war 1845—1849 Landregistrator in Edwardsville, ein anderer, Thomas, Oberst im Blackhawkkriege und 1852—54 Vertreter von Madison County in der Legislatur. Nachkommen Judy's wohnen noch in Madison County.

Jacob Grotz wurde im J. 1787 bei Piggots Fort auf der Ridge Prairie von Indianern erschlagen. Seine Wittwe heirathete Robert Seybold, der 1785 nach Kaskaskia gekommen und Sohn von Jasper Seybold war, der, 1718 am Rhein geboren, im J. 1732 auf einem Amsterdamer Schiffe, auf dem die Pest ausbrach, der die meisten Passagiere erlagen, nach der Chesapeake Bai gekommen war, und für das Ueberfahrtsgeld auf 7 Jahre an einen Pflanzer verdingt wurde. Als seine Zeit um war, hatte er Alcey Clendenning, eine Schottin und wie er Redemptionistin, geheirathet, und sich mit ihr 1740 am westlichen Fuße der Blue Ridge in Loudon County in Virginien niedergelassen. Trotz bitterer Armuth zogen sie zwölf Söhne und zwei Töchter auf, denen nachgerühmt wurde, daß sie nie ein Verbrechen begangen, nie die Treue gebrochen und nie Reichthümer erworben hätten. Acht der Söhne dienten im Unabhängigkeitskriege und stehen in den Pensionslisten verzeichnet. Robert ließ sich später (1803) in Jarvis Township in Madison County nieder. Sein 1795 im Fort Piggot geborener Sohn Samuel war 16 Jahre lang, von 1827—1843, Friedensrichter. Wie die

Judy sind die Seybold mit den angesehensten Familien des südlichen Illinois verschwägert.

Ferner finden sich 1783 ein Pelzhändler Namens Meyers in Cahokia, und 1787 ebendaselbst ein Myer Michaels als Kläger gegen Pierre Troge. Und der Pater Paul de St. Pierre war (nach Alvord) entweder ein Deutscher oder ein Holländer.

Dem Namen zufolge dürfte auch ein Mann Namens Vallis, der im J. 1788 den im tapferen Kampf mit Indianern empfangenen Wunden erlag, ein Schweizer gewesen sein. Verbürgt war es Jean du Moulin, der 1790 die höchste Gerichtsstelle im Cahokia-Bezirk von St. Clair Co. bekleidete, und lange Jahre Friedensrichter und Nachlassenschaftsrichter, sowie Oberst der Miliz von St. Clair Co., d. h. von so ziemlich ganz Süd-Illinois war. Er wird als ein Mann von Bildung geschildert, in den Rechtsgeschäften wohl erfahren, und als trefflicher Organisator und Führer der Milizen, wobei ihm sein stattliches und gebietendes Aeußere zu Hülfe kam. Beim Volke stand er in hoher Achtung, und erzwang sich dieselbe, indem er, wenn nöthig, die Würde des Gerichts eigenhändig aufrecht erhielt, d. h. Denen, die sich ungebührlich betrugen, eine tüchtige Tracht Prügel verabreichte. Er war Junggeselle und hinterließ bei seinem 1815 erfolgten Tode keine Nachkommen. Ob er aus der französischen Schweiz kam, oder ob sein Name aus von Mühlen übersetzt war, was sehr wohl möglich, muß dahingestellt bleiben.

Sind es nun auch nur wenige Deutsche oder Deutsche erster Generation, die wir in Illinois vor der Zeit vorfinden, zu der dieses — 1790 — als County des Nordwestgebiets seine eigene staatliche Existenz beginnt, so sind darunter doch Männer von ganz besonderer Tüchtigkeit und hervorragendem Nutzen für das junge Gemeinwesen.

Deutsche und deutsche Nachkommen in Illinois

Von in Illinois ansässig gewordenen Nachkommen der alten deutschen Einwanderung vor 1790 sind dem Namen nach nur sehr wenige bekannt. Zwar steht ausdrücklich verzeichnet, von den 920 Einwohnern, welche in Illinois zur Zeit des ersten Besuchs des Gouverneurs St. Clair in Kaskaskia gezählt oder geschätzt wurden, (620 um Kaskaskia und 240 um St. Philippe und Prairie du Rocher), seien die Mehrzahl Franzosen und Virginier gewesen, und letztere meist 1778 mit Oberst Georg Rogers Clark gekommen. Nun haben ja die Offiziere und Soldaten Clark's für ihre Dienste Landanweisungen erhalten, und einige der Offiziere die ihrigen ganz oder zum Theil noch in den achtziger Jahren; die meisten aber erst viel später. Aber ihre Namen erscheinen nicht in den Grundbüchern, welch' letztere überhaupt erst seit 1818 existiren, oder unter den bleibenden Ansiedlern, und wenn sie im J. 1790 da waren, müssen sie wieder fortgezogen sein, ohne eine Spur zu hinterlassen. Die meisten werden jedenfalls ihre Anweisungen an Andere verkauft haben. Erst gegen Ende des letzten Jahrzehnts des achtzehnten Jahrhunderts, nach dem Frieden von Greenville im J. 1795, beginnt ihre Einwanderung stärker zu werden. Wenn berichtet wird, daß in den Jahren 1788 und 1789 zwischen 800 und 900 Böte mit 20,000 Menschen, 7000 Pferden, 3000 Kühen, 900 Schafen und 600 Wagen an Fort Harmar (Marietta) vorbei den Ohio hinabgefahren seien, so ist diese Auswanderung wohl vornehmlich und fast ausschließlich Kentucky und vielleicht Tennessee zu Gute gekommen. Illinois erhielt so gut wie nichts davon.

Von wirklichen Ansiedlern deutscher Abkunft finden sich vor 1790 außer den früher aufgeführten nur noch William Huff, der 1786 aus dem Monongahela-Gebiet im westlichen Pennsylvanien gekommen war, und 1794 von Indianern getödtet wurde, und die große, aus Berkeley County in

Virginien stammende Familie L e m e n , deren deutscher Ursprung zwar nur wahrscheinlich, aber doch recht wahrscheinlich ist, da nicht nur der Name entschieden auf den deutschen Lehmann hinweist, sondern auch in Berkeley County eine starke deutsche Nachkommenschaft saß. Diese Lemen spielen in der Besiedlungsgeschichte von Illinois eine bedeutende Rolle; besondere Berühmtheit erlangte einer der Söhne, Joseph, als Prediger und Organisator der ersten Baptisten-Gemeinden im südlichen Illinois.

Werfen wir nun, ehe wir in der Geschichte der Besiedlung weiter fortfahren, einen Blick auf die anfängliche politische Gestaltung des jungen Gemeinwesens.

Vierter Abschnitt.

Das staatliche Werden.

In der Einleitung ist kurz angeführt, daß das Nordwestgebiet durch die Verordnung des Congresses vom 13. Juli 1787 geschaffen wurde. Von Interesse ist es, etwas über die Vorgeschichte dieser Verordnung zu erfahren.

Gleich nach Beendigung des Krieges hatte General Rufus Putnam von Vermont — derselbe, welcher die ersten Ansiedler nach Ohio brachte und Marietta gründete — dem Congreß einen Plan vorgelegt, wonach das Land zwischen dem Erie-See und dem Ohio an die Veteranen des Krieges vertheilt werden sollte, um so zugleich die Besiedlung des Gebiets und einen kräftigen Schutz der westlichen Grenze durch waffengewohnte Männer zu erlangen. Aber da damals noch die einzelnen Staaten ihre Ansprüche an das Gebiet nicht aufgegeben hatten, konnte der Congreß, so viel Freunde der Plan auch fand, noch nichts in der Sache thun.

Am 1. März 1784 ernannte der Congreß indessen ein Comite, um einen Plan für die staatliche Gestaltung des ganzen westlichen (nordwestlichen und südwestlichen) Gebietes auszuarbeiten und dessen Vorsitzender — kein Geringerer als Thomas Jefferson — erstattete bereits am 17. März einen Bericht, wonach daraus siebzehn Staaten, zehn aus dem Nordwestgebiet, gebildet werden sollten, letztere zu benamsen: Sylvania, Michigania, Cheronesus, Assenisipia, Metropotamia, Illinosia, Saratoga, Washington, Polypotamia und Pelisipia. Es ist überflüssig, die für diese Staaten von Jefferson vorgeschlagenen Grenzen anzuführen, da dieser Theil des Vorschlags nicht angenommen wurde, und übrigens auch dessen am 23. April angenommener Theil nie zur Ausführung kam, wonach jedes der angeführten Gebiete auf eigenes Gesuch hin oder auf Beschluß des Congresses die Erlaubniß erhalten solle, eine provisorische Regierung zu bilden, und nachdem sich darin 20,000 freie Einwohner niedergelassen, bevollmächtigt sein solle, einen Convent zu berufen, eine Verfassung anzunehmen und sich selbst eine dauernde Regierung zu geben. Nur sollten dabei folgende unerläßliche Bedingungen beobachtet werden: Die neuen Staaten haben wie die ursprünglichen, auf immer einen Theil der Conföderation der Ver. Staaten zu bilden und sich den Beschlüssen und Verordnungen des Congresses zu unterwerfen; sie dürfen der Verwerthung des Landes durch den Congreß nichts in den Weg legen, müssen den auf sie rechtmäßig entfallenden Antheil an der zur Zeit vorhandenen oder künftig entstehenden Bundesschuld tragen, und dürfen die den Ver. Staaten gehörigen Ländereien überhaupt nicht, und die Ländereien, die Nicht-Bewohnern gehören, nicht höher besteuern, als die der Bewohner. Und ihre Regierungsform muß eine republikanische sein."

Aber wie gesagt, es erfolgten keine Schritte, um dem Ge-

biet auch nur eine provisorische Regierung zu geben, und die Bewohner waren gezwungen, so gut es ging, sich ohne eine solche zu behelfen, und wenn nöthig, das Gesetz selbst in die Hand zu nehmen. Und solche ungeregelte, der Stimmung des Augenblicks unterworfene Selbsthilfe führt auf die Dauer zu unerträglichen Zuständen. Zwar behaupten einige Historiker, zu jener Zeit seien Verbrechen sehr selten gewesen, und Friedensbruch, Betrügereien und andere unehrliche Handlungen nur wenig vorgekommen. Doch lassen schon die bei Eintritt der staatlichen Ordnung erlassenen scharfen Gesetze, von denen man doch annehmen muß, daß sie einem obwaltenden Bedürfniß entsprachen, erkennen, daß diese Behauptung auf demselben Boden fußt, wie die von der „guten alten Zeit“, nämlich dem der Phantasie.

Illinois freilich war nie ganz ohne Regierung, indem der französischen und englischen die virginische Regierung gefolgt war. Patrick Henry, zur Zeit der Eroberung von Kaskaskia Gouverneur von Virginien, hatte noch im December 1778 den Oberst John Todd, der unter Clark als Oberstlieutenant diente, zum militärischen Befehlshaber des County Illinois ernannt, und ihn zugleich mit der bürgerlichen Verwaltung betraut. Er kam auch im Frühjahr 1779 nach Kaskaskia, und erließ als erste Maßregel am 15. Juni ein vorläufiges Verbot, in den Flußniederungen, innerhalb einer Meile vom Fluß, neue Ansiedlungen zu bilden, es sei denn in der Weise und Form der früher von den Franzosen gebildeten Niederlassungen; sowie die Anordnung, alle Landansprüche mit den nöthigen Beweisen den sobald als möglich zu ernennenden Landbeamten zur Registrirung einzureichen. Damit sollte bezweckt werden, die berechtigten Ansprüche der alten Bewohner vor Uebergriffen der Neukömmlinge zu schützen.

Todd setzte 1779 auch ein Criminal- und Civilgericht ein, das seinen Sitz in Vincennes am Wabash hatte, und dem jun-

gen Gemeinwesen, dessen Bevölkerung zum allergrößten Theil dem Mississippi entlang wohnte, schon der großen Entfernung halber von geringem Nutzen war. Eine einheitliche Rechtsgrundlage gab es noch nicht, und das Recht, das geübt wurde, beruhte auf einem Sammelsurium von französischem Civilrecht, willkürlichen Erlassen der englischen Commandanten in Fort Chartres, und Anordnungen der virginischen Behörden. Jedenfalls war der herrschende Zustand nicht zufriedenstellend, denn im August 1786 richteten die Bewohner von Kaskaskia eine Denkschrift an den Congreß, mit der Bitte, sie in den Stand zu setzen, eine bessere Regierung zu bilden, worauf am 24. August folgende Antwort erlassen wurde:

„Der Congreß hat einen Plan für eine zeitweilige Regierung besagten Bezirks unter Berathung, und dessen Annahme wird nicht länger verzögert werden, als die Wichtigkeit des Gegenstandes und die gebührende Rücksicht auf die Wohlfahrt der Bevölkerung erheischen mag."

Wichtig genug war der Gegenstand, und es ist nicht zu verwundern, daß die Baumeister unserer staatlichen Behausung sich Bedenkzeit nahmen, um zu einem ausführbaren Plane zu gelangen. Denn es galt vor allen Dingen, eine allgemeine Regierungsform für noch gar nicht vorhandene, und erst zu bildende Staaten zu finden, — ein ganz neues und schwieriges Problem, da es sich nicht um Gestaltung von Vorhandenem nach den in der „Bill of Rights" niedergelegten Grundsätzen, sondern um Schaffung von etwas Zukünftigem aus noch nicht Vorhandenem handelte. Ferner war für die Vermessung und den Verkauf der dem Bunde zugefallenen Domäne ein intelligentes, praktisches und überall anwendbares System zu erdenken; es mußte Vorsorge für die Enteignung der Indianer getroffen werden, und endlich war die

große Frage zu entscheiden, ob in dem Gebiete Sklaverei zulässig sein solle oder nicht.

Was diesen letzteren Punkt von allerhöchster Wichtigkeit betrifft, so hatte schon Jefferson in seinem Entwurf vorgesehen, daß nach dem Jahr 1800 in keinem der aus dem Gebiet zu bildenden Staaten Sklaverei oder unfreiwillige Dienstbarkeit bestehen solle, es sei denn als Strafe für ein Verbrechen, dessen die betreffende Person gesetzlich überführt worden sei. Aber dieser Paragraph war damals nicht angenommen worden.

Und am 16. März 1785 hatte Rufus King einen Beschluß eingebracht, wonach in keinem der im Beschluß vom 23. April 1784 vorgesehenen Staaten Sklaverei oder unfreiwillige Dienstbarkeit bestehen solle, außer als Strafe für Verbrechen, deren der Betreffende sich persönlich schuldig gemacht habe, „und daß diese Bestimmungen einen unlöslichen Vertrag zwischen den dreizehn ursprünglichen Staaten und jedem der im Beschluß vom 23. April 1784 beschriebenen Staaten bilden, und ein Fundamental-Grundsatz der Verfassung bleiben sollen."

Aber dieser Beschluß, der an ein Comite von acht Staaten verwiesen wurde, war darin eingeschlafen.

Wie dringend nöthig namentlich wegen der Besitzverhältnisse für den Bund selbst wie für die Bevölkerung eine geordnete Regierung war, erhellt am besten aus Folgendem:

Das vorerwähnte vom Oberst Todd eingesetzte Gericht in Vincennes, dessen Vorsitzender der militärische Commandant des Postens, Oberst J. M. P. Legras, war, betrachtete sich als unumschränkter Souverän des seiner Jurisdiktion unterstehenden Landes und begann mit freigebiger Hand Grund und Boden in Stücken von verschiedenem Umfang an die

französischen und amerikanischen Ansiedler, und an Civil- und Militärbeamte zu verschenken. Bis 1787 hatte es auf diese Weise 48,000 Acres Land vergeben. Außerdem aber vertheilte es einen im J. 1742 von den Piankeshan-Indianern zum Besten der Franzosen in Vincennes abgetretenen Landstrich, der sich am Wabash entlang 72 Meilen (von Pointe La Coupee bis an die Mündung des White-River), und 120 Meilen westlich in Illinois und 90 Meilen östlich in Indiana hinein erstreckte, — also ein Gebiet von über 15,000 Quadratmeilen, — unter seine eigenen Mitglieder, und ließ einen betreffenden Beschluß in die Gerichtsakten eintragen, vielleicht in der Hoffnung, daß die Ver. Staaten nach der Besitzergreifung die Schenkung ohne Weiteres als zu Recht bestehend anerkennen und bestätigen würden. Jedenfalls aber, um für sich sofort einen Nutzen zu ziehen. Denn die Bescheinigungen dieser Schenkungen fanden, da sie im Namen des Staates Virginien ausgestellt und mit dessen Großem Siegel versehen waren, bereite Käufer in den Landspekulanten, die sie für eine Kleinigkeit aufkauften und sie im Osten mit großem Gewinn an Leute verhandelten, die nach dem Westen wollten, und die selbstverständlich in die Echtheit der so beglaubigten Dokumente keinen Zweifel setzten. Viele geriethen durch dieselben in große Noth, wenn sie auf dieselben hin sich wirklich niederließen. Denn oft erst nach Jahren, nachdem sie das Land bebaut und eingezäunt und Häuser und Wirthschaftsgebäude darauf errichtet hatten, fand sich, daß ihr Besitztitel nichts werth war, und sie hatten nicht nur das Kaufgeld, sondern auch die Arbeit von Jahren verloren.

Uebelstände, wie diese, die Einsicht, daß die Ver. Staaten den ihnen zugefallenen Landbesitz vor den Räubereien unehrlicher und habgieriger Beamten und die Ansiedler vor Betrug schützen müsse, und besonders auch der Vorschlag der

von Rufus Putnam begründeten Ohio-Compagnie, für die in ihren Händen befindlichen Bundesschuldscheine im Betrage von mehreren Millionen Dollars Land zu nehmen, und die dadurch gegebene Aussicht auf Tilgung der Bundesschuld, trieben den Congreß endlich zum Handeln.

Nachdem zwei andere Pläne, die im September 1786 und Ende April 1787 dem Congreß vorgelegt wurden, debattirt, aber nicht zur endgültigen Annahme gelangt waren, wurde am 8. Juli 1787 auf Betreiben von Rev. Dr. Manassah Cutler von Massachusetts, der als Agent der erwähnten Ohio-Compagnie nach New York, wo der Congreß damals tagte, gekommen war, ein neues Comite ernannt, bestehend aus Edward Carrington von Virginien, Vorsitzender, Nathan Dane von Massachusetts, R. H. Lee von Virginien, John Kean von South Carolina und Melanchthon Smith von New York. Dieses brachte schon am 11. Juli eine neue Verordnung ein, welche am 12. durch Hinzufügung des Verbots der Sklaverei amendirt, und am 13. Juli durch das einstimmige Votum der acht Staaten, deren Vertreter zur Zeit im Congreß anwesend waren, — Virginien, Delaware, Nord-Carolina, Süd-Carolina, Georgia, Massachusetts, New York und New Jersey, — angenommen wurde. Bedenkt man, daß die erstgenannten fünf dieser Staaten Sklavenstaaten, nur drei freie Staaten waren, von denen überdies in zweien (New York und New Jersey) Sklaverei noch geduldet wurde, so erscheint die Annahme des Verbots der Sklaverei als geradezu wunderbar. Und doch erklärt sie sich aus der Thatsache, daß „Sklaverei" damals noch nicht zum Gegenstand und Mittel der Politik geworden war, und durch den von William Grayson von Virginien für sein Votum angegebenen Grund: „das Verbot der Sklaverei würde den Bau von Tabak, Baumwolle und Indigo nördlich vom Ohio verhindern". Es wurde nämlich von den südlichen Pflanzern stets behaup-

tet, daß diese Produkte nur bei Sklavenarbeit einen Gewinn abwürfen.

Die Verordnung machte zum Zweck der Einrichtung einer zeitweiligen Regierung aus dem ganzen Gebiet einen Bezirk. Sie verfügte, daß das Eigenthum auf die Erben in gleichen Theilen übergehen solle, doch wurde den vorgefundenen französischen und canadischen Bewohnern und andern Ansiedlern in und bei Kaskaskia und Vincennes, die Virginien den Eid der Treue geschworen, gestattet, ihr Eigenthum nach den bei ihnen bisher üblichen Gesetzen und Formen zu übertragen und zu vererben. Ein Gouverneur war auf drei Jahre, ein Sekretär auf vier Jahre zu ernennen. Beide mußten im Bezirk wohnen und darin, der Erstere 1000, Letzterer 500 Acres Land besitzen. Ein Gericht, mit Common-Law-Gerichtsbarkeit und drei Richtern, war einzusetzen. Die Amtszeit der Richter war unbeschränkt, so lange sie sich gut verhielten. Auch sie mußten 500 Acres Land besitzen. Sie zusammen mit dem Gouverneur hatten den Gesetzen der alten Staaten solche zu entnehmen, die den Verhältnissen in dem neuen Gebiet angepaßt waren, und diese sollten in Kraft bleiben, bis eine Volksvertretung sie abändere oder bestätige. Der Gouverneur wurde zum Oberbefehlshaber der Milizen ernannt, und erhielt Vollmacht, alle Offiziere, außer den Generälen, anzustellen. Bis zur Organisirung der Volksvertretung lag ihm auch die Anstellung aller bürgerlichen Beamten in den Counties ob. Sobald der Bezirk 5000 freie volljährige Männer enthielt, hatte der Gouverneur eine Volksvertretung zu berufen, bestehend aus einem Vertreter für je 500; wenn die Zahl der Vertreter 25 erreiche, solle die Legislatur selbst das Vertretungsverhältniß bestimmen. Zum Abgeordneten war wählbar, wer drei Jahre im Bezirk gewohnt hatte, oder drei Jahre Bürger in einem Staate gewesen war, ehe er in den Bezirk zog, und wer 200 Acres Land besaß; Wäh-

ler mußten 50 Acres besitzen, und 2 Jahre im Bezirk gewohnt haben oder ebenso lange Zeit Bürger eines Staates gewesen sein. Die Abgeordneten waren auf zwei Jahre zu wählen. Die Gesetzgebung oder General-Assembly sollte aus dem Gouverneur, dem Rath (Council) und dem Haus der Abgeordneten bestehen. Der Rath sollte aus fünf Mitgliedern bestehen, welche der Congreß aus zehn Männern und Grundbesitzern von 500 Acres, die vom Abgeordnetenhause des Gebiets vorzuschlagen waren, zu erwählen hatte. Vorlagen mußten, um Gesetzeskraft zu erlangen, von einer Mehrheit beider Häuser angenommen, und vom Gouverneur unterzeichnet sein, der ein absolutes Veto, d. i. die Vollmacht besaß, jedes Gesetz durch einfache Verweigerung seiner Unterschrift zu Fall zu bringen. Beide Häuser sollten, in gemeinsamer Abstimmung, einen Vertreter beim Congreß erwählen, dem das Recht zustand, sich an den Berathungen zu betheiligen, der aber nicht mitstimmen durfte, — sämmtlich Bestimmungen, die sich als so praktisch erwiesen haben, daß sie auch für die spätere Organisation von Territorien in Geltung geblieben sind.

Wichtiger noch als diese waren die sechs Artikel, die zum unabänderlichen dauernden Vertrag zwischen dem Volk der alten Staaten und dem des neuen Gebiets erklärt wurden. Sie besagten:

1. Niemand soll wegen der Art seiner Gottesverehrung oder wegen seiner religiösen Anschauungen belästigt werden.
2. Den Bewohnern werden die Wohlthaten des Habeas-Corpus und der Geschworenen-Gerichte, Vertretung in der Gesetzgebung und ein auf das gemeine Recht begründetes Gerichtsverfahren gewährleistet. Alle sollen, außer in Mordfällen, wo der Beweis augenfällig oder der Verdacht groß ist, zur Bürgschaft zugelassen

werden; alle Geldstrafen sollen mäßig sein; grausame oder ungewöhnliche Strafen dürfen nicht verhängt werden. Niemand darf der Freiheit seiner Person oder seines Eigenthums außer durch das Urtheil seiner Gleichen oder durch das Landesgesetz beraubt werden; und falls es zur öffentlichen Nothwendigkeit werden sollte, zur Erhaltung des Ganzen Jemandes Eigenthum zu nehmen oder seine besonderen Dienste zu beanspruchen, so soll dafür volle Entschädigung geleistet werden. Kein Gesetz darf erlassen werden oder soll Kraft haben, welches in irgend einer Weise in gutem Glauben und ohne Betrug abgeschlossene Privat-Verträge beeinträchtigt.

3. Da für eine gute Regierung und das Wohl der Menschheit Religion, Sittlichkeit und Kenntnisse nöthig sind, soll Schulen und den Mitteln zur Erziehung immerdar Vorschub geleistet werden. Den Indianern gegenüber ist Treue, Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu üben, ihr Land und Eigenthum soll ihnen nicht ohne Entgelt genommen, und Friede und Freundschaft mit ihnen unterhalten werden.

4. Die aus dem Gebiet zu bildenden Staaten sollen für immer einen Theil der Vereinigten Staaten bilden, und deren Gesetzen unterworfen sein; den auf sie entfallenden Theil der Bundesschuld tragen, die dem Bunde gehörigen Ländereien nicht besteuern, und die Nicht-Bewohnern gehörigen nicht höher besteuern, als die den Bewohnern gehörigen. Die Seeen sollen für immer allen Bewohnern der Ver. Staaten offen bleiben.

5. Aus dem Gebiet sollen nicht weniger als drei noch mehr als fünf Staaten gebildet werden, mit nachstehenden Grenzen:

Der westliche Staat soll vom Mississippi, dem Ohio und dem Wabash-Fluß, einer von Post Vincennes am Wabash-Fluß bis zur Grenze zwischen den Ver. Staaten und Canada nach Norden gezogenen geraden Linie und von dieser Grenze bis zum Lake of Woods begrenzt werden.

Die Grenzen des mittleren Staates sollen sein: Die erwähnte gerade Linie, der Wabash von Post Vincennes bis zum Ohio, der Ohio, eine von der Mündung des Miami nach der canadischen Grenze gezogene gerade Linie und die canadische Grenze.

Der östliche Staat soll letztere Linie, die canadische Grenze, Pennsylvanien und den Ohio zu Grenzen haben.

Aber der Congreß behält sich vor, falls die Verhältnisse es rathsam erscheinen lassen, aus dem nördlich von einer durch den südlichen Punkt des Michigansees von Westen nach Osten gezogenen Linie liegenden Theil des Gebiets ein oder zwei neue Staaten zu bilden.

Sobald einer dieser Staaten 60,000 freie Bewohner enthält, sollen seine Abgeordneten, auf in jeder Hinsicht gleichem Fuße mit denen der ursprünglichen Staaten, in den Congreß der Ver. Staaten zugelassen werden, und soll er berechtigt sein, eine dauernde Verfassung anzunehmen und eine Staatsregierung einzurichten, — nur müssen Verfassung und Regierung republikanisch sein, und mit den in diesen Artikeln aufgestellten Grundsätzen in Uebereinstimmung stehen. Und falls es sich mit der allgemeinen Wohlfahrt des Landes verträgt, kann die Zulassung auch gestattet werden, ehe 60,000 freie Bewohner im Staate vorhanden sind.

6. In diesem Gebiet soll weder Sklaverei noch unfreiwillige Dienstbarkeit zulässig sein, es sei denn als Strafe

für Verbrechen, daran der Betreffende gesetzlich schuldig befunden worden ist.

Von welch' außerordentlicher Tragweite dieser letzte Artikel war, hat die Geschichte der Vereinigten Staaten im 19. Jahrhundert bewiesen.

Der Annahme dieser grundlegenden Verordnung ließ der Congreß am 5. Oktober 1787 die Wahl von Generalmajor Arthur St. Clair zum Gouverneur des Gebiets folgen. Der war ein geborener Schotte und 1755 nach Amerika gekommen, hatte 1758 unter General Amherst bei der Einnahme von Louisburg und 1759 bei dem Sturm auf Quebec unter Wolfe gedient, und sich nach dem Frieden von 1763 im westlichen Pennsylvanien niedergelassen. Im Unabhängigkeitskriege warb er ein Regiment von 750 Mann, dessen Oberst er wurde, und erhielt später die Beförderung zum Generalmajor. In Folge der Räumung von Ticonderoga und Mount Independence wurde er 1788 vor ein Kriegsgericht gestellt, aber ehrenvoll freigesprochen, und blieb bis zum Ende des Krieges im Dienst. Im J. 1786 wurde er in den Congreß und von diesem zum Präsidenten gewählt. Da der Krieg ihm große Verluste gebracht hatte, drangen seine Freunde darauf, daß er die Gouverneursstelle im Nordwestgebiet erhalte, damit er den Schaden einbringen könne." Schon damals also galt — wie leider durch vielfache andere Vorkommnisse bezeugt wird — die Anschauung, daß politische Aemter zur Bereicherung der Inhaber da seien. Zur Ehre St. Clairs sei es gesagt, daß er am Spekuliren in Land weder Geschmack fand noch Anlage dazu besaß, ja es mit der Würde des Amtes unverträglich erachtete.

Die ihm vom Congreß ertheilten besonderen Instruktionen waren, daß er den Frieden zwischen den Indianern und den Ver. Staaten auf jede Weise zu fördern, alle Bündnisse zwischen den Indianern selbst möglichst verhindern, auf gute

Nachbarschaft zwischen ihnen und den weißen Ansiedlern hinarbeiten, und den Handel mit ihnen regeln solle; ferner, daß er soweit als möglich Namen und Wesen der das Gebiet bewohnenden Stämme, ihre Häuptlinge und die Zahl ihrer waffenfähigen Männer feststellen, sie auf jede mögliche Weise für die Ver. Staaten gewinnen, und besonders keine Gelegenheit versäumen solle, den Indianern ihre westlich vom Mississippi liegenden Ländereien abzunehmen (to extinguish the Indian title.)

Im Sommer 1788 kam St. Clair mit den drei gleichzeitig mit ihm ernannten Richtern — Samuel Holden Parsons, James Mitchell Varnum und John Cleves Symmes — nach Marietta, erließ eine Reihe von Gesetzen für das ganze Gebiet, schuf mehrere Counties in dem Gebiet östlich von Illinois und ernannte die bürgerlichen Beamten für dieselben, und am 15. Juli 1788 war die Territorial-Regierung in voller Thätigkeit.

Die Gesetze waren ziemlich drakonischer Art. Auf Mord, Hochverrath und Brandstiftung, falls diese zum Verlust von Menschenleben führte, stand Tod; Diebstahl, Einbruch und Raub wurden mit 39 Peitschenhieben bestraft; Meineid mit Auspeitschen, Geldstrafe oder Prangerstehen; Fälschung mit Geldstrafe, Verlust der bürgerlichen Rechte und Prangerstehen; Trunkenheit mit Geldstrafe, und falls diese nicht entrichtet wurde, mit Prangerstehen in Fußeisen. Im Allgemeinen war der Sheriff ermächtigt, Verurtheilte, welche ihre Geldstrafe nicht bezahlten, auf nicht mehr als sieben Jahre zu verdingen. Unanständige Unterhaltung und lästerliches Fluchen waren öffentlich zu rügen und brachten — furchtbare Strafe! — den Verlust des Vertrauens der Regierung mit sich. Sittlichkeit und Frömmigkeit wurde den Bewohnern zur Pflicht gemacht und der Sabbath für heilig erklärt.



Fünfter Abschnitt.

Das County St. Clair.

Erst im Februar 1790 kam der Gouverneur nach Illinois, und zwar auf direkte Anordnung von Präsident Washington, der ihm am 6. Oktober 1789 schrieb: „Sie werden ferner darangehen, sobald es mit Sicherheit geschehen kann, die vom verflossenen Congreß erlassenen Anordnungen betreffs der Bewohner von Post Vincennes und bei den Kaskaskias und den anderen Dörfern am Mississippi zur Ausführung zu bringen. Es ist von einiger Wichtigkeit, daß die besagten Bewohner sobald als möglich in den Besitz des Landes, zu welchem sie berechtigt sind, nach einem bekannten und feststehenden Grundsatz gelangen."

Sein erster Schritt nach seiner Ankunft in Begleitung des Territorial-Sekretärs Winthrop Sargent war, ein County abzutheilen und zu organisiren, welches er nach sich St. Clair County benannte, und das das südliche Illinois nördlich bis zur Mündung des Little Mackinaw Creek in den Illinois-Fluß umfaßte. Er setzte ein Gericht für „Common Pleas" ein, und ernannte als Richter John Edgar von Kaskaskia, Jean Babtiste Barbeau von Prairie du Rocher und Jean du Moulin von Cahokia, die jeder in seinem Wohn-Bezirk zu Recht zu sitzen hatten. Die Gerichts-Termine hatten alle drei Monate zu beginnen, daher der später allgemein gebräuchliche Name „Quarter-Sessions". Der Bruder des Gouverneurs, William St. Clair, wurde zum Clerk des Gerichts und Recorder der Urkunden, William Biggs zum Sheriff ernannt, Cahokia zum Countysitz bestimmt. Die Klagen waren in den Bezirken einzureichen, in denen der

Verklagte wohnte. Anklage-Juries waren in jedem der Bezirke für jeden Termin einzuberufen. Von den Entscheidungen dieser Gerichte konnte Berufung eingelegt werden, aber Niemand hat je von diesem Rechte Gebrauch gemacht, weil die Verhältnisse es nicht gestatteten. Denn das Ver. Staaten-Obergericht für das ganze Territorium hielt seine Sitzungen entweder in Cincinnati oder Chillicothe ab, und für die damaligen Verkehrsmittel war eine Reise dorthin so gut wie ausgeschlossen. —

Welchen Schwierigkeiten überhaupt in Folge der ungeheuren Entfernungen die Gerichtspflege unterlag, erhellt aus einem Falle, den Brown in seiner Geschichte von Illinois S. 273 erzählt: „Vor einem Friedensrichter in Cahokia war eine Klage auf Erstattung des Werthes einer Kuh eingebracht und dem Kläger waren $16 zugesprochen worden. Berufung an das Common Pleas Gericht (die Friedensrichter durften über Civilfälle bis zum Klagewerthe von $20 aburtheilen, und Berufungen von ihrer Entscheidung gingen an das Common Pleas Gericht; in Criminalfällen führten sie nur die Untersuchung. Geschworene waren in den Friedensgerichten nicht gestattet) wurde eingelegt. Die verklagte und verurtheilte Partei und deren Zeugen wohnten 400 Meilen entfernt in Prairie du Chien im jetzigen Wisconsin. Der Sheriff, der auch einen Handel mit den Indianern betrieb, rüstete, nachdem ihm die Vorladungen zugestellt waren, ein Boot mit Waaren für die indianische Kundschaft aus, und machte sich nach Prairie du Chien auf, unterwegs seine Waare an den Mann bringend. Zurückgekehrt, brachte er, indem er für jede Vorladung, wie sein gutes Recht, das Meilengeld und die sonstigen Kosten aufreidete, eine Rechnung von zusammen $900 ein. Ob sie je bezahlt worden ist, ob überhaupt Verklagte und Zeugen der Vorladung Folge geleistet haben, steht nicht verzeichnet." — —

Die Gesetze, welche Gouverneur St. Clair und die Richter für das County Illinois erließen, waren in einigen Beziehungen noch schärfer, als die vorher erwähnten, für das Nordwestgebiet erlassenen. Wm. A. Meese in seiner Broschüre "The Beginnings of Illinois" führt folgende an:

„Brandstiftung wurde mit dem Tode bestraft; Diebstahl von Schweinen mit Geldstrafen von $50 bis $100 und Peitschenhieben auf den bloßen Rücken; Pferdediebstahl mit Tod; Aenderung des eingebrannten Eigenthümerzeichens an einem Pferde mit 140 scharfen Peitschenhieben auf den bloßen Rücken, im Wiederholungsfalle mit Hinzufügung einer Geldstrafe, oder mit zweistündigem Stehen am Pranger, und Einbrennen eines T auf den linken Arm mit rothglühendem Eisen. Wer wissentlich ein gestohlenes Pferd an sich nahm, galt dem Diebe gleich, und hatte als solcher gleichfalls Todesstrafe zu gewärtigen. Verstümmelung eines Menschen war mit Gefängnißstrafe von einem bis zu sechs Monaten und einer Geldstrafe von nicht weniger als $1000 bedroht. Auf Bigamie standen einhundert bis dreihundert nachdrücklich zu verabfolgende Peitschenhiebe auf den bloßen Rücken."

Da man auch hier annehmen muß, daß diese Gesetze der Vorschrift des Congresses entsprachen, sie dem obwaltenden Bedürfniß anzupassen, so sieht man sich leider zu der Schlußfolgerung gezwungen, daß die damaligen sittlichen Zustände in Illinois nicht gerade idyllischer Natur waren. Was freilich kein Wunder ist. Denn selbstverständlich waren neben braven und gesetzliebenden Ansiedlern eine Menge Abenteurer von laxer Moral und viel gewaltthätiges Gesindel in das Gebiet geströmt, das es mit dem Mein und Dein nicht genau nahm, und zu dessen besonderer Liebhaberei der Pferdediebstahl gehörte.

Auch die wirthschaftlichen Zustände, welche Gouverneur

St. Clair vorfand, waren wenig erfreulicher Art. Das untere Illinois, dem Wabash wie Mississippi entlang, hatte während des letzten Jahrzehnts drei schwere Ueberschwemmungen durchgemacht, welche entweder die Ernte fortschwemmten oder die Einsaat verhinderten. Auch die letzte Ernte war durch einen Frühfrost gänzlich vernichtet worden. Dazu kam, daß die Regierung von Virginien die Requisitionen für Clark und das Illinoiser Regiment nicht bezahlt hatte, die in ihrem Namen gemacht und von der Bevölkerung freudig und oft über die Kräfte der Einzelnen hinaus geliefert waren, so wie daß von dem vorerwähnten Gericht und Anderen, die sich als Bevollmächtigte Virginiens ausgaben, die schändlichsten Erpressungen verübt worden waren, und daß die Hauptquelle des früheren Wohlstandes, der Handel mit den Indianern, aufgehört hatte. Statt dessen sah sich die Bevölkerung feindlichen Indianer-Ueberfällen selbst von Seiten einiger derjeniger Stämme ausgesetzt, mit denen sie so lange Jahre in bester Freundschaft gelebt hatte. Jetzt sollten diese gänzlich verarmten Leute, die nach einer an den Gouverneur gerichteten Denkschrift des Pfarrers Gibault oft des täglichen Brotes entbehrten, auch noch, wie Gouverneur St. Clair angeordnet hatte, für die Vermessung des Bodens, der seit so langen Jahren ihr unbestrittenes Eigenthum gewesen, und für dessen Eintragung in die Grundbücher bezahlen. St. Clair selbst giebt in einem Bericht an den Staatssekretär zu, daß sie dazu außer Stande waren.

Ueberdies war das Verlangen eine Ungerechtigkeit und ein Vertragsbruch. Denn Virginien hatte in seiner Abtretungs-Urkunde ausdrücklich darauf bestanden, daß den Bewohnern von Illinois zur Zeit der Abtretung ihre Besitztitel bestätigt werden sollten, und der Congreß hatte im J. 1788 den Gouverneur des Nordwestgebiets angewiesen, den Besitz und die Rechtstitel der Franzosen und Aller, die in oder vor

dem Jahre 1783 sich als Bürger der Ver. Staaten bekannt hatten, zu bestätigen.

Die geschilderten traurigen wirthschaftlichen Verhältnisse, welche dazu beigetragen hatten, den größten Theil der Franzosen zu vertreiben, wirkten mit darauf hin, daß die Besiedlung des Illinoiser Gebiets anfänglich nur geringe Fortschritte machte. Der Hauptgrund davon war die fortdauernde Unsicherheit, welche im ganzen Nordwestgebiet in Folge der häufigen Ueberfälle durch die Indianer herrschte. Zwar hatte Illinois verhältnißmäßig wenig darunter zu leiden, — jedenfalls viel weniger als das nördliche Ohio und Indiana, — aber die Furcht davor genügte, die Einwanderung abzuschrecken. Erst nachdem durch den am 19. November 1794 durch unseren Gesandten John Jay in London abgeschlossenen Freundschafts-, Handels- und Schifffahrts-Vertrag, in welchem England sich verpflichtete, bis zum 1. Juli 1796 seine sämmtlichen Garnisonen aus dem im Frieden von 1783 abgetretenen Gebiete zurückzuziehen, den Indianern jede Hoffnung auf weitere englische Unterstützung geraubt war, und nach ihrer empfindlichen Niederlage am Maumee durch General Anthony Wayne und durch den ihr folgenden Vertrag von Greenville vom August 1795, wurde diese Furcht zum größten Theil gehoben. Denn durch diesen Vertrag traten die Indianer nicht nur den größten Theil des nördlichen Ohio und Indiana und einige Parzellen in Illinois ab, sondern versprachen, in Zukunft Frieden zu halten; und gestanden den Weißen außerdem freie und unbelästigte Schifffahrt auf dem Wabash, dem Chicagofluß und Illinois-Fluß zu. Die abgetretenen Parzellen in Illinois waren: ein Stück Land, 6 Meilen im Quadrat, an der Mündung des Chicago-Flusses, der in das Südwest-Ende des Michigansees, da wo früher ein Fort stand, mündet; ein Stück Land, 12 Meilen im Quadrat, an oder bei der

Mündung des Illinois-Flusses, und ein Stück Land, 6 Meilen im Quadrat, bei dem alten Fort und Dorf Peoria, nahe dem Süd-Ende des Illinois-Sees am besagten Illinois-Fluß.

Aber die Furcht vor den Indianern war nicht das alleinige Abschreckungsmittel. Ein weiterer Hauptgrund der langsamen Besiedlung war die schlechte Rechtspflege, und die dadurch hervorgerufene Unsicherheit der Personen wie des Eigenthums. Vielleicht waren die nach dem Osten dringenden Gerüchte davon schwärzer gefärbt, als die Thatsachen rechtfertigten, aber daß die Rechtspflege lax war, ist daraus ersichtlich, daß in St. Clair County in fünf Jahren kein Criminalgericht in Sitzung gewesen war.

Und noch ein dritter und gleichfalls schwerwiegender Grund lag in der Schwierigkeit und Unsicherheit des Landerwerbs seitens des unbemittelten Ansiedlers. Nach dem bestehenden Gesetz wurde das Land nur in Parzellen von 400 Acres abgegeben, die auf einmal bezahlt werden mußten. Dem späteren Präsidenten William Henry Harrison, der als erster Territorial-Abgeordneter von Indiana in den Congreß gesandt wurde, verdankte man die wohlthätige Abänderung, daß das Land in Stücken von 320 Acres abgegeben werden konnte und daß nur der vierte Theil des Preises angezahlt zu werden brauchte, und der Rest in ein, zwei und drei Jahren zu tilgen war. Auch das aber half fürs Erste nicht viel, weil noch keine Landämter und Grundbücher vorhanden waren — erst 1804 wurde das erste Landamt in Illinois in Kaskaskia eröffnet —, und riesige Complexe von Landspekulanten auf Grund von französischen Rechten und Schenkungen der britischen und amerikanischen Befehlshaber, die von ihnen aufgekauft waren, beansprucht wurden. Da diese Ansprüche vom Congreß noch nicht bestätigt waren, mußte der Ansiedler fürchten, später das Land von Neuem

kaufen zu müssen. Auch war mit der vertragsmäßigen Enteignung der Indianer nur sehr geringer Fortschritt gemacht. Erst mit der berichteten Eröffnung des Landamtes in Kaskaskia, und nachdem durch besonders dazu bestellte Beamte die Ansprüche untersucht waren, was bis zum Jahre 1810 währte, und 890 derselben als ungesetzlich und betrügerisch verworfen waren, trat in dieser Hinsicht Besserung ein. Leider wurden vom Congreß viele ebenso ungesetzliche Ansprüche bestätigt; so eine Schenkung von 30,000 Acres, die Gouverneur St. Clair seinem Sohne Arthur gemacht hatte.

Nur wenig mehr als acht Jahre blieb Illinois ein Theil des Territoriums Indiana. Die große Entfernung der Territorialhauptstadt, Vincennes am Wabash, von dem besiedelten Theile von Illinois am Mississippi, die Schwierigkeit des Verkehrs und der Rechtspflege, machte das Verlangen nach Selbständigkeit für Illinois zu einem Gebot der Selbsterhaltung. Und nach einem mehrjährigen und erbitterten, mehrfach zu blutigen Ausschreitungen führenden Kampfe zwischen den Parteien willigte der Congreß in die Trennung, und schuf am 3. Februar 1809 das Territorium Illinois aus allem westlich vom Wabash-Fluß und einer von Vincennes nach der britischen Grenze gezogenen senkrechten Linie liegenden Lande bis zum Mississippi. Das neue Gebiet schloß also den heutigen Staat Wisconsin und das östlich vom Mississippi liegende Stück von Minnesota ein. Am 21. Mai 1812 erwählte das Territorium seinen ersten Vertreter beim Congreß; sechs Jahre später wurde es — am 3. Dezember 1818 — als Staat in die Union aufgenommen.

Fast wäre das ohne Chicago und den ganzen nördlichen Theil des Staates geschehen. Im fünften Artikel der Verordnung von 1787, durch welche das Nordwestgebiet geschaffen wurde, war bestimmt worden, daß der Congreß einen oder zwei Staaten aus dem Theile des Nordwestgebiets bil-

den dürfe, der nördlich von einer durch den südlichsten Vorsprung des Michigansees gezogenen Linie, d. h. nördlich vom Breitengrad 41. Gr. 37 M. 7.9 S. liege, und in der am 17. April 1818 eingebrachten Vorlage für die Schaffung des Staates Illinois war diese Linie als nördliche Grenze des Staates vorgesehen worden. Glücklicher Weise besaß Illinois in seinem damaligen Congreß-Abgeordneten Nathaniel Pope einen weitsichtigen Mann, der erkannte, welch' ein Unding es sein würde, den neuen Staat gänzlich von den Binnenseeen auszuschließen. Seinem Eifer und seiner trefflichen Begründung gelang es, die folgende Grenzbestimmung durchzusetzen:

„Anfangend an der Mündung des Wabash-Flusses, diesen hinauf, und der Grenzlinie von Indiana entlang bis zur Nordwestecke jenes Staates; dann östlich die Grenze jenes Staates entlang bis zur Mitte des Michigan-Sees; von da nördlich die Mitte jenes Sees entlang bis zu 42 Grad 30 Minuten nördlicher Breite; von da westlich bis zur Mitte des Mississippi-Flusses; von da die Mitte dieses Flusses entlang bis zu seinem Zusammenfluß mit dem Ohio-Fluß und von da diesen Fluß an seinem Nordwestufer hinauf bis zum Anfangspunkt."

Gegen diese für Illinois so glückliche Anordnung konnte das dadurch geschädigte Wisconsin nicht protestiren, da es noch so gut wie leer von Weißen war. Es that es aber 20 Jahre später und führte einen mehrjährigen Kampf um Wiedereinsetzung der in der Verordnung von 1787 vorgesehenen Grenze. Es fand auch manche Befürworter in den nördlichen Counties von Illinois. Am 6. Juli 1840 wurde in Rockford ein von den Counties Jo Davieß, Winnebago, Stephenson, Rock Island, Ogle, Boone, McHenry, Carroll und Whiteside beschickter Convent abgehalten, welcher erklärte, Wisconsin sei zu den 14 nördlichen Counties von Illinois be-

rechtigt, und die Bewohner dieser Counties aufforderte, einen auf den dritten Montag im November anberaumten Convent in Madison, Wis., zu beschicken, um die nothwendigen verfassungs- und gesetzmäßigen Maßregeln zur Richtigstellung der Grenze zu treffen. Aber in Wisconsin selbst fand diese Bewegung nur geringe Unterstützung, und durch dessen Zulassung als Staat im J. 1848 mit Belassung der Grenze auf 42. Grad 30 Minuten war der Streit endgültig aus der Welt geschafft.

Daß der Verlust seiner vierzehn nördlichen Counties mit Chicago für den Staat Illinois ein empfindlicher gewesen wäre, bedarf keiner Erörterung. Und obgleich Chicago in Folge seiner geographischen Lage zur zweiten Großstadt des Landes auch als Wisconsiner Stadt emporgeblüht wäre, so hätte es als solche doch manche der Vortheile eingebüßt, die seine Zugehörigkeit zu Illinois ihm brachte und die namentlich sein anfängliches schnelles Wachsthum förderten. So wäre es mehr wie fraglich gewesen, ob es je zum Bau des Illinois-Michigan-Kanals gekommen wäre. Denn der wäre dann in zwei Staaten zu liegen gekommen, der Bau hätte von zwei Staaten ausgeführt werden müssen, die Verwaltung zweien Staaten obgelegen, was zu großen Schwierigkeiten geführt haben würde. Daß in neuerer Zeit ein Wisconsiner Chicago die Erlaubniß zur Anlage des zu seiner Existenz so nothwendigen Drainirungs-Kanals erhalten haben würde, ist mehr als unwahrscheinlich.

Und selbst für das ganze Land wurde die Verschiebung der Grenze von Bedeutung. Eine wahr gewordene Prophezeiung waren die Worte, mit welchen Nathaniel Pope sie im Congreß wie folgt unterstützte:

„Falls der Handel von Illinois auf die große Verkehrsader, die seine ganze westliche Grenze bespült, den Mississippi, und auf dessen Hauptzufluß im Süden, den Ohio, be-

schränkt werden soll, liegt die Möglichkeit vor, daß seine Handelsbeziehungen zum Süden so innige werden, daß im Falle eines Versuches zur Auflösung der Union Illinois sein Loos auf die Seite der Südstaaten werfen würde. Andererseits, wird die nördliche Grenze von Illinois so gelegt, daß der Staat Territorial-Gerichtsbarkeit über das südliche Ufer des Michigan-Sees erhält, so würde dadurch das junge Gemeinwesen mit nahezu unzerreißbaren Banden gleicher Interessen an die Staaten Indiana, Ohio, Pennsylvanien und New York geknüpft werden. Durch Annahme einer solchen Grenze mag Illinois in der Zukunft der Eckstein der Fortdauer der Union werden."

Das Jahr 1861 hat diese Voraussagung zur Wahrheit gemacht.

Pope war es auch gelungen, die in der Verordnung von 1787 für die Zulassung der aus dem Nordwestgebiet zu bildenden Staaten vorgeschriebene Bedingung einer Mindest-Bevölkerung von 60,000 für Illinois auf 40,000 herabzusetzen. Trotzdem bedurfte es der Findigkeit des mit der Volkszählung betrauten Bundesmarschalls, um diese Ziffer herauszubringen. Der wirkliche Bestand der weißen freien Ansiedler soll nur 34,620 betragen haben. Aber der Bundesmarschall wies seine Unterbeamten an, alle durch das Gebiet ziehenden Personen zu zählen, und zwar sowohl wenn sie dasselbe vom Osten her betraten, wie wenn sie es nach Westen oder Norden hin verließen, und der Congreß drückte zu dieser sonderbaren Rechnung gnädig die Augen zu, und erklärte am 3. December 1818 Illinois zu einem der Vereinigten Staaten von Amerika und als auf in jeder Hinsicht gleichem Fuße mit den ursprünglichen Staaten in die Union aufgenommen."

Dem war die Annahme einer Staats-Verfassung durch einen von 15 Counties beschickten verfassunggebenden Con-

vent in Kaskaskia und die Wahl von Shadrach Bond zum Gouverneur und Pierre Menard zum Vice-Gouverneur vorausgegangen.

Kehren wir nach dieser die politischen und sonstigen allgemeinen Verhältnisse berührenden Abschweifung zu der deutschen Einwanderung zurück. Die war in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, wie im ganzen Lande, eine spärliche. Bekannt geworden davon sind:

Julius A. Bärensbach (hier Barnsback), aus der Harzgegend, der schon vorher — von 1802 bis 1807 — in Kentucky angesiedelt gewesen, aber der Sklaverei halber, die er verabscheute, von dort fortgezogen war, und sich in Madison County ansiedelte, wo er ein großer Landwirth und Grundbesitzer wurde, bei seinen amerikanischen Mitbürgern, die ihn gegen seinen Willen mit vielen Lokal-Aemtern betrauten und 1846 auch in die Gesetzgebung sandten, in hohem Ansehen stand, und seinen später kommenden Landsleuten in uneigennützigster Weise mit Rath und That zur Hand ging. Ende der zwanziger Jahre folgten ihm mehrere seiner Neffen, von denen der eine, Julius Barnsback, schon Anfangs der dreißiger Jahre Friedensrichter wurde, und später in Edwardsville ein großes Kaufgeschäft errichtete; ferner Conrad Bornemann, ein Hessen-Darmstädter, ein Maurer von Beruf, der 1816 nach Belleville kam und die meisten der älteren Gebäude daselbst aufführte; die Schweizer Familien Steiner, Wildi und Hardi aus dem Aargau, die sich im J. 1818 nicht weit von Belleville in St. Clair County niederließen, und denen ein paar Jahre später ein Verwandter Namens Baumann folgte; Ferdinand Ernst, ein wohlhabender Gutsbesitzer aus dem Braunschweigischen, der aus menschenfreundlichen Gründen die Absicht hegte, in den Ver. Staaten eine deutsche Kolonie zu gründen, im J. 1819 eine große Forschungs-

reise durch die Ver. Staaten machte, um dafür einen passenden Platz zu suchen, und denselben in Fayette County, in welches gerade die Hauptstadt von Illinois — Vandalia — verlegt werden sollte, gefunden zu haben glaubte. Er brachte auch Ende 1820 oder Anfangs 1821 eine aus etwa 90 Köpfen bestehende Gesellschaft, meist Hannoveraner und Braunschweiger, nach Vandalia, wo er noch 1819 vor seiner über New Orleans erfolgten Rückreise Baustellen gekauft hatte. Ursprünglich sollen die von ihm Herübergebrachten 300 Köpfe betragen haben, aber viele davon blieben in Baltimore oder auf dem Wege, und mehr als angegeben haben schwerlich Vandalia erreicht. Auch von ihnen sind dem Namen nach nur Riemann, Leidig, Hornig, Jerkes, Schneider und Grün bekannt, und nur Leidig und Riemann gelangten zu Wohlstand und Ansehen. Ein Sohn Leidig's war Alderman und Bürgermeister von Vandalia; Riemann war Oberst im Blackhawk-Kriege, erwarb viel Land und wurde Bankier; sein Sohn, gleichfalls Bankier, war Mitglied der Gesetzgebung und (1894) des National-Abgeordnetenhauses. Ernst selbst starb schon 1821 und hinterließ seine Familie in dürftigen Umständen. Wie es scheint, hatte er die Kosten der Uebersiedlung für den größeren Theil der von ihm Herübergebrachten selbst getragen, und wenn er die Hoffnung gehegt hatte, daß sie ihm später von denselben ersetzt werden würden, oder die Werthsteigerung der von ihm angekauften Ländereien den Verlust gut machen werde, erlitt er eine große Täuschung. Sicher erhielt er nichts von denen, die ihn unterwegs verließen. Wohl mögen einige der nach Vandalia Gelangten ihren Verpflichtungen nachgekommen sein; aber schwerlich alle. Denn Vandalia gelangte nie zu gedeihlicher Entwicklung, da der Regierungssitz schon 1836 nach Springfield verlegt wurde; und das Land in der Umgegend, eine Hügellandschaft,

stand an Fruchtbarkeit weit hinter dem in der offenen Prairie zurück. Deshalb mögen wohl viele seiner Begleiter und Schuldner bald weiter gewandert sein. Wenn noch aus 1834 der deutsche Reisende Theodor Bromme von der damals 900 Einwohner zählenden Stadt Vandalia berichtet: „Die Hälfte der Bewohner der Stadt und Umgegend sind Deutsche, die seit 1820 hier eingewandert sind", so mag das damals noch richtig gewesen sein; aber ihre Spur ist verweht.

Ferner wissen wir, daß sich im J. 1829 in Quincy der Schneider Mast niederließ, der vorher schon in Mexiko gewesen war, und daß über Kentucky, wohin er zwei Jahre vorher eingewandert war, nach Beardstown am Illinois-Fluß im J. 1829 der aus Blankenburg im Regierungsbezirk Köln gebürtige Kaufmann Franz Arenz kam, der sich schon im Blackhawk-Kriege durch Versorgung der Illinoiser Milizen mit Proviant und Wasser sehr nützlich machte, zur Entwicklung des Ortes und Hebung seines Handels und zur Besiedlung der Umgegend (Caß County) durch Deutsche sehr Erhebliches beitrug, im Orte das erste Schulhaus erbaute, das er der Gemeinde zum Geschenk machte, die erste Zeitung westlich von Springfield, das „Beardstown Chronicle and Military Bounty Land Advertiser", und 1837 das Städtchen Arenzville gründete, 1844 in Springfield eine deutsche Zeitung — den Adler des Westens — herausgab, die er freilich nach Schluß der Campagne wieder eingehen ließ, und in demselben Jahre als Vertreter von Morgan County in die Gesetzgebung gewählt wurde, in welcher er sich in hohem Grade auszeichnete. Ueberhaupt hat er an der wirthschaftlichen und politischen Entwicklung des Staates stets den lebhaftesten Antheil genommen. Den Sitzungen der Legislatur wohnte er regelmäßig von Anfang bis Ende bei, und übte auf deren Beschlüsse großen Einfluß. Mit allen bedeutenden Männern im Staate stand er in freundschaftlichstem

Verkehr. Seine Fürsorge für die wirthschaftliche Entwickelung bezeugen die von ihm in's Leben gerufene landwirthschaftliche Gesellschaft von Caß County und die landwirthschaftliche Gesellschaft von Illinois, zu deren Gründern er gehörte. In beiden nahm er die höchsten amtlichen Stellungen ein. Ferner sein, in Folge der Finanzkrise von 1837 nicht zur Ausführung gelangtes, von ihm sorgfältig vorbereitetes Projekt, den Illinois-Fluß von Beardstown aus mit dem Sangamon-Fluß durch einen Schiffs-Kanal zu verbinden, und durch Aufstauen letzteren Flusses einen für größere Fahrzeuge benutzbaren Wasserweg nach der Hauptstadt des Staates herzustellen. Er hatte schon 1836 einen Freibrief dafür erlangt, und durch seinen in Deutschland zum Ingenieur vorgebildeten jüngeren Bruder, Johann A. Arenz, die erforderlichen Vermessungen und Berechnungen vornehmen lassen, welche die leichte Ausführbarkeit des Unternehmens darthaten. Aber die dann eintretenden ungünstigen Finanzverhältnisse legten der Verwirklichung des Planes unübersteigliche Hindernisse in den Weg.

Er wurde zu seinen Unternehmungen nicht durch Erwerbswuth getrieben. Schon 1835 hatte er den Entschluß gefaßt und auch ausgeführt, seine Geschäfte aufzugeben und sich auf sein Landgut zurückzuziehen. Aber gezwungen durch die große Vermögens-Einbuße, die ihm das Kanal-Projekt und die Anlage einer Mühle bei Arenzville gebracht hatte, bei der der Damm immer wieder einstürzte, vielleicht auch um seinem Bruder fortzuhelfen, nahm er sein Handelsgeschäft 1838 unter der Firma F. Arenz u. Co. wieder auf, und betrieb es mit dem Bruder bis 1844, und dann wieder allein bis 1853. Dann verkaufte er Alles aus, um sich ganz dem ihm stets am Herzen liegenden öffentlichen Geschäften widmen zu können. Kurz vorher, im J. 1852, war er von der Bundesregierung ausgezeichnet worden, indem der damalige Staatssekretär

Neue Mitglieder.

Lebenslänglich:

O. Guenther, Chicago.

Jahres-Mitglieder:

Chicago.	St. Louis.	Oak Park, Jll.
Paul Schulze	Public Library — Barr Branch.	Stephen Barzen.
Felix Wysow.		

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Beilage.